

Wilhelm Bleicher

**DIE BEDEUTUNG DER EISENZEITLICHEN
HÖHLENFUNDE DES HÖNNETALES**

1986

Ur- und Frühgeschichte

Die Bedeutung der eisenzeitlichen
Höhlenfunde des Hönnetales

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades

der

Philosophischen Fakultät

der

Westfälischen Wilhelms-Universität

zu

Münster (Westf.)

vorgelegt von

Wilhelm Bleicher

aus Hagen-Hohenlimburg

1986

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Juni 1986

Dekan:

Prof. Dr. G. Ressel

Referent:

Prof. Dr. Karl J. Narr

Korreferent:

Prof. Dr. Torsten Capelle

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort des Verfassers	4
Methodische Vorbemerkung	7
I. Zur Geographie des Gebietes	
1. Die Lage des Hönnetales	10
2. Die Naturgegebenheiten des Tales	10
3. Die Höhlen	14
II. Die Erforschung der Eisenzeit des Hönnetales	
1. Der fossile Mensch	15
2. Zur Geschichte der Eisenzeitforschung im Hönnetal	18
3. Das Fundgut in den Museen	22
III. Fundorte und Befunde	
1. Vorbemerkung	25
2. Die Balver Höhle	25
3. Die Burschenhöhle	32
4. Die Dahlmann-Höhle	32
5. Die Feldhofhöhle	33
6. Die Große Burghöhle	36
7. Haustatt-Höhle	50
8. Die Höhle im Hohlen Stein bei Rödinghausen	51
9. Honerthöhle	52
10. Karhofhöhle	58
11. Keppler-Höhle	66
12. Die Klusensteiner Höhle	67
13. Die Leichenhöhle	76
14. Das Lyppsöll	84
15. Die Reckenhöhle	85
16. Die Schlafhöhle	87
17. Die Volkringhauser Höhle	88
18. Die Wocklumer Höhle	89
19. Die Ziegenhöhle	90

IV. Die Höhlenfunde im archäologischen Kontext

A. Der Fundkontext im Hönnetal

- | | |
|--------------------------|----|
| 1. Am alten Salzweg | 92 |
| 2. Im oberen Hönnetal | 94 |
| 3. In der Helle | 97 |
| 4. Grübeck und Sanssouci | 98 |

B. Freiland- und Höhlenfunde zwischen Volme und Hönne

- | | |
|--------------------------------|-----|
| 1. Das Vorfeld der Hohensyburg | 99 |
| 2. Hünenpforte und Oeger Höhle | 102 |
| 3. Der Letmather Burgberg | 106 |
| 4. Die Martinshöhle | 111 |
| 5. Höhlen im Grünetal | 115 |
| 6. Höhlen im Gebiet Hemers | 119 |

C. Der Fundkontext in den Höhlen des Sauerlandes

- | | |
|--|-----|
| 1. Kurzer Überblick | 123 |
| 2. Die Höhle im "Hohlen Stein" bei Kallenhardt | 125 |
| 3. Das "Hollenloch" bei Rösenbeck | 130 |
| 4. Die Velede-Höhle | 133 |

D. Der Fundkontext in Deutschland

- | | |
|-------------------------------------|-----|
| 1. Die Kulthöhlen im Ith | 139 |
| 2. Kulthöhlen am Südharz | 145 |
| 3. Kulthöhlen im Kyffhäuser-Gebirge | 150 |
| 4. Kulthöhlen in Süddeutschland | 153 |

E. Opferhöhlenfunde in Europa

- | | |
|--|-----|
| 1. Vorbemerkung | 157 |
| 2. Opferkulte in der Býči-skála-Höhle | 158 |
| 3. Deutungsansätze im Ostalpenraum und Norditalien | 162 |

V.	Die Interpretation des Fundmaterials der Hönnetalhöhlen	
A.	Materialbezogene Deutung	
1.	Pflanzenrelikte	
a)	Holz und Stroh	172
b)	Getreide	174
c)	Blumen und Kräuter	178
2.	Tierrelikte	182
3.	Knochen vom Menschen	186
4.	Eisenrelikte	190
5.	Beigaben mit Amulettcharakter	191
6.	Der Charakter der Irdenware in den Hönnetalhöhlen	195
B.	Zur Chronologie der Funde	
1.	Bemerkungen zur Typologie und zeitlichen Stellung der Irdenware	
a)	Hallstattzeitliche Ware	202
b)	Latènezeitliche Ware	209
c)	Germanische Irdenware	216
2.	Die Metallobjekte	
a)	Funde der Hallstattzeit	218
b)	Funde der Latènezeit	234
c)	Germanische bzw. kaiserzeitliche Funde	239
VI.	Die eisenzeitliche Bedeutung der Hönnetalhöhlen	
A.	Die historische Bedeutung	243
B.	Der qualifizierte Befund	247
VII.	Katalog	1-53
VIII.	Abbildungen	1-22
IX.	Tafeln	I-XV
X.	Literaturverzeichnis	1-42
	Lebenslauf	

Vorwort des Verfassers

Im Jahre 1981 entstand nach Abschluß der Monographie über "Die Große Burghöhle im Hönnetal", die - wie das in den Wissenschaften üblich ist - mehr Fragen aufwarf, als sie bei aller Akribie beantworten konnte, der Gedanke, die eisenzeitlichen Funde in den Höhlen des Hönnetales einmal insgesamt zu erfassen, um mit größerer Sicherheit ein spezielleres Urteil über Funde und Befunde aussprechen zu können.

Damals hatte ich mich bereits seit 1964 intensiv mit den vielfältigen und anregenden Themen der Landeskunde zwischen Volme, Ruhr, Lenne und Hönne beschäftigt, seit 1971 speziell auch mit der Ur- und Frühgeschichte des Gebietes. War es zunächst das Ziel, eine regionale Ur- und Frühgeschichte des Iserlohner Raumes im nördlichen Sauerland zu verfassen, so ließ doch die mit dem Jahre 1970 einsetzende Bekanntschaft mit der Eisenzeit des Hönnetales mich nicht mehr ruhen, bis daß ich die Befunde der Höhlen intensiver erforscht hatte.

In Herrn Professor Dr. Karl J. Narr und Herrn Professor Dr. Torsten Capelle, meinen akademischen Lehrern an der Universität Münster, fand ich dabei die notwendige Unterstützung, geistige Anregung und das Verständnis für eine sich länger als ursprünglich erwartet ausdehnende Arbeitsphase.

Mein Beruf als Lehrer am Märkischen Gymnasium in Iserlohn, die 10jährige nebenamtliche Tätigkeit als Leiter des Hagener "Museum Hohenlimburg" auf Schloß Hohenlimburg und diverse heimatkundliche Verpflichtungen ließen oft kaum Zeit zur Weiterarbeit übrig. Für manche Sorgen fachlicher und technischer Art hatte in jener Zeit auch Herr Dr. Peter Glüsing, Kustos am Seminar für Ur- und Frühgeschichte in Münster, stets ein offenes Ohr.

Die Position als Leiter des "Museum Hohenlimburg" bis 1985 ermöglichte es mir jedoch andererseits auch, die Forschungen zur Vorgeschichte durch den Aufbau einer Arbeitsbibliothek und einer neuen Vorgeschichtsabtei-

lung in 4 Räumen zu intensivieren. Die erreichbaren Materialien zur Eisenzeit des Raumes zwischen Volme und Hönne wurden von Sammlern übernommen, aufgekauft und für die Forschung gesichert. Daher ist die 10jährige Museumsarbeit der Bewahrung von Vorgeschichte als eine Begleiterscheinung der Eisenzeitforschungen anzusehen.

Den Herren Museumsleitern und Kollegen von Balve, Minden, Schwerte, Dortmund, Attendorn, Lippstadt, Unna, Hamm und Altena habe ich sehr herzlich zu danken für all die Hilfe, die sie mir bei den wiederholten und oft ausgedehnten Besuchen zuteil werden ließen.

Dank gebührt auch dem Herrn Direktor des Westfälischen Museums für Archäologie in Münster und den Herren Dr. Polenz und Dr. Arends für das Einverständnis, im Magazin nach Relikten aus dem Hönnetal suchen zu können und für diese Arbeit auswerten zu dürfen.

Herr Dr. Boosen war mehrmals in den Jahren 1981-83 bemüht, Eisenproben analysieren zu lassen. Ihm wie den Herren Museumsleiter Arno Heinrich in Bottrop, Herrn Dr. Klemens Oekentorp und Herrn Prof. Dr. Siegfried vom geologisch-paläontologischen Institut der Universität Münster sei ebenfalls gedankt für die Bestimmung des Knochenmaterials aus verschiedenen Höhlen.

Der Leiter der Außenstelle des Museums für Archäologie Münster in Olpe, Herr Dr. Hömberg, war nach Kräften bemüht, die Tätigkeit des Museums in Hagen zu unterstützen, und gewährte mir freundlichst Einsicht in die alten Orts- bzw. Fundpunkt-Akten, so daß auch forschungsgeschichtlich und befundmäßig alle Quellen ausgeschöpft werden konnten. Auch ihm gilt ein herzliches Dankeschön. Besonders verpflichtet fühle ich mich natürlich den Herren Prof. Dr. K. J. Narr und Prof. Dr. T. Capelle gegenüber, die gerade in den letzten Jahren die Arbeit mit wachsendem Interesse und gesteigertem Engagement begleitet haben. So regte Herr Professor Narr an, einen Teil der Forschungen zur kulturellen Situation des Hönne-"Kantons" in der Eisenzeit einzubringen in den Aufsatz über

die Metallzeiten Westfalens im Rahmen der "Westfälischen Geschichte", die Herr Prof. Dr. W. Kohl in den Jahren 1982-1984 herausgab.

Herr Professor Narr war ebenfalls bemüht, Holzkohlen und Pflanzenproben aus diversen Höhlen zur Bestimmung weiterzuleiten. Auch die schließliche Engführung und Konzentration des Themas ist ihm zu verdanken.

An dieser Stelle habe ich nicht zum wenigsten auch meiner Frau zu danken für ihr liebevolles Verständnis in den langen Jahren der Entstehung der Arbeit und für die große Mühe, die sie sich beim Schreiben gemacht hat.

Methodische Vorbemerkung

Das Thema der Arbeit "Die Bedeutung der eisenzeitlichen Höhlenfunde des Hönnetales" verfolgt das Ziel, möglichst viele, zumindest jedoch die historisch wichtigen Bedeutungen der Funde zu ermitteln. Um die Aufgabe zu lösen, waren Forschungen zur gesamten natur- und kulturbezogenen Landeskunde des Hönnetales und seiner näheren Umgebung erforderlich, die es ermöglichten, alle relevanten Aspekte für die Interpretation fruchtbar zu machen.

Zugute kam dem Verfasser dabei seine nebenamtliche Tätigkeit als Museumsleiter in Hagen-Hohenlimburg (1975 - 1985), so daß er einen Großteil des zu untersuchenden Materials nach intensiver Sammeltätigkeit leichter im "eigenen Hause" verfügbar machen konnte.

Die Phase des Sammelns und Sichtens der verstreuten Bestände, die im Kriege und durch andere Einwirkungen zum Teil dezimiert waren, das Aufspüren von material- und theoriebezogenen verwehten Spuren dauerte einige Jahre. Die monographische Bearbeitung der Funde der Großen Burghöhle (1981) kann als ein erster Schritt zur Erfassung des Materials verstanden werden. In der vorliegenden Arbeit sind nunmehr nach Darlegung der bisherigen Forschungsgeschichte zur Eisenzeit des Hönnetales und nach Beschreibung des naturkundlich-geographischen Umfeldes die Fundorte und Befunde von insgesamt 18 Höhlen zunächst vorgestellt worden.

Dabei wurde hinsichtlich der Großen Burghöhle versucht, unnötige Wiederholungen zu vermeiden. Nach der Vorstellung der einzelnen Höhlen und ihrer Archäologie im Teil III ging es darum, den eisenzeitlichen Fundkomplex des Hönnetales nicht isoliert, sondern im Kontext der Nachbarräume, vor allem im Kontext der deutschen und europäischen Höhlen mit ähnlichen, teils schon weiter analysierten und gesicherten Befunden zu sehen.

Es sollte von vornherein sichtbar werden, daß das Hönnetal nur eine von vielen ähnlich gearteten europäischen "Forschungsprovinzen" zur Eisenzeit ist.

Denn ohne vergleichende Kenntnisse weder des Materials noch der entsprechenden Fundorte noch der geistig-kulturellen Horizonte war, das zeichnete sich sehr bald ab, die Deutung des Befundes in einem einzelnen Tal nicht möglich.

Selbstverständlich war sich der Schreiber dieser Zeilen dabei bewußt, daß mit dem komparativen Verfahren auch die "Problematik der sog. 'ethnologischen Parallelen' aufgerissen" wird. Karl J.Narr hat 1966 (Handbuch der Urgeschichte I, S.11-14) nochmals auf die dabei auftretenden Schwierigkeiten wie die Bedingungen ihrer Bewältigung (1. Vergleichbares vergleichen, 2. keine isolierten Parallelen, 3. mit Grundeinsichten begnügen) hingewiesen. In der Tat wird man auf den Vergleich im größeren kulturellen Rahmen nicht verzichten können.

Hinsichtlich des gesamten kulturellen Rahmens der vorrömischen Metallzeiten gibt der Aufsatz des Verfassers im Bd.1 der "Westfälischen Geschichte" (Bleicher 1983) Auskunft.

Im Teil V der Arbeit ging es um die exakte materialbezogene Deutung der unterschiedlichen Stoff- und Formkategorien der Hönnetalhöhlenfunde. Die Punkte A 1-6 zeigen, welche Mengen an Material, von dem auch Eingeweichte kaum etwas wußten, bei den Forschungen zutage traten.

Im Teil V.B wurde eine erste Deutung unter chronologischem Aspekt versucht. Dabei standen die bekannten methodischen Möglichkeiten der nur im weitläufigen Sinne typologischen, sonst aber mehr komparativ-kombinatorischen Methode zur Verfügung. Denn in den Hönnetalhöhlen sind bekanntlich in der Regel weder die Stratigraphien gesichert noch die "geschlossenen Funde" und damit auch nicht die Bedingung der "parallelen Serien".

Von den rein materialbezogenen und chronologischen durchaus wichtigen neuen Erkenntnissen galt es vorzuschreiten zur Deutung des Gesamtbefundes.

Während das Kapitel VI.A die unterschiedlichen Aspekte historischer Bedeutungen der Funde und Befunde im Hönnetal anspricht, wird die interpretatorische Diskussion im Abschnitt VI.B auf ein spezielles Thema gelenkt. Vor dem kulturellen Horizont deutscher bzw. europäischer Höhlenfunde und -Befunde zur vorchristlichen Eisenzeit und u.a. in Anknüpfung an den Ermittlungsstand des Symposiums über "Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa" (Rheinhausen 1968) geht es darum, kritisch abzuwägen, ob in einzelnen Höhlen ein "qualifizierter Befund" im Sinne der Deutung als eines Heiligtums vorliegt oder ob die Relikte eher "zufälliger" Nutzung entsprechen. Hierbei mag der Gedanke an Refugien, besondere Begräbnisse etc. eine Rolle spielen. Aus Gründen methodisch-wissenschaftlicher Exaktheit wurden denkbare Deutungsansätze für die Höhlenbefunde, die nicht im Bereich der Ur- und Frühgeschichte als einer historischen Wissenschaft liegen - also z.B. psychologische, mythologische, religions- und volkskundliche Wege außer acht gelassen.

Nicht ohne Grund hatte bereits Herbert Jankuhn (a.a.O. 1970:15 f.) von der Notwendigkeit einer "saubere(n) begriffliche(n) Trennung der einzelnen Phänomene mitsamt der Gewinnung einer adäquaten Terminologie und im vorweg die (der) Schaffung neuer Methoden bei der Interpretation" gesprochen.

Die Untersuchung bzw. Auswertung des im Kontext der Höhlen vorliegenden umfangreichen Sprachmaterials (Namen, Sagen, Märchen, Geschichten, Brauchtümliches) muß einer zweiten, eher volkskundlichen Arbeit überlassen bleiben.¹⁾

1) Mit Hans Jürgen Eggers (Einführung in die Vorgeschichte, 3.Aufl., München 1986, S.271) sei dabei warnend auf den Denkfehler Kossinnas verwiesen, der es "als selbstverständlich ansah, daß archäologische und literarische Quellen genau die gleiche Aussage über ein historisches Ereignis, über einen historischen Zustand, machen müßte". Eggers betont (S.271ff.), daß archäologische Quellen durchaus "nicht immer dasselbe besagen wie literarische Quellen".

I. Zur Geographie des Gebietes

1. Die Lage des Hönnetales

Das von der Quelle bis zur Mündung über 33 km lange Hönnetal liegt im Sauerland, jenem rechtsrheinischen Mittelgebirgsbereich des sogenannten Rheinischen Schiefergebirges im Bundesland Nordrhein-Westfalen. Von der Quelle am "Großen Attig" westlich Neuenrades bis zur Mündung in die Ruhr südlich von Fröndenberg auf Menden Stadtgebiet gehört der gesamte Flußlauf dem Verwaltungsgebiet des Märkischen Kreises an. Nach der Bildung des Märkischen Kreises durch das am 01.01.1975 in Kraft getretene Neuordnungsgesetz für den Raum Sauerland/Paderborn teilen sich die drei neuen bzw. flächenmäßig vergrößerten Gemeinden Neuenrade, Balve und Menden allein das Flußgebiet der Hönne, die als drittwichtigster Nebenfluß ca. 20 km östlich der Lenne-Einmündung oder 24 km östlich der Volmemündung der Gebirgsabdachung nordwestlich folgend von Süden in die Ruhr einfließt (vgl. Abb.1).

Im Gradnetz der Erde bzw. innerhalb Europas befindet sich das Flußgebiet etwa zwischen $7^{\circ}46'$ bis $7^{\circ}53'$ östlicher Länge und $51^{\circ}17'$ bzw. $28'$ nördlicher Breite.

2. Die Naturgegebenheiten des Tales

Auch heute noch gilt das Hönnetal, über 140 Jahre nachdem F.Freiligrath und L.Schücking es in ihrem Werk "Das malerische und romantische Westphalen" begeistert geschildert haben¹⁾, als ein landschaftlich sehr reizvolles Gebiet. Abgesehen von den ersten drei Kilometern Siepen- und Bachlauf im Raum der über 400 m hohen Kuppen der Neuenraderund südlichen Ihmerter Hochfläche - die Quelle liegt ca. 425 m hoch - gliedert sich die Flußlandschaft morphologisch (Th.Stork 1958, Abb.1) in die drei Abschnitte a) von Neuenrade bis Helle, b) von Helle

1) Vgl. Freiligrath, F. und Schücking, L.: Das malerische u. romantische Westphalen, Nachdruck d.Ausgabe Barmen und Leipzig 1841, Hildesheim-New York 1974, S.198-200

bis Oberrödinghausen und c) von Oberrödinghausen/
Menden bis Fröndenberg.

Der Oberlauf zwischen Neuenrade und Helle, zwischen den Ihmerter Hochflächen (400-500 m hoch) bzw. Balver Randhöhen (350-450 m hoch) im Nordwesten und dem Affeln-Mellener Hügelland (Rosenbohm 1974:Abb.6; ca. 300-450 m hoch) im Südosten gelegen, wird von einer muldigen, kuppigen sanft hängigen Agrarlandschaft begleitet, die sich stellenweise zwischen Küntrop und Garbeck bzw. zwischen Blintrop und Höveringhausen auf 2 km Breite entfaltet. Hier dehnen sich die von mehr oder minder steinig-sandigen Lehmen bedeckten oberen und unteren Mittelterrassenflächen aus. Im Bereich des nur noch 1 km breiten Balver Kessels verengt sich das obere Hönnetal und läßt 1 km nordöstlich des Ortes auf der Höhe der Balver Höhle bei asymmetrischer Talform den Feldern links der Hönne nur noch wenige 100 m Raum. Ein letztes Mal vor Eintritt in den engen Mittelabschnitt breitet sich in der "Helle" im Konfluenzbereich von Glärbach, Hönne, Orle und Borke eine siedlungskünstige Agrarzone aus, die einst im Mittelalter von der "Silhove"²⁾, einem der drei ältesten Höfe Balves, eingenommen wurde.

Zwischen den Kalksteinbrüchen in Helle und Oberrödinghausen erstreckt sich der Hönnemittellauf an Gleithängen und Schotterkegeln selten bis 200 m breit wie im Ort Volkringhausen, sonst aber als eine cañonartige Strecke des Durchbruchstals durch den obermitteldevonischen Massenkalkgürtel. Besonders im Bereich des Klusensteins, des Uhufelsens und der Felsgruppe der sogenannten "Sieben Jungfrauen" bis zur Haustatt ragen die Felswände zinnenartig und schroff 40-60 m über dem Tal empor. Im Flußtal ist kaum Platz für einen Einzelhof wie beim ehemaligen Hof Recke in Binolen oder an

2) Das Gebiet des alten Sal-Hofes heißt heute entstellt "Sielhau".

der Klusensteiner Mühle. Bekanntlich führte bis ins 19. Jahrhundert nur ein mühsam begehbarer Saumpfad durchs Tal. Der alte Querweg von Deilinghofen nach Eisborn ist karrenbreit im Schluchtwald rechts der Hönne südlich der Klusensteiner Mühle gerade noch erkennbar. Die Hauptverbindung zwischen Hellweg, Menden und Balve aber führte über die ebenen Flächen der östlichen Talschulter an Böingsen (Lendringsen), Eisborn und Beckum vorbei. Auf den flacheren Berghängen stockt entweder noch der artenreiche Kalkbuchenwald oder im Schluchtbereich - z.B. zwischen Schafsbrücke und Bahnhof Klusenstein - der sogenannte Ahorn-Eschen-Schluchtwald, ein ursprünglicher, artenreicher Wald, der nach W. Brockhaus zu den "interessantesten und landschaftlich eindrucksvollsten Waldgesellschaften des Sauerlandes" gehört³⁾.

Gerade im engen Tal unterhalb und seitlich der Burg Klusenstein findet sich dieser standortgebundene Wald, dessen Baumbestand von Bergahorn, Eschen, Rotbuchen und Bergulmen gebildet wird. In der artenreichen Strauchschicht erscheinen Waldbingelkraut, Goldnessel, gelbes Buschwindröschen, Springkraut, Ruprechtsstorchschnabel, Wurmfarne, Frauenfarne und vor allem die Hirschzunge und der dornige Schildfarn bestandbildend⁴⁾.

Auf der westlichen Talschulter zwischen Brockhausen und Klusenstein, in 220-270 m Höhe, breitet sich zumindest seit dem Mittelalter eine Agrarfläche aus, die u.a. folgenden Böden ihre Entstehung verdankt:

-
- 3) Vgl. a) Brockhaus, W.: Über Schluchtwälder im westlichen Sauerland, in: Natur und Heimat, H.12, 1952, S.1-7
b) Runge, F.: Die Pflanzengesellschaften Westfalens, Münster 1961, S.69 f.
c) Runge, F.: Die Pflanzengesellschaften Deutschlands, Münster 1969, S.227 f.
d) Die genaueste pflanzensoziologische Aufnahme des Hönnetales bringt das Gutachten von Georg Mieders zur Unterschützstellung des Hönnetals, in: Der Antberg, Mitteilungen zur Karst- und Höhlenkunde, H.15, 1979, S.3-10. Dort sind ebenfalls 2 Seiten Literaturangaben zu finden.

- a) der Braunerde, bestehend aus sandigem Schluff bis tonigem Lehm als Verwitterungsprodukt des devonischen Massenkalks,
- b) der Parabraunerde, die aus schluffig-siltigem Lehm von umgelagertem Löß und erodierter Braunerde über pleistozänen Terrassenschottern und obermitteldevonischem Kalk bzw. paläozoischen Schiefern (obere Honseler Schichten) besteht⁵⁾.

Die das mittlere Flußtal begleitenden Höhen werden einerseits wie im Bereich der mitteldevonischen Schiefer und Grauwacken (Lenneschiefer) des bis 524 m hohen Balver Waldes von tertiären Rumpfflächen gebildet, andererseits im obermitteldevonischen Kalkbereich zwischen Deilinghofen und Klusenstein oder Beckum und Oberrödinghausen durch ein 280 m hohes oligozänes Rumpfflächenniveau auf Kalk und ein zweites 250 m hohes mio- bis pliozänes Karstrandebenen-Niveau⁶⁾. Beide Ebenen sind heute und, wie Irdenwarefunde ergaben, seit dem Mittelalter ackerbaulich genutzt. An ihren Rändern liegen die alten Siedlungen Deilinghofen, Brockhausen, Eisborn, Grübeck und Beckum, deren Vorläufer schon - unter anderem Namen - in der vorrömischen Eisenzeit bestanden haben müssen⁷⁾.

-
- 4) Vgl. Feldmann, R.: Über die Tier- und Pflanzenwelt des Hönnetals, in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung, 32. Jg., H.7, 1971, S.175-178
 - 5) Vgl. Wirth, W.: Bodenkarte des Kreises und der Stadt Iserlohn, Krefeld 1973, Erläuterungen 1976
 - 6) Vgl. Hoffstätter, J.: Zur Landschaftsgeschichte des Hönnetales im Bereich der Massenkalkzone der Iserlohnener Kalkmulde, in: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen, 43.Jg., 1982, H.12, S.230-237. Die Kartierung der zwei Niveau-Ebenen erfolgte bei Dieter Burger: Mikromorphologische Untersuchungen der Verwitterungsresiduen im Bereich der Iserlohnener Kalkmulde, in: Karst und Höhle, 1982/83, München 1983, S.73-75, Abb.1
 - 7) Vgl. Sönneken, M.: Siedlungsspuren aus der vorrömischen Eisenzeit im oberen Hönnetal bei Garbeck entdeckt, in: Der Märker, 33.Jg., 1984, H.1, S.23-29, vor allem die Karte S.25 mit den Siedlungslagen im UMT-Bereich.

Hinter Oberrödinghausen weitet sich das Tal der unteren Hönne. Die großen Siedlungen Hüingsen und Lendringesen am Biberbach ziehen sich auf diluvialen Flußterrassen (NT) hin und bedecken bis in das Gebiet der grauackereichen Waldzonen hinein oberkarbonische Ablagerungen. Zu beiden Seiten der Stadt und alten Siedlung⁸⁾ Menden schließlich erstrecken sich im Norden und Nordwesten die agrarisch genutzten unteren und mittleren Ruhrterrassen, und im Bereich ausgedehnter Stadtrandbebauung auf oberkarbonischen und permischen (Osten der Stadt) Ablagerungen im Bereich des ehemaligen historischen "Lürwaldes" (um 1000 silva Luri) finden sich Siedlungs-, Wald- und Agrarflächen.

3. Die Höhlen

Während die Terrassen des unteren und oberen Hönnetales, dort z.B. zwischen Küntrop und Garbeck, schon zur Eisenzeit Siedlungen getragen haben, sind die eisenzeitlichen Kulturrelikte des mittleren Hönnetales bisher aus Höhlen geborgen worden. Dennoch ist nicht auszuschließen, daß auch im mittleren Hönnetal die Gleithänge und niederen Terrassen nahe der Flußauwe seit der Eisenzeit besiedelt waren. Über die Geologie und Entstehung der Höhlen des Hönnetaltalles ist des öfteren berichtet worden⁹⁾, so daß wir uns hier auf wenige prinzipielle Hinweise beschränken können.

8) Vgl. Bleicher, W. und Rose, Fr.: Alt-Menden, Hagen 1982, S.8-10

9) Vgl. z.B. a) Lipperheide, Cl.: Die Höhlen des Hönnetales, Diss.phil.Mskr. Münster 1923, S.1-11

b) Perkuhn, E.: Die Höhlen des Hönnetals und des Felsenmeergebietes, Menden 1973

c) Lotze, Fr.: Zur Geologie des westfälischen Karstes, in: Karst und Höhlen in Westfalen und im Bergischen Land, Hagen 1961, S.3-28

d) Olberts, Gerta: Die Entstehung unserer nordsauerländischen Heimat, in: Beiträge zur Heimatkunde des Hönnetals, H.6, Menden 1953

e) Olberts-Wehrli, G.: Die Entstehung unserer nordsauerländischen Heimat, 2.erw.Aufl., Balve 1969

f) Gotthardt, R.: Geologie des Hönnetales, in: Kreis Iserlohn, Beiträge zur Landeskunde, 33.Jg., 1972, H.6, S.134-145

Die im paläozoischen, teils massigen, teils schichtigen oder gefalteten Kalkriff - also dem Kalkzug von Düsseldorf bis ins Hönnetal - in Jahrillionen der Gebirgsbildung entstandenen Spalten, Quer- und Längsklüfte¹⁰⁾ bieten dem fließenden Wasser einen Ansatzpunkt, seine auflösende chemische Wirkung zu entfalten. Der Kalkstein bzw. das Kalziumkarbonat geht in Abhängigkeit von Temperatur, Säuregrad des Wassers, Benetzungsdauer etc. in lösliches Hydrogenkarbonat über. Dieser Vorgang der Lösungskorrosion durch CO₂-reiches Wasser schafft bei vertikalem Abrieseln in Spalten und Klüften die engen Spalten- oder weiteren Klufthöhlen (Sickerwasserhöhlen) oder bei relativ horizontal fließendem Wasser die Flußwasserhöhlen mit ihrem charakteristischen tunnelartigen Querschnitt und der dominanten Horizontalerstreckung (vgl. Balver- und Feldhofhöhle). Oft sind wie bei der später von Menschenhand erweiterten Reckenhöhle die Systeme von senkrechten Kluft- oder Spaltenhöhlen- und horizontalen Flußhöhlen oder Lagerhöhlen kombiniert.

II. Die Erforschung der Eisenzeit des Hönnetales

1. Der fossile Mensch

Nachdem 1831 Ch. Keferstein und 1847 Boucher de Perthes mit seinem Werk "Antiquités Celtiques et Antédiluviennes" die Diskussion um den "fossilen" oder "vorsintflutlichen" Menschen begonnen hatten, der "Naturhistorische Verein der Preussischen Rheinlande und Westphalens" gegründet war und J.C. Fuhlrott in den "Verhandlungen" (Nr. 16, NF 6. Jg., Bonn 1859, S. 131-153) seinen Aufsatz über "Menschliche Ueberreste aus einer Felsengrotte des Düsselthals. Ein Beitrag zur Frage über die Existenz fossiler Menschen" veröffentlicht hatte, war auch der Weg frei für die prähistorische Erforschung des Hönnetales.

10) Vgl. Kühn-Velten H.u.N.: Kluftanordnung und Kluftfüllung im Felsenmeer bei Sundwig, Kr. Iserlohn, in: Heimatblätter für Hohenlimburg, 30. Jg., 1969, H. 7, S. 130-135

In den Sitzungsberichten der niederrheinischen Gesellschaft, Bonn, von 1868 und 1869 finden sich Bemerkungen des Anatomen E. Schaaffhausen über vorgeschichtliche Spuren des Menschen in westfälischen Höhlen¹¹⁾. J. Andree und K. Günther¹²⁾ berichten übereinstimmend, daß die ältesten Ausgrabungen 1844 in der Balver Höhle durch Bergrat Wagner und Hüttendirektor Castendyck vom Bergamt Siegen noch die Aufgabe hatten, die Ausdehnung der Höhle und die Zusammensetzung der Füllmassen zu ermitteln.

Damals hatten - seit den 30er Jahren - Balver Ackerbürger bereits damit begonnen, den phosphathaltigen Lehm als Düngemittel auf ihre Felder zu schaffen - eine Tätigkeit, die zumindest seit den vierziger Jahren auch von der Feldhofhöhle bekannt ist. Einem alten Bericht des Bergwerksdirektors Noeggerath von 1846 zufolge ist der Eingang der Balver Höhle im Jahre 1815 wegen der über 9 m starken Sedimente nur 1,60 m hoch gewesen. Als älteste heute bekannte Vorgeschichtsfunde dürften der Feuersteindolch, der Knochenmeißel und das "zerbrochene primitive Tongefäß mit Kohlenresten"¹³⁾ gelten, die 1861 der Siegener Bergmeister Hundt im Hauptraum der Balver Höhle in etwa 50 cm Tiefe fand.

Der spätere Bergrat Franz v. Dücker legte 1869 dem Naturhistorischen Verein der preußischen Rheinlande und Westphalenseinen im Correspondenzblatt abgedruckten Bericht über "vorgeschichtliche Spuren des Menschen in Westphalen" vor (S.13-17), in dem Funde aus der Feldhofhöhle (damals noch große Klusensteiner Höhle genannt), der ihr zugehörigen Spaltenhöhle (Friedrichs-

11) Vgl. auch im folgenden die genaue Werk-Übersicht zur älteren vorgeschichtlichen Erforschung des Hönnetales bei Andree, J.: Das Paläolithikum der Höhlen des Hönnetales in Westfalen, in: Mannus-Bibliothek Nr.42, Leipzig 1928, S.98-101, hier S.100, Nr. 81-90

12) Günther, Kl.: Die altsteinzeitlichen Funde der Balver Höhle, in: BAW VIII, Münster 1964, S.5 ff.; Andree vgl. Fußnote 11, S.9-12

13) Vgl. Lipperheide (Lit.Liste), S.26

höhle), der Balver Höhle und der Höhle "Hohler Stein" in Oberrödinghausen erwähnt sind. Diese Beobachtungen bzw. Grabungen von 1867 setzt Dücker im Herbst 1869 fort.

Im Correspondenzblatt des Naturhistorischen Vereins von 1870 (S.75-78) finden sich darum weitere Hinweise über den "Hohlen-Stein" rechts der Hönne bei Oberrödinghausen, die Feldhofhöhle und eine Felsennische mit menschlichem Skelett nahe der Ziegenhöhle.

Im Correspondenzblatt von 1869 (S.119-133) berichtet J.C.Fuhlrott über eine "Ferien-Excursion" nach Grevenbrück an der Lenne und Umgegend sowie ins Hönnetal, während der er unter Führung des Bergingenieurs Fr. Beuther 9 Höhlen kurz besuchte bzw. untersuchte. Dazu gehörten die Große Burghöhle im Klusenstein, deren Schichten Beuther wie die der Feldhofhöhle ebenfalls schon 1869 untersucht hatte, danach die Feldhofhöhle und vermutlich die Karhofhöhle.

Der bekannte Berliner Pathologe Rudolf Virchow (1821 - 1902), Mitbegründer der "Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" 1868, referierte vor der Berliner Gesellschaft für Anthropologie im Jahre 1870 "Über einen Besuch der westfälischen Knochenhöhlen", anlässlich dessen er am 4. und 5. April 1870 im Südostarm der Balver Höhle 8 Schichten analysierte.

Wie es zwischen 1871 und 1928 mit der Suche nach dem "fossilen Menschen" bzw. der Steinzeitforschung weiterging, berichtet Julius Andree in seinem Werk über das Paläolithikum der Höhlen des Hönnetales (a.a.O., S.9-12), Klaus Günther ergänzt in seinem 1964 erschienenen Werk die Geschichte der Steinzeitforschung (a. a.O., S.7-10). Nachdem die Steinzeitforschungen im Hönnetal lange Zeit ruhten, griffen erst um 1980 die Bemühungen des Hagener "Museum Hohenlimburg" die alten Fragestellungen wieder auf. Vor allem jedoch richteten sich die Bemühungen des Hagener Urgeschichtsmuseums auf die Eisenzeit¹⁴⁾ (vgl. Abb.2).

2. Zur Geschichte der Eisenzeitforschung im Hönnetal

Aus dem zuvor Gesagten wird klar geworden sein, daß es zwar eine relativ alte Geschichte der Erforschung ur- und frühgeschichtlicher Funde im Hönnetal gibt, von einer eigentlichen Erforschung der vorchristlichen eisenzeitlichen Kulturrelikte aber eigentlich erst seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts gesprochen werden kann, als Albert Krebs (1887-1973) und Heinz Behaghel (1910-1943) speziell die eisenzeitlichen Funde der Höhlen untersuchten und interpretierten. Das zuvor geborgene Fundgut ist durchaus bedeutsam, und man kann froh sein, daß es zu einem gewichtigen Teil noch heute in den Museen vorliegt, aber es wurde bis 1891 gewissermaßen nur "nebenbei" entdeckt. Der Geologe Emil Carthaus, der 1891 im Hönnetal in der Feldhof-, Kötten-, Haustatt-, Leichen-, Honert-, Karhof- und Großen Burghöhle (vgl. Abb.2) grub, verkaufte jedoch größtenteils die Funde, ohne sie exakt ergraben oder den Befund interpretiert zu haben¹⁵⁾.

Noch bei den Unternehmungen des Museums Menden - 1919/20 Kepplerhöhle, 1924/25 Karhofhöhle, 1925 Große Burghöhle - steht das "Graben" gegenüber dem Interpretieren im Vordergrund¹⁶⁾. Dennoch sind uns heute auch die etwas dürftigen Berichte der Fossiliensucher und Geologen des vorigen Jahrhunderts wichtig, weil sie manchen wertvollen Hinweis zu Eisenzeitrelikten geben, angefangen von Hundt (1861), über v.d. Mark 1866 (ebenfalls Balver Höhle), den Bergrat v.Dücker, der

14) Vgl. a) Bleicher, W.: Zur Ur- und Frühgeschichte im Hönnetal bei Balve, in: Harald Polenz "Zur Geschichte des ehemaligen Amtes und der Stadt Balve", Balve 1980, S.57-80

14) b) Bleicher, W.: Museum Hohenlimburg und Märkischer Kreis, in: 60 Jahre Heimatbund Märkischer Kreis, Hagen, 1982, S.90-96

15) Vgl. Andree, a.a.O., S.9 f.

16) Vgl. Andree, a.a.O., S.10. Diese Feststellung gilt trotz der Veröffentlichung von Friedrich Glunz über die Grabung in der Karhofhöhle.

vor allem zwischen 1867 und 1869 die nicht mehr vorhandene Höhle "im Hohlen Stein" bei Oberrödinghausen, die Balver- und Feldhofhöhle wie eine Nische bei der Ziegenhöhle untersuchen ließ, den Bergingenieur Beuther (Feldhofhöhle und Große Burghöhle 1869) bis hin zu Emil Carthaus, dessen Grabungsbericht zur Veledahöhle im Ruhrtal bei Velmede immer noch das Wichtigste ist, was über diese Höhle an Urgeschichtskunde überliefert wurde.

In den Monaten von Oktober 1925 bis Anfang August 1926 grub - nach Probeuntersuchungen in der Frühlingshauser-, Preuß-, Dahlmann-, Karhof-II-, Grübecker-, Hörster-, Haustatt- und Köttenhöhle, die er als negativ bezeichnet, - Julius Andree in "fast sämtlichen Höhlen des Hönnetales", wie er sagt, allerdings nicht in der Grossen Burghöhle, der Karhofhöhle I, der Recken-, Friedrichs-, Tunnel- und Ziegenhöhle. Es bleiben damit nur die Leichen-, Feldhof-, Burschen-, Honert- und Balver Höhle (vgl. Abb.2). So wie die Behauptung "Es wurden in dieser Zeit fast sämtliche Höhlen des Hönnetales untersucht" (Andree 1928:10 f.) offensichtlich übertrieben und falsch ist, so falsch ist sie auch hinsichtlich des Wortes "untersucht". Die zwei Arbeiter aus Balve waren offensichtlich im Erkennen von Funden überfordert, wenn man an die Karhofhöhle denkt, die noch bis vor kurzem wertvollstes Material lieferte. Aber auch der angeblichen Exaktheit von Grabungen wie etlichen Berichten wird man nicht immer trauen können. Die Ambivalenz alter Berichte verdeutlicht Bernhard Bahnschultes Skriptum über seine Untersuchung vom 1.-18. August 1938 in der Leichenhöhle¹⁷⁾. Das Vorgehen Andrees in der Honerthöhle wird von dem Heimatforscher W.Sönneken, Lüdenscheid, der nach dem Münsteraner Forscher dort den Befund in Augenschein nahm und feststellte, daß a) die bronzene

17) Vgl. Bahnschulte, B.: Die Leichenhöhle - Grabungsbericht, Mskr. 1938 in der Fundakte des Westfäl. Museums für Archäologie, Außenstelle Olpe

Gürtelplatte (heute Museum Altena; Inv.-Nr. R42o7) im Andreeschen Aushub gelegen habe, b) im hinteren unteren Teil bei den Skeletten keine Sinterdecke, sondern nur reiner Lehm und ein Befund ähnlich wie im Mittelteil gewesen sei, so kritisiert¹⁸⁾, daß zumindest einige Zweifel an der Qualität Andreescher Grabungen und damit notwendigerweise auch der Auswertung bleiben. Andree suchte und wollte paläolithische Funde und Befunde.

Neben den Leistungen von Albert Krebs und Heinz Behaghel für die Erforschung der Eisenzeit im Hönnetal, die im Werk über die Große Burghöhle dargelegt und kritisch gewürdigt wurden (a.a.O., S.14-17), bleiben in neuerer Zeit kaum andere bestehen. Erwähnen müssen wir jedoch die nicht ohne Engagement und Sammelleidenschaft in den Jahren zwischen 1950 und 1971 geleisteten Bemühungen des damaligen Pflegers für Bodenaltertümer im Hönnetal Horst Dobberstein (gest.1984), dem es durch seine intensive Nachlese gelang, Hunderte und Tausende von Vorgeschichtsfunden aus dem Bereich der Balver Höhle (mit Helle), der Karhof-, Feldhof-, Friedrichs-, Tunnel- und Großen Burghöhle wie aus dem Lyppsöhl für die Museen in Menden und Hagen-Hohenlimburg vor allem¹⁹⁾ zu retten. Zwischen 1977 und 1985 forschten freie und angestellte Mitarbeiter des Museums Hohenlimburg in Abstimmung mit der zuständigen Bodendenkmalpflegestelle in Olpe im Hönnetal. Das war notwendig, weil noch heute die Vorgeschichtler in den Museen und die Vertreter des Amtes für Bodendenkmalpflege im Hönnetal das Nachsehen gegenüber den zahlreichen "Schatzsuchern" und "Höhlenfreunden" aus allen Gegenden Deutschlands haben.

18) Nach mündlicher Mitteilung am 13.07.1983 im Museum Hohenlimburg an den Schreiber dieser Zeilen

19) Über Dr. Günther gelangten 1967 der Schädel und etliche Beifunde aus der Karhof-II-Höhle ins Museum für Archäologie in Münster, wo einiges Material heute ausgestellt ist.

Durch intensive mehrjährige Feldbegehung im oberen Hönnetal bei Garbeck gelangen dem Lüdenscheider Archäologen Manfred Sönneken seit 1978 zahlreiche Eisenzeitfunde auf 11 verschiedenen Plätzen²⁰⁾. Als nun im September und Oktober 1984 die Außenstelle Olpe des Museums für Archäologie in Münster durch Marburger Studenten den Fundpunkt 1 (Kirchfeld) südlich von Garbeck, westlich der Bahnstrecke bzw. nordwestlich des "Kattensteins", untersuchen ließ, traten "tatsächlich in der Grabungsfläche die Verfärbungen von zahlreichen Pfosten- und Siedlungsgruben sowie von mehreren Grubenhäusern zutage. Der lehmige, fast steinfreie Boden läßt sie deutlich hervortreten. Aus den Füllungen von zwei Grubenhäusern konnten drei durchbohrte Bleibarren geborgen werden ..., die vielleicht als Webgewichte Verwendung gefunden haben. Der Fundplatz ist deshalb besonders wichtig, weil eine erste Durchsicht des umfangreichen Keramikmaterials eine Datierung in das 1. Jahrhundert nach Chr. nahelegt."²¹⁾

Die Funde von diversen Irdenwaretypen und großen Vorratsgefäßen mit deutlichem hohem Schulterknick, von inzwischen über einem halben Dutzend Bleibarren bis Herbst 1985, von Bruchstücken trachytischer Handmahlmühlen, Holzkohleresten, Verhüttungsplätzen, Bleikuchen, Eisenrelikten und Eisenschlacken, die Gruben und Pfostenlöcher sowie etliche Brandschüttungsgräber bezeugen, daß hier eine vollständige Siedlung mit Friedhof sich längs der Hönne erstreckt hat.

Am Fundpunkt P₃ lagen neben Erz in Glaskopfart und schichtig-blättrigem Brauneisenstein bekanntlich auch das Randstück eines latënoiden Drehscheibengefäßes und ein Schlackenstück der typischen Form der Ausheizherde des Siegerlandes zur Latënezeit.

20) Vgl. M.Sönneken: Siedlungsspuren aus der vorrömischen Eisenzeit ..., in: Der Märker, 33.Jg., 1984, S.23-29

21) Vgl. Neujahrsgruß 1985 (Jahresbericht für 1984) des Westf.Museums f.Archäologie, des Amtes für Bodendenkmalpflege und der Altertumskommission für Westfalen, S.43 f. (Die Grabungen sind 1986 fortgesetzt worden.)

3. Das Fundgut in den Museen

Die Bemühungen um die Kunde aus der Eisenzeit im Hönnetal sind leider allzu oft begleitet von Enttäuschungen. So hatten Raubgräber bis zum bzw. am 27. März 1981 den sog. "Keller" der Karhof-II-Höhle erreicht, der bis dahin als unerreichbar galt, und den Boden bis auf den gelben Lehm durchwühlt. Als Verfasser durch Herrn Dobberstein eine Nachricht über das Geschehen erhielt, war es zu spät. Lediglich ein wenn auch wichtiger Befund mit ein paar Dutzend Scherben etc. im hintersten östlichen Winkel konnte gerettet bzw. registriert werden.

Diese am verlorenen Gut gemessene geringe Zahl der Funde gelangte ins Museum Hohenlimburg.

Eisenzeitliche Funde aus dem Hönnetal befinden sich heute in folgenden Museen:

- a) Museum für Archäologie in Münster: Große Burghöhle, Reckenhöhle, Karhof-Höhle, Leichenhöhle, Balver Höhle, Honerthöhle
- b) Museum Altena: Karhofhöhle, Honerthöhle, Große Burghöhle (1 Spinnwirtel)
- c) Museum Arnsberg: Leichenhöhle
- d) Museum Attendorn: Große Burghöhle
- e) Museum Balve: Kepplerhöhle (1 Scherbe), Karhofhöhle, Balver Höhle, Honerthöhle
- f) Museum Hemer: Große Burghöhle, Leichenhöhle
- g) Museum Menden: Karhofhöhle, Große Burghöhle
- h) Museum Hohenlimburg (Stadt Hagen): Karhofhöhle, Große Burghöhle, Lyppsöll, Klusensteiner Höhle, Honerthöhle, Balver Höhle, Wocklum-Schwefelsäurefabrik
- i) Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund: Balver Höhle (nur Altsteinzeit), Große Burghöhle (vgl. d. Museumshandbuch T.1, a.a.O., S.37) und Karhofhöhle (1 Armring; Inv.-Nr. A175,3)
- k) Museum "Haus der Heimat" Iserlohn: im Jahre 1985 übergab Frau Dobberstein, Menden, dem Schreiber dieser Zeilen einen großen Fundbestand aus dem Nachlaß

ihres 1984 verstorbenen Mannes. Nach Sortierung bzw. Sichtung und Bearbeitung durch W.Bleicher gelangte das Material aus dem Kieferloch, dem Vorplatz der Balver Höhle, der Großen Burghöhle und der Karhofhöhle (Ka II) an das Iserlohner Museum, von wo aus es die Außenstelle des Museums für Archäologie in Olpe vorübergehend zur Auswertung und Registrierung erhielt.

Vier Irdenwarereste aus dem Schacht der Reckenhöhle befinden sich in der Schauvitrine des Gasthofes Recke im Hönnetal. Zahlreiche Funde aus dem Bereich der Reckenhöhle, die bis 1945 im Gasthof verwahrt wurden, sind in den Wirren der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit verloren gegangen, als erst die deutsche Wehrmacht, dann die Amerikaner dort einquartiert waren (Lazarett etc.).

Auch ein Großteil der Funde von den Carthausischen Grabungen (1891), die nicht nach Balve, Münster oder Menden, sondern nach Dortmund gelangten, sind Nachforschungen um 1977 zufolge seit dem Kriege verschollen. Als für den Neubau der vorgeschichtlichen Abteilung im neu eingerichteten "Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund" jedoch im Jahre 1983 alle Magazine in alten Gebäuden aus Gründen des Umzugs und der Neuausstellung erfaßt und alle Objekte neu identifiziert werden mußten, konnten 8 bisher durch Kriegswirren verloren geglaubte Metallobjekte (s.o.) aus Hönnetalhöhlen wieder entdeckt und in die Ausstellung integriert werden.

5 Irdenwarereste der Großen Burghöhle, die das Hellwegmuseum Unna in den 60er Jahren erworben hatte, gelangten durch Austausch 1983 ins Museum Hohenlimburg. Dagegen erhielt das Museum in Menden mit Vertrag vom 28.10. 1982 endgültig die Burghöhlenfunde der ehemaligen Heimatstube Lendringsen. Von 9 kleinen Rand- bzw. Wandscherben, die Herr E.Honert (Haustatt) nach einer kleinen Bahnschulte-Grabung um 1935/36 geschenkt bekam, behielt Herr Honert im Frühjahr 1984 nur ein Randstück und eine mit Kammstrichmuster verzierte Wandscherbe, während ein Wandscherbchen an Herrn Franz Rose aus Menden und der

Rest ans "Museum Hohenlimburg" verschenkt wurde . So kompliziert wie die Geschichte der Burghöhlenfunde in den Museen verlaufen ist, ist die Situation der übrigen Höhlenfunde nicht gewesen. Darum können wir uns mit dem Hinweis auf die Darlegungen im Werk "Die Große Burghöhle" (S.18-20) begnügen und mit der Feststellung, daß die Ware in den meisten Museen aus den Grabungen von Carthaus²²⁾ über Glunz und Andree bis Bahnschulte stammt, in den Museen Hohenlimburg-Hagen, Menden, Attendorn, Münster und Iserlohn dagegen auch Ware der Jahre 1955 - 1981 liegt. Dabei stammen die Burghöhlenrelikte in Attendorn von Nachlesekampagnen Walter Sönneckens, die neuen Funde im Museum Menden von Horst Dobberstein und die des Museum Hohenlimburg im wesentlichen aus den übernommenen Beständen des Museums der Studiengemeinschaft Ziegler, Gefner, Richter (ehemaliges 1982 aufgelöstes Museum 99 in der Grüne) und den Sammlungen von Horst Dobberstein aus Oberrödinghausen. Dazu sind noch erwähnenswert die Lesefunde nach der Aktion von Raubgräbern im "Keller" der Karhofhöhle (s.o.) und die Scherben aus Wocklum, die Herr Beckhoff aus Witten ebenfalls dem "Museum Hohenlimburg" der Stadt Hagen übergab.

Inzwischen befinden sich etliche Irdenwarerelikte, die Horst Klötzer in den letzten Jahren vor der Leichenhöhle aufsammlte und die Garbecker Funde bis auf den von M. Sönnecken aufgelesenen Bestand im Magazin des Westfälischen Museums für Archäologie (Außenstelle Olpe).

22) So läßt sich klar beweisen, daß einerseits viele heute verschwundene Karhofhöhlenfunde vor 1888 ins "Süderländische Museum zu Altena" gelangten (vgl. Mummenthey a.a.O., S.15), weiterhin um 1894 ein Großteil der Karhofhöhlenfunde von Emil Carthaus nach Balve und über Prof.Baum mit allen Carthauschen Burghöhlenfunden in das Dortmunder Museum.

III. Fundorte und Befunde

1. Vorbemerkung

Soweit im folgenden Fundorte bzw. Höhlen besprochen werden, deren Kenntnis durch die Literatur²³⁾ gesichert ist, wird versucht, von einer bloßen Stoffrekapitulation zur Beschaffenheit der Höhle, zur Lage, Literatur oder urgeschichtlichen Forschungssituation allgemein abzusehen, um die Konzentration auf das Wesentliche zu gewährleisten. Es sei darum hier betont, daß die Bücher von Walter Sönnecken und Heinrich Streich in Bezug auf die nicht urgeschichtlichen Fakten durchaus zuverlässig und nützlich sind und der Stand der älteren Literatur wie der der geologischen und gestalttypischen Charakteristik, auch der einer Wiedergabe von älterer urgeschichtlicher Literatur, bei Lipperheide immer noch als hilfreich angesehen werden kann.

Durch den jeweils unausgesprochenen Verweis auf die genannten Werke hoffen wir eine gewisse stoffliche Entfrachtung und Beschränkung auf das Wesentliche erreicht zu haben.

2. Die Balver Höhle

Die große Flußwasser- bzw. Tunnelhöhle im "Hohlen Stein" (vgl. Abb. 3) - mit ihrem 18 m breiten und 11 m hohen Eingang, der sich anschließenden großen Halle, dem 54 m langen Hauptarm und dem etwa 20 m langen Seitenarm - ist nicht nur eine der größten Kulturhöhlen Mitteleuropas, sondern auch durch die Erwähnung ihrer Lage bei "Ballova" in der altnordischen Thidreksaga²⁴⁾

23) Vgl. vor allem die Dissertation von Cl. Lipperheide über die Höhlen des Hönnetals, des weiteren des Werk von J. Andree (1928), bei der Balver Höhle speziell die Arbeit von Kl. Günther (1964). Hinzu kommen die Werke von a) Sönnecken, W.: Höhlen des Sauerlandes, Lüdenscheid 1966, b) Streich, Hr.: Unterirdische Zaubereien des Sauerlandes, Altena 1967

24) Vgl. z.B. a) Holthausen, F.: Studien zur Thidreksaga, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache IX, 1883, S. 451 ff.; b) Paff, W.J.: The Geographical and Ethnic Names in the Thidrek Saga, 1959, S. 115 f.

im Zusammenhang mit der germanischen Wielandsage als ein Platz eventuell schon urgeschichtlichen Eisenschmiedens bekannt. Dies ist ein Akzent, der als Auftakt zu einer Untersuchung der Eisenzeit des Hönnetales immerhin nicht verschwiegen werden darf²⁵⁾.

Leider sind aufgrund des anders gelagerten Forschungsinteresses die Eisenzeitfunde - wie die zu erwartenden Bronzezeitfunde übrigens auch - bis heute in ihrer Besonderheit kaum wahrgenommen worden. Das liegt nicht zuletzt daran, daß bereits das Ausräumen der Sedimente in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Schichten der Metallzeiten, die wir nach bisherigen Erfahrungen normal in 0,20 - 0,30 cm, maximal in 2-3 m Tiefe erwarten müssen (vgl. Abb. 4a), auf die umliegenden Äcker befördert hat, wo es bei der Humidität des Klimas kaum ein Jahr dauert, bis die leicht gebrannte Irdenware sich in ihre Ton-, Sand- oder Kalkspatbestandteile wieder aufgelöst hat.

Dennoch mögen in hinteren Lagen des Virchow- oder Dechenarmes oder unter dem Vorplatz noch heute Zufallsfunde von Relikten der Metallzeit möglich sein. Das beweisen nicht zuletzt die Funde des Spinnwirtelrestes, der kleinen kammstrichverzierten Wandscherbe und der kleinen Wand-Boden-Scherbe, die Horst Dobberstein am 02.11.1959 nach Arnsberg meldete²⁶⁾ bzw. kurz zuvor neben einem gespaltenen Höhlenbären-Eckzahn und zwei längs aufgeschlagenen Röhrenknochen aus der Anschüttung geborgen hatte.

Der Schichtbefund von 1844 - beginnend 11 m vom Eingang

25) Was sich gewissermaßen spekulativ über die Wielandsage bemerken läßt, ist in folgenden Darlegungen enthalten: a) Lück, A.: Wieland, der Schmied, Siegen 1970, b) Ritter-Schaumburg, H.: Die Nibelungen zogen nordwärts, München, Berlin 1981, c) Frein, O.: Wieland der Schmied in Balve, in: Balve-Buch vom Werden und Sein der Stadt, Balve 1930, S.423-437, d) Bleicher, W.: Menden - altes Tor zum Hönnetal, in: Alt-Menden 1982, S.8-10

26) Vgl. Fundakte in der Außenstelle des Museums für Archäologie in Olpe

entfernt - ist jedoch durch die Ausgrabung von Wagner und Castendyk so wie den Bericht Noeggeraths erhalten geblieben: "Die oberste Schicht war durchschnittlich 40 cm, stellenweise 1,5 m mächtig. Sie bestand aus einer dunkelschwärzlichgrauen Erde, einer fetten Gartenerde ähnlich, die eine Menge Tierknochen enthielt (vgl. Abb.4a). Sie wurde als Düngemittel benutzt. Die Bewohner der Gegend nannten sie "Asche". Sie enthielt nur wenige Gerölle, selten Sandsteinstücke, meist scharfkantige Kalksteinbruchstücke". In seinem Bericht von 1846 (vgl. Kat.Nr.1,Ziff.11a) erwähnt Noeggerath allerdings noch wesentlichere Funde aus der obersten dunklen Kulturschicht, nämlich: Menschenschädel, Irdenware-Gefässe sowie Gehörne und Knochen mit unterschiedlichen Spuren menschlicher Bearbeitung. Rudolf Wirchow, der am 4. und 5. April 1870 den später nach ihm benannten hinteren Ostarm der Höhle untersuchte, bestätigt dort diese erste "Aschenschicht" als oberste Kulturschicht mit zerschlagenen Knochen, Holzkohle und Tongefäßen ausdrücklich.

In der Aufstellung Noeggeraths (vgl. Kat.Nr.1,Ziff.11b) 27) über die Tierrelikte der oberen "Aschenschicht" interessieren im eisenzeitlichen Kontext nicht die Mammut- und Höhlenbärenknochen wie die des Schneehasen²⁸⁾, die im Zuge häufiger Schichtenvermischung nicht nur in situ zu finden waren, sondern mehr die für diese Phase im Vergleich zu anderen Höhlen typische Fauna mit Hund, Katze, Hirsch, Schwein, Pferd und Rind.

Hinsichtlich der Pflanzenreste aus der obersten Kulturschicht müssen vor allem verkohltes Ulmen- und Eibenholz sowie (Lipperheide, a.a.O., S.36) Körner verkohlter Gerste, dazu Weizen, Saatgerste, Saubohne und Erbse genannt werden.

27) Vgl. auch Lipperheide, a.a.O., S.25

28) Falls nicht im gebirgigen Sauerland (vgl. Alpenhase) eine dem Schneehasen ähnliche Art sich bis zur Eisenzeit hielt.

Auch Skelette, deren zeitliche Zuordnung jedoch am ehesten für die Altsteinzeit passen dürfte (vgl. Kat. Nr.1, Ziff.11c + d) sind bei v.Dücker (1869:16 f.) und Schaaffhausen (1882:51) bereits genannt worden.

Ergänzt sei noch der Fund des menschlichen Unterarmknochens von 1846 (Bericht Noeggerath), des menschlichen Unterkiefers von 1852, der von v.Schaaffhausen als nicht fossil bezeichnet wurde, des Oberkieferfragmentes von 1938 (Abraum), das nach einem Gutachten von Prof. Dr.Heiderich, Münster, nicht altsteinzeitlich war, so bleibt der Annahme Raum, daß auch Skelettreste aus der Eisenzeit in der Balver Höhle gelegen haben werden²⁹⁾.

Irdenware ist nach Mitteilung des Bergmeisters Hundt aus Siegen seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts gesichtet worden. Dessen Äußerungen (vgl. Kat. Nr.1, Ziff.11e) sind nach dem Bericht R.v.Virchows im Bulletin der Berliner Gesellschaft für Anthropologie (1870:362) des öfteren zitiert worden, so zum Beispiel bei Cl.Lipperheide (a.a.O., S.26) und Kl.Günther³⁰⁾. Wenn auch hinsichtlich der eisenzeitlichen Provenienz des bei Hundt im Kontext mit dem chalkolithischen oder bronzezeitlichen Dolch genannten zwei Fuß unter dem Boden gelegenen rotbraunen, grob kalkspatgemagerten Topfes alles offen bleiben muß, so sind doch die aus dem vorderen Höhlenraum erwähnten "Gefäße mit Kohlen" (vgl. Kat.Nr.1, Ziff 11e) im Vergleich zu den eisenzeitlichen Gefäßen der Karhofhöhle schon etwas sehr Typisches.

Aus der Sammlung des Barons v.d.Mark in Hamm erwähnt R.v.Virchow 1870³¹⁾ folgende Funde der Balver Höhle: "Spindelsteine (Spinnwirtel) und irdene Topfscherben von grobem Material und großer Dicke (3-4'''')³²⁾.

29) Vgl. Günther, Kl.: Die altsteinzeitlichen Funde der Balver Höhle, in: BAW VIII, Münster 1964, S.6 f.

30) Vgl. dazu auch Günther 1964:7

31) in: Bulletin der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, S.362

Die Ränder werden - wenn auch mit anderen Werten - als mit Fingertupfenrand und (ca. 2 cm) unter dem Rand umlaufender senkrechter Kerbstichreihe versehen geschildert.

Von einer dunklen scherbenreichen obersten Schicht spricht auch Clementine Lipperheide, die manches Gefäß nach Form und verkohltem Inhalt als einen Kochtopf ansieht³³⁾. Sie hält die nur in den obersten Schichten "von 1844, 1870 und 1871" gefundenen Scherbenrelikte grober und feiner Machart leider in Verkenennung typologischer Aussage-möglichkeiten nur dann für jünger, d.h. eisenzeitlich, wenn eine feinere Machart vorliegt (1923: 37 f.). Die Textstelle, in der sie die Machart der Ware schildert (1923:37 f.), macht allerdings auch klar, daß sie hier die heute noch in den Museen vorliegende typische Eisenzeitware aus den verschiedensten Hönnetalhöhlen gewissermaßen stellvertretend nach dem Charakter der Magerung, Wandkonsistenz etc. beschreibt.

Von der Funddicke eisenzeitlicher Ware zeugen auch die 1938-39 auf dem Höhlenvorplatz gesammelten Irdenwarereste³⁴⁾. In Anbetracht der Tatsache, daß gerade aus der Balver Höhle heute nur relativ wenig Irdenware erhalten ist, sind die Hinweise Cl.Lipperheides über die bauchige Form der Gefäße, den manchmal nach innen eingebogenen Rand, den Topfcharakter, die Schmucklosigkeit bei vie-

32) 3-4''' bedeutet 3-4 Linien. Das entspricht, da eine Linie 1/12 Zoll ist, ca. 8,8 mm Dicke. Das ist im Vergleich mit bekanntem erhaltenen Balver Eisenzeitmaterial eine Durchschnittsstärke.

33) Vgl. Cl.Lipperheide, 1923:37 f.

34) Vgl. Günther, a.a.O., S.7. Diese Bemerkung dürfte sich auf B.Bahnschultes Aussage beziehen, der in seinem Grabungsbericht über die Leichenhöhle (S.7) bemerkt: "Noch im Jahre 1938 wurden bei der Durchsuchung des Vorplatzes, wohin um 1840 bei der Anlage des Schützenplatzes ein Teil der Höhlensedimente gekarrt worden war, eine Menge eisenzeitlicher Scherben (etwa zwei Margarinekisten voll), ein menschlicher Unterkiefer und mehrere Menschenzähne gefunden. Unter den 1929 und 1938 gehobenen Knochen befanden sich ebenfalls Schädelteile vom Menschen."

len rauen und groben Gefäßen, die häufig auftauchenden "Fingertupfen-, Strich- und Schabornamente" (Lipperheide, S.38) sehr wichtig. Auch Spinnwirtel und ein "Kalksteinstück, welches die Anfänge der Bearbeitung zu einem Spinnwirtel zeigt" (S.38), stammen aus der obersten "Ascheschicht". Von den wenigen Relikten, die bei Krebs und Behaghel abgebildet sind, ist die Wandscherbe mit Kreisstempelmuster (Krebs 1933:209, Abb.2, 4) wohl nicht urnenfelderzeitlich, sondern zeitgleich mit den entsprechenden Scherben der Karhof- und Großen Burghöhle zu sehen. Der Typ ist in den Scherben des Museums für Archäologie in Münster (vgl. T.I, 12 u. 13) erhalten. Die Stücke auf Seite 215 (Krebs 1933, Abb.10, 5 u. 6) sind mittelalterlich. Der massive D-förmige bronzene Wulst- bzw. Knotenbuckelring, den Krebs (1933: 217) und Behaghel (1949, T.26, B1) abbilden, stammt aus der jüngeren Hallstattzeit und gehört, wie die Beschriftung im Museum Balve belegt, zur Karhofhöhle. Krebs hatte bekanntlich schon ein Fragezeichen hinsichtlich des Fundortes angemerkt. Die bei Behaghel abgebildeten Randstücke 4 und 5 gehören vermutlich zu Schüsseln oder Schalen der Latènezeit, und die Randscherbe B2 (T.26) stammt von einer typischen Schüssel mit scharfem Schulterknick, wie sie ab HaD₁, vor allem aber in der Phase HaD₂, auftreten (Polenz 1973:166) und bei wechselnder Randform in die ältere Latènezeit reichen (vgl. T.II,1). So kann z.B. wegen des fehlenden Randes bei der 1985 ins Stadtmuseum Iserlohn gelangten großen, noch nicht inventarisierten grauschwarzen Schüsselscherbe mit schönem Schulterknick aus der KaII noch nicht entschieden werden, ob eine Ha- oder LTA-Form vorliegt. Eine Frühlatèneform mit leicht umgelegter Randlippe ist durchaus wahrscheinlich. Die Wandscherben B3 und B4 Behaghels mit Fingertupfenverzierung und schrägen Stichriefen sind glücklicherweise im Museum Hohenlimburg noch erhalten (vgl. T.I, 15 u. 16) und repräsentieren die grobgemagerte rötliche dickwandige Ware, die im Hönnetal vor allem in der Latènezeit verbreitet ist.

Die 3 erhaltenen Scherben mit Tupfenrand und umlaufender Fingertupfenreihe aus dem Museum Balve (vgl. T.I, 1, 14 u. 19) gehören ebenfalls zur groben kalkspatgemagerten braunen Topfware, die innen grob dellig-wellig geglättet ist und außen z.T. (vgl. T.I, 14 u. 19) wie bei dem jüngerlatènezeitlichen eiförmigen Topf im Unterteil Schlickrauhung besitzt. Die Farbe im Bruch ist in der Regel braun, ein zweiter oxydierender Nachbrand der Außenfläche zeichnet sich millimeterdünn ab, und besenstrichartige senkrechte Wischspuren (T.I, 14) am Unterteil ergänzen das Bearbeitungsbild. Zeitlich vertreten die 3 Balver Randscherben eine Spanne von der Phase HaC (T.I, 1), sicher HaD, bis ins Jüngere Latène. Nicht spezifisch datierbar sind die erhaltenen Spinnwirtel a) vgl. T.I, 6 u. 9 in Münster, b) das 1939 gefundene Stück mit 3 cm Durchmesser aus der Vitrine im Arnsberger Museum (T.I, 5). Von den im Museum für Archäologie in Münster erhaltenen Relikten aus Balve, die nicht einmal Heinz Behaghel kannte und die vermutlich wiederum aus Beständen des Naturkundemuseums in Münster stammen, sind ebenfalls ein geschnitzter Spinnwirtel aus Lignit, ein ballonförmiger Tonwirtel und ca. 80 Irdenwarereste bemerkenswert (vgl. die Kästchen S509, S511 und S514 und T.I, 2, 3, 10, 12, 13). Von grob geglätteten und Rauhtopfgefäßen mit z.T. über 1 cm dicker Wand (Maximum 1,7 - 1,9 cm) stammt mindestens die Hälfte der Scherben (vgl. T.I, 2, 3, 4, 10, 21 und T.II, 2, 3, 4). Stehränder und geschweifte Ränder glatter Gefäße sind ebenfalls vorhanden (vgl. T.I, 3, 4, 18; geschweift 20). Bedeutsam sind die beiden Randscherben von Knickwandschüsseln mit geschweiftem Oberteil, deren Hauptverbreitung die Phase LTB-C darstellt (vgl. T.II, 1). Vorab sei schon einmal angedeutet, daß auch die stempelstichverzierten Wandscherben (vgl. T.I, 12 und 13) und die äußerst dicken grob gemagerten Randscherben der tupfenverzierten Knickrandschüssel (vgl. T.II, 4) mittellatènezeitlicher Art (LTC) aus dem Museum für Archäologie in Münster unsere Aufmerksam-

keit verdienen. Vermutlich sind die Irdenwarereste im Magazin des Museums für Archäologie mit denen, die Clementine Lipperheide beschrieb, identisch. So läßt sich nach dem heutigen Stand der Erkenntnis insgesamt festhalten, daß in der Balver Höhle Hinterlassenschaften der Eisenzeit, vermutlich ab HaC, sicher aber von der Stufe HaD bis in die jüngere Latènezeit, neben Getreide, Holzkohle und Skelettfunden von Menschen und Tieren wie Hund, Katze, Schwein, Rind, Hirsch und Biber vorhanden waren.

3. Die Burschenhöhle

Etwa 13 m über dem Tal im Hangbereich liegt die knapp 9 m lange und 5 m hohe, dabei aber im Eingangsbereich 12 m breite Höhle von abri-ähnlichem Charakter (vgl. Abb. 7a + b). Da in früheren Jahren häufig Wanderburschen in ihr übernachteten, führt sie auch den Namen "Monarchen-Höhle". Seit Andrees Grabungen sind die vorderen, oberen Schichten wohl mehrfach umgeschaufelt worden. Man fand dabei angeblich einige Steingeräte der Altsteinzeit. W.Sönneken spricht bei der Höhle noch nicht von einer "Kulturhöhle" (1966:22). Heinr. Streich berichtet darüber, daß "auch eisenzeitliche Funde" gemacht wurden (1967:76). Die Angaben waren jedoch nicht nachprüfbar. Eine Nutzung der Höhle während der Eisenzeit ist jedoch nicht unbedingt auszuschließen. Nur wissenschaftliche Untersuchung kann hier Klarheit schaffen.

4. Die Dahlmann-Höhle

In der alten von Hans Beck angelegten Arnsberger Fundchronik, die heute in die Ortsakten der Außenstelle des Landesmuseums für Archäologie in Olpe integriert ist, befindet sich eine Notiz, die auf einen Fund in der Dahlmann-Höhle Bezug nimmt.

Als Hr. Streich (1967:80) diese typische sich etwa in der Mitte gabelnde Flußhöhle von 31 m Länge, 1,8 m Breite und im Schnitt 1-3 m Höhe vorstellte, wobei er be-

sonders das 11 m lange, steile hintere, südöstliche Stück hervorhob, wußte er noch nichts über eine eventuelle kulturelle Nutzung.

Anläßlich seiner Untersuchung des Beckumer Grabhügels auf dem "Nächstenberg" hatte Hans Beck jedoch 1951 die kleine Vorgeschichtssammlung des Schmiedes Schierhoff in Beckum besichtigt und von der eisenzeitlichen Randscherbe erfahren. Dabei registrierte er nach Ausweis der Ortsakten in Olpe auch ein graubraunes Randstück einer kalkspatgemagerten Irdenwareschale.

In der Dahlmann-Höhle stößt man heute überall auf sterilen gelben Lehm, der dennoch von "Schatzsuchern" umgewühlt zu sein scheint. 1984 wurden dem Schreiber dieser Zeilen folgende Funde gemeldet, die nicht urgeschichtlich sein müssen: eine zentimetergroße "Eisenperle" und ein röstiges angelhakenähnliches Gebilde, die in Privatbesitz verblieben.

5. Die Feldhof-Höhle

Nach einem Eingangsportal von 4 m Höhe und 8 m Breite, das zwar kleiner als das der Balver Höhle ist, erreicht die Feldhofhöhle mit dem 97 m langen Hauptgang die größte Länge aller Kulturrhöhlen des Hönnetales. Im hinteren Teil endet die im Schichtenverlauf gebildete Flußhöhle mit ihrem Tonnengewölbe als Spaltenhöhle (vgl. Abb.8).

Die frühe Entleerung der meterdicken Kulturschichten im vorderen Höhlenteil zu Düngezwecken durch den ehemaligen Besitzer Friedrich Feldhof von Gut Bäingsen seit 1856 (Lipperheide 1923:81) wie der Mangel an Fundnotizen und -beobachtungen machen es noch schwerer, ein einigermaßen zuverlässiges Bild über eisenzeitliche Relikte zu gewinnen (vgl. Abb. 4b).

Unter den frühen Untersuchungsberichten aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Cl.Lipperheide skizziert, verdient die des Bergingenieurs Beuther aus Miltenberg (von 1861) besonders hervorgehoben zu werden. In den vordersten von der Auskarrung unberührt gebliebenen Partien entdeckte er ein regelmäßig verbreitetes Quer-

profil von 4 Schichten, deren oberste wie in Balve maximal ca. 1,20 m mächtig war und aus dunkler Erde bestand (Anhang S.107 bei Lipperheide).

Menschenknochen sind ebenfalls gefunden worden - und zwar durch den Baron v.Dücker der Unterkiefer eines sechsjährigen Kindes und durch Beuther ein Teil eines Scheitelbeines mit starker Entwicklung der Diploe³⁵⁾.

V.Dücker erwähnt des weiteren eine tischförmige, runde Kalksteinplatte von 1 1/4 m Durchmesser in einer Entfernung von 15-20 Metern vom Eingang und in 3/4 m Höhe, die inzwischen verschollen ist. Aufgesplitterte und verbrannte Röhrenknochen, die auch von Rind und Hirsch stammten, sind sowohl in der oberen "aschigen Masse" der Höhle als auch in den breccienartigen Ablagerungen des Schachtes der Friedrichshöhle, dessen Zugang wenige Meter oberhalb der Feldhofhöhle liegt, von v.Dücker registriert worden. Zwischen den Holzkohleresten bzw. Feuerstellen der oberen Schicht sind auch Irdenwarereste gefunden worden. Das bestätigen Cl.Lipperheide (1923:83 u. 85), die sich auf eine Notiz von E.Carthaus bezieht, und der Mendener Heimatforscher Robert Frese, der am 14.01.1938 im Notizbuch notiert: "3 rauhe Scherben und 5 kleine Steinwerkzeuge" aus der 1-3 cm dicken Kulturschicht³⁶⁾. Auf eine der alten Scherben - eine rötliche grobe, dickwandige, tupfenverzierte Wandscherbe seiner Gattung Vb (der HaD- bzw. LTA-Phase) - bezieht sich Albert Krebs (1933:220). Er erwähnt auch einen "schmalen Armring mit halbrundem Querschnitt, der nach dem Ziermuster der Latènezeit angehören dürfte"³⁷⁾. Es ist der sehr

35) Vgl. v.Dückers Bericht "Ueber vorgeschichtliche Spuren des Menschen in Westphalen", in: Correspondenzblatt des naturhistorischen Vereins der Preuß. Rheinlande u. Westphalens, Bonn 1869, NF, 6.Jg., S.13-17 und R.R.Schmidt: "Die diluviale Vorzeit Deutschlands", Stuttgart 1912, S.92

36) Vgl. Frese, R.: Seltene Funde aus der Volkringhauser Höhle, in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung, 32.Jg., 1971, S.246-248; hier S.246

gut erhaltene Armreifen, den Carthaus 1891 mit Holzkohlenresten und einer Reihe fossiler Knochen auffand und evtl. nach Dortmund verkaufte. Im mittleren Teil der Feldhofhöhle konnten durch B. Bahnschulte 1938 in einer durch Zufall erhalten gebliebenen eisenzeitlichen Fundschicht 21 Menschenknochen, 1 Bronzeohrring ohne Perle, mehrere eisenzeitliche Scherben und geringe Eisenreste geborgen werden³⁸⁾. Diese Funde datieren vermutlich in die Stufe HaD/LTA. Erhalten geblieben ist im Museum Menden eine Ösenknubbenwandscherbe des Typs mit kleiner Einsattelung, der 1924 auch in der Großen Burghöhle gefunden wurde, dessen Datierung hallstattzeitlich oder älter sein kann (vgl. T. II, 7). Eine 4 x 4,2 cm große dunkle alte Kugeltopfwandscherbe in Menden und 2 kleine eisenzeitliche Irdenwarereste im Museum Hohenlimburg (Slg. Dobberstein) ergänzen das spärliche Fundbild. Vor Jahren zeigte der Iserlohner Sammler P. Jadzejewski dem Verfasser eine sehr regelmäßig gestaltete Limonitkugel (Raseneisenerz, FeOOH), als deren Fundort er die Feldhofhöhle bezeichnete.

Damit sind die spärlichen Quellen über eisenzeitliches Material in der Feldhofhöhle erschöpft. Es bleibt der Eindruck bestehen, daß die Verhältnisse in ihr in der späten Hallstattzeit (HaD) wie in der Latènezeit nicht anders waren als in der Balver Höhle. Nur die Erhaltungsbedingungen waren ungünstiger, es sei denn - was gut möglich wäre -, daß der Schacht der Friedrichshöhle bzw. das "Kieferloch" - vielleicht ein alter Abfall- oder Opferschacht - diese Lücke schließen würde.³⁹⁾

37) a.a.O., S. 220. Vielleicht stammt auch der Nackenteil eines deformierten noch ca. 7,5 cm langen, hellgrün patinierten Lappenbeiles der älteren Bronzezeit vom Acker oberhalb der Feldhofhöhle, das Albert Krebs 1935 erwähnt und ins "Haus der Heimat" (Iserlohn) gelangte, ursprünglich aus der Feldhofhöhle.

38) Beck, H.: (BAW VII) 1950, S. 110, Nr. 1113

6. Die Große Burghöhle

Als fundreichste Kulturhöhle der Eisenzeit des Hönnetales, mit etwa 5000 Objekten, davon allein etwa 150 bekannten Metallrelikten, darunter Fibeln verschiedenster Art und Zeitstufen, Bronzeohrringe mit Glas- und Bernsteinperlen, Pfeilspitzen und Pilumspitze oder das bekannte Bronzeentlein der Hallstattkultur ist die Große Burghöhle (vgl. Abb.5) die wichtigste Fundstelle des Hönnetales. Mit Irdenwarerelikten von der Bronzezeit bis in das Mittelalter ist sie besser als jede andere Höhle geeignet, einen Beitrag zur Typologie der Irdenware des Hönnetales bzw. des nördlichen Sauerlandes zu leisten.

Ogleich die Fundgeschichte und Objekte der Großen Burghöhle im Jahre 1987 in einer Monographie bereits dargestellt wurden, sollen hier wenigstens die wichtigsten historischen Befunde und Materialgruppen von Funden rekapituliert werden.

Eingang und Haupterstreckung der Höhle verraten ihren Schichtfugencharakter, während der zentrale Raum mit seinem Tonnengewölbe und den geglätteten Wänden den Charakter einer Flußhöhle widerspiegelt (vgl. Abb. 6a + b). In seinem Bericht von 1869 über "Spuren menschlicher Tätigkeit in dieser Klufthöhle mit Kreuzgewölbe, deren Boden etwa 15 m über dem Hönneniveau liegt, schildert der Bergingenieur Beuther aus Miltenberg, wie der Boden in der vorderen Halle mit einer dicken⁴⁰⁾ schwarzen Aschenschicht, vermengt mit Holzkohlen, verbrannten Getreidekörnern, angebrannten Knochen und Irdenwarerelikten bedeckt gewesen sei⁴¹⁾.

39) Bisher unregistrierte Knochenfunde aus dem "Kieferloch" gelangten 1985 durch Vermittlung W.Bleichers aus dem Nachlaß H.Dobberstein an das Iserlohner Stadtmuseum. W.Bleicher übergab ebenfalls 1986 eine Knochenbrekzie aus ehemaligem Besitz Karl Hasecker, Minden, ans Iserlohner Museum.

40) Beuther meint, daß die Mächtigkeit der Schicht zwischen "6" bis 3 Fuss" betragen habe. 6' - 3 Fuss bedeutet "6 Zoll - 3 Fuß". Bei westfälischen Maßen (z.B. 1 westf.Fuß = 0,288 m) wäre das eine Dicke der eisenzeitlichen Fundsicht von 0,156 - 0,864 m.

41) Vgl. Cl.Lipperheide (1923:105; Anhang)

Der von Beuther geschilderte Befund wird durch einen Bericht J.C.Fuhlrotts noch aus dem gleichen Jahr 1869 hinsichtlich der Scherben, Körner, Tierknochen und Holzkohlen in der oberen Schicht bestätigt⁴²⁾. Beuther hatte Fuhlrott auf einer Exkursion an Ort und Stelle mit den Verhältnissen bekannt gemacht.

Als dritte Quelle über den archäologischen Befund in der Großen Burghöhle sei die Beurteilung Schaaffhausens aus den Sitzungsberichten der Niederrheinischen Gesellschaft des "Naturhistorischen Vereins der Preussischen Rheinlande und Westphalens" erwähnt⁴³⁾. Da die Forschungsgeschichte der Großen Burghöhle (vgl. Bleicher, W., a.a.O., 1981:11-18) hier nicht noch einmal wiederholt dargelegt werden soll - eine 9 seitige Abschrift des Glunzschen Grabungsberichtes von 1925 durch Wilhelm Dortmann (vgl. Abb.6) befindet sich in den Akten der Außenstelle des Museums für Archäologie in Olpe -, sei hier eine in der Literatur bisher unbekannte Fundmenge in Erinnerung gerufen, nämlich die des alten Hagener Vorgeschichtsmuseums. Aus der Burghöhle hatte Karl Brand, Herne, 1928 mindestens 7 Rand-, 5 Wand- und 3 Bodenstücke, 1 glatten Spinnwirtel und einen "Bronzebeschlag aus umgewühlter Kulturschicht" herausgesiebt, die er 1935 an das Hagener Vorgeschichtsmuseum abgab, wo sie im Kriege vernichtet wurden. Es handelt sich, wie ein erhaltenes Foto ausweist, dabei um Stücke mit Kerbrand, umlaufender Fingertupfenreihe, Kammstrichgruppen, Stempelstichverzierung und Glättung von der Hallstatt- bis zur Latènezeit.

Im folgenden sei das bei den Grabungen von Emil Cart-
haus (1891), Friedrich Glunz (1925), Horst Dobberstein
(1954-71) und Joachim W.Ziegler mit den Herren Ernst
Geßner und Gerd Richter (1965) zutage geförderte Mate-

42) Vgl. Correspondenz-Blatt des naturhistorischen Vereins der preuß.Rheinlande u.Westphalens, 6.Jg., Bonn 1869, S.119-133, hier S.130, Quellentext vgl. Katalog Nr.5, Ziff.11a

43) Vgl. Katalogteil Nr.5, Ziff. 11b

rial betrachtet: Holzreste sind offenbar aus der Burghöhle in geringerem Umfange verwahrt als aus der Karhofhöhle⁴⁴⁾. Im Bestand des 1978 registrierten Materials der Glunzschen Grabung vom September 1925 gibt es noch ein Kästchen mit Holzkohle bzw. Asche, das die Aufschrift trägt: "aus dem Inhalt der Herdstelle Nr.2, 9. Se.25, Burghöhle".

Clementine Lipperheide berichtet, daß sich bei den Feuerstätten (vgl. Abb.6a, b, c) der Großen Burghöhle ebenfalls verkohltes bearbeitetes Holz befunden habe (1923: 96). Wenn man auch aus der einst bis zu 1 m mächtigen oberen Aschenschicht an Hand evtl. vorhandener Holzstücke keine Holzgefäße mehr rekonstruieren kann, so wäre es doch immerhin möglich, daß es einst solche gegeben hat⁴⁵⁾.

Wie Cl.Lipperheide (1923:96) unter Bezug auf Carthaus berichtet auch Horst Dobberstein von Resten einer brotartigen Masse, eines "halben faustdicken Brotes"⁴⁶⁾, das er nahe der Feuerstelle fand. Im Museum Balve erhaltene Zettel von Karhof-Höhle-Funden belegen ebenfalls "Brod mit eingeschlossenem Leinsamen, sog. Pfahlbauten-Pumpernickel (verkohlt)". Außer in den Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande und Westfalens (84.Jg., 1927, Friedrich Glunz) findet sich nochmals in den Jahren 1939/40 in drei Artikelfolgen der "Mendener Zeitung"⁴⁷⁾ ein Hinweis über Pflanzenreste in der Karhofhöhle. In den Zeitungsartikeln nimmt Museumsleiter Wilhelm Dortmann, der Nachfolger von Friedrich Glunz (Menden), auch Bezug auf die Burghöhle. Dortmann bestätigt, daß die Mitte der zwanziger Jahre aus den vier Hönnetalhöhlen:

44) Die Holzreste aus der Karhofhöhle befinden sich in den Museen von Balve und Menden, wobei 1 Kästchen aus der Lendringser Heimatstube stammt.

45) Vgl. z.B. Capelle, T.: Holzgefäße vom Neolithikum bis zum späten Mittelalter, Hildesheim 1976, vor allem S.23-28, T.18-20

46) Persönliche Mitteilung an den Schreiber dieser Zeilen aus dem Jahre 1971

47) Vgl. MZ Sa. 23.12.39; Sa. 30.12.39, Sa. 06.01.1940

Große Burghöhle, Honerthöhle, Karhofhöhle und Balver Höhle vom Mendener Museum geborgenenpflanzlichen Reste von den Paläobotanikern Gams und Bertsch (Universität Tübingen) bestimmt worden seien und für alle vier Höhlen sich im wesentlichen folgender Befund ergeben habe: Weizen (*Triticum vulgare*), Zwergweizen (*Triticum compactum* Host.), Emmer, Zweikorn (*Triticum dicoccum* Schr.), Einkorn (*Triticum monococcum* L.).

Diese Aussage stimmt mit der von Cl.Lipperheide (1923: 96) überein, daß "verkohlte Körner von Weizen, Gerste, keltischer Zwergbohne etc." in der Burghöhle gefunden worden seien, jedoch keine Roggen- oder Haferkörner. Noch heute befinden sich aus den im Jahre 1956 geborgenen Dobberstein-Funden von der "Herdstelle" der Großen Burghöhle im Mendener Museum 6 Glasröhrchen mit diversen Weizenkörnern. Eine verklebte Masse von Weizenkörnern (Inv.-Nr. 338S) und 3 Glasröhrchen gerösteter Weizenkörner (Inv.-Nr. 337S) besitzt auch das Museum Hemer. Aus dem Ankauf der Sammlung Dobberstein vom Jahre 1977 verfügt das Museum Hohenlimburg über Röhrchen mit Proben von Weizen, Hirse, Saatgerste, Saubohne (*Vicia faba* L.), Saaterbse (*Pisum sativum* L.) und Linse (*Lens esculenta* Moench). Wilhelm Dortmann scheint auch für die Große Burghöhle neben Eichen- und Buchenholz die Existenz von Pastinak, Lein, Goldhafer, Geruch- und Honiggras, Klee, Labkraut und Vogelknöterich anzunehmen. Wenn dagegen Rentmeister Schneider (Helle) u.a. von großen Mengen an Getreidekörnern aus der Großen Burghöhle berichtet (Brief v.16.12.54 an H.Hoffmann, Menden), die man aus Gründen der besseren Haltbarkeit (Vorratswirtschaft mit Irdenwaregefäßen in feuchten Höhlen) geröstet habe, so ist das natürlich eine Spekulation. Es sind auch andere Gründe für die Röstung oder vielleicht gewollte Verbrennung von Getreide in Höhlen denkbar, über die noch zu sprechen sein wird.

Hinsichtlich der zu erwartenden Knochenfunde heißt es bei Lipperheide (1923:96): "Es wurden nur wenige Zähne und ein Schädelstück vom Menschen gefunden, die keine Feststellungen gestatteten. An Tierknochen fand man

nur solche, die Tieren angehören, die dem Menschen Nahrung lieferten: Wildschwein, Hirsch, Reh, Rind, Hecht etc.". In dem Artikel "Aus der Vorzeit des Hönnetales II" in der Kölnischen Zeitung von 1895 spricht Emil Carthaus⁴⁸⁾ ebenfalls von einer großen Menge zerbrochener Knochen von Wildschwein, Hirsch, Reh, diversen Haustieren, aber auch von einem Hechtwirbel, aus der Großen Burghöhle vermutlich.

Neben Rippen-, Kiefer- und Extremitätenresten rezenter Mager bewahrt das "Museum Hohenlimburg" ebenfalls aus der dunkelgrauen krümelig-aschigen Kulturschicht mit Irdenware tierische Knochenreste von Mittelhand und Fußwurzel, Becken, Gelenkpfannen, Oberarm, Schulterblatt, Wirbel, dazu einen Unterkieferrest und Zähne vom Schwein, einen Kieferknochen vom Hund mit Schnittspuren, Röhrenknochen-Bruchstücke bzw. Reste vom Schwein oder Reh, davon einer mit eindeutigen Schnittspuren, und ein schwarz gebranntes Schädeldeckenstück aus der Feuerstelle. Auch in Menden lagen 1978 noch zwei Tütchen mit diversen Knochenfragmenten, ein braunes Rippenstück, zwei geschwärzte Knochenstücke, davon ein Stirnbeinrest, vermutlich vom Menschen, sowie 4 Schädelfragmente vom "homo sapiens", wie Behaghel am 25.08.1935 registrierte. Die Durchsicht des Dobbersteinnachlasses aus der Großen Burghöhle von 1985 erbrachte neben Holzkohle, z.B. von Holunder, 9 Bruchstücke angebrannter Knochen, darunter 6 Schädelknochenreste - ob vom Menschen, müßte untersucht werden, 5 weitere kleine Schädeldachreste und Kieferbruchstücke mit Zähnen müßten ebenfalls auf ihre anthropogene Herkunft untersucht werden.

Einwandfrei konnten ein größerer und zwei kleinere Fischwirbel, 5 Schweinekieferreste mit Zähnen, 6 Schwein-

48) Vgl. Kölnische Zeitung vom 21.04.1895 (Archiv-Nr. Z 3, Nr. 101). Er erwähnt dabei auch eine "Fischangel aus Bronze" (gemeint ist ein bronzener Angelhaken).

nehauer und fünf Zwischenkieferzähne, zwei Zehenfragmente vom Rind, 1 Phalange I vom Schaf, eine untere Epiphyse des Metacarpus vom Reh, ein Metatarsus IV von Lepus und 2 Katzenunterkieferreste bestimmt werden. Wenn auch einige Tierknochenreste mittelalterlich - vgl. die bisher ca. 30 bekannten Irdenwarereste mittelalterlicher Machart oder von Siegburger Steinzeug in den Museen von Menden und Hohenlimburg - oder jünger sein könnten, so ist doch cum grano salis an ihrer Zugehörigkeit zur Eisenzeit nicht zu zweifeln. Vieles bleibt noch zu untersuchen. Die Funktion der diversen Knochenreste muß später noch diskutiert werden. Auch das Alter der im Mendener Museum liegenden sogenannten Knochenflöten⁴⁹⁾ und der beiden sogenannten Jagdflöten aus dem Museum Hohenlimburg müßte noch ermittelt werden. Neben dem abgebrochenen Knochenpfriem des Museums in Hemer und der gut geglätteten Knochennadel im Museum Hohenlimburg sind noch drei weitere Bruchstücke von Knochenpfriemen zwischen 4 und 6 cm Länge und drei Pfrieme zwischen 8 und 11 cm Länge im Mendener Museum erwähnenswert (vgl. T.IV, Bleicher 1981a). Diese Objekte mögen, wie auch Behaghel (1949:23) glaubt, in die Eisenzeit (Hallstatt) gehören, Zumindest nahm er das bei den zehn auf seiner Tafel 25 abgebildeten Stücken an. Das spitze Knochenstück BgH4-55 oder die Knochenspitze BgH 68/56 (T.IV, 1981a) des Mendener Museums könnten auch älter sein. Abschließend sollte auf die späte Zeitstellung der zwei verlorenen dreieckigen Knochenkämme des Dortmunder Museums (4./5.Jh.) und auf die Reste des Dreilagenkammes (6./7.Jh.) im Mendener Museum hingewiesen werden (Inv.-Nr. BgH 70/54 a-b). Im Gegensatz zu vielen anderen uns bekannten Höhlen, auch des Hönnetales, zeichnet sich die Große Burghöhle

49) Es gibt dort neben einem undurchlochtem Zehenglied drei diverse durchlochte mit folgenden Daten: a) B. H. 26/54 (3cm l.); b) Bgh 81/57 (3 cm l.); c) Bg. 122/55 (5 cm l.). Die Stücke wurden von Horst Dobberstein gefunden.

gerade durch die Mannigfaltigkeit ihrer Funde aus. In den verschiedensten urgeschichtlichen und geschichtlichen Zeiten ist sie immer wieder einmal kurzfristig aufgesucht worden. So ist nicht ohne Weiteres zu entscheiden, welche Zeitstellung die kleine durchlochte Herzmuschel (ca. 1,6 x 1,8 cm; o.Inv.-Nr.) aus dem Museum Hohenlimburg besitzt⁵⁰⁾. Im Grab 1098 des Reihengräberfeldes von Altenerding⁵¹⁾, das vom 6.-7. Jh. belegt war, fand sich im "ungewöhnlich" ausgestatteten Grab einer Frau eine kleine Muschel (vgl. T.VI, 38), wie wir sie aus der Burghöhle (vgl. auch Bleicher 1981a, T.III, 38) kennen. Es ist andererseits auch nicht völlig auszuschließen, daß sie in den hallstattzeitlichen Fundhorizont gehört hat, da auch Bernsteinfunde von der See ins Sauerland gelangt sind. Bei den bisher 5 aus der Großen Burghöhle bekannten Bernsteinperlen (von Ohrringen, vgl. T.VI, 26 u. 35) gegenüber mindestens 14 aus der Leichenhöhle handelt es sich vermutlich um den meist roten Nordseebernstein. Rein geographisch bietet sich - auch unter Berücksichtigung alter historischer Handelswege - ein westlicher Nord-Südweg für den Bernsteinhandel an, der von der Lübecker Bucht oder "Hamburg" über die Allermündung, den Weserweg ins Werra-Fulda-Gebiet bis zur Donau (Heuneburg) und ins Tessin geht. Dabei sind für das nördliche Sauerland geographisch-historisch zwei Westabzweige denkbar a) Emmertal-Altenbeken-Paderborn-Hellweg oder b) Diemel-Ruhrweg-Hönnetal. Bekanntlich führte im Mittelalter die alte Salzstraße von Werl über Menden (Furt bei Beringhoff) und Böingsen nach Balve. Peter Glüsing hat 1980 unter archäologischen Gesichtspunkten das Pro und Contra eines "westlichen Bernsteinweges" diskutiert⁵²⁾. Auch hinsichtlich der importierten kobaltblauen Perlen (vgl. T.VI, 33 u. 34), z.T. mit weißen Schlangenfaden-

50) Ankauf 1977 als Teil der Dobbersteinschen Sammlung

51) Vgl. Sage, W.: Das Reihengräberfeld von Altenerding, in: Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2, Mainz 1975, S.254-277

52) Vgl. Glüsing 1980:55 f. mit den entsprechenden Anmerkungen

einlagen, ist zwar die Leichenhöhle um ein Vielfaches fundreicher. Aber immerhin besitzt das Museum Hohenlimburg wenigstens zwei dunkelblaue Glasperlen aus der ehemaligen Sammlung Dobberstein (vgl. T.VI, 33 u. 34). Die Perlen saßen - in einem Fall belegt - auf rundprofiligen Bronzeohrringen (vgl. T.VI, 40). Natürlich sind auch in der Frauen- und Mädchenschmuckgarnitur von Münsingen-Rain (z.B. Grab 12 u. Grab 149) wie aus Hallein (z.B. Grab 71/2)⁵³⁾ Bernsteinperlen oder -ketten der Latènezeit bekannt, man kann jedoch aus dem Fundkontext der Perlen und rundstabigen Drahtohrringe mit wellenbandverzierten blauen Perlen, mit Ösenhakenringen mit flachgehämmertem Ende und den übrigen Hals- und Armringen der Leichenhöhle auf ein Alter der Stufe HaD schließen. Bei der Leichenhöhle liegt hinsichtlich des eisenzeitlichen Materials eher ein wenn auch nicht geschlossener, so doch einphasiger Fund vor als bei der vielperiodigen Großen Burghöhle. Wie die 3 rundlichen Koch- oder Schleudersteine, die Behaghel abbildet (1949, T.24, 123-125), belegen, spielen Objekte aus Stein in der eisenzeitlichen Fundschicht eine gewisse Rolle. Einer der Steine mag mit dem aus quarzitischer Grauwacke im Museum Menden identisch sein. Neben dem zu erwartenden Hönneschotter der unteren Mittelterrasse in der Burghöhle ist bisher ein knappes Dutzend schwer ansprechbarer Kieselschiefer- und Silexstücke bekannt geworden, die zusammen mit einer größeren Knolle vom Eingang des rechten Seitenganges evtl. die Frage nach einem bronze- bis steinzeitlichen Alter aufwerfen. Andererseits mag der Feuerstein zusammen mit Schwefelkiesknollen dem Feuermachen gedient haben. Auffällig ist auch das Bruchstück eines Läufersteins der typischen runden latènezeitlichen Handmühlen aus rheinischem Basalt bzw. Trachytlava von Niedermendig,

53) Der genaue Nachweis über die kompletten weiblichen Schmuckgarnituren der genannten 3 Gräber findet sich unter den Nummern 95, 96 u. 98 auf den Seiten 251-253 des Kataloges der Salzburger Landesausstellung "Die Kelten in Mitteleuropa", Salzburg 1980.

die man schon des öfteren im Zusammenhang mit Bestatungen fand⁵⁴⁾). Das Bruchstück ist im Museum für Archäologie in Münster ausgestellt und zeigt die typischen parallelen Nutzstreifen. Vielleicht stehen der 5,5 x 4,2 x 2,6 mm große, teils gerundete, teils kantige helle Quarzit und die zwei dunkelroten Platten aus schiefrigem Sandstein des "Museum Hohenlimburg" auch in diesem Zusammenhang. Als Läuferstein einer Getreidequetsche könnte evtl. auch ein weißlicher ovaler Hönneschotterstein verwendet worden sein. Neben dem Kieselschieferstück im Museum für Archäologie in Münster (Magazin; Bestand d. Carthaus-Grabung), das als Polierstein gedient haben kann, sind die beiden vermutlich 1925 gefundenen Steine des Museums Menden eher als Poliersteine genutzt worden: a) ein lanzettliches Hönnegeröll, b) ein sehr glatter, kantig profilierter Kieselschieferstein (vgl. Bleicher 1981a, T. IV, 1 u. 2).

Da über die Metallfunde, vor allem soweit sie datierbar sind bzw. eine chronologische Reihe für die Begehung der Großen Burghöhle bilden helfen, noch gesprochen werden wird, und das Datierungsproblem der ca. 100 verschieden großen bzw. langen handgeschmiedeten Nägel schon 1981 in der Schrift über die Große Burghöhle (S. 26) angesprochen wurde, sei hier ein anderer Aspekt betont, der damals mangels Kenntnis der Ware noch nicht berücksichtigt werden konnte. Bronzeschlacke/häufchen bzw. -reste waren aus der Burghöhle bereits bekannt, und sie mögen von verbrannten Schmuckgegenstän-

54) Vgl. z.B. J. Bergmann (1982: 32 u. 184). Es heißt dort:
a) "Mahlsteinbruchstücke. In den Urnengräbern Nr. 128 (T. 159, 128 f) und 178 wurde je ein Bruchstück eines Mahlsteins aus Sandstein gefunden. Diese meines Wissens auch in anderen Gebieten und Epochen vorkommende Sitte scheint noch nicht umfangreicher untersucht worden zu sein. Mahlsteinbruchstücke als Beigaben dürften jedoch die Verbindung der Welt der Lebenden mit der Welt der Toten anzeigen."
b) "Als Haushaltsgeräte dienen Mahlsteine zur Vorbereitung von Nahrung, und in diesem Sinne passen sie zum Speiseopfer. Die Stücke lagen interessanterweise außen an der Urnenwandung und gehörten zu Gräbern von Kleinkindern."

den z.B. herrühren. Auch ein plattenförmiges Stück Blei wie das im Museum für Archäologie in Münster erschien bisher relativ beziehungslos in einem Zeitkontext zwischen Spätlatène und Mittelalter. Im Jahre 1984 jedoch fand sich im nach Hohenlimburg gelangten Bestand der Studiengemeinschaft in Iserlohn (1982 aufgelöstes Museum Nr. 99) ein vierspeichiges Bleirad von 1,9 cm Ø mit durchbohrter Nabe mit einem darin steckenden umgeknickten Eisenstift (vgl. T.VI, 24, o.Inv.-Nr.), der entweder als Achse eines spätlatènezeitlichen Votivwägelchens⁵⁵⁾ oder eines neuzeitlichen Spielzeugs gedient haben könnte. Es soll damit nicht gesagt werden, daß in der Burghöhle Blei gegossen worden sei, im Gegenteil: auch die jetzt im Bestand der Studiengemeinschaft gefundenen zwei sehr unterschiedlichen, aber vormittelalterlichen Schlackentypen belegen gerade nicht ein Eisenschmelzen in der Großen Burghöhle. Dazu hätten die schweren handtellergroßen kalottenförmigen Schlacken der Ausheizherde, wie man sie vom Siegerland oder Garbeck im oberen Hönnetal kennt, gefunden werden müssen. Sie sind nicht im mehrfach umgeschaufelten Boden entdeckt worden. Die zwei Schlacken sind als Mitbringsel in die Höhle anzusehen. Welcher Art, wird noch zu klären sein. Es handelt sich einmal um ein dickes, schweres Stück Eisenschlacke schichtiger Art von 4,8 x 3,7 x 3,5 cm Größe und ca. 104 g Gewicht, das in seiner teigigen

55) Vgl. die gleichartigen Radanhänger der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, Katalogteil, Solothurn 1980, S.66, T.9, bes.Nr.129-135. Wegen der fehlenden Hinweise auf Herstellung in Gußketten oder der vorhandenen zentralen Lochung und "Achse" liegt jedoch kein Rädchen des Typs der "Rouelles" vor, wie sie oft vierspeichig in keltischen Heiligtümern, Siedlungen und Gräbern (vgl. die etwa 25000 Exemplare im Heiligtum von Ville-neuve-au-Châtelot, Aube/Frankreich) als Opfergaben gefunden werden. Lit.: J.Piette, Le fanum de la Villeneuve-au-Châtelot (Aube), Etat recherches en 1979. Mémoires de la Société archéologique champenoise 2, 1981, 367-375 oder Gallia 37, 1979, 417-419. Vgl. z.B. Bleispielzeug aus der Zeit der späten römischen Republik oder den von Hr.Schliemann in Troja ausgegrabenen kleinen Streitwagen mit zwei Pferdchen aus Blei (5 cm br., 9 cm l., 4.-3.Jh.v.Chr.). Näher liegen uns die Votivwägelchen von Frögg in Kärnten (vgl. Fr.Morton:Hallstatt u.d.Hallstattzeit, Hallstatt, 1986, 4.Aufl., S.70 f. u.T.XXVI).

ruhigen Flußstruktur den Schlacken latènezeitlicher Gebläseöfen entspricht. Zum anderen liegt ein leichtes, stark verästeltes, spratziges Stück metallisch glänzender Schlacke von nur 40 g Gewicht und 6,5 cm Länge bzw. 4,5 cm Breite vor, das vom Abstich des einfachen in den Hang gebauten Ofentyps stammen mag⁵⁶⁾.

Zuerst scheint E.Carthaus (1895:30) im Zusammenhang mit zwei "Stufen" bzw. Fundstücken in der Kulturschicht von dem nahebei geologisch vorkommenden Eisenglanz gesprochen zu haben.

Wie keine andere Kulturhöhle des Hönnetales hat die Große Burghöhle über 60 Spinnwirtel bzw. gelochte "Rundel" erbracht⁵⁷⁾ (vgl. T.VI, 15, 20-23 u. 27, 28). Unter "Rundel" (T.VI, 27, 28) versteht man die teils doppelkonisch gelochten rundlichen Gebilde in Spinnwirtelart, die aus flachen Gefäßwandscherben erstellt werden und z.B. in den Gruben der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik häufiger gefunden wurden (vgl. Bleicher 1981a, T.IV, 48-50 und Behaghel T.25, Nr.62, 64 u. 67). Die eigentlichen Spinnwirtel bilden - wie sollte es auch anders sein - nicht nur Funktionsaspekte, sondern auch Materialgeschick und Intention der Hersteller wie den Zeitgeschmack mit ab. So gehört der sandgelbe, kegelförmige mit Stichriefenmuster verzierte Spinnwirtel aus feinstem Quarzsand mit der glatten Oberseite und dekorierten Unterseite (vgl. Bleicher 1981, T.IV, 42, Inv.-Nr. Mus.Hemer 340 S) in die Phase hallstattzeitlicher Nutzung der Höhle⁵⁸⁾. Das Riefenmuster erinnert an die geometrischen Muster der weißgrundigen Heuneburgkeramik zwischen IVc und IVa (640-530 v.

56) Die nächste, leider noch undatierte Verhüttungsstelle scheint auf dem Felde nordwestlich Bäingsens in 1 km Abstand südwestlich der Höhle zu liegen.

57) Vgl. W.Bleicher: 1981a, S.27 f. und bezüglich der Rundel den Katalogteil der Arbeit über die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik: T.14 u. S.82-84

58) Vgl. W.Bleicher: Funde aus der Großen Burghöhle im Museum Hemer, a.a.O., S.79 f.

Chr.) und an die bemalte Keramik der Kegelhalsgefäße mit Ritz- und Riefenverzierung allgemein (HaD_{1c}). Auch die Kegelhalsurnen und Schalen von Hallstatt⁵⁹⁾ zeigen bemalt und graphitiert die geometrischen Muster. Als ein kleines Glanzstück späthallstattischer Kultur mag der Wirtel vor oder in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts (510-460 v.Chr.) entstanden sein, vermutlich nicht im Hönnetal, sondern eher im sand- und lößreichen Hellwegbereich. Denn diese Ware des Spinnwirtels wurde gemeinhin nicht im Hönnetal hergestellt, das gerade - wie die Kalkzone bis Hagen nach Westen hin - durch die besondere heimische kalkspatgemagerte Irdenware charakterisiert wird.

Der zweite schön verzierte dunkle Spinnwirtel (vgl. Bleicher 1981a, T.IV, 41, Inv.-Nr. 341 S Mus.Hemer) mit vierfach angeordneten, ehemals wohl weiß inkrustierten Doppelbogenrillen ist bei seiner doppelkonischen Form zwar langlebig; das Muster und die Art der Warenbehandlung sind dennoch hallstattzeitlich. Die Doppelbögen stehen in der Tradition der mitteldeutschen HaB- und HaC-Gefäßmuster (Montelius PV und VI). Dieser Spinnwirtel des Museums Hemer ist mit dem Muster der hängenden Bogen, wie es im Stil des bronzezeitlichen Lausitzer Kreises auch vorkommt, verziert.

Den verschieden gestalteten Wirtelformen ist im allgemeinen kaum ein Datierungsanhalt abzugewinnen⁶⁰⁾, wenn sie nicht gerade durch besondere Muster verziert sind wie z.B. auch spätantike halbwalzenförmige Stücke im Trierer Land⁶¹⁾. Jedoch scheint der einfache ballonreifenförmige Spinnwirtel (vgl. Bleicher 1981a, T.IV, 46,

59) Vgl. Wells, P.S.: Twenty-Six Graves from Hallstatt, excavated by the Duchess of Mecklenburg, in: Germania, Jg.56, 1978, S.66-88, hier S.75, 77, 80 u. 81; andererseits auch Fort-Linksfeiler, D.: Die Schüsseln und Schalen der Heuneburg, in: Germania Jg.56, 1978, 2. Bd., S.434-460, bes. S.453 und Tafel 46

60) Vgl. z.B. Wilhelmi, Kl.: Eine Siedlung der vorrömischen Eisenzeit bei Sünninghausen, Kr.Beckum, Westf., in BAW XIII, Münster 1973, hier S.96

61) Vgl. Katalog "Die Römer an Mosel und Saar", Mainz o.J., S.197 f.

57, 51-53 und hier T.VI, 20 u.23) statistisch gesehen vor allem auch die Mittellatènephase zu vertreten, während die diskoiden Wirtel mit kleinem Lochwulst auch mit Spätlatenefibeln einhergehen. Kreiselförmige Wirtel mit wulstiger Profilierung finden sich vom JLT bis in die Kaiserzeit (200 v. - 200 n.Chr.)⁶²⁾: Germanische Wirtel mit gefältelter oder gekerbter Rundung fanden sich in der Burghöhle nicht, wohl einmal auf dem Letmather Burgberg. Die Wirtelformen mit einziehendem Unter- und Oberteil sind meist germanisch, die mit einziehendem Unterteil laufen wiederum von der JLT-Phase bis in die Kaiserzeit durch. Am schwersten sind die doppelkonischen und verwaschen konischen bis ballonreifenförmigen runden Typen zu fixieren. Sie dürften in der Hallstatt- und Latènezeit durchlaufen. Die Hauptmenge der Burghöhlenwirtel scheint gemäß dem Datierungsanhalt durch die Fibeln aus der Mittel- bis Spätlatènezeit zu stammen. Ein nicht unwichtiges Ergebnis vor allem auch im Hinblick darauf, daß in der Karhofhöhle vergleichsweise nur ein Spinnwirtel gefunden wurde.

Im Hinblick auf Material und Machart scheinen a) der Wirtel Inv.-Nr. Di 66/27 (T.VI, 21) des Museum Hohenlimburg erwähnenswert, der zwei nebeneinanderliegende Löcher aufweist, von denen ein konisches nicht spitz endendes mit dem Stichholz offenbar nicht durchgestoßen wurde.

b) Der Rest Inv.-Nr. Do 78/25 (Bleicher 1981a, T.IV, 26; Museum Hohenlimburg) enthält ein Einglättrillenmuster, und c) das Wirtelbruchstück Inv.-Nr. BgH 17-55 des Mendener Museums besteht aus hellem, lößlehmigem ungemagerten Material, das sich wie Speckstein anfaßt - evtl. ein karolingerzeitliches Produkt (T.VI, 15).

Über die Machart der Irdenware wie über die Typen der in der Großen Burghöhle gefundenen Stücke soll im Zusammenhang mit den anderen Höhlen gesprochen werden, zumal in der 1981 erschienenen Monographie über die

62) Vgl. Behaghel (1949) T.25, Nr.60 u. 68 und Bleicher 1981a, T.IV, 44 (= Nr.60, Museum Menden)

nach Tausenden zählende Fundmenge der Großen Burghöhle speziell schon berichtet worden ist. Es wurde bereits angedeutet, daß eine größere Mannigfaltigkeit nach Machart, Form und Musterung bisher in keiner anderen Höhle des Hönnetales gefunden worden ist. Speziell aus der sog. "kleinen Burghöhle", dem verschütteten Südausgang der großen Burghöhle, bewahrt das Museum Hohenlimburg aus einem im Jahre 1982 übernommenen alten Bestand eines Privatsammlers 36 diverse teils sehr kleine Irdenwarereste eisenzeitlichen Charakters, dazu Knochenreste von Kleinnagern, einen Vogelschädel, Vogelknochen und folgende größere Knochenreste:

- a) Knochen mit angebackenen Getreideresten
- b) Lendenwirbel, Kreuzbeinfragmente, Rippenenden, Speichenknochen und 3 Rippen diverser Tiere mit Schnittspuren
- c) 1 Rinderzahn
- d) 1 Oberarmfragment eines ziemlich großen Rindes
- e) 1 Oberarmknochen eines Kalbes
- f) Schweinezähne und Oberschenkelknochenfragmente, vermutlich vom Schwein, sowie Finger- und Zehenknochen vom Schwein
- g) 1 Schulterblatt vom Hirsch sowie ein Sprungbein evtl. vom Junghirsch.

Die abgelösten Epiphysen belegen wohl, daß es sich meist um junge Tiere gehandelt hat, die von Menschen der Eisenzeit getötet und zerlegt worden sind. Auch die Spinnwirtel T.VI, 64 u. 67, die Standbodenreste T.VI, 65, 66 u. 68 sowie die Rand- und Wandstücke T.VI, 61, 63 u. 69; T.VII, 1-4 sowie T.VI, 60 u. 62 stammen aus der kleinen Burghöhle, wo übrigens, wie H.Behaghel bezeugt hat, der Halsreif im Dortmund-Museum (vgl. T.VI, 58) ebenfalls gefunden wurde.

7. Haustatt-Höhle

Diese Höhle im südlichen Felsen der Haustattgruppe innerhalb der "Sieben Jungfrauen" wird bei Hr. Streich oder W. Sönnecken, die sich durchaus in den Hönnetalhöhlen auskannten, als Kulturhöhle zwar nicht erwähnt, auch die Arbeiter von J. Andree (vgl. 1928:10) fanden bei ihren Probegrabungen 1925 so wenig wie Cl. Lipperheide zu Beginn der 20er Jahre (Lipperheide 1923:76), nämlich angeblich nur sterile Lehmschichten in der 4 x 4 m großen hinteren Kammer und im gewundenen Gang. Dennoch hatte Carthaus 1891 bei seinen Recherchen im vorderen Teil Erfolg. Die Funde der "Haustatt"⁶³⁾ - Höhle gelangten nach Ausweis der Fundkartei (Eisborn) der Außenstelle des Westfälischen Amtes für Bodendenkmalpflege in Olpe ans Naturkundemuseum in Münster. Dort lagen bis 1940 etwa (Material Spiessbach) noch ein vermutlicher Schleifstein, einige Topfscherben, ein eiserner Sporn und ein Glied einer eisernen Kette. Cl. Lipperheide (1923:76) schreibt: "Carthaus fand in ihrem vorderen Teil Scherben von verziert, roh bearbeiteten Tongefäßen (D), einen Bronzering (D), ein Glied einer Bronzekette (M) und 2 menschliche Unterkiefer (D)⁶⁴⁾." Die Buchstaben D und M bedeuten, daß die heute verschollenen Funde bis zum 2. Weltkrieg im Dortmunder Vorgesichtsmuseum und im Landesmuseum Münster lagen. Von den Dortmunder Funden bildete H. Behaghel (1949, T. 26 D) glücklicherweise den ca. 2,3 cm großen Bronzering, eine Scherbe mit durchlochtem Boden und eine ca. 8,7 cm hohe Randscherbe eines typischen zylinder- bis eiförmigen grobkeramischen Fasses bzw. Topfes mit Schlickrauhung, Fingertupfenrand und umlaufender Tupfenleiste ab. Die Faßform taucht anscheinend neu in der Phase LTC auf.

63) Etymologisch richtiger müßte es "Haustatt" heißen. So jedenfalls heißt es auch heute postalisch wieder. In der Literatur taucht dennoch oft die Schreibweise mit "dt" auf.

64) Vgl. ebenfalls Krebs (1933:221)

8. Die Höhle im Hohlen Stein bei Rödinghausen

In den Jahren 1849, 1867 und 1869 ließ der urgeschichtlich bzw. anthropologisch interessierte Bergassessor v. Dücker auf Rödinghausen fortlaufend für einige Tage oder Wochen durch Arbeiter eine Höhle ausgraben, die heute nur noch als Torso erhalten ist und als Flußhöhle einst ein 12 m breites und 8 m hohes Portal besaß. Die Länge des weggesprengten Hauptteiles gibt Hr. Streich mit 30 m an (1967:130). Im Correspondenzblatt des naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande und Westfalens von 1870 (S.75 f.) berichtet der Bergassessor v.Dücker über die Ergebnisse seiner Suchgraben-Aktionen⁶⁵⁾. Da die damals geborgenen Funde heute verschollen sind, fragt man sich, ob wegen der Schilderung der Irdenware z.B. eine neolithische Höhlenfundstelle oder doch evtl. eine eisenzeitliche vorliegt, was Hartmut Polenz durch seine Aufstellung (1983:75, Ziff.(4)) angedeutet hat.

Der Bonner Anatom Schaaffhausen berichtete in der Sitzung vom 13. Juni 1870 (Corr.-Bl.1870, S.111) über seine Untersuchung des Knochenmaterials, bringt aber z.B. hinsichtlich der Feuersteinklingen oder Irdenwarescherben und abgesehen von den von Menschen abgenagten Feldhuhnknochen, die er nicht als Schmuck oder Spielobjekt einstuft, keine weitere Neuigkeit.

Neolithische Funde in sauerländischen Höhlen, man denke an die Balver, Oeger oder Attendorner Höhle am Hellepädchen 17, vor allem jedoch auch an ~~M~~üddeutsche Höhlen (Jungfernhöhle bei Tiefenellern), sollten keine Ausnahmerecheinung sein.

65) Vgl. Katalog Nr.7, Ziff. 11

9. Honerthöhle

Wie die Leichenhöhle oder die Haustatthöhle sich durch Kessel bzw. Hallen im hintersten Teil auszeichnen, so war auch die Kluftfugen-Höhle der Honert mit einem hier 16 m tief liegenden 8,5 x 5,5 x 5 m großen Raum ausgestattet (Abb.9). Leider existiert diese Höhle heute nicht mehr, wenn man von dem verschütteten schlauchartigen Fortsatz am Ende des hinteren Raumes absieht, der einige Meter unter der heutigen Steinbruchsohle verschüttet liegt (W.Sönnecken 1966:34). Bereits nach 1926 waren die vordere Eingangsstelle (Andree 1928:87, Skizze) und nach 1939 bis 1950 der hintere Teil, ein niedriger 28 m langer Gang und die 16 m tiefer liegende hintere kesselförmige Halle, dem Kalkabbau zum Opfer gefallen⁶⁶⁾.

Leider wurde nicht nur die Höhle beseitigt, auch ein Großteil der seit Carthaus 1891 geborgenen Funde muß heute als verschollen gelten (vgl. Lipperheide 1923: 61). Während J.Andree noch im Jahre 1928 (S.88) von einer "Unmenge von Topfscherben" sprechen konnte, fanden sich im Jahre 1983 nur noch die Reste von drei Gefäßen im Balver Museum (vgl. T.VII, 9, 11, 12), weiterhin das Objekt (T.VII, 6) des Altenaer Museums, dazu 6 Irdenwarereste im Museum für Archäologie in Münster, wobei die schöne rötliche, mit kurvolinearem Kammstrich verzierte Scherbe unter ihnen von der gleichen Schüssel stammt, die in Balve oder Hohenlimburg (Inv.-Nr. 161/4) Relikte hat (vgl. T.VII, 10). Weitere 4 Knochenreste, Stein- und Sinterkalkproben und die Metallsachen (T.VII, 7 u. 8) im Museum Hohenlimburg⁶⁷⁾ beschließen diese Aufstellung über das erhalten gebliebene Fundmaterial.

66) Soweit sich noch ermitteln ließ, waren die ersten Steinbruchbesitzer um 1930 ein Treeck und ein Budde, dann übernahmen die "Hönnetaler Kalkwerke Unna" unter Herrn Hildenbrandt den Betrieb, der später auch Pflüge etc. herstellte, und heute ist durch Kauf im Jahre 1950 Herr Heinrich Thorwesten aus Balve der Eigentümer des im Grübeck-Tal liegenden ehemaligen Höhlengeländes.

Das bedeutet, daß sowohl die von Andree ergrabenen Funde, die 1930 noch im Museum des geologischen Instituts in Münster, im Heimatmuseum Balve und im damaligen Westfälischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster ausgestellt waren, als auch die von Heinz Behaghel und identisch bei Albert Krebs abgebildeten Funde heute größtenteils verloren sind⁶⁸⁾.

Wie Cl.Lipperheide (1923:61) und J.Andree (1928:85) bezeugen, gilt der Ausgräber Emil Carthaus als erster "Erforscher" der Höhle. Er fand bereits 1891 in der etwa 75 cm mächtigen Lehmschicht des Eingangsraumes (vgl. Abb.9,II) Tierknochen, größere Reste von menschlichen Schädelknochen, Holzkohle und Irdenwarereste ("Topfscherben"). Am Anfang des Verbindungsganges "mit dem hinteren Teile" trat ein "Bernsteinarmband" hervor, und in der hinteren Erweiterung förderte er nochmals Topfscherben, Reste vom Menschenschädel und Höhlenbärenknochen zutage.

Im Jahre 1926 ließ Andree an drei Stellen des Eingangsraumes graben⁶⁹⁾. Dabei hatte er am Anfang der östlichen Abzweigung (Abb.9,II) Glück, noch unberührte Ablagerungen mit einer großen Menge eisenzeitlicher Irdenware, Holzkohle, Knochenresten von Rind, Schwein, Reh, Hirsch, Hase, Fuchs, Marder und Vögeln sowie das Bruchstück einer größeren durchbohrten Bernsteinperle zu finden. Die dunkle 10-40 cm mächtige Kulturschicht dünnte bis zum Beginn des Feldes III (Andree 1928:87) aus. Dennoch konnten auch im Feld III (Vgl. Abb.9,III) noch Bröckchen von Holzkohle, der Unterkiefer eines jungen Schweines und wenige Irdenwarereste registriert werden. Eine Grabung im hinteren tieferen Kessel bzw.

67) Letztere gelangten im Austausch aus dem Ruhrtalmuseum Schwerte dorthin.

68) Mit Gewißheit existieren nur noch die auf Behaghels Tafel 26A abgebildeten Objekte 1 u. 3 (in Hagen-Hohenlimburg) und 13 u. 33 im Balver Museum.

69) Vgl. Punkte I-III seiner Abb. S.67

in der hinteren Halle (vgl. S.87, Ziff. IV; Abb.9,Ib) förderte dann nach der Darstellung Andrees unter einer ebenfalls eisenzeitlichen Kulturschicht und einer folgenden angeblich geschlossenen Kalksinterdecke (Andree 1928:90 f., Abb. 54 u. 55) eine Schicht mit Artefakten der Willendorfer Stufe des Aurignacien und Schädel- und Kieferreste mit Zähnen von Kindern bzw. jungen Menschen sowie Knochen eiszeitlicher Tiere zutage (Andree 1928:91 f.). Ganz klar scheint Andree die Lagerung der Schädel bzw. Kieferreste, die "keine Anhaltspunkte für ihr Alter" aufwiesen, im Zusammenhang mit den Artefakten nicht gewesen zu sein, sonst hätte er (vgl. 1928:92; hier Kat.-Nr. 8, Ziff.11) nicht doch in seinen Bemerkungen mehrere Möglichkeiten der Interpretation des für ihn neuen Befundes - er kannte z.B. noch keine Opferschächte wie in süddeutschen Höhlen - offen gelassen.

Nach jahrelanger Beobachtung der Verhältnisse in den heimischen Höhlen läßt sich eindeutig sagen, daß Sinterschichten in den Kalkhöhlen des nördlichen Sauerlandes sowohl nach der Altsteinzeit als auch nach der Hallstattzeit als auch nach dem hohen Mittelalter sich noch bilden konnten und damit die von Andree beobachtete Sinterschicht keinerlei datierenden Wert hat.

Vermutlich war sie auch im hinteren Teil der Honerthöhle nur sehr kleinräumig begrenzt (vgl. Abb.9,III).

W.Sönnecken, Lüdenscheid, der noch 1938 den mittleren Gang der Höhle und den hinteren und unteren Teil gesehen hat, erklärte jedenfalls am 13.07.1983 dem Schreiber dieser Zeilen, daß er gar keine Sinterspuren im hinteren Teil entdeckt hätte, daß dort alles wie im vorderen Teil ausgesehen habe. Die schwarzen Brandschichten wie Knochenteile Rippen- und Schädelstücke hätten herumgelegen, und im "lehmigen weggeschüpften Aushub" der Andreeschen Grabung hätte er "obendrauf" 1938 noch die "grünliche Gürtelplatte" (seit 1939 Museum Altena, Gewicht 23 g, Inv.-Nr. R 4207) gefunden. Mit einem Wort: "Die Andreeschen Angaben seien 'Schwindel'; er hielt die Schädelreste für eisenzeitlich. Wer die Sin-

tererscheinungen der Karhofhöhle kennt, unter deren blättrigen Schichten ebenfalls wieder Eisenzeitware liegt, wird ohnehin auch in der von Andree genannten Sinterschicht keine Garantie für ein jungpaläolithisches Begräbnis sehen.

Auch die Sinterschicht der Leichenhöhle, unter der B.Bahnschulte 1938 noch eine unberührte (eisenzeitliche) Feuerstelle fand, muß hier angeführt werden⁷⁰⁾. Seit der subatlantischen bzw. "eisenzeitlichen" Klimaverschlechterung bis heute wird in den Hönnetalhöhlen ständig Sinter gebildet.

Danach müssen wir heute auch in Kenntnis des gesamten Höhlenkontextes annehmen, daß die menschlichen Skelettreste im hinteren Schacht bzw. Kessel der Honerthöhle (Abb.9) aus der Eisenzeit stammen und nicht aus der Altsteinzeit. Andree war an "Eisenzeit" durchaus nicht interessiert. Er bemerkt lediglich, was unsere These bestätigt, daß im hinteren Kessel die "Topfscherben derselben Art" (1928:90) waren wie in der Kulturschicht des vorderen Raumes⁷¹⁾.

Als erster hat sich offenbar der Iserlohner Gymnasiallehrer A.Krebs 1933 mit der Typologie auch der eisenzeitlichen Irdenware aus der Honerthöhle beschäftigt. Er unterschied eine mittelalterliche Scherbe - Behaghels Nr. 29 - und Typen seiner Gattungen II-VII. Während er die Typen III und IV (angeblich größere dickwandige Scherben der älteren Eisenzeit und jüngere hallstattzeitliche Ware) als selten bezeichnet, sollen die Gattungen V und VI (schlickgerauhte Gefäße und solche mit

70) Vgl. Bahnschulte maschinenschriftl. Grabungsbericht in der Fundakte in Olpe, S.3

71) Dagegen scheinen die zahlreichen Kupferzaine mit Stanzlöchern, die ovalen Schrötlinge aus dem gewalzten Kupferblech eines Kirchendaches und die 5 echten Mustermünzen (4 von Hamm aus den Jahren 1736 u. 1737 u. eine von Soest aus dem Jahre 1740), die von einer Falschmünzerei im hintersten Raume stammen könnten, ihn interessiert zu haben. Denn er erwähnt sie eigens (S.90) und schreibt wie auch K.Kennepohl noch einen Aufsatz darüber (Lit.Ang. im Aufsatz v.W.Bleicher: Eisenzeitl. Funde aus der Honerthöhle, in: Karst und Höhle" 1982/83, München 1983, S.113-116 u. 4 Tafeln).

Kammstrichzier) etwa 90% der Fundmenge gestellt haben (1928:224). Form V bezeichnet bei Krebs die eimerförmigen schlickgerauhten, grob gemagerten Töpfe mit ausgeprägter runder Schulter, Fingertupfenrand und umlaufender sog. Fingertupfenreihe. Unter Typ V glaubt Krebs den früh- bis mittellatènezeitlichen Nachfolger des "Harpstedter Rauhtopfes" fassen zu können.

Gattung VI bezeichnet mittel- bis spätlatènezeitliche grobe, oft weite Schüsseln mit Kammstrichmuster oder Strichelung und schwacher Schulterausbildung. Während Krebs also richtig erkannte, daß das Gros der Irdenware der Honerthöhle latènezeitlich war, ist dennoch seine Zuordnung der Profile (S.215, Abb.9, 4-7) in die Spätlatènezeit nicht richtig. Die dort abgebildeten geschweiften Räder bzw. Ränder von Knickwand- bzw. Knickschulter-Schüsseln oder -Schalen gehören in die HaD/LTA-Phase des Hönnetales⁷²⁾.

H.Behaghel bestimmt in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre das vorhandene Material der Honerthöhle erneut. Von den 21 Irdenwareresten, davon 4 Wandstücke, die er abbildet, zählt er die groben schmutzig-ziegelroten Kochtöpfe mit gerundetem Rand und Fingertupfen sowie einer umlaufenden Fingertupfenreihe unterm Rand bzw. auf der Schulter sowohl zur HaD- als auch zur LTA-Stufe⁷³⁾. Die beiden Randstücke 26 A 26 u. 27 sind wegen der zwei umlaufenden Fingertupfenreihen nach seiner Meinung auf die Stufe HaD beschränkt (1949:29). Bei den Randscherben Nr. 14-15 - entsprechend wohl auch Nr. 10 - erkennt er weitmündige flache Schulter-schüsseln mit einziehendem Oberteil und Schulterknick, die er wie die 4 verschiedenen Gewandnadeln und den Bronzeohrring oder das Bernsteinperlenstück in die Stufe HaD (1949:22, 24, 26, 27) stellt. Latènezeitlich mögen die Wandscherben 30-33 und die Randstücke 17, 18, 23, 25 und 29 sein. Das ist aus den Profilen

72) Vgl. Polenz (1973:166) für das Rhein-Main-Gebiet

73) Wir wissen heute, daß dies an der bei uns schwer trennbaren bzw. durchgängigen HaD/LTA-Stufe liegt.

schwer ablesbar, zumal die Zeichnungen auch bei Be-
haghel nicht immer in der Orientierung und Abbildung
verlässlich sind. Das gilt bei der Honerthöhle beson-
ders für seine Scherbe Nr.13 (identisch mit der Abb.
unserer T.VII, 12). Auch offene Armringe mit flach-D-
förmigem Querschnitt wie den auf T.VII, 8 würde er
zur HaD-Stufe rechnen (1949:24).

Das von W.Sönneken aus dem Andreesehen Aushub im
hinteren Teil der Höhle geborgene Gürtelplattenstück
mit Öse zur Aufnahme eines Ringes an der Verschuß-
stelle⁷⁴⁾, in den der Haken des anderen Endes ein-
greift (vgl. T.VII, 6), das wir 1981 aufgrund der
späteren skandinavischen Parallelen noch für LTB/C₁-
zeitlich hielten, ist wohl eher hallstattzeitlich.
Dieses in den Horizont der Doppelpauken-, Pauken-
und Fußzierfibeln gehörende Stück kann man am besten
mit dem kreisbogenverzierten bronzenen Gürtelblech
aus dem Grab 74 von Eislfeld (Dürrnberg bei Hallein⁷⁵⁾
vergleichen.

Auch hier sind Eisen und Bronze zusammen vernietet.
Zwei gegossene Paukenfibeln mit neunschleifiger Spi-
rale auf Eisenachse ermöglichen am Dürrnberg einen An-
satz in die Phase ID, und zwar in den älteren Abschnitt
D₁ (610-540/530 v.Chr.). In Württemberg scheint die
Existenz der Gürtel bis in den Horizont der Doppelpau-
kenfibel (D₃, 470-420 v.Chr.) zu reichen, was auch
für das Verschußteil mit dem verlorenen Ring aus der
Honerthöhle ein Datum wäre. Dabei lassen wir zunächst
offen, ob es bei uns eine Phase D₃ oder D_{2/3} im Sinne
von Polenz (1973:176 ff.) gibt.

Die Honerthöhle jedenfalls ist ein wichtiges Glied in

74) Vgl. z.B. C.J.Becker: Einige Gürtelbeschläge der
vorrömischen Eisenzeit, in: Studien aus Alteuropa,
Teil II, Köln, Graz 1965, S.76-83; ebenfalls z.B.
Zürn, Hartwig: Hallstattforschungen in Nordwürttem-
berg, Stuttgart 1970, S.112 Aufst.u.Abb. T.48, 42,
43, 29, 30, 33 etc.

75) Vgl. Moosleitner, Fritz u.a.: Der Dürrnberg bei
Hallein II, München 1974, S.39 f., Tafel 141

der Kette der eisenzeitlichen Kulturhöhlen des Hönnetales, wenn auch z.B. die Karhofhöhlen I und II mehr Funde gebracht haben und bekannter sind. Nicht vergessen seien die Funde von Saatgerste, Weizen (*triticum vulgare*), Saubohne und Erbse in der Honerthöhle, von denen der Mendener Museumsleiter W.Dortmann in seinem Aufsatz in der Mendener Zeitung von 1939/40 spricht (vgl. Fußnote 47). Zusammen mit Getreideproben der Karhof- Großen Burg- und Balver Höhle befinden sie sich noch heute (1980) im Magazin des Mendener Museums.

10. Karhofhöhle

Wenn auch Andree (1928:10) schreibt, daß die Probegrabungen in der Karhofhöhle II "keinen Erfolg" hatten, so ist doch in der relativ kompliziert gebauten (vgl. Abb.10 u.11⁷⁶⁾; Lipperheide 1923:49-51) und in Abteilungen gliederbaren kombinierten Spalten- und Flußhöhle die archäologische Ausbeute seit alter Zeit außerordentlich vielfältig und aufschlußreich gewesen, so daß wir hier wenigstens auf eine partielle Wiedergabe der Originalberichte nicht verzichten können. Rektor Mummmenthey aus Altena, der Begründer des "Verein für Orts- und Heimatkunde im Süderlande" im Jahre 1875 und erster Sammler von Altertümern für das spätere Museum in Altena, hatte 1888 in der Karhofhöhle die gleiche artefaktreiche dunkle Scherbensicht entdeckt, wie sie auch z.B. in der Großen Burghöhle und Feldhofhöhle existierte.

J.C.Fuhlrott, der die Höhle auf seiner "Ferienexkursion" schon 1869 unter Führung Beuthers betreten hatte, erwähnt lediglich den Wirrwarr der Felsblöcke und das bunte Gemisch rezenter Knochen (Pferd, Schaf, Haase, Fuchs etc.; Fuhlrott 1869:132).

76) Wie die Überprüfungen der letzten Jahre ergeben haben, ist die seit den 20er Jahren überlieferte Karte der Abb.10 sowohl im Nordwesten, wo sich weitere Räume der Kall anschließen, als auch im Bereich des Ostarmes, der noch einen vorderen Abzweig nach Nordosten hat, nicht richtig gezeichnet worden.

Ab November 1891 grub der Höhlenforscher E.Carthaus mit einigen Leuten etwa 3 Monate lang im Raum I (vgl. Glunz 1928: Abb.S.284 u. 285), in dem Fr.Glunz später die "Herdstelle" aushob und ins Mendener Museum brachte (vgl. Abb.12a + b). Leider ist Carthaus' handschriftlicher Bericht über diese Kampagne im Kriege im Dortmunder Museum verschollen. So können wir seine Ergebnisse hier nur an Hand einiger indirekter Darlegungen wiedergeben⁷⁷⁾. Die Bemerkungen von Cl.Lipperheide, die den Raum I etwa 1922 ebenfalls durchsuchte und noch Topfscherben, Holzkohle und angebranntes Getreide fand, obwohl Carthaus es doch schon zentnerweise herausgeschleppt hatte (Bleicher 1981a:100), seien hier im Ergebnis noch einmal in Erinnerung gerufen⁷⁸⁾. Danach vertritt Carthaus aufgrund der aufgefundenen zahlreichen verstreuten Schädel bzw. Schädelknochen und menschlichen Skelettreste wie Extremitätenknochen mit Schnitt- und Bearbeitungspuren von mindestens 10 Individuen und aufgrund solcher Indizien wie der Fundnähe zu den Feuerstellen oder der Nicht-Eingrabung, die These der Anthropophagie oder der Menschenopferung in der Karhofhöhle.

77) Vgl. a) E.Carthaus: Aus der Vorzeit des Hönnetales, Jahrbuch d.Westf.Prov.-Vereins 23 (1895) für 1894/95, S.29-31; ebenfalls Nr.22 (1894) für 1893/94, S.68 f.
b) Beilage der Zeitschrift für Ethnologie: "Nachrichten über Deutsche Altertumsfunde 1894, S.70 ff.
c) Kölnische Zeitung vom 17.06.1894 (Nr.505), 2.Beilage zur Sonntagsausgabe
d) Kölnische Zeitung vom 21.04.1895, 2.Beilage zur Sonntagsausgabe (Gr.Burghöhle)
e) Aufsatz von Mötefindt über Latènefibeln, in: Zeitschrift für Ethnologie 45 (1913), S.101 f.
f) E.Carthaus: Das Hönnetal, in: Sauerländischer Gebirgsbote, Jg.III, April 1895, Nr.1, S.2-4
g) E.Carthaus: Ein Ausflug der Abtheilung Arnsberg zum Felsenmeer und zur Reckenhöhle, in: Sauerländischer Gebirgsbote, Jg.II, Aug.1894, Nr.3, S.52 ff.
h) Schröder, L.: Aus Westfalen - Bunte Bilder von der roten Erde, Leipzig 1899, S.380 f.

78) Vgl. Katalog-Nr. 9, Ziff.11b bzw. Lipperheide 1923: 52-54

Lipperheide distanziert sich zwar nicht von der Ansicht möglicher Menschenopfer, aber von der These der Anthropophagie, da das ihr zugängliche Knochenmaterial trotz wahrscheinlicher Bearbeitung diesen Schluß nicht zulasse. Man wird ihr darin beipflichten müssen, daß selbst Schnittspuren auf Knochen zwar eine Körperzerstückelung oder Fleischabtrennung bezeugen, aber nicht die weitere Verwendung der Körperteile.

Ohne damit irgend etwas zu präjudizieren, bleibt hier auch festzuhalten, daß Lipperheide Carthaus nicht im Punkte eines möglichen Menschenopfers widersprach.

Weitere Erkenntnisse nach der Grabung von Carthaus sind die folgenden:

1. Unter den Knochen befanden sich solche von Wasservögeln, Rind, Schwein, Schaf und Pferd, darunter ein Atlas des Schafes mit Schnittspuren.
2. Getreidekörner lagen in der Karhofhöhle in einer 2-4 qm großen Schicht von stellenweise bis zu 10 cm Dicke. Es wurden mehrere Zentner verkohlten Getreides geborgen, vor allem Weizen und Gerste (*hordeum hexastichum*).
3. Das Getreide wurde z.T. noch in den großen Gefäßen angetroffen, abgesondert in anderen auch die Zwergbohne bzw. "kleine keltische Bohne".
4. Weitere, schon Carthaus bekannte Pflanzen aus der Höhle sind: Hirse, Lein, *Pisum arvense* (Saaterbse), *ervum lens micros* (Linse) und Kornrade, Hederich, Flughäfer, *Lolium*, *Melampyrum* sowie *Linum angustifolium*. - Interessant ist in diesem Zusammenhang eine briefliche Bemerkung des Balver Fabrikmeisters H. Schneider (Helle), der an Museumsleiter Hoffmann am 16.12.1954 schreibt: "Ich habe in der Burghöhle fast reines Korn gefunden. In der Karhofhöhle war dieses ca. mit 50% Hederichsamen vermischt."
5. Neben Bastfetzen, evtl. von Lindenholz, verkohltem Eichenholz, einem in Tropfstein konservierten Ebereschensblatt, Kernen der Vogelkirsche, Eicheln und Resten vom Feuerschwamm sind auch verkohlte Samen von Brombeere und Himbeere bemerkenswert.

6. Besonders wichtig ist auch die Entdeckung von Stücken verkohlten Brotes, in dem noch die groben Getreidekörner (Weizen), Hirse und Leinsamen erkennbar waren und das Carthaus als Pfahlbaupumpernickel bezeichnete.
7. In der Karhofhöhle I befanden sich an der Wand eine Haupt-Herdstelle und zwischen zwei niedrigen Felsblöcken in der Mitte zwei weitere.
8. Carthaus sammelte über 1500 größere und kleinere Scherben auf⁷⁹⁾, die Cl. Lipperheide 1923 ausführlich charakterisierte⁸⁰⁾.
9. Unter den sonstigen Funden fehlen Steinzeitartefakte und Silex. Besonders erwähnt wurde ein sog. "Häftel" aus einem flachen Röhrenknochen mit polierter, einseitig durchbohrter Oberfläche von 2,7 cm Länge und 1,6 - 1,8 cm Breite.
Drei Knochenpfriemen, zinkhaltige Bronzen wie zwei Fibelreste, 3 Stücke von Bronzeringen⁸¹⁾, eine Bronzenadel⁸²⁾, 4 "Kinderarmreifen" (vgl. Behaghel T.22, B14-17), 1 Ohrring, 1 Bronzespirale, 2 geradschäftige gekröpfte Nadeln, 2 kleine Eisenspiralen, der Rest eines Eisenmessers u.a. Bruchstücke mehr vervollständigen den Eindruck einer fundreichen Höhle. Den bei Behaghel T.22, B13, abgebildeten HaD-zeitlichen unverzierten D-förmig profilierten bronzenen Frauenarmreif entdeckte Verfasser 1984 im neu eröffneten "Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund" wieder (vgl. T.VIII, 9).

79) Davon befinden sich heute noch Reste in Altena, Balve und Menden.

80) Vgl. Lipperheide 1923:56 f. und Katalog-Nr. 9, Ziff. 11e

81) Evtl. die bei Behaghel T.22B, 7, 8, 10 abgebildeten zwei Reste astragalierter Ringe und eines D-förmig profilierten Bronzeringes mit Strichgruppenmuster (alle 3 HaD-zeitlich)

82) Evtl. die bei Behaghel T.22B, 4 abgebildete bronzene Rollenkopfnadel

Friedrich Glunz' Untersuchungen⁸³⁾ bestätigen den Fundreichtum. Aus seinem Bericht nehmen wir folgende Ergebnisse:

1. Die Hauptherdstelle in Raum I⁸⁴⁾ bestand aus einem vor der Wand gelegenen muldenförmigen Feuerloch von 83 cm Länge, 32-40 cm Breite und 30 cm Tiefe, das in eine hellere Lehmschicht (Einhegung) eingegraben war (vgl. Ab.12).
2. Neben evtl. später eingeschleppten Roggen- und Haferkörnern, dominierenden Mengen an Saatgerste, Weizen, Einkorn, Zwergweizen, Emmer, Saubohne, Erbse, Linse, Lein werden bei der Grabung von 1924/25 auch Labkraut, Vogelknöterich, Geruchgras, Honiggras, Goldhafer, Gerstentrespe, kleiner Klee, Schneckenklee und Holzkohle von Eiche und Buche registriert. Die bei der Glunz'schen Grabung geborgenen und von Bertsch 1947 erneut bestimmten Getreidereste aus der hallstattzeitlichen Schicht (Scherbenkontext bei der Probe-Entnahme) dokumentiert U.Körber-Grohne (a.a.O., S.206, Nr.24) mit: Einkorn, Spelzgerste, Roggen und Zwergweizen und die aus der latènezeitlichen Schicht (a.a.O., S.206, Nr.23) mit Nackt- und Spelzgerste, Saathafer und Rispenhirse.

Nach dem reichlich theoretischen und fehlerhaften Ansatz einer Einteilung der Irdenware in Zeitgruppen durch A.Krebs (1933) war es Behaghel, der eine erste zuverlässigere Einteilung lieferte, bei der er von der Hallstattzeit bis zur Römischen Kaiserzeit (germ.Ware vgl. T.22b, Nr.43-46 u. S.128) Scherben angab.

Nachdem Horst Dobberstein im Juni 1967 jene Schädeldeponierung, über die er 1977 in den Hohenlimburger Heimatblättern schrieb, und die weiteren Funde von 1967 und 1968, die jetzt im Museum Hohenlimburg in rekonstruierter Form gezeigt werden, entdeckt hatte, ver-

83) Glunz 1928:284 f. und 286 ff.

84) Heute rekonstruiert in einer Glaskiste im Mendener Museum

suchte Verfasser 1980 und 1981 eine erste genauere Typologie der damals etwa 700 noch erreichbaren Irdenwarereste⁸⁵⁾.

Auch die Knochenreste, die im Umkreis von ca. 1 m um die 5 Steinplatten, den Schädel (Mus. für Archäologie Münster), Nadel- und Ringrest, die zwei Gefäße - der kreisstempelverzierte Becher (vgl. Bleicher 1981b, S.105, T.II, 10)⁸⁶⁾ und der bauchige mit Stichwulstreihen in Kalenderbergmanier flächendeckend verzierte Topf (Urne, vgl. Bleicher 1981b, Abb. u. S.104, T.I, 1)⁸⁷⁾ - gefunden wurden, sind inzwischen nach den wichtigsten Stücken bestimmt.

Es handelt sich dabei um:

1. ein rückwärtiges Schädelfragment eines Rothirsches (*Cervus elaphus*), ein Unterkieferbruchstück und einen Oberkieferbackenzahn,
2. das distale Femur-Gelenk eines Rehes (*Capraeolus*) oder eines jungen Rothirsches
3. den Astragalus eines Scheines (*Sus scrofa*)
4. ein distales Femur-Gelenk vom Hausrind (*Bos taurus*) und
5. einen Fuchsunterkiefer und 3 Unterkiefer zumindest zweier verschiedener Katzen; Knochen, die nicht ursprünglich zur Schädeldeponierung gehören müssen.

85) Vgl. z.B. Bleicher, W.: 1981b, a.a.O., S.102 ff., bes. S.110-111

86) Weitere Becherscherben der teilweise von Kl.Günther am 22.06.1967 geborgenen Schädeldeponierung sind zu einem zweiten (gleichen) Gefäß im Museum für Archäologie in Münster zusammengesetzt worden. Über die Entdeckung von 1967 informiert der Aufsatz von H. Dobberstein: "Die Toten des Tales", in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung, Jg. 38, 1977, H.7, S.126 a. Über die in Münster liegenden Funde der Karhofhöhle informiert am besten die Fußnote 2 des o.g. Aufsatzes.

87) Alle sonst genannten Funde befinden sich im "Museum Hohenlimburg", wo die Schädeldeponierung der Karhofhöhle II nach Angaben Horst Dobbersteins und den vom Verfasser gesichteten Fundumständen mit einem 2. Schädel (evtl. Altfund aus der Karhofhöhle) in einer eigenen Vitrine rekonstruiert wurde.

Am 28. März 1981 mußte in der Karhofhöhle II, nachdem Raubgräber in den bis dahin als unzugänglich angesehenen ca. 2 m tiefer liegenden "Keller" (Hohlräume unter Blockversturz) eingedrungen waren, Not-Nachlese gehalten werden.

In dem völlig umgewühlten "Keller", in dem H. Dobberstein noch zwei "Grabhügelchen" vermutet hatte, war praktisch alles zerwühlt. Der gelbe sterile Höhlenlehm lag zuoberst.

Nur eine sehr enge Spalte mit Verzweigungen hatte man - aus welchen Gründen auch immer - unberührt gelassen. Dieser glückliche Zufall ermöglichte die Bergung von einigen Dutzend Rand-, Wand- und Bodenscherben von verschiedensten Hallstattzeitlichen (HaD) Gefäßen unterschiedlichster Machart und Verzierung. Dazu konnten alte Holzreste, Holzkohlenstücke, ein Bronzering von 1,9 cm Außendurchmesser und folgende Knochen- oder Zahnstücke geborgen werden:

1. Tibia, Hinterhauptfragment, Oberarmgelenk, isolierter Backenzahn und Oberkieferfragment von *Sus Scrofa*
2. Unterkieferfragment mit Molar (M_3), ein weiteres mit Schnittspuren, aber ohne Zähne, vom Rind (*Bos taurus*)
3. zwei Mittelhandknochen, Speiche (Radius) und ein Oberkieferfragment mit Prämolaren und Molaren vom Schaf
4. Schulterblatt, Oberkieferfragment, Beckenfragment vom Fuchs (*Vulpes Vulpes*) und
5. das rechte Becken eines Hasen.

Abschüssig 1-2 m tiefer gelegen, zweigt von der Halle der KaI ein durch ein Kriechloch kurzfristig verengter Ostarm (Abb. 11b) ab, vor dem links drei Seiten-nischen liegen, die je eine erhöhte zur Deponierung geeignete Fläche aufwiesen, auf denen Getreidekörner, Knochen, Scherben und Haselnußschalen gefunden wurden.

Besonders wichtig erscheint auch die Feststellung von weißer Inkrustierungsmasse in der KaII: 4 weiße Stückchen einer tuffig-schaumig leichten Substanz - nicht

der normalen eher blättrigen Sinterart -, die als Füllmasse der Kammstrichrillen oder Stempelstichlöcher gut denkbar wäre. Man denkt bei den Inkrustierungen unwillkürlich an die Hallstatt-Tasse mit Borchiette-Verzierung aus der Tomba Benvenuti 111 von Este, die Thea Elisabeth Haevernick 1958 (a.a.O., T.4, 1) abbildet.

Das inzwischen rekonstruierte Gefäß der Bruchstücke KaII 81, 1-4 - eine späthallstattzeitliche Schüssel mit kurvilinearen Kammstrichbündeln (vgl. T.VIII, 2) - besaß solche weiß inkrustierten "geharkten" Rillen, die allerdings auch durch Übersinterung zustande gekommen sein könnten.

Wie bei der Leichenhöhle und Großen Burghöhle beweist die Versinterung der Scherbeninnen- und außenseiten wie des Bruchs, daß die Sinterphase nach der Zerstörung der Gefäße in der Hallstattzeit folgte.

Auch ein Stück gelben Töpfertons mit Kalkspatmagerungskörnern wurde neben den am Boden umherliegenden Scherben, unter denen die rauhwandigen bzw. schlickgerauhten durchaus nicht dominierten, aufgesammelt.

Die wertvollste Erkenntnis lieferte der Gesamtbefund auf den von Höhlenräubern unberührt gelassenen Restflächen der KaII im Zusammenhang mit der kaum 10 cm dicken dunklen Kulturschicht über sterilem gelbem Lehm:

es lag das schon von Carthaus geschilderte regellose Durcheinander von häufig übersinterten Scherben, alten Knochenresten, rezenten Knochen, Kalkstein- und Sinterstücken sowie Metallrelikten vor. Innen- wie Außenflächen erschienen wahllos wie auf den Boden gefallen oder in ihn hineingetreten, abgelagert ohne ein erkennbares System. Es ist darum kein Wunder, daß Mendens Museumsleiter Dortmann, der den Befund an der Herdstelle in der Karhofhöhle I genau kannte, am 06.01.1940 (Mendener Zeitung Nr.5) spekulativ formulierte: "Jedenfalls legen die Funde in der Karhofhöhle den Gedanken nahe, daß irgend eine Katastrophe die letzten früheisenzeitlichen Bewohner überrascht hat, so daß sie ihren wertvollen Besitz an Lebensmittelvorräten und Geschirr im Stiche lassen mußten."

Nach Ablagerung der letzten Scherben ist jedenfalls noch in der Latènezeit der große Versturz der Karhofhöhle II erfolgt, durch den der "Keller" entstand, der bis zum Jahre 1981 nicht begehbar war. Die Zerstörung der Fundschichten des "Kellers" durch Höhlenfahrer oder Raubgräber hat mit Sicherheit archäologisch wertvolle Befunde vernichtet. Trotzdem wird das Irdenwarematerial der Karhofhöhle bei der Bearbeitung des Gesamtbestandes im Hönnetal eine wichtige Rolle spielen.

11. Die Keppler-Höhle

Wie die Oberrödinghauser Höhle (Hohler Stein), die Johannes- und Honerthöhle oder die Martinshöhle in Iserlohn-Letmathe wurde auch die Höhle im "Kepplers-Köpfchen" - kurz Keppler-Höhle genannt - ein Opfer des Kalkabbaus. Im Jahre 1910, als beim Bau der Hönnetalbahn die Ostseite des 30 m hohen Kalkhügels inmitten eines ehemaligen steinigen Ackers freigelegt wurde, untersuchte der Elberfelder Geologe Wolf den unteren Teil der Höhle und fand zahlreiche Fossilien eiszeitlicher Tiere. Als in den Jahren von 1919-22 durch Sprengungen der lange Gang der unteren Höhle und Klüfte mit der 6 m breiten und hohen oberen Höhle (vgl. Abb.13 u.14) freigelegt und dann zerstört wurden, konnte das Museum in Menden unter Leitung von Fr.Glunz, zeitweise im Beisein von J.Andree, weitere Gänge, Nischen, Klüfte und die Halle am Ende der unteren Höhle durchgraben. Dabei fand man vor allem neben 21 erhaltenen Höhlenbären-Schädeln mehr als 120 Atlas-Wirbel und 80-90 Epistropheus-Stücke von ursus spelaeus.

In dem in der Fundakte in Olpe erhaltenen Bericht von Friedrich Glunz (Museum Menden) werden zwei Nachrichten herausgestellt:

1. Die mit ihren Verzweigungen ungefähr 100 m lange Höhle lieferte fast eine Waggonladung voller Fossilien.
2. Man fand weder Holzkohle noch verkohltes Getreide. Ca. 2000 Höhlenbärenknochen zeigen Schwärzung wie vom Feuer.

Eine enttäuschende Aussage, wenn man bedenkt, daß man

weder die Rede von den sog. Brandspuren glauben kann, die vermutlich schwarze Manganverfärbung waren, noch den Hinweis auf die Artefaktlosigkeit, falls die Brandspuren echt waren. Eine Aussage ist immer falsch. Andererseits erscheint das Zitat auch dadurch in merkwürdigem Licht, daß Verfasser 1980 im Balver Museum ein Irdenwarestück eines eisenzeitlichen Gefäßes mit eindeutig altem Fundschildchen und der Aufschrift "Keppler-Höhle" fand.

Das Gefäßstück einer latènezeitlichen Schulterschüssel ist auf Tafel II, Nr.8, abgebildet. So bleibt heute wohl nur die Feststellung, daß die postulierten oder vorhanden gewesenen Eisenzeitfunde unwiederbringlich dahin sind.

12. Die Klusensteiner Höhle

Die Klusensteiner Höhle - eigentlich das südliche Reststück einer durch Verwitterung seit langem in zwei Teile zerrissenen, sicher über 20 m langen Flußhöhle in einem Felsmassiv etwa 50 m südwestlich oberhalb des Bahnhofs Klusenstein am linken Hönnehang - wurde zu Beginn der 60er Jahre durch den Brockhauser Lehrer Gerd Herchenröder anlässlich eines Unterrichtsganges entdeckt. Die ca. 5,30 m lange, maximal 4 m breite und 1,30 m hohe Reströhre, die im Südausgang stärkstens verstürzt ist und ihre Fortsetzung nach einem fehlenden Zwischenstück von über 10 m im Nordwesten in Gestalt einer gewölbten meterdick mit Lehm gefüllten niedrigen Höhle findet, besitzt nach Norden zu nur eine etwa 60 cm hohe Öffnung zum Durchkriechen (vgl. Abb.15 u. 16). Am 15.04.1967 untersuchten die Herren J.W. Ziegler, G.Richter und F.Geßner von der "Studiengemeinschaft für Vorgeschichte und Höhlenkunde", Iserlohn-Grüne, die Höhle zum ersten Mal⁸⁸⁾. Etwa im Zentrum des kes-

88) Ein 5-seitiger mit Fotos und Skizzen versehener Bericht über diese Probegrabung wurde am 22.04.1967 an den damaligen Leiter des Museums f.Vor- und Frühgeschichte in Münster abgesandt. Er befindet sich heute in der Akte der Außenstelle zu Olpe.

selartigen Innenraumes legten sie die rechteckige Fläche D E F G H J (vgl. Grundrißskizze Abb.15) frei bis zu einer Tiefe von ca. 1,20 m unter der alten Niveaufläche. Der Bericht über diese Grabung erwähnt auf S.4 bzw. im "Schicht-Profil" folgende Schichtenfolge:

- I. 30 cm starke Humusdecke
- II. 35 cm starke sterile Schicht gelbbraunen Verwitterungslehms
- III. 35 cm starke graue Lehmschicht mit vielen kleinen Holzkohle (Ästchen)-Partikeln, kantigen Kalksteinbrocken und nach Osten zu ein über 80 cm großer nicht verrückbarer Felsbrocken.
- IV. 20 cm starke sehr dunkle Fundschicht im Niveau der Steinunterkante mit zahlreichen sog. "weißlichen Aschenresten", Knochenfragmenten, Holzkohle- und Ascheresten bzw. Irdeware-Bruchstücken. In dieser Schicht soll eine deutlich erkennbare Herdstelle gelegen haben.

Bei der Probegrabung wurde folgendes Fundmaterial, das 1982 ins "Museum Hohenlimburg" gelangte, geborgen: Etwa 45 oft partiell übersinterte Irdewarereste, die etwa nach Machart und Ansehen in zwei Gruppen aufteilbar waren: kleine, meist dunkle und feingemagerte Stehrand- bzw. Wandscherben oder dickere mit Fingertupfrand oder Strichverzierung versehene Stücke des Typs der hallstatt- bis latènezeitlichen Becher- und Topf- bzw. Schüsselware und daneben eine recht unansehnliche entweder außen sehr rauhe, immer stark gemagerte und qualitativ sehr schlecht verarbeitete Ware, bei der die Tönung beige-ocker überwog (z.B. T.X, 5-7). Diese Ware paßte auf keinen Fall in die ältere Eisenzeit des Hönnetals, sie trug die Kennzeichen andersartiger, auch sorgloserer Oberflächenbehandlung.

Des weiteren sind erwähnenswert: ein schwerer, teils rötlicher, teils weiß übersinteter Stein, der scheinbar wie ein Erzbrocken aussieht, neben Knöchelchen von kleinen Nagern 13 Knochensplitter, davon ein angebrannter halbrunder säuliger Knochen und mehrere mit Kennzeichen von Feuereinwirkung, ein Gelenkkopfstück

und ein Röhrenknochensplitter mit eindeutigen Schnittspuren (vgl. T.IX, 30), je ein Rinder- und ein Schweinezahn sowie 3 Holzkohlestückchen von verbranntem Geäst, eines aus weichem Holz mit herausgebranntem Markloch.

Die Klusensteiner Höhle wäre, wie es geplant und richtig war, zukünftiger Erforschung bewahrt geblieben, hätten nicht im August des Jahres 1983 Raubgräber, deren Spuren wie z.B. rot gestrichene Markierungspflöcke, Lehmaufwurf und Grabgerät noch zum Tatort führten, ein schnelles Eingreifen der Bodendenkmalpflege erforderlich gemacht. Nach einer Ortsbesichtigung durch den zuständigen Vertreter der Bodendenkmalpflege, Herrn Dr. Hömberg, und Mitarbeiter des "Museum Hohenlimburg" am 09.09.1983 wurde das Vorgeschichtsmuseum der Stadt Hagen mit einer Sondierungs- und Nachgrabung zur Rettung von Fundobjekten und vor allem zur Rettung eines Gesamtbefundes nahe am Aushub der Raubgräber (vgl. Skizze Abb.15; dicht schräg schraffierte Fläche) betraut.

Die Notgrabung im locker schräg schraffierten Bereich A B B' B'' I H G (vgl. Skizze 15) fand am 19.09.1983 statt und dauerte den ganzen Tag⁸⁹⁾.

Es wurde zunächst versucht, im Bereich des südöstlich liegenden Raubgräberloches noch Befunde zu sichern. Bei der um 50 cm weiten Rückverlegung der Wand und bei Vertiefung des unteren Planums P_{II} auf 1,20 m Tiefe gegenüber einer angenommenen O-Linie (P_I = Planum in einem ungestörten NE-Eck) kamen die Befunde des Längsprofils AA' zutage (vgl. Abb.16 u. 17). Fundobjekte in der dunklen Schicht III zwischen und unter den Steinblöcken waren ästchenförmige Holzkohle, Knochensplitter, Irdenwarereste und vor allem die Glieder einer Drahtkette, die von Raubgräbern offenbar wegen der Kleinheit (1,9 - 2 cm Länge) nicht gesehen worden war (vgl. T.IX, 29) und nur mit Hilfe des Metalldetektors geortet werden konnte.

Im zweiten Akt wurde der Aufriß AB bzw. das Querprofil AB (vgl. Abb.16) untersucht. Dabei zeigte sich einer-

seits, daß in diesem hinteren Höhlenbereich anders als an der zentralen Stelle des Jahres 1967 von einer begrenzten Herd- oder Feuerstelle nicht mehr gesprochen werden konnte. Holzkohle lagerte in geringen Mengen regellos in der dunklen Fundschicht. Die im Bericht J.W. Zieglers von 1967 als weißliche Aschenreste angesprochenen zahlreichen Stippen bzw. Einschlüsse in der Fundschicht sind keine Asche, sondern Kalzinierungsreste nach Auflösung des Leimes in den Knochen und Kalksinterbildungen von körniger Struktur. Auch Knochen und flach liegende alt gebrochene Irdenwarestücke waren teils innen oder außen und im Bruch übersintert. Die offensichtlich nachträglich eingebrochenen Steinblöcke zwischen und über der nach SW offenbar ausdünnenden Kulturschicht behinderten die Profilanlegung außerordentlich.

Im Anschluß an diese Aufnahme wurde das Profil CC' (vgl. Abb.17) im unberührten SW-Teil gewonnen. Es deutete sich dabei an, daß der Sinteranteil zum eingestürzten SO-Teil der Höhle hin zunahm. Im Bereich des Profils CC' fand sich in der Mitte der Schicht III eine runde germanische oder mittelalterliche Scheibenfibel (vgl. T.IX, 31).

Erst nach Ermittlung des Profils CC' wurde 5 cm-weise die schmale Erdbrücke an der Südwestwand (BB'' J H G F, Abb.15) abgetragen. Dabei zeigte sich vor allem, daß nur eine einzige Kulturschicht im Bereich und unter dem Blockversturz lag, die im Wandbereich offenbar ausdünnte und im SO- und Mittelteil der Höhle dicker gewesen ist. Im alten Schürfbereich der "Studiengemeinschaft für Vorgeschichte und Höhlenkunde" (D E F G H J) von 1967 (Abb.15) konnte eine eigene Herdstelle nicht mehr ermittelt werden. Der Boden war durchgehend gestört. Herdbegrenzungssteine waren nicht erkennbar.

89) Ein maschinenschriftlicher Bericht von 5 Textseiten und 3 Grabungsskizzen wurde am 30.09.1983 an die Außenstelle des Museums für Archäologie nach Olpe abgesandt und dort zu den Akten genommen.

Knochen mit alten Bruchstellen und Irdenwarereste, vor allem der Ware mit quarzitisch rauher Außenwand und von einer ocker bis beigen Färbung, konnten geborgen werden. Interessant ist wohl insgesamt die Feststellung, daß Scherben gleicher Gefäße am linken wie am rechten Wandteil der Höhle - im Bereich AA' (Abb.17 u. Abb.15) wie bei BB'' - verstreut lagen.

Aus den Fundschichten von AA', CC' (vgl. Abb.17) und etwa der Mitte zwischen AB wurden in etwa 1,10 m Tiefe 3 Holzkohleproben entnommen. Die Probe des Bereiches AA' (nahe der Kette) wurde dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Münster zur Weiterleitung an eine C₁₄-Untersuchungsstelle übergeben⁹⁰⁾.

Der Wandbereich G H J B'' im Bereich der Grube von 1967 war durch die im unteren Teil stark erweiterte Aushebung ausgesprochen gestört. Hier konnten neue Erkenntnisse leider nicht mehr gewonnen werden.

90) Durch freundliche Vermittlung von Herrn Prof.Dr. Karl J.Narr gelangten die Holzkohleproben der Fundschicht III an das 14C- und 3H-Laboratorium des "Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung" in Hannover. Am 20.04.1986 konnte das von Prof.Dr. Mebus A.Geyh geleitete Institut ein sicheres ¹³C-corrigiertes Ergebnis vorlegen. Danach war die Holzkohle der Fundschicht in ca. 1,10 m Tiefe immer noch 100% modern. Nach dem Ergebnis "ist sicher, daß die Holzkohle nach 1650 n.Chr. entstanden ist." (Brief des 14C-Labors im Niedersächsischen Landesamt vom 30.04.1986). Die Folgerung aus diesem Datum bedeuten zunächst einmal, daß bis 1650 die alte Höhlenbodenoberfläche mit der noch älteren Fundschicht noch nicht verstürzt war, sondern freilag und aus irgendwelchen Gründen (Kinder, Asyl für Landfahrer etc.) noch Feuer auf ihr angelegt werden konnten. Eine Datierung der Bronzeplattenfibel und Drahtkette in die Zeit der Moderne folgt nicht notwendig daraus, zumal auch die eindeutig vorgeschichtlichen Irdenwarerelikte durch das 14C-Alter nicht umdatiert werden können. Die vorgeschichtliche Irdenware lag eben wie in anderen Hönnetalhöhlen auch, bis in die Moderne oder Gegenwart praktisch noch an der Oberfläche.

Der Schnitt AB (Querprofil) sowie die Längsprofile AA' und CC' (Abb. 17) ermöglichen jedoch folgende Feststellung hinsichtlich der Ablagerungsverhältnisse in der Klusensteiner Höhle.

Zuoberst lag in der Höhle eine sterile Schicht braungelben, wenig steinigen, etwas humosen Höhlenlehms (Schicht I; vgl. Abb.17). Darunter folgte, durchsetzt mit Versturzbrocken aus Kalk, die im Südostteil als Trümmer bis an die Oberfläche reichen, eine Schicht graugelben Lehms mit einigen Irdenwareresten. Diese Schicht II reicht bis in 90 cm Tiefe.

In 9-120 cm Tiefe liegt die dunkelgraue mit weißen Sinterstippen vermischte einzige bzw. pedologisch nicht aufgliederbare archäologische Schicht III. Die Schicht scheint am stärksten im mittleren und südöstlichen Teil der Höhle gewesen zu sein, am schwächsten an der rechten (westlichen) Wand. Wichtig ist, daß die Fundschicht mit Holzkohle, Knochen und Scherben sich unter den Kalkblöcken herzieht.

Die homogen erscheinende Schicht III geht schon ab 1,10 m allmählich in eine teils 10 cm mächtige stärker mit Sinter angereicherte graue Lehmschicht über. Es existieren jedoch keine geschlossenen Sinterdecken, wie sie stellenweise in der Karhof- oder Leichenhöhle vorlagen.

In etwa 1,20 Tiefe unterm Planum I stellte sich eine hellgelbe Lehmschicht ein, die nur oben randlich noch Holzkohlepartikel enthielt.

Es ist wichtig festzuhalten, daß, abgesehen etwa von wenigen durch Füchse⁹¹⁾ hochgetragenen oder durch Blocksturz hochgesprengten Scherben, in der Schicht III eine relativ geschlossene Fundschicht mit überwiegend grober und rauher Ware im oberen Bereich neben bzw. unterhalb der Blöcke lag. Die Irdenware war offensichtlich alt gebrochen⁹²⁾ und lag flach auf der Innen- oder Außenseite in der Schicht III.

91) Es fanden sich in der Tat 1967 und 1983 die Reste größerer Tiergänge.

Durch die ¹⁴C-Datierung (vgl. Fußnote 90) steht fest, daß die Oberfläche der Schicht III bis 1650 noch die Bodenoberfläche der Höhle darstellte.

Die Irdenware entspricht hinsichtlich ihrer feingemagerten und dünnwandigen Randscherben, hinsichtlich der glattwandigen Schüsseln und Schalen oder auch der dicken kalkspatgemagerten Randstücke von Koch- und Vorratsgefäßen mit und ohne Tupfenränder oder -Reihen der üblichen Eisenzeitware des Hönnetals, z.B. der nahebeiliegenden Großen Burghöhle (vgl. T.IX u. T.X, 1-8).

Aber hinsichtlich der zweiten Gruppe von Gefäßen mit dicken, rauhen Wänden von Töpfen mit geschweiftem Rand oder Schulterknick oder der ocker-beige gefärbten Ware mit quarzkörniger Oberfläche scheint eine spätlatènezeitliche bis germanische Ware vorzuliegen.

Eine jüngerlatènezeitliche Komponente überwiegt in jedem Fall.

Ein bauchiges hochschultriges Gefäß mit ca. 20 Wandscherben fällt besonders auf, da es hell ocker-beige getönt ist und weiße kantige Milchquarzkörner, die außen in der Schlickung eine rauhe, körnige Oberfläche bilden, zur Magerung benutzt wurden. Das Gefäß mag den rheinwesergermanischen Typ v.Uslar III (1.-3.Jh.n.Chr.) vertreten.

Eine weitere relativ rauhwandige Randscherbe scheint der straffen lippenlosen Napfform v.Uslar VI mit nur leicht schräger Wandung (1.-2.Jh.n.Chr.) anzugehören (vgl. T.X, 8). Im übrigen ist bei der Zuordnung gerade der durchlaufenden Formen der Gefäße mit leicht nach innen gebogenem Oberteil (Eiform, Tonne bzw. einziehender Kumpf und schräg nach innen abgestrichenem Rand wie bei den sehr verwaschen s-förmigen Schüsseln oder Töpfen eine Trennung zwischen spätlatène- und germanischen bzw. kaiserzeitlichen Formen in den Höhlen des mittleren Hönnetals zur Zeit (1985) nicht möglich, da die Bruchstücke zu klein sind und das Typenensemble

92) Beweis: Sinterspuren innen, außen und im Bereich bei Stücken unterhalb der Blöcke

der frühkaiserzeitlichen Siedlung von Balve-Garbeck gerade erst geborgen wird. Daß auch die Kamm- und Besenstrichmuster wie die Tupfenreihen oder Kerbstich- und Fingertupfenränder an spätlatènezeitlicher wie an germanischer Ware auftauchen, sei nochmals in Erinnerung gerufen. Insofern ist es besonders wichtig, daß zwei Metallobjekte, die im Kontext der Scherben gefunden wurden, ein bezeichnendes Licht auf das Datierungsproblem bzw. die -spanne werfen.

Im Südostteil fand sich bei der Rettungsgrabung des Museums Hohenlimburg eine runde bronzene Scheibenfibel von 2,55 cm Durchmesser mit Nadelrast und -loch auf der Rückseite (vgl. T.IX, 31). Die eiserne Nadel war durch eine Öse im Loch befestigt. Sie ist nicht erhalten. Auf der Oberfläche sind 19 Buckelchen in den höher gegossenen Rand eingekerbt. Im leicht erhöhten Mittelteil der Fibel glaubt man mit einiger Phantasie so etwas wie Reliefspuren eines nach rechts (auf der Rückseite ist dort der Nadelrast) blickenden Kopfes zu erkennen. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Fibel emailliert war. Eher scheint es sich um eine Fibelimitation des Typs der gesägten Münze bzw. um eine von Germanen nach dem Vorbild provinzialrömischer Scheibenfibeln des 2.Jh. hergestellte Fibel zu handeln, die nicht ein Scharnier, sondern nur eine einfache Nadelhalterung bekam. Allerdings tauchen auch emaillierte Typen im 2. Jahrhundert am Rhein auf⁹³⁾. Manfred Rech datiert die typen- bzw. strukturähnliche 2,1 cm im Durchmesser grobe bronzene Preßblechfibel aus Grab 2 des fränkischen Gräberfeldes von Troisdorf-Sieglar ins 7. Jahrhundert (vgl. Ausgrabungen im Rheinland 1981/82, Bonn 1983:184).

Nahe der Ostwand zwischen Steinen im Profilbereich AA' kamen in ca. 1,10 m Tiefe die 35 ca. 1,9 - 2 cm langen teils noch verbundenen Drahtspiralglieder mit Doppelseitenösen zutage (T.IX, 29). Die lange Halskette mit 9-10

93) Die Fibel erhielt die Inv.-Nr. "K1 20/83" des Museums Hohenlimburg. Die im folgenden besprochene Kette die Inv.-Nr. "19/83 K1".

Drahtwindungen von 4 mm Dicke pro Glied scheint bisher in unserem Raum keine Parallelen zu besitzen⁹⁴⁾. Auch sie dürfte germanisch oder mittelalterlich sein. Ein mögliches Datum für beide Metallfunde wird durch die frühgeschichtlichen Objekte von Domburg auf Walcheren (Niederlande) gegeben. Danach müssen die Metallfunde wenigstens merowingerzeitlich sein bzw. dem 6.-7. Jh. angehören und nicht mehr dem 8.⁹⁵⁾. Der Irdenwarekontext legt jedoch zunächst nur das 2.-3. Jh. n.Chr. nahe. Andererseits haben wir im Raum zwischen Lenne und Hönne bisher nur ungenaue Vorstellungen von der wirklich einheimischen Irdenware des Frühmittelalters. Nach der Machart verstärkt sich durch Hagener Funde der Verdacht, daß die latènezeitliche Irdenwarepraxis bis zur Karolingerzeit durchläuft⁹⁶⁾.

Das durch Professor Siegfried vom Geologisch-Paläontologischen Institut und Museum der Universität Münster freundlicherweise bestimmte 1983 in der Schicht III gesammelte Knochenmaterial enthielt neben den nicht näher identifizierbaren kleinen Bruchstücken folgende Stücke:

1. Bos taurus (Hausrind): 1 Metacarpale (Mittelhandknochen) Zähne, Fußknochen

94) Als das Museum Hohenlimburg durch die heimische Drahtindustrie, die heute noch oder wieder 0,8 mm Drähte wie auch feineres Material bis 0,02 mm produziert, die Kette rekonstruieren ließ, stellte man fest, daß sie aus schwarz gebeiztem bzw. geräuchertem Draht bestanden haben muß und nicht metallisch blank gewesen sein wird (vgl. das rekonstruierte Exemplar im Museum Hohenlimburg). Die Originalstücke der Kette wurden über Olpe dem Museum f.Archäologie in Münster zur Restaurierung übergeben.

95) Vgl. Capelle, T. 1976a, Bd.2, Taf.29, Abb.Nr. 451, 453

96) Vgl. Bleicher, W.: Neue Funde von Höinghausen im Volmetal, in: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen, 46.Jg., 1985, H.2, S.22-27, bes.S.27. Vgl. ebenfalls: W.Bleicher u. St.Wenzel: Neufunde aus vorgeschichtlicher Zeit im Hagener Raum, Skriptum für Heimatbuch Hagen und Mark Nr. 29, 1988, Hagen 1987

2. *Sus scrofa* (Schwein): Canini (Eckzähne), Oberkieferfragment mit 3 Molaren, Oberkieferfragment mit 2 Molaren, Unterkieferfragment mit 1 Molar, Unterkieferfragment mit 2 Molaren
3. *Cervus elaphus* (Rothirsch.): 2 untere P4 (Prämolaren)
4. *Ovis* (Schaf): Ulna, 2 untere Molaren
5. *Lepus lepus* (Hase): 2 Oberschenkel (Femur)
6. *Gallus* (Hahn) Mittelfußknochen
7. *Capreolus* (Reh): 1 Scapula (Schulterblatt)

Es wurde festgestellt, daß beim Hausrind ein Jungtier vorlag und auch der Oberkiefer mit den drei Molaren von einem noch nicht voll ausgewachsenen Schwein stammt, denn der M_3 ist noch nicht voll durchgewachsen und noch nicht angekauft.

13. Die Leichenhöhle

Der etwas irreführende Name Leichenhöhle für die nahe dem Bahnhof von Binolen auf Eisborner Gebiet im Felsmassiv 23 m über der westlich vorbeifließenden Hönne gelegene ca. 30 m lange Fluß- oder Lagerhöhle mit 5,40 x 3,40 m breitem Endkessel von 8 cbm Rauminhalt (nach dem Herausholen von 2,1 cbm Lehm bzw. Fundschicht) stammt von E. Carthaus. Der Geologe Dr. E. Carthaus, der 1891 diese sehr schwer zugängliche Höhle des Hönnetals mit einem niedrigen, schlauchartigen Gang von 1 - 1,5 m Durchschnittshöhe (vgl. Abb. 18) zum ersten Mal untersuchte, erwog auch die Namen "Begräbnis- oder Grabhöhle". Sicherlich wäre wegen der außerordentlichen Enge des schlauchartig gewundenen 25 m langen Ganges am Durchgang zum hinteren "Kessel" von 50 x 50 cm bzw. 60 x 30 cm die alte niederdeutsche Bezeichnung "Kriup-Luock", d.h. "Kriechloch", neutraler gewesen oder gar die ebenfalls alte Benennung "Höhle im Grübecker Berg". Heute erscheint es nach einer Besichtigung des Ortes durchaus denkbar, daß vom hinteren Kessel, in dem die meisten Funde lagen, früher einmal enge Kaminspalten als Schächte nach oben führten. Auch unter dem Aspekt "Opferschacht" er-

schien die bisherige Namensgebung in einem "schiefen Licht"⁹⁷⁾. Sicher ist, daß sowohl die Kesselbildung im hinteren Raum ("Leichenkammer") als auch die Bildung von Sinterschichten in urgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit den von oben eindringenden Wassermassen zuzuschreiben ist.

Wie B.Bahnschulte (1941:25 f.), der sich auf die Darlegung des Andreeschen Arbeiters Franz Sparenberg stützen konnte, berichtet, hatte E.Carthaus im Höhlengang zur hinteren Kammer einen Graben aufwerfen lassen - sicher auch im Kessel selbst - und dabei den aufgeworfenen Lehm auf die westliche Hälfte geworfen. Seine Ausbeute, die ans damalige "Provinzialmuseum für Naturkunde in Münster" und an das "Kunst- und Gewerbemuseum in Dortmund" verkauft wurde, hat Cl.Lipperheide begutachtet. Auf ihren Angaben (a.a.O., S.70-72) beruht die folgende Fundaufstellung über die Carthaus-Grabung:

I. Münster

- a) viele rohe, wenig kunstvoll gearbeitete Tonscherben⁹⁸⁾ vom - besser "im Gelände vorm" - Eingang der Höhle (vgl. T.XI, 1, 4, 6, 7, 8-10, 16, 22, 23, 30, 35, 43, 51-54)
- b) mehrere Irdenware-Spinnwirtel, die 5 m vom Eingang entfernt in 0,3 m Tiefe lagen

97) In ihrem Briefwechsel v. 21.11.51 (Schneider) bzw. 27.11.51 (Beck) erwägen Fabrikmeister Schneider, einer der besten Kenner der Leichenhöhle, und H. Beck bereits die Einbringung der angeblichen Leichen bzw. Skelettreste etc. vom oberen Eisborner Kalkplateau aus. Auch Cl.Lipperheide bestätigt als Geologin den Wasserzufluß vom oberen Plateau (a.a.O., S.69).

98) Eine Nachsuche im Magazin des Landesmuseums für Archäologie in Münster erbrachte 1983 eine große Kiste mit meist rauen, verrundeten oder übersinterten, groben kalkspatgemagerten Scherben. Dazu gehörten ca. 170 dicke Wandstücke, 70 Kleinbruchreste, 50 Wandscherben glatter, grober Machart, diverse Bodenstücke und 36 Randscherben diverser Töpfe, Schüsseln und Schalen. Dies sind die Carthausfunde (vgl. T.XI).

- c) eine große Menge von Knochen (auch Unterkiefern) und Zähne von Menschen - keine Schädel -, die etwa 10-20 Individuen gehört haben können. "Einige Knochen sind mit Kupfersalzen, die aus den Bronzebeigaben ausgelaugt sind, imprägniert. Etwa 15 Knochen von Menschen zeigen Spuren der Bearbeitung. Eine Fibula (Wadenbein) ist ausgehöhlt, auf der hohen Seite in der Mitte eingekerbt und mit einem kleinen Loch versehen. Die Unterseite ist undurchbohrt. Eine 2. Fibula ist genau so gearbeitet. Andere Knochen sind nur ausgehöhlt und angeritz, wieder andere zu Pfriemen verarbeitet" (Lipperheide a.a.O., S.70 f.).
- d) 1 Glasflußperle
- e) 1 Ring aus Eisen
- f) 1 Nadel aus Eisen und eine Reihe von zerfallenen Eisenresten, die nicht mehr zu bestimmen waren
- g) Pfriemen aus Knochen (siehe c)

II. Dortmund

- a) Einzelne gut erhaltene Bernsteinperlen und Reste von Bernsteinperlen
- b) 4 Ohrringe mit Bernsteinperlen
- c) 16 Ohrringe aus Bronze
- d) 1 Ring aus Bronze
- e) 1 Halsring aus Bronze
- f) 1 Schnallenzunge aus Bronze
- g) 2 Knochennadeln⁹⁹⁾

Von den im "Westfälischen Provinzial-Museum für Naturkunde zu Münster" gelegenen fossilen und subfossilen Tierknochen (Lipperheide a.a.O., S.72) interessieren in unserem Zusammenhang wegen des eisenzeitlichen Fundkontextes wohl nur die letzteren:

- a) *Bos taurus* (Hausrind)

99) Nachforschungen des Verfassers im Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Dortmund haben bis heute keinen Erfolg hinsichtlich der Auffindung dieser Objekte gezeigt.

- b) *Anser domesticus* (Hausgans)
- c) *Equus caballus* L.
- d) *Cervus elaphus* L. (Rothirsch)
- e) *Canis vulpes* L.

Im Höhlenlehm der hinteren Kammer fand Cl.Lipperheide "noch einige Frauenzähne und kleine Knochen von Menschen" (a.a.O., S.70. Nach ihrer Meinung stammten alle Knochen nur von Frauen und Kindern (wohl Mädchen).

Zwischen Oktober 1925 und August 1926 ließ J.Andree durch die Arbeiter Sparenberg und Flick aus Balve die hintere Kammer untersuchen.

Da die Leichenhöhle keine Funde aus dem Paläolithikum erbrachte, widmete er ihr in seinem Werk von 1928 (S.11) nur wenige Zeilen (vgl. Katalog Nr.12, Ziff.13a). Wie Bernhard Bahnschulte wiederholt (1941 u. 1957) berichtet, war der Fund eines Bronzeringes mit Bernsteinperle der Anlaß, 1938 erneut in der Leichenhöhle zu graben.

Ohne die Äußerungen Bahnschultes hier wiederholen zu wollen, sei kurz angedeutet, daß man sich (leider) zur mehr oder weniger kompletten Ausräumung der Höhle mittels eines torpedoähnlichen ziehbaren Blechbehälters entschloß und den Inhalt von 84 Zentnern Lehm vor allem an der nahegelegenen Gaststätte Haustatt auswusch bzw. durch Aufbröseln ermittelte. Damit war bis auf die Erkenntnis von Höhlenbären-, Fuchs- und Wolfsknochen im Eiszeitlehm eine Registrierung restlicher Stratigrafie nicht mehr zu erwarten.

Dennoch bescherte der Zufall trotz dieser radikalen Methode doch noch eine völlig unberührte Stelle drei Meter vorder hinteren Kammer. Es handelt sich um die sog. "Feuerstelle" mit Gefäßresten, Holzkohlen und zwei Oberschenkelknochen (vgl. Katalogteil Nr.12, Ziff. 13b).

Nach Bahnschultes maschinenschriftlichem Bericht ist unter Hinzuziehung seiner zwei Veröffentlichungen und der Aufstellung von H.Beck in der Olper Fundakte eine Bestandsaufnahme der Funde von 1938 erstellt worden, die

dem Katalogteil angegliedert wurde (Nr.12, Ziff.11). Diese Liste macht einerseits den spezifischen Charakter der Deposita in der Höhle deutlich: weiblicher Schmuck bzw. Trachtzubehör (vgl. T.XI, 11-13, 19, 21, 24-29, 31-34, 36-42, 44-50).

Andererseits lassen die alten Aufstellungen Lücken erkennen, die es hier genauer zu betrachten gilt. Damals hat man die Reste von Hals- und Armringen, die auch heute (1985) noch ein trauriges Dasein im Museum fristen, als "Rost" beseite gelassen. Im Jahre 1983 gelang Verfasser jedoch bei Inaugenscheinnahme auch der Magazinbestände in Arnsberg eine partielle Identifizierung und Spezifizierung der Eisenobjekte (Inv.-Nr. SM Me 34,1-20):

- a) 2 offene eiserne Armreifen von ca. 6,5 cm lichter Weite und 5,5 cm Höhe. Es liegen 5 Bruchstücke vor. Das offene Ende war D-förmig profiliert, 1 cm breit und zungenförmig (vgl. T.XII, 2 u. 4)
- b) Aus drei Teilen bestehender massiver Eisenhalsring mit Gußtorsion (vgl. T.XII, 1)
- c) 1 Kollier aus 5 übereinandergelegten eisernen Reifen bei einer Einzelreifbreite von 5 mm. Es liegen verbackene Dreier- und Fünferstücke vor (vgl. T.XII, 5 u. 6)
- d) Ein weiterer, vermutlich glatter eiserner Halsreif (vgl. T.XII, 3), von dem zwei Reste erhalten blieben
- e) Das Bruchstück eines weiteren eisernen Armreifs aus der Zeit der Bahnschulteschen Grabung wie ein weiteres Unterkieferbruchstück mit 2 Zähnen gelangten über Herrn Eberhard Honert (Haustatt) ins Museum Hohenlimburg.

Zwischen den Magazinfinden aus der Leichenhöhle in Arnsberg fand sich neben den nicht ausgestellten 13 Schädeldachteilen, 11 Kieferresten, über 160 einzelnen Zähnen¹⁰⁰⁾, 5 Bernsteinperlenresten, etlichen Kleinket-

100) Die humanosteologischen Fragmente des Arnsberger Museums tragen die Inventarnummern SM 186-234.

tengliedresten, ca 29 Bronzedrahtresten in allen Stärken, 1 Bergkristallperlenrest, 1 Hakenrest vom eisernen Halsreif, mindestens 30 weiteren Eisenrestteilen noch ein Drahtstift von etwa 5,1 cm Restlänge, der zwei runde Eisenplatten von 2,4 cm Dm im Abstand von 2 cm trug. Zwischen beiden Platten war ehemals eine Holzschicht (vgl. T.XII, 20). Auch ein eiserner Haken und zwei gebogene runde Drähte mit Ösen seien nicht vergessen.

Bisher sind auch die Pflanzenrelikte aus der Leichenhöhle (vgl. Bahnschulte 1957:6) noch wenig beachtet worden. Bei der Auswaschung des eisenzeitlichen Kulturlehms fand Fabrikmeister i.R. Schneider aus Helle (Balve) noch folgende durch Dr. Bertsch, Ravensburg, bestimmte organische Reste - meistens Samen: Brombeere, Himbeere, Zwetschge (*Prunus domestica* L.), Weißbuche, Schwarzer Holunder, Vogelmiere, Vogel-Knöterich, Melde, Hundspetersilie, Wolfsmilch und Weißer Gänsefuß. Hr. Schneider ließ durch Prof.v.Stokar, Köln, noch weitere Funde, von denen er annahm, daß es sich um Kompositen handelte, bestimmen. Es gehörten danach zur Fundschicht noch Cruciferensamen (Kreuzblütler) wie von *Brassica campestris* (Gemüsekohl) und *Sinapis arvensis* (Ackersenf). Ob weitere Reste der Fruchtböden von Korbblütlern oder Kolben von *Typha* (Rohrkolben) dabei waren, wie Hr.Schneider behauptet¹⁰¹⁾, muß offen bleiben.

Im Juli 1983 informierte Herr Franz Rose, Menden, dessen Großvater mit Herrn Bahnschulte im Hönnetal gearbeitet hatte, den Schreiber dieser Zeilen brieflich und mündlich über den Fund einer Bronzepfeilspitze aus der Leichenhöhle, die Herr B. dem Großvater, Herrn Goeke, um 1939 geschenkt habe. Eine zweite habe Herr Bahnschulte dem Balver Heimatforscher Pütter in Würdigung von dessen Verdiensten verehrt¹⁰²⁾ (vgl. T.XI, 14).

101) Vgl. Brief Schneiders vom 21.11.1951 und Aufzeichnungen von 1940 sowie Abschriften der Briefe v.19. und 30.03.1942 an Hr.Schneider (Akte Olpe).

Ein 1938 aus der Lehmschicht ausgewaschenes Rotglas-kopfstück (Hämatit, Roteisenstein, Rötel, Blutstein), das E.Honert verwahrt hatte, wurde 1984 ebenfalls dem Museum Hohenlimburg übergeben.

In den Folgejahren, ab 1938 eigentlich, stellten sich sowohl im herausgekarrenen Schutt außerhalb wie in der Höhle noch weitere Funde ein, die wir hier kurz nennen wollen: Noch im Aushub fand der Lüdenscheider Hobby-Archäologe W.Sönneken drei Ohrringe (1 mit 3 Perlen und 2 Ringe oder Perlen), die er ans alte Hagenener Vorgeschichtsmuseum verkaufte, wo sie im Krieg vernichtet wurden.

Am 20.10.1939 hatte Hr. Schneider bereits eine 3. fein gemuschelte graue scharfkantige dreieckige Flintpfeilspitze im eisenzeitlichen Lehm der "Leichenkammer" gefunden.

Während die in Altena aufgehobenen Objekte: kobaltblaue Glasperle mit weißer Schlangenfadeneinlage (T.XI, 33), ein Bronzedrahtrest mit Ösenrollung (T.XI, 18), 3 runddrahtige Bronze-Ohr- bzw. Schläfenringreste (T.XI, 27-29) und drei eng gedrehte Bronzespiralen (vgl. T.XI, 11-13) wie ein Kinderzahn und 2 Knöchelchen schon vor 1945, vielleicht sogar vor 1900, im Museum waren, kam die rote Perle mit schwarzopakem Überfang im Museum Hemer (1,6 cm br.; 1,1 cm hoch; T.XI, 32) erst durch Vermittlung von H.Dobberstein nach dort.

Dobberstein fand im Herbst 1967 an der Leichenhöhle außerdem noch ca. 10 Irdenwarereste und einen Bronzeohrring von 2 cm Dm und 1,5 mm Drahtstärke. Auch heute noch dürften sowohl im Gang, der nur bis zu einer gewissen Höhe von den Erd-Transportbehältern überfahren wurde, als auch in der größeren Schutthalde des Aushubs der Bahnschulte-Grabung halb rechts am Felsenfuß vor der Höhle Irdenwarerelikte und Skelett- bzw. Kieferreste zu finden sein, denn Herr E.Honert von der nahe gelegenen Haustatt wie Herr Klötzer bestätigen

102) Im Pütterschen Nachlaß wurde bisher vergebens nach der Spitze geforscht. Sie mag verschollen sein.

die trotz anderer Darlegung relativ nachlässige Fund-sichtung der damaligen "Ausräumung". Andererseits scheint gerade am Fuße des Höhlenfelsens in situ noch eine alte Fundschicht zu liegen.

Das Museum Menden besitzt folgende Altfunde der Leichenhöhle: 4 bronzene "Ohrring"-Reste, davon einer mit Spitzende, ein weiterer Ring mit überlappendem spitzen und stumpfen Ende, ein ca. 4,5 mm dicker und 6 mm breiter stark patinierter Bronzering mit offenem Ende, ein Ohrring aus 5 mm breitem, 1/3 mm dickem Bronzeblech mit Haken und Öse.

Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß die Leichenhöhle ein vielfältiges, dennoch relativ einseitiges und charakteristisches Inventar erbracht hat. Im Grunde dominiert der weibliche Schmuck mit Perlen, Ohr- bzw. Schläfenringen, Hals- und Armreifen, Pfriemen, Kettchen evtl. vom Brustschmuck mit Klapperblechen etc. derart, daß sowohl von der "Nutzung" der Spalten- und Lagerhöhle her wie vom stilistischen bzw. zeitlichen Rahmen aus, den die Funde eng begrenzt setzen, eine Deutung der Phänomene in den Hönnetalhöhlen hier immer wieder ansetzen wird bzw. muß. Akzeptiert man die Schätzung Lipperheides von den 10-20 Individuen, die sich nach der Fundmasse bis 1923 ermitteln lassen, so bräuchte eine Schätzung des hier im Text und im Katalogteil aufgeführten Fundgutes - z.B. ca. 72 Ohr- und Schläfenringe, über 40 Perlen bzw. 350-400 Zähne - noch einmal das Postulat von etwa 20 Individuen auf. Vorsichtig geschätzt wären also in der Leichenhöhle die Relikte von mindestens 30 weiblichen Individuen hinterlassen worden.

14. Das Lyppsöll

Um 1965 fand H.Dobberstein, der 1984 verstorbene ehemalige Pfleger für Bodenaltertümer im mittleren Hönnetal, auf der systematischen Suche nach weiteren Höhlen im Felsmassiv rechts der Hönne über 100 m südlich des alten von Deilinghofen kommenden und hier wieder bergauf nach Eisborn führenden Karrenweges eine kleine Höhle. Obwohl man sich in ihr - sie ist bloß einige Meter lang - nur gebückt aufhalten kann und eigentlich keine menschliche Nutzung zu vermuten war, untersuchte Dobberstein den Boden und fand Feuerstellenreste, einige Tierknochen wie z.B. einen Reh-Unterkiefer und etliche Scherben einer grobkeramischen latènezeitlichen Satte. Das Gefäß wies wie üblich eine schichtige Wand auf und war mit zahlreichen Kalkspatkörnern gemagert. Überdeckungen mit Kalksinter zeigten, daß es alt zerbrochen war. Zwei Randscherben, die mit dem Ankauf der Dobbersteinschen Sammlung 1977 ins Museum Hohenlimburg kamen, konnten zur Satte rekonstruiert werden (vgl. Bleicher 1981a, T.XV, 6).

Wenn Verfasser auch keineswegs seiner Meinung ist, so sei doch des Eindrucks wegen aus dem mitgeschriebenen Fundbericht H.Dobbersteins folgendes zitiert: "Als ich im engen Höhlenraum müde vom Buddeln so da-
saß, dachte ich, hier haben sie damals so einen Alten zum Sterben abgeschoben und ihm dann noch eine Schale Grützbrei mitgegeben".

In atmosphärischer Hinsicht jedenfalls kann man H. Dobberstein beipflichten: zum Leben war die Höhle, war die Szenerie, wohl nicht gedacht. Und daß eine einzelne Person mit einer Schüssel Brei etwa hierhin geflohen sei, ist auch nicht denkbar, da der Fluchtproviand kaum aus einer Schüssel Brei, eher aus einem Stück Trockenfleisch, Schinken oder Brot bestehen würde. Die Satte ist kein "Fluchtgepäck".

15. Die Reckenhöhle

Östlich des Ausflugslokals "Haus Recke" in Binolen liegt eine 1888 vom Gastwirt und Bauern Franz Recke entdeckte und nach der Familie benannte Spalten- und Flußhöhle, die Reckenhöhle. Die im Laufe der Jahrzehnte vom meterhohen Schwemmlehm freigegrabene Höhle mit einem ganzen System von Gängen gilt mit ihren rund 400 Metern Länge und den sehenswerten Tropfsteinbildungen als eine der 5 wichtigen Schauhöhlen des Sauerlandes¹⁰³⁾. Etwas über zwei Monate später als die Dechenhöhle wurde sie als zweitälteste sauerländische Höhle am 16.08.1890 für Besucher eröffnet (vgl. Abb. 19). Wie Cl.Lipperheide und P.Siegfried bestätigen, wurde das Höhlensystem dadurch entdeckt, daß Franz Recke einerseits Winter für Winter die aufsteigenden Dampfvolken (Erdrauch) im Kalkfelsen¹⁰⁴⁾ vor seinem Hause bzw. auf seinem Grundstück beobachtete und andererseits einen Fuchs bis zum heutigen Höhleneingang verfolgte, wo das Tier in einer Spalte verschwand. Die bei Behaghel abgebildeten und heute noch existenten 4 Schwerben (vgl. T.X, 9-12) sind beim Ausfahren des Lehms im Eingangsbereich und unterhalb der Spalten bis zur "Großen Halle" sowie vor dem Eingang in den Lehmmassen gesichert worden. Da die Höhle bei der intensiven Zuspülung mit Lehm auf keinen Fall - und insofern hatte Walter Sönneken (1966:94 f.) Recht, sie nicht zu den Kulturhöhlen zu rechnen - jemals von Menschen bewohnt war¹⁰⁵⁾, bleibt nur die Vermutung, daß ein sog. Opferschacht an den "rauchenden" Spalten, einem für die Laien geheimnisvollen Nautrphänomen, vorgelegen hat, wenn man es nicht vorzieht,

103) Vgl. Walburga Studen: Die Schauhöhlen des Sauerlandes und ihre Bedeutung für den Fremdenverkehr, in: Karst und Höhle 1982/83, München 1983, S.77-94. Dort auch die Planabbildung 5.

104) Gleichzeitig Felsen des mittelalterlichen Burgberges von Binolen

105) Vgl. auch Cl.Lipperheide, a.a.O., S.67

an eine eisenzeitliche Siedlung auf der Niederterrasse der Hönne zu denken. Beide Aspekte haben etwas für sich. Einerseits wird in der Familie der Gasthofbesitzer überliefert, daß die Scherben aus dem Höhlenlehm ausgelesen seien. Andererseits kann dennoch auf der dortigen Niederterrasse - nah am Fluß wie im oberen Hönnetal bei Garbeck, wie an der Orle (Schwefelsäure-Fabrik Wocklum) oder in der Helle, vielleicht sogar an der Leichenhöhle, ein Siedlungsansatzpunkt gewesen sein. Darüber wird die zukünftige Forschung entscheiden.

Die Reckenhöhle stellt im gewissen Sinne ein sehr typisches Höhlengebilde des Hönnetales bzw. des morphologischen Höhenzuges des obermitteldevonischen Massenkalks dar, wie wir es auch bei der "Großen Burghöhle", der Feldhof- und der Leichenhöhle vermutlich bestätigen können: Nach einem senkrechten System von Spalten, die mehr oder weniger breit oder offen einst oder heute noch bzw. beinahe an die Oberfläche reichen¹⁰⁶⁾, folgt eine gerade Flußhöhlenstrecke. In der Regel liegen nur diese "Lagerhöhlenteile" offen zu Tage wie bei der Balver- und Feldhofhöhle. Die Spalten, die senkrechten, einst geheimnisvollen rauchenden Spalten, denn in der tiefen Höhle herrschen auch wintertags relativ konstante Temperaturverhältnisse (um +7°), wurden in unserer Zeit ignoriert, in vorchristlicher Zeit (vgl. die Schachthöhlen zwischen Griechenland und Oberfranken) umso mehr beachtet. P.Siegfried schreibt bezüglich der Reckenhöhle (1977: 7): "Aus dem Höhlenraum, der rund 60 m unter der Oberfläche des Massenkalkplateaus liegt, führen auch heute noch einige schmale Spalten bis ans Tageslicht." Die Hauptausschute des vermuteten Reckenhöhle-Schachtes ist heute nicht mehr greifbar. Das bei Behaghel (1949:T.23,E) abgebildete Material ist zweifellos der Form nach dominant hallstattzeitlich, wie auch Behaghel

106) Vgl. den "Opferschacht" im Sonderhorstberg in der "Grüne" (Iserlohn)

schon erkannte. Die vier noch im Gasthof Recke vorhandenen Irdenwarestücke (vgl. T.X, 9-12) können nach vermutbaren Gefäßformen bzw. nach ihrem Dekor durchaus als hallstattzeitlich - etwa den Haffnerschen Phasen HEK IA2 und HEK IB (Haffner 1976) zugehörig - angesprochen werden. So steht zumindest eine Nutzung des Reckenhöhlenbereiches in den Phasen HaD₂ bis HaD₃ zu vermuten.

16. Die Schlafhöhle

Die Schlafhöhle ist ein ehemals von Gestrüpp verdecktes ca. 2,5 m breites und nur 0,6 m hohes Felsdach, das sich nach hinten zu einer 6 m langen Höhle verengt. Benutzt wurde die "Schlafhöhle", und danach erhielt sie auch ihren Namen, wie die Burschenhöhle ebenfalls von fahrenden Gesellen, Landstreichern, wandernden Handwerkern etc. noch in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg als Notunterkunft zum Schlafen.

Dies ist bei den Hönnetalhöhlen nicht ungewöhnlich. Wohnte doch zur Sommerzeit in den dreißiger Jahren noch in der etwa 50 m südlich gelegenen Kötten-Höhle (Hr.Streich, 1967:71) mit ihrem 3,50 m breiten und 10 m hohen domartigen Portal der Berliner "Landfahrer Onkel Rudi", der sich selbst gern als den letzten Höhlenbewohner des Hönnetals bezeichnete und Pilze, Tropfsteine, Fossilien wie Ansichtskarten von seiner "Wohnhöhle" verkaufte.

Die Schlafhöhle liegt auf Eisborner Gebiet rechts der Hönne. Noch nördlicher neben ihr befindet sich die sog. Fuchshöhle.

Im Frühjahr 1957 fand der damalige Studienassessor M.Sönnecken aus Lüdenscheid hier neben zwei ortsfremden Flint- bzw. Werkabfallstücken und einem stark verrollten kleinen Kieselschieferstück mit artifizieller Kerbretusche zwei kleine kalkspatgemagerte handgemachte Scherben der typischen eisenzeitlichen Hönnetalware¹⁰⁷⁾.

107) Vgl. Brief v.Dr.Beck an M.Sönnecken v.12.04.1957 in der Fundakte in Olpe.

Wie Verfasser am 09.08.1983 anlässlich einer Ortsbesichtigung feststellen konnte, ist das 2 m breite abriartige erste Stück der Höhle inzwischen von "Schatzsuchern" ziemlich ausgekesselt worden. Im wallartigen Lehmaushub vor der Höhle lagen noch Holzkohlereste und mindestens zwei Dutzend Splitter von Gelenkknocken, zerschlagenen Röhrenknocken und versinterten Knochen.

Man fragt sich wohl zu Recht, ob eine bestimmte Notiz aus der alten Literatur nicht gerade auf diesen Fundpunkt zutrifft. V.Dücker spricht über die Entdeckung von Skelettresten, die Prof.Schaaffhausen einer älteren und einer jüngeren Person zuordnet. Die Reste hatten zusammen mit Knochen vom Hirsch und einem Hund oder Wolf dort bis 1869 in einer "Nische" unter Gesteinsschutt gelegen.

Kennzeichnenderweise taucht im Zusammenhang mit "verdächtigen Spuren" an den Skelettresten der Menschen wieder das Stichwort "Kannibalismus" auf. Sogar eine Verbindung zu den Menschenresten in belgischen Höhlen wird schon angedeutet (vgl. Text im Katalogteil Nr.15, Ziff.11).

Wie sehr gerade die Felsgruppe der "7 Jungfrauen" archäologisch interessant ist bzw. war, beweist auch die anschließende Bemerkung des Freiherrn v.Dücker über die Fülle der teils bearbeiteten Rengeweih in einer Felsenspalte etwas südöstlich oberhalb der Schlafhöhle und wenig unterhalb der Ziegenhöhle, über die später noch kurz gesprochen werden soll.

17. Die Volkringhauser Höhle

Die Volkringhauser Höhle mit ihrem gewölbten 5,20 m breiten und 2,65 m hohen Eingang und einer bescheidenen Länge von nur 5 m ist - 16 m über dem Fluß am östlichen Talhang der Hönne im Ort Volkringhausen gelegen - ein typischer Lagerplatz altsteinzeitlicher Jägergruppen. Die Ausgrabung von Karl Brandt, Herne, und J.Andree, Münster, im Jahre 1928 bestätigte mit

ihren Artefaktfunden diese These durchaus, und schon vorher hatte Karl Brandt hier erste Knochengeräte entdeckt, die Andree seiner "Sirgensteiner Stufe" zurechnete und die damals in Westfalen Aufsehen erregten. Wichtiger jedoch, weil in der Regel auch in Fachkreisen unbekannt, sind die Funde des Aurignacien, die Hr.Schneider, Helle, um 1940 im damals seit fast 50 Jahren bestehenden alten Abraum vor der Höhle barg. Die Funde befinden sich heute im Museum Hohenlimburg der Stadt Hagen.

In unserem Zusammenhang ist es leider nicht erfreulich, feststellen zu müssen, daß vorhandene eisenzeitliche Fundschichten schon um 1900 durch die Bauern, die hier in der Höhle einen Pflaumendörrofen eingebaut hatten, den Abhang hinunter geworfen waren¹⁰⁸⁾.

So konnten Andree und Brandt, die allerdings ihr Augenmerk auf Steinzeitfunde gerichtet hatten, in den restlichen Lehmschichten im hinteren Teil der Höhle nur noch kleine Scherben von Tongefäßen der vorrömischen Eisenzeit registrieren¹⁰⁹⁾.

18. Die Wocklumer Höhle

Wie die Keppler-Höhle, die Honerthöhle oder die Höhle im "Hohlen Stein" von Oberrödinghausen hat auch die Wocklumer Höhle das Schicksal der Vernichtung im Zuge des Kalkabbaus getroffen. Glücklicherweise sind wir durch einen Bericht von H.Beck aus seiner Arnsberger Zeit vom 11.10.1940 über die "Untersuchung eines im Wocklumer Kalksteinbruch freigesprengten Kulturhöhlenrestes" am 9. und 10.10.1940 etwas genauer informiert.

108) Auch bei den Carthaussschen Grabungskampagnen um 1891 dürfte, wie H.Schneider 1940 vermutete (vgl. Fundpunktakte in Olpe, Abschrift H.Beck v.22.06.1946), einiges verdorben worden sein.

109) Vgl. K.Brandt: Die Volkringhauser Höhle. Ein wenig bekannter altsteinzeitlicher Rastplatz in Westfalen; in: Festschrift für Lothar Zotz, Bonn 1960, S.83-90, hier S.86

Wir zitieren ihn aus Gründen der Exaktheit im Katalogteil (vgl. Nr.17, Ziff.10)¹¹⁰⁾.

Als wichtige Ergebnisse verdienen folgende Fakten festgehalten zu werden:

1. Es gab in der Höhle eine etliche Zentimeter starke dunkle holzkohlenreiche Kulturschicht mit eisenzeitlichen Irdenwareresten
2. Von der Höhle ist wegen ihres zunächst parallelen Verlaufes zur Abbauwand nur der fundarme hintere Restteil noch registriert worden.

Am Ende seines Berichtes von 1940 erwähnt H.Beck noch, daß im Jahre 1939 bereits in den verlehmtten Schlotten und Klüften des Steinbruchs eine reiche diluviale Fauna geborgen worden sei.

19. Die Ziegenhöhle

Die Aufführung der Ziegenhöhle in der Reihe der Höhlen des Hönnetals mit Eisenzeitrelikten mag verwundern, da bisher mangels geeigneter Untersuchungen noch keine Funde der Eisenzeit vorliegen. Hr.Streich (1967:75) berichtet lediglich von Mittelsteinzeitartefakten. Die Ziegenhöhle symbolisiert in dieser Reihe jedoch auch einen kultur- und sagenkundlichen Aspekt der eisenzeitlichen Höhlen, der für andere Höhlen des Hönnetals bzw. Norddeutschlands und Europas ebenfalls bekannt ist. Da die zahlreichen mit eisenzeitlichen Höhlen des Hönnetals, Sauerlandes, Deutschlands bzw. Europas verbundenen Märchen, Sagen, volkskundlichen Überlieferungen und Bräuche aus wissenschaftlichen Gründen (Exaktheit der Methode) nicht Gegenstand dieser Arbeit sein können, soll dennoch wenigstens einmal bei der Ziegenhöhle die Existenz solcher kulturgeschichtlichen Fakten angedeutet werden, ohne damit auch nur irgendetwas verbinden bzw. präjudizieren zu wollen¹¹¹⁾.

Die Ziegenhöhle war bereits dem Freiherrn v.Dücker

¹¹⁰⁾ Vgl. maschinenschriftl. Skriptum von 2 Seiten in den Ortsakten in Olpe.

im Jahre 1870 bekannt. Im Correspondenzblatt des naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande und Westphalens schreibt er im Zusammenhang mit der Entdeckung von zahlreichen bearbeiteten Rengeweihen nahebei und den vergrabenen Skelettfunden im Massiv der "7 Jungfrauen": "Nahe oberhalb der Fundstelle am steilen Felsengehänge befindet sich eine sehr kleine, schwer zugängliche Höhle, die Ziegenhöhle genannt; ich konnte in derselben bei kurzem Besuche keine Spuren von Altertümern finden, doch hat sie Bodenschutt und eine unzugängliche Verlängerung; es wird ihre weitere Untersuchung gewiß von Interesse sein" (a.a.O., 1870:75).

Hoch oben im 4. Felsen der Gruppe der "Sieben Jungfrauen", 45 m über der Talsohle gelegen und nur auf einem schmalen halsbrecherischen Pfade erreichbar, sind ihre Maße die folgenden: Breite 2,5 m, Höhe 6,5-7 m, Länge etwa 12 m.

Die Ziegenhöhle ist eindeutig die am schwersten zugängliche Höhle des Hönnetales. Das ist der Grund dafür, daß sie noch nicht erforscht wurde.

111) Der Mendener Museumsleiter Friedrich Glunz, der auch die auf die Karhofhöhle bezogene Sage des Hirtenmädchens von Volkringhausen überlieferte, hat 1922 auch über die Ziegenhöhle die Sage "Der Teufel und der Meierhof" (Lit.vgl. Rose, Fr.: Dem Nachbarn erzählt, Menden 1981:69 f.) notiert. Es wäre gewiß ein reizvolles Unternehmen, eines Tages eine eigene volkskundliche Arbeit über die eisenzeitlichen Höhlen zu verfassen.

IV. Die Höhlenfunde im archäologischen Kontext

A. Der Fundkontext im Hönnetal

1. Am alten Salzweg

Um Funde und Befunde in den Höhlen des Hönnetals richtig deuten und beurteilen zu können, ist es notwendig, sie im Zusammenhang mit weiteren Eisenzeitfunden im Bereich des Tales bzw. seiner näheren Umgebung zu sehen. Schon jetzt ist in der fruchtbaren Küntroper Hochmulde neben der kaiserzeitlichen auch eisenzeitliche Eisenverhüttung nachgewiesen. Auch die über 10 Bleigewichte vom kettlastigen Gewichtswebstuhl (Kirchfeld) könnten wie die Urnengräber bei der germanischen Siedlung LTD-zeitlich sein.

Eine neue noch undatierte Rennfeuerstelle kam im Jahre 1983 im Höhenbereich der 250 m-Isophypse auf dem Feld zwischen Bäingsen und Klusenstein zutage.

Undatiert ist noch das winkelförmige ca. 48 m nordwest-südöstlich und ca. 79 m nordost-südwestlich sich erstreckende Abschnittswallstück der sog. "Böingser Borg" im südlichen Lendringser Raum (Bergsporn östl.d.Hönne).

Bekanntlich sind strukturell in der vorrömischen Eisenzeit Westfalens durchaus neben den Ringwalltypen die Typen der Plateaurandbefestigungen (z.B. Gellinghausen) oder der Abschnittsbefestigungen (wie bei der Brunsburg, dem Tönsberg oder dem Piepenkopf) möglich¹¹²⁾. Die Annahme eines jüngerlatènezeitlichen Alters der Befestigung am alten "Salzweg" (und "Eisenweg") zwischen Balve und Werl erhielt im Jahre 1981 neue Bestärkung durch die Reste eines auf der Drehscheibe hergestellten hochbauchigen Topfes (Urne) des 1. Jahrhunderts v.Chr. Im beim Verbreitern eines Waldwirtschaftsweges abgeschobenen Material fanden sich auf Böingser Gebiet Gefäßreste mit sorgfältig polierter Oberfläche zusammen mit Holzkohle und Resten von Leichenbrand¹¹³⁾. Es steht zu vermuten, daß das Fundgut auf einen (kleinen) spätlatènezeitlichen Brandgräberfriedhof nahe der Böingser Borg hindeutet: Diese Vermutung wird einerseits durch die Urnenform (vgl. U₂ Neunkirchen-Zeppenfeld), andererseits durch die vergleichbaren Lageverhältnisse von

Abschnittswall, Erzfunden, potenziellen Siedlungspodien und Urnengrab von Böingsen mit den Verhältnissen im Volkersbachtal (vgl. Laumann 1984 u. 1985) gestärkt.

Die Feststellung einer LTD-zeitlichen Urna-Bestattung am Nordhang des Böingser Berges nahe dem alten Salzweg zwischen Hellweg und Balve ist auch insofern wichtig, als sie zumindest für jene Phase die immer einmal wieder geäußerte Vermutung von Höhlenbegräbnissen als unwahrscheinlich erscheinen läßt. Es kommt hinzu, daß Irdenware des Typs der spätlatènezeitlichen Töpfe oder Schüsseln und Schalen mit geripptem, gewelltem bzw. profiliertem Halsfeld und ausladendem, einbiegendem oder verdicktem Rand wohl noch ein zweites Mal im oberen Hönnetal im Freiland¹¹⁴⁾ (Neuenrade-Küntrop Fp₂, vgl. T.XII, 14), nie jedoch in Höhlen gefunden wurde.

Diese Überlegung sollte noch einmal die wichtige Funktion der kontextbezogenen Betrachtung klarmachen.

Nahe dem Fernhandelsweg von Werl nach Balve, etwa 1 km südöstlich von Lendringsen, entdeckte Herr Grevener, Menden, "in der steilen Böschung eines Bachslepens ein von Regen und Erosion teilweise freigespültes Barren-depot. Es besteht aus fünf eisernen Stabbarren der jüngeren vorrömischen Eisenzeit, welche in situ dicht nebeneinander gestapelt lagen"¹¹⁵⁾. Diese "Taleae ferrae"

112) Vgl. D.Bérenger: Die Befestigungen der vorrömischen Eisenzeit im östlichen Westfalen, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 1, 1983, Mainz 1984, S.45-59

113) Vgl. Neujahrsgruß des Westfälischen Museums für Archäologie 1981, S.35. Genauere Fakten über Entdeckungsgeschichte, Lage, Zusammenhang mit dem Gebiet "Borg" etc. finden sich in dem Aufsatz von W.Bleicher: An der "Borg", in Böingsen, in: Hohenlimburger Heimatblätter f.d.Raum Hagen u.Iserlohn, 48.Jg., 1987, H.4, S.62-67

114) Vgl. auch im folgenden: Neujahrsgruß des Westfäl. Museums f.Archäologie 1981, S.36, und M.Sönnecken a.a.O., 1984, S.23 u. 27 (Abb.) sowie Neujahrsgruß 1982, S.31, zuletzt Neujahrsgruß 1987, S.46-49

115) Vgl. Neujahrsgruß des Westfälischen Museums für Archäologie 1982, S.33. Vgl. ebenfalls AFWL Jg.1, 1983, Nr.54, S.164

aus dem "Nebensiepen ohne Namen" des Bieberbaches (Schmückers Bach) sind früher zu datieren als die zuvor genannten jüngerlatènezeitlichen Töpfe. Daß die Eisenbarren in "Schwurscherter"-Form zeitgleich mit der spätlatènezeitlichen Siegerländer Eisenproduktion (LTC/D) sind, dürfte klar sein. Denn bisher sind sowohl die Barren des Typs "Wérimont-La Tène" mit tüllen- bis röhrenförmig ausgeschmiedetem Ende als auch die mit geradem Griff und Taille nach LTC/D datiert worden¹¹⁶⁾.

Wichtig ist jedoch die Klärung der Frage, woher die Objekte aus dem Lendringser Bieberbachtal stammen. Die Verbreitungskarte der ca. 8 bisher bekannten norddeutschen Barrenfunde (Schäfer, a.a.O., S.70) läßt bisher keine Rückschlüsse auf eines oder mehrere norddeutsche Produktionsgebiete zu¹¹⁷⁾.

2. Im oberen Hönnetal

Neben der Tatsache, daß im oberen Hönnetal auf den flußnahen Terrassen zwischen Garbeck und Küntrop - einem Gebiet also, aus dem bisher noch keine eisenzeitlichen Höhlenfunde zutage traten - 1979 bereits durch M.Sönneken eine LTC-zeitliche Randscherbe der typischen bauchigen Drehscheibentöpfe mit wulstig verdickter Randlippe und Halsrillenverzierung aufgefunden wurde, haben die übrigen Fundobjekte der Komplexe A (östl.Höveringhausen) und B (östl.Flugplatz

116) Vgl. Schäfer, Kl.: Ein spätlatènezeitl.Eisenbarrendepot aus Saffig, Kr.Mayen-Koblenz, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.14, 1984, S.163-168. Vgl. ebenfalls Wilhelmi, K.: Ein "neuer" zweiter Barrenfund der vorrömischen Eisenzeit nördlich des Rheins, in: Germania 55, 1977, S.184 ff.

117) Verfasser hatte zum Zwecke des Materialvergleiches im Museum für Archäologie vor Jahren verschiedene Erzproben aus dem Hönnetal, Felsenmeer und dem Bereich des Letmather Burgberges zur Verfügung gestellt. Bisher scheinen klare Ergebnisse noch nicht vorzuliegen. Allerdings konnte eine kaiserzeitliche germanische Eisenverhüttung auf dem Fp 1 bei Garbeck bereits bewiesen werden.

Küntrop) doch interessante Aufschlüsse ermöglicht. Wir wollen hier nicht alles das wiederholen, was im Forschungsbericht von M.Sönnecken ausführlich dargelegt wurde¹¹⁸⁾. Aber das durchaus teilweise mit LTC-zeitlicher Irdenware aus den Höhlen vergleichbare Fundgut hat doch manche Besonderheit, über die zu schreiben sich lohnt.

Wir ignorieren hier keineswegs die Funde der germanischen Siedlung und des Brandgräberfeldes der frühen Kaiserzeit auf dem Fp.1 (Kirchfeld), über die z.B. im "Neujahrsgruß 1986" (S.35 f.) und im "Neujahrsgruß 1987" (S.46-49) des Westfälischen Museums für Archäologie berichtet wurde. Andererseits gibt es jedoch auch latènezeitliche Relikte, die bei einem großzügigen Datierungsrahmen von ca. 200 Jahren (LTC u. LTD) bei der Verteilung der Objekte auf eine lockere Einzelhof- oder Streusiedlung schließen lassen. Die guten Ackerfluren an sanften Riedelhängen heißen dort heute "Heiliges Feld", "Altes Feld" oder "Kirchfeld". Im Gebirge beherrschen die zweigliedrigen Gefäße mit einbiegendem Rand wie tonnen- oder eimerförmige Vorratsgefäße, kumpfförmige Töpfe, einziehende Schalen oder Teller und stark geschweifte wie s-förmige Profile ab LTC das Fundgut (vgl. Ware aus Wittgenstein im Magazin der Außenstelle in Olpe). Was nun das imitierte spätlatènezeitliche tonnenartige Drehscheibengefäß einheimischer Machart von Garbeck betrifft, so ist es wegen der Ober-
teilwölbung, Horizontalrillenverzierung und wulstig verdickten Randlippe wie der Nachahmung mit starker Magerung, runden Bachsandkörnern, schichtigem Wandbau und dunkelbrauner Engobe auf keinen Fall vor dem Ende von LTC₂ denkbar. Das läßt sich dadurch belegen, daß die Typen in der westlichen HEK (vgl. Haffner 1976) bis HEK IIB (300 - ca. 250 v.Chr.) noch nicht auftreten und z.B. bei Joachim im JLT (1986, 1980) vorliegen.

118) Vgl. M.Sönnecken: Siedlungsspuren aus der vorrömischen Eisenzeit im oberen Hönnetal bei Garbeck entdeckt, in: Der Märker, 33.Jg., 1984, H.1, S.23-29

Die Gefäße mit Schulterknick, einbiegendem Rand, der eingliedrigen Tonnen- und Faßform, der ausgelegten Randlippe, der kleinen Lochstempelverzierung, der kastenförmigen, oft gegitterten Kammstrichbündel (vgl. T.XII, 7-15 u.17) fügen sich dem Rahmen ab LTC bis Chr.Geburt ein. Die mit kleinen Lochstempeln verzierte Scherbe T.XII, 7 - übrigens im Typ anders als die stempelverzierte Ware der Höhlen - mag dabei z.B. schon nachchristlich bzw. kaiserzeitlich sein. Wichtig ist, daß die Magerung der Siedlungsware jener Zeit zwar an der bekannten Kalkspatkomponente des Hönnetales bzw. auch nördlichen Sauerlandes teilhat, daß jedoch ein überwiegender Prozentsatz der Irdenware neben der Kalkspatmagerung auch organische Reste (Asche von Pflanzen), Bachsand und Quarzsand und zerstampfte Irdenware enthält. Verfasser hatte diese Magerung 1983 "Kombinationsmagerung" genannt¹¹⁹⁾. Sie dürfte ein typisches Kennzeichen der heimischen LTC- und LTD-Ware sein. Wie sich weiter u.a. an einem kleinen kannelierten Wandscherben (vgl. Mönkeshöhle) oder einem weiteren spätlatènezeitlichen Drehscheibengefäßrest aus dem Jahre 1983 zeigen läßt, besitzen die jüngeren Gefäße oft eine sehr viel feinere Komponente aus Irdenware und Quarzsand, aber keine rechteckigen Kalkspatkörner mehr. Dagegen weisen die dickwandigen tonnenförmigen Kochtöpfe¹²⁰⁾ (vgl. T.XII, 17 vom Fpl.11, Höveringhausen 1983) mit getupftem Rand, umlaufender Fingernageltupfenreihe und schlickgerauhtem Unterteil noch die alte gröbere Milchquarz- oder Kalkspatkörnung auf.

Im Vergleich zu der Ware des mittellatènezeitlichen Gehöfts von Grevenbroich-Gustorf, Kr.Neuss¹²¹⁾, mutet

119) Zum ersten Mal veröffentlicht im Gutachten Bleicher auf S.28 des Aufsatzes von M.Sönnecken über Garbeck, 1984, vgl. Literaturverzeichnis

120) Bei dieser Scherbe glaubt man Reste angebrannter Nahrung zu erkennen.

121) Vgl. Chr. Reichmann, a.a.O., Köln 1979

die Ware von Garbeck und Küntrop eher jünger an und vergleicht sich leichter mit den Funden von Eschweiler-Lohn oder Eschweiler-Laurenzberg. H.-D.Joachim datiert Eschweiler-Lohn schwerpunktmäßig in die Stufe LTC (2.Jh.v.Chr.) und Laurenzberg nach LTC-LTD¹²²⁾. Inwieweit sich eines Tages aus den lößhaltigen diversen Scherben der 11 verschiedenen Fundpunkte auch germanisches Material (vgl. T.XII, 7, 8, 13) mit den späten Kreisstempeln und der ausgelegten Randlippe aussortieren läßt - der Fp₁ enthält eindeutig eine germanische Siedlung mit Friedhof -, wie evtl. auch aus dem Bestand der "Helle", muß zur Zeit offen bleiben.

3. In der Helle

An der Wocklumer Schwefelsäurefabrik hinter dem Schloß (noch Gebiet Helle) fand der verstorbene Sammler Ketnath, Dortmund, Irdenwarerelikte, die über H.Beckhoff, Witten, ins Museum Hohenlimburg gelangten. Es handelt sich hier einerseits um eine Fundkomponente von außen stark quarzspießigen, im Bruch quarz- und kalkspatgemagerten Rand- und Wandscherben von Trichterrand- und frühmittelalterlichen Kugeltopfgefäßen, die noch kein Dreieckslippenprofil haben¹²³⁾, andererseits um Spätlatène-ware (vgl. T.II, 9 u. 10).

Die wohl frühmittelalterliche Drehscheibenware kann man mit ähnlichen Funden auf Hagener Stadtgebiet und vom Letmather Burgberg (vgl. Bleicher 1985a:27) oder vom "Roten Haus" bei Iserlohn vergleichen. Größte Bergkristall- und Quarzsandmagerung dieser Art auf der Außenwand ist vom Verfasser bisher bei dem gelbbraunen Kumpf (evtl. Leergefäß im Friedhof) des 5./6. Jahrhunderts von Dortmund-Wickede (Ruhrtalmuseum Schwerte, Inv.-Nr. 79-2013) beobachtet worden, aber auch auf den Wandscherben der Klusensteiner Höhle.

122) Vgl. H.E.Joachim, a.a.O., 1980:375 f.

123) Man vergleiche die Scherben Inv.-Nr. Helle I, 14 und I, 16 etc. im Museum Hohenlimburg

Die 12 latènezeitlichen Relikte von der Wocklumer Schwefelsäurefabrik am Orle-Bach, die von Töpfen, Vorratsgefäßen, einer kleinen Schale und Schüsseln stammen, vertreten die schlickraue mit Quarz- und Kalkspatbruch gemagerte, halmstrichgeglättete Ware. Weiter ließen sich erkennen ein feiner gemagertes Trinkschälchen (vgl. T.II, 10 u. 9) und eine spätlatènezeitliche Satte oder Schüssel. Diese Satte mit kolbenförmigem nach innen eingebogenem Rand ist braunbeige gefärbt, geglättet, durch Herauswitterung der Magerungskörner sehr kavernös und mit Bachsand bzw. Kombinationsmagerung versetzt.

An der Innenwand der Satte zeigen sich deutliche Spuren verbrannter Nahrung. Die Form der Satte bzw. Schüssel mit kolbenförmigem Rand ist in der älteren Kaiserzeit noch möglich. So leiten die Funde der Helle (Wocklum) mit denen der Klusensteiner Höhle in die germanische Zeit bzw. in das frühe Mittelalter über.

4. Grübeck und Sanssouci

Der erste damals aber nicht als solcher erkannte mittelalterliche Reihengräberfriedhof des 7.-9. Jahrhunderts n.Chr. dürfte dann "in den Buchen" im Grübecktal (Eisborn) in den Jahren 1869-1888 vernichtet worden sein. Als 1869 in der Nähe des Wohnhauses vom Gut Wilhelm Schulte das Skelettgräberfeld beim Bau der Straße nach Neheim-Hüsten angeschnitten wurde, räumte man die in ca. 1 m Tiefe gegenüber dem sog. "Kattensteine" liegenden zahlreichen gut erhaltenen Skelette einfach weg und verscharrte sie an heute unbekannter Stelle¹²⁴⁾. Mummenthey berichtet, daß im März 1883 ein weiteres Skelett in 1 m Tiefe ausgegraben worden sei. Spuren eines Sarges oder Bodenbrettes seien nicht feststellbar gewesen. Der auf dem Felsen liegende Tote sei west-ost-orientiert gewesen bei einer Kopflage im Westen. Einzige Totenbeigabe war ein eisernes Messer (Klinge).

124) Vgl. Mummenthey, K.: Zweites Verzeichnis der Stein- und Erddenkmalen ..., a.a.O., S.14, Nr.25, und Akte 'Eisborn' in Olpe

Bei Nachforschungen im Magazin des Museums auf der Burg Altena konnte Verfasser im Jahre 1984 unter der Inv.-Nr. 3439 ein Kästchen mit dem Zettel "Am 1. April 1883 aus einer alten Begräbnisstätte in der 'Grümmecke' (Grübeck(e)), Seitental des Hönnetals, ausgegraben", wiederfinden. Es waren als Inhalt 1 Schädeldach, ein 15 cm langer Extremitätenknochen und ein Unterkiefer vom Menschen erhalten - mit ziemlicher Sicherheit die letzten Reste jenes nach Wilhelm Winkelmann (Westf.Gesch. Bd.I, 1983, S.215) wahrscheinlich engrischen Gräberfeldes von Eisborn. In einer Aktennotiz vom 03.12.1951 wie in einem Brief vom 10.02.1953 an den Lehrer Kleinsorge in Beckum erwähnt H.Beck noch einen handgemachten Spinnwirtel aus dunkelbraunem Ton von knapp 6 cm Durchmesser, den er in der Sammlung Schierhoff gesehen hat. Das relativ zeitlose Objekt kann evtl. der vorchristlichen Eisenzeit zugeschrieben werden und stammt aus dem Steinbruch am Bahnhof Sanssouci. Hiermit soll der Rahmen des archäologischen Fundgutes im Hönnetalbereich vorläufig abgeschlossen werden, um den weiteren Kontext der Eisenzeitfunde zwischen Volme und Hönne kurz zu umreißen.

B. Freiland- und Höhlenfunde zwischen Volme und Hönne

1. Das Vorfeld der Hohensyburg

Eine von der Scherbenkonsistenz (stärkere Lößkomponente) bzw. Magerung andere eisenzeitliche Ware als im Hönnetal liegt rings um die Hohensyburg vor. An anderer Stelle¹²⁵⁾ ist bereits die Situation des eigen-

125) a) Vgl. Bleicher, W.: Zur Ur- und Frühgeschichte im unteren Lenneraum, in: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen, 41.Jg., 1980, H.9, hier bes. S.190-192

b) Blank, R.: Ur- und Frühgeschichte des Westthöfener Raumes, in: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen, 42.Jg., 1981, H.6, hier bes. S.132-134

ständigen Siedlungsraumes rings um das eisenzeitliche "Castellum" auf dem Berg Hohensyburg herausgestellt worden. Ausgehend von dem HaC-zeitlichen Friedhof am Ergster "Knapp" mit drei nordwestdeutschen doppelkognischen Urnen (T.XV, 4-6) und dem kleinen Zylinderhalsbecher des Laufelder Horizonts¹²⁶⁾ haben sich die Besiedlungsspuren bis in die Römerzeit (Viktoriola v. Ergste) hier erhalten. Als wichtigste latènezeitliche Siedlungsstelle nennen wir die "Bodelle"¹²⁷⁾. Von den an die 80 Scherbenrelikten aus den Brandschichten des Grubenhauses und der rekonstruierten schlickgerauhten Satte im Ruhrtalmuseum (T.XIV, 15; Inv.-Nr. 82/41) scheinen uns zumindest einige Anhaltspunkte für ein mittel- bis jungellatènezeitliches Alter gegeben zu sein (vgl. auch T.XIV, 16-19 u. T.XV, 1-3). Durch Glasarmringe ist die Fundmenge von über 200 Irdenwarerelikte am Wannebach nördlich der Hohensyburg einzuordnen¹²⁸⁾. Eine Streusiedlung am "Speckberg" (glattwandige Satte in der Übergangsmulde zum Eberg) mit "Ackersbach" und "Eberg" sowie neuere Funde von der Ruhrterrasse Hagen-Bathey ("Böhfeld 2")¹²⁹⁾ ergänzen das Umfeld. Die Funde von "Böhfeld 2" (T.XIV, 6-11) scheinen ebenfalls jüngerlatènezeitlich zu sein.

126) Vgl. Bleicher, W.: Die vorrömischen Metallzeiten, a.a.O., S.128, Inv.-Nr. Museum Schwerte 82/34-37

127) Vgl. Bleicher, W.: Die latènezeitliche Siedlung in der "Bodelle", in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung, 37.Jg., 1976, H.6, S.108-111. Die dortige Datierung der Satte des Ruhrtalmuseums scheint uns heute zu alt zu sein.

128) Vgl. Thea E.Haevernick, a.a.O., 1960, vor allem S.75-94. Haevernick datiert die überwiegende Zahl in die Spätlatènezeit. J.D.Boosen kennzeichnet eines der Ringbruchstücke im "Neujahrsgruß des Museums für Archäologie" 1979, S.32 f., mit den Worten: "durchscheinend dunkelblaue Farbe ... Die Ringwandung trägt fünf gleichmäßig abgestufte Rippen". Datierung: LTC/LTD. In AFWL 3, 1985, S.150 f. ist das eine Bruchstück eines blauen gerippten Ringes der Gruppe Haevernick 7a bezeichnet und abgebildet. Von dem zweiten Stück handelt die dortige Fußnote 12.

Am 09.01.1983 entdeckten H.Klötzer und R.Blank an der Fundstelle "Villigst 2" im Ohl auf einem Acker eine latènezeitliche Siedlungsstelle mit einem Dutzend diverser Wandscherben (T.XIII, 16 u. 17; Inv.-Nr. 82/57), Holzkohle von Ästen und Zweigen, einem 100 g schweren Brocken gediegenen Rötels (Brauneisenstein) und etlichen Samen bzw. Körnern.

Die Irdenware ist mit Bachsand, zerstoßenen Milchquarzen und Granitgrus gemagert. Einmal konnte Halmstrichglättung beobachtet werden, einmal Irdenwaremagerung. Manche Wände muten aschig und kavernig an. An einer schwarzen glatten Innenwand einer 3,6 x 2,8 cm großen außen beigen Scherbe mögen Spuren verbrannter Nahrungsreste sein. Die Funde liegen heute im Schwerter Ruhrtalmuseum.

Latènezeitliche bis kaiserzeitliche und frühmittelalterliche Funde konnten 1982 auf dem Herbecker Sudfeld und vom Krebsbach bei Halden durch Willy Knaup für das Museum Hohenlimburg sichergestellt werden. Ergänzen wir die in Kalenderbergmanier verzierte Schale von Herbeck (vgl. Beck 1951:214; Inv.-Nr. Mus.Hohenlimburg 161/5) wie das weitere kalkspatgemagerte Irdenwarematerial von den Lenneterrassen bei Herbeck (T.XIII, 14), vom Weißenstein und am Tüßfeld (T. XIII, 9-13 u. 15) wie die Ware aus der Hünenpforte- (T.XIV, 12-14) und Oeger Höhle (T.XIV, 1-5), so scheint sich im unteren Lennetal von Hagen eine neue Fundzone abzuzeichnen.

-
- 129) Z.B. ein großes Gefäß mit geschweiftem Oberteil (T.XIV, 7), Bodenscherben eines kleinen kumpfartigen Topfes (T.XIV, 6), 1 Randstück einer Schale mit geschweiftem Rand (T.XIV, 9) evtl. Wandscherben von konischen Schüsseln mit einbiegendem Rand und 1 Dutzend milchquarz- und terrassensandgemagelter Bruchstücke charakterisieren den Fundbestand bis 1984, zu dem noch einige Holzkohlereste gehören.

2. Hünenpforte und Oeger Höhle

Hatten wir zunächst - ohne Grabungsunterlagen des verstorbenen Entdeckers Engelbert Sallowsky die Funde aus der Hünenpforte-Höhle (Ost) als Latènezeitlich angesehen¹³⁰⁾, so bietet sich jetzt nach Auffinden der Notizen des Ausgräbers folgendes Schichtenbild:

- I. 25 cm starke obere Humusschicht mit zwei Wetzsteinhälften, einem Meißel und 1 kleinen Hammer der Neuzeit
- II. Eine 7 cm dicke Lehmschicht mit Schnecken und der evtl. kaiserzeitlichen beigebraunen Wandscherbe mit flächendeckenden Stäbchenstichen (vgl. T.XIV, 14)
- III. Die eisenzeitliche Fundschicht mit 43 cm Stärke in bräunlichem, teils mit Kalksteinen durchsetzten Lehm. Darin lagen von unten nach oben: eine kleine braune Scherbe mit Halmwischglättung und Bachsandmagerung; dann die 6 sehr glatten, 8 mm starken schönen beigen Wandscherben eines großen bauchigen Gefäßes (Organik- und Bachsandmagerung), dabei Knochen, Holzkohle und die 4 kleinen feinen dunklen Scherben, die sich zu zwei Bechern bzw. Schälchen mit Stehrändern und einziehendem Halsfeld rekonstruieren ließen. Sie muten HaD-zeitlich an (vgl. T.XIV, 12 u. 13).
- IV. In 0,75 m Tiefe lag steriler Lehm.

Wenn auch damit keine eindeutige Klarheit herrscht, so bestärkt doch dieser Befund die mehrphasige Nutzung der Hünenpfortehöhle wie ein mehrfaches Aufsuchen auch in der HaD-Phase. Wie bei den eisenzeitlichen Scherben-schichten in den Hönnetalhöhlen sind bisher keine vollständigen Gefäßreste geborgen worden.

Die Oeger Höhle, in deren Umfeld am nordöstlichen Hang die HaD₃-zeitliche Plattenfibel (Museum Hohenlimburg Inv.-Nr. 162/3) 1952 gefunden wurde, ist in der Forschung bisher immer nur thematisch genannt, aber nie

130) Vgl. auch D.Rothe, a.a.O., 1983, Ziff.6.1.1, S.102

im Detail gewürdigt worden. Das mag daran liegen, daß bei der Ausgrabung durch Josef Spiegel¹³¹⁾ im Jahre 1931 sowohl der allgemeine urgeschichtliche Kenntnisstand als auch die Grabungsverhältnisse bzw. Techniken noch nicht ausreichend entwickelt waren.

Sicher ist jedenfalls, daß damals neben vielen eisenzeitlichen Funden, die übersehen wurden, auch der eisenzeitliche Befund ignoriert und der jungsteinzeitliche Befund nicht bewußt wurde, aber wenigstens aus dem Spiegelschen Grabungsbericht mit Zeichnungen und Fotos erschlossen werden kann¹³²⁾.

Danach lag in den parallelen Längsprofilschnitten II im Verlängerungsteil "d-g" und "e-f" an der dem Eingang gegenüberliegenden hinteren schrägen Höhlenwand im Abstand von knapp einem Meter längs der Wand eine jungsteinzeitliche Deponierung der jüngeren Rössener Kulturstufe vor. Die Fundassoziatioⁿ lag in der oberen sonst an anderen Stellen durchwühlten, ca. 20-30 cm starken steinigen humosen Schicht über dem hellgelben Höhlenlehm mit eiszeitlichen Tierknochen. Von links nach rechts ergab sich vor bzw. bei den Gefäßen direkt an der hinteren Felswand folgende Fundreihe:

In 1 m Abstand vor der Wand der mit weißen Inkrustierungen im tiefen breiten Kammstrich bzw. Riefenstich versehene Scherben Ög, nahebei eine abgebrochene Spitzklinge mit weißblauer Patina (Inv.-Nr. 144/1). Dahinter zur Wand hin diverse Rand- und Wandscherben zumindest zweier mit Kerbrand und evtl. inkrustiertem

131) Nach Auskunft durch den Schreiber dieser Zeilen stellte im Jahre 1979 D.W.Zygowski die erreichbare Literatur zusammen. D.W.Zygowski: Der Massenkalkzug zwischen Hagen und Hohenlimburg, in: Kleine Schriften zur Karst- und Höhlenkunde 18, S.20-51, München 1979; hier bes. S.44-51

132) Vgl. a) Spiegel, J.: Eine neue Kulturhöhle im Lennetal, in: Nachrichtenblatt für dt.Vorzeit, VII, Jg. 1931, H.11 und
b) Spiegel, J.: "Öger Höhle", die Untersuchung der Höhle vom 3.-08.08.1931, (Mskr. im Museum Hohenlimburg)

kammstrichähnlichen Stichbandmuster¹³³⁾ versehener flaschenähnlicher großer Vorratsgefäße (z.B. für Getreide) und eine bronzezeitlich gemusterte Randscherbe (vgl. Behaghel 1949:T.26, G1). Dicht an der Wand ein kleines rohes braunes handgemachtes Tongefäß (Inv.-Nr. 141/2) von 4,3 cm Höhe, sofort daneben ein beschädigter Spinnwirtel von ca. 4,8 cm Durchmesser (Inv.-Nr. 06). Nach rechts folgten: das Unterteil eines späten Rössener Kugelbechers (etwa Typ Bischheim) mit hängenden strichgefüllten Dreiecken unter zwei Schulterriefen (Inv.-Nr. 141/1). Davor eine abgebrochene Klinge aus Rijckholtsilex und weitere Gefäßreste, die 1931 einzeln nicht mehr bestimmt wurden, aber wie der Kugelbecher auf bzw. zwischen Lenneschottern lagen. Von Knochen oder Holzkohle und Getreideresten im Fundverband erfahren wir nichts, weil nicht darauf geachtet worden ist.

Wichtig erscheint uns der Hinweis, daß nach der Materialbeschaffenheit der Irdenware eine Vermischung des neolithischen mit dem eisenzeitlichen Streufundkomplex, den Spiegel lagemäßig nicht erfaßte, nicht möglich ist. Die neolithische Ware hat einen tiefen kastenförmigen "Kammstrich", der mit dem eisenzeitlichen nicht zu verwechseln ist. Die Scherben der übrigen neolithischen Gefäßreste - abgesehen von dem rohen handgeformten Becher, über dessen Zuordnung man sich streiten könnte -, sind sowohl relativ dünn, als auch homogen im Bau, oft fast klingend hart gebrannt und nur mit kleinster Körnung gemagert. Dagegen heben sich die grob mit Kalkspat gemagerten eisenzeitlichen Irdenwarerelikte ab. Sie müssen in der bis 60 cm tief gestörten und verwühlten oberen humosen Schicht verstreut gelegen haben, da der Ausgräber keine Lageangaben hinterlassen hat (vgl. T.XIV, 1-5).

Wichtigstes Objekt dürfte der durch einen Hieb beim

133) Eine zweite rötliche Wandscherbe mit tiefen kastenförmigen Kammstrichen, allerdings ohne weiße Inkrustierung, fand sich nahe der Wand.

Ausgraben in 4 Teile zerspaltene Topfscherben sein, den W.Sönnecken während der Grabungstage vom 3.-8. August 1931 fand und der dann in das Hagener Vorgesichtsmuseum kam, das ihn in Münster zu einem kumpfförmigen Topf ca. 16 cm Höhe mit Fingertupfenrand und im Oberteil umlaufender Tupfenreihe rekonstruieren ließ¹³⁴⁾.

Im Kriege wurde dieser Fund eines vermutlich jüngerlatènezeitlichen Topfes bei der Bombardierung des "Sauerländischen Museums für Vor- und Frühgeschichte" in Hagen zerstört.

Im Museum Hohenlimburg sind jedoch folgende eisenzeitliche Irdenwarestücke - Streufunde aus der Höhle, die im Jahre 1931 als solche gar nicht identifiziert worden sind - erhalten geblieben:

- a) die beigefarbenen Wandscherben Ö₂₁ und Ö₅₅ von einer Schale oder Schüssel mit Halmverstrich bzw. Glättung und einer Art Kombinationsmagerung aus organischen Resten, Quarzbruch und evtl. Irdenwareresten.
- b) Die Bodenwandscherbe Ö₃₆ (vgl. T.XIV, 2) mit rauher Außenwand und senkrechtem schwachem Besenstrich, innen grober delliger Verstrich, intensive Quarz- und Kalkspatkörnung, Spuren von Aschesinter im Inneren, Außenfarbe beige.
- c) schwarzgraue, evtl. ehemals engobierte Bodenplattenscherbe von 8,5 cm Radius (vgl. T.XIV, 3), 1,1 cm Boden- und 1,3 - 1 cm Wandstärke, Vielkörnige Kombinationsmagerung aus Kalkspat, Quarzkörnern, Asche und organischen Resten.
- d) Schalen- bzw. Schüsselrandscherbe E₁ (vgl. T.XIV, 4) Stufe HaD - LTC.
- e) leicht gewölbte Randscherbe einer steilwandigen Schale bzw. Schüssel (Ö₁₃); Dm um 21 cm, außen

134) Es ist sowohl ein Foto des ursprünglichen Scherbens mit dem "Hackloch" als auch eine Postkarte des rekonstruierten Gefäßes vorhanden, das allerdings fälschlich als jungsteinzeitliches Gefäß bezeichnet wird.

rauhwandig, Besenstrichspuren innen und außen, sekundär geschwärzt wie durch Asche und übergekochten Brei. Spitzer Rand, Magerung aus Quarz und Kalkspat (vgl. T.XIV, 1).

Die Schüsselform ist seit der Stufe HaD möglich, kann aber auch noch in der Stufe LTC existieren.

Die zeitliche Einstufung der Irdenware der Oeger Höhle erscheint für die Phase LTC formenkundlich und materialmäßig gesichert. Daß in der Oeger Höhle Ware der Hallstattzeit vorgelegen haben wird, ist aufgrund der teilweisen Unbestimmbarkeit kleiner Irdenwarereste, der nachlässigen "Grabung" im Jahre 1931 und der nahe der Höhle im Jahre 1952 gefundenen späthallstattzeitlichen Platten- bzw. Doppelplattenfibel anzunehmen.

Bei den von H.Behaghel (1949:T.26,G) gezeichneten Scherben, die eisenzeitlich sein sollten, handelt es sich vermutlich um folgende Stücke: Nr.1 Randscherbe eines UK-zeitlichen, leicht doppelkonischen Bechers bzw. einer Schüssel, Nr. 2-4 Randscherben großer Rössener Vorratsgefäße, Nr.6 Unterteil des Rössener Kugel- bzw. Zylinderhalsbechers, Nr. 7 handgemachtes evtl. eisenzeitliches Gefäß, Nr. 5 u. 8 latènezeitliche Gefäße und Nr. 9 neolithischer Spinnwirtel, Nr. 10 neolithische Tiefstichscherbe (Inv.-Nr. Ö₉) (rechteckig profilierter Tiefstich) mit weißer Inkrustierung.

Nicht nur wegen der "qualifizierten Fundumstände"¹³⁵⁾, die eine kultische Deponierung (Opfer) in spätrössener Zeit nahelegen, auch wegen ihrer "Sagenbindung" ist die Oeger Höhle besonders erwähnenswert.

3. Der Letmather Burgberg

Noch viel stärker ist das Sagenkonzentrat am Letmather Burgberg, über dessen eisenzeitliche Funde hier berichtet werden muß. Nachdem Horst Klötzer, damals freier Mitarbeiter des Museums Hohenlimburg, schon im August

¹³⁵⁾ Vgl. B.Stjernquist: Germanische Quellenopfer, a.a.O., S.78 u. 79

1982 sowohl dicht südlich des Nordwalls als auch am Ostring karolingische Irdenware entdeckt hatte, in der Folgezeit (1983) auch diverse bunte Perlen einer Kette des 7.-9. Jahrhunderts n.Chr., war es kaum ein Zufall, daß bei der minutiösen Nachsuche sowohl im Ostringbereich als auch längs seines Süd- und Westrandes bis hin zum Mittelwall an mehreren Stellen endlich latènezeitliche Irdenware ausgemacht werden konnte. Im September und Oktober 1982 waren im Ostring nahe der alten Wasserstelle zahlreiche Brauneisensteinfunde und Schlacken sowie südwestlich des Ostringes Reste verkohlter Samen und eisenzeitliche Irdenwarereste gefunden worden. Die gelbbraunen Erzbrocken wie auch 2 graue schwere Schlacken des Typs der Siegerländer Ausheizherde sind ein deutlicher Hinweis auf latènezeitliche Eisenverarbeitung auf dem Letmather Burgberg¹³⁶⁾.

Hier muß vor allem im Peripheriebereich des Ostringes mit Siedlungsstellen gerechnet werden, da an 4-5 verschiedenen Punkten die für die Latènezeit des Burgbergs sehr typischen rotbraunen Irdenwarereste aus dem autochthonen Spaltenlehm zusammen mit Relikten von Holzkohle und verbrannten Samen geborgen wurden¹³⁷⁾. Auch das gelbbraune Brauneisenerz wurde seit dem 25.08.1982 an verschiedensten Stellen um den Ostring herum gesichtet, einmal sogar in einer latènezeitlichen Siedlungsgrube.

Als am 21.-24.08.1982 auf dem Oestricher Burgberg der Acker südwestlich des Ostrings zum ersten Mal wieder umgepflügt wurde, waren Mitarbeiter des Museums Hohenlimburg dabei, um mögliche Scherbenfunde zu beobachten. Tatsächlich traten hart am Ostring auch z.T.

136) Vgl. auch Neujahrsgruß 1983 des Landesmuseums für Archäologie, S.15 unten.

137) Verschiedenste Holzkohle- und Samenproben latènezeitlicher Fundpunkte wurden noch im Jahre 1982 dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Münster mit der Bitte um Vermittlung der Bestimmung übergeben.

neolithische Irdenwarereste zutage. Dann erbrachte ein glücklicher Umstand 20 m südwestlich vom Tor des westlichen Ostrings die rötlichen Scherben einer, wie sich später herausstellte, 52 cm tiefen unregelmäßig geformten ca. 1,90 - 2,70 x 4,20 m großen latènezeitlichen Siedlungsgrube. Dabei existierten die obersten ca. 28 cm nur noch als mit Funden vermischter humoser lehmiger Ackerboden.

Da die herausgepflügten Randstücke eines später aus über 80 Resten vollständig rekonstruierten Kochtopfes (vgl. T.XIII, 1)¹³⁸⁾ sich in einem schlechten Erhaltungszustand befanden und sich vor Feuchtigkeit zerreiben bzw. zerdrücken ließen, beschloß man, den gesamten Befund vor der einsetzenden Herbst- und Winterverwitterungsphase zu retten. Wie sich während der Notgrabung vom 21.-24.08.1982 zeigte, war es außerordentlich schwer, die im feuchten Lehm in situ farblich erkennbaren Reste vorsichtig herauszulösen bzw. zu "rematerialisieren" und zu verfestigen. Immerhin wurde das Wagnis belohnt, denn die Fundstelle der ehemaligen Siedlungsgrube erbrachte Funde bzw. Befunde wie folgt:

1. Neben Flußgeröllen, zwei Mahlplattenresten aus Karbonsandstein, rundlichen Granit- und Quarzgeröllen, einem Kieselieferkernstein mit Kantenretusche, 4 Silexklingen- bzw. -Schaberbruchstücken, einem klaren Bergkristall, 3 angebrannten, teils im Feuer zersprungenen Milchquarzkieseln, fanden sich über 100 Irdenwarereste von 5-6 verschiedenen Gefäßen.
2. Nachdem 2,5 Eimer mit dunklem Lehm von schmitzenartig teils über Scherben eingelagerten dunklen "Brandstellen" ausgewaschen bzw. durch ein Papierfilter ausgesiebt waren, blieben:
 - a) 1 Kästchen mit kleinen Stückchen ästchenförmiger Holzkohle

138) Heute in der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums Hohenlimburg; Inv.-Nr. 163/1

- b) 2 Tütchen mit diversen winzigen Pflanzensamen
- c) 1 Kästchen mit ca. 100 Getreidekörnern
- 3. Von über einem halben Dutzend größeren und kleineren Staklehmbröckchen enthielten 2, darunter ein 5 cm großes Stück, auch einen Kornabdruck.
- 4. Bei der Irdenware handelt es sich:
 - a) um einen becherähnlichen rauhwandigen Topf (vgl. T.XIII, 1) mit einziehendem Fingertupfenrand von ca. 6,5 cm Öffnungsradius. Die Innenwand des außen rotbraunen Gefäßes ist stäbchenstrichgeglättet bzw. mit dunkelbrauner Engobe überfangen. Die Wandkonsistenz ist schichtig und teils wegen der herausgewitterten Magerungskörner kavernig. Die ein wenig schlickraue Außenfläche war besenstrichartig verziert. Die Bodenplatte hat eine Stärke von 1,6 cm; die durchschnittliche Wandstärke liegt bei 7 mm.
Die rötliche Wand zeigt die seit der Zeitstufe LTC im Raum zwischen Volme und Hönne typische Kombinationsmagerung aus Quarz- und/oder Kalkspatkörnern, Bachsand oder Sandquarziten und organischen Beimengungen, die als Asche oder Kavernen übrigbleiben.
 - b) die arg verrundeten grauen Wandstücke F73/82 und F 57/82
 - c) die schöne, gewölbte braunrote in der Oberfläche etwas kavernige, einst innen und außen dunkler braun engobierte Wandscherbe mit kurvigen gekreuzten Kammstrichbündeln (F 44/82, vgl. T. XIII, 3)
 - d) die gerundete Stehrandscherbe F 5/82 (vgl. T. XIII, 2)
 - e) die mit Fingertupfen verzierte Randscherbe F 4/82 (vgl. T.XIII, 4), die außen und innen lehm-beige engobiert war, sowie das vom gleichen Gefäß stammende schmale Wandscherbchen F 65
 - f) die ziegelrote Wandscherbe F 2/82

5. Wichtigste Entdeckung ist die Vergesellschaftung mit typischem gelbbraunem Brauneisenstein 50 cm von dem rekonstruierten becherförmigen Topf entfernt im Basislöß derselben Grube.

Fassen wir die Ergebnisse zur latènezeitlichen Ware vom Letmather Burgberg kurz zusammen, so ist aus typologischen und materialbezogenen (Kombinationsmagerung) Gründen im Ostring (ca. zwei Dutzend Scherben), zwischen Mittelwall, Nord- und Ostring (über 100 Scherben) und südlich des Ostrings (einige Dutzend Scherben) eine Siedlung - vermutlich in der Phase ab LTC - anzunehmen. Nicht zu vergessen sei hier auch der Fund eines schweren eisernen Tüllenbeiles mit rechteckigem Querschnitt, der 1937 westlich des "Abschnittswalles" (vgl. BAW VII, S.119, Nr.1233) bzw. Mittelwalles beim Setzen eines Grenzsteines ans Tageslicht kam.

Zusammen mit den in den 30er Jahren im Westteil der Burg aufgelesenen Scherben erwog A.Stieren schon 1950 eine spätlatènezeitliche Siedlung auf dem Berg. Der kürzlich in Olpe gemeldete Fund (Kartei FP Nr.4611, 35; 1986) eines 4,5 cm langen Bruchstückes von einem blauen Glasarmring mit gelber Fadenauflage - die nächsten LTC-zeitlichen Glasarmringbruchstücke wurden auf der Hohen-syburg gefunden - stellt ein weiteres Beweisstück in der Argumentationskette für eine Besiedlung des Berges zwischen 250 und 120 v.Chr. dar.

Eisenerzanalysen der Brocken von der latènezeitlichen Grube am Burgberg, von der Brillenhöhle im Felsenmeer oder von der Letmather "Sonderhorst" östlich des Burgberges (vgl. Katalog Nr.20) machen deutlich, daß Burgbergerze viel Wasser bzw. wenig metallisches Eisen, aber viel Brauneisenstein bzw. Goethit = α -FeOOH enthalten. Daneben liegt bei den Burgberg-erzen ein höherer Blei-, Kupfer- und Zinngehalt als bei den anderen Fundorten vor. Das Felsenmeer-Erz war erwartungsgemäß stärker eisen- bzw. hämatithaltig.

Zum Fundbereich des Burgberges gehören auch die im südlichen Hang gelegene sagenumwobene Felsengruppe von "Pater und Nonne" mit der in ihnen nur noch restlich

erhaltenen und von archäologischen Schichten völlig ausgeräumten Grürmannshöhle und die am Burgberghang im Trockental der sog. "Schledde" einst gelegene Martinshöhle.

4. Die Martinshöhle

Während aus der sog. Grürmannshöhle - die Reste dieser ehemaligen Kluftfugenhöhle stehen noch heute -¹³⁹⁾ nur mittelsteinzeitliche Relikte bekannt geworden sind, hat die nach 1910 zerstörte Martinshöhle in der "Schledde" neben den bekannten mittelpaläolithischen Artefakten auch solche des Mittelalters und der vorrömischen Eisenzeit erbracht. Forscher wie Nöggerath, Fuhlrott (1869), v. Dechen, Becks und Schaaffhausen 1875 haben in ihr gegraben. In seinem Buch "Höhlen und Grotten ..." berichtet J.C. Fuhlrott (1869:74 f.) über seine Grabung in der schön gewölbten Flußwasserhöhle mit dem 7 m breiten und 4 m hohen Eingang. Sein Augenmerk richtete sich naturgemäß mehr auf die eiszeitliche Tierwelt bzw. auf evtl. Spuren des Eiszeitmenschen. So erwähnt er gewissermaßen die durch neuzeitlichen Kulturschutt angereicherte und verwühlte dunkle scherbenreiche eisenzeitliche Kulturschicht, die in vielen Höhlen des nördlichen Sauerlandes auch nur eine durchschnittliche Schichtstärke von 20-30 cm hatte, nur nebenbei.

Im Jahre 1875 grub der Bonner Professor Schaaffhausen eine Zeitlang so gründlich in der Höhle, daß er im Nordwest- wie im Südhang Gräben bis zum Boden durchzog und - insofern er die Erde nicht herausschaffen ließ, den Auswurf über die restlichen, noch anstehenden Flächen warf¹⁴⁰⁾.

Am Ende des ca. 11 m langen Nordwestarmes fand er Reste von Menschenknochen. Die Funde, die Verfasser im

139) Vgl. Streich, Hr.: Des Sauerlandes gewaltigste Kluftfugenhöhle, in: Der Sauerländische Gebirgsbote, 1968, S.105-107

140) Vgl. Mitteilungen des Rheinisch-Westfälischen Höhlenforschungsvereins in Elberfeld 1910/2, S.13

Jahre 1983 im Magazin des Museums für Archäologie in Münster wiederfand und die vermutlich auch Albert Krebs¹⁴¹⁾ und Heinz Behaghel¹⁴²⁾ vorlagen, sind Reste dieser Schaaffhausenschen Grabung. Das geht aus den Darlegungen bei Julius Andree¹⁴³⁾ hervor. Im übrigen ist - sieht man einmal von den Schaaffhausenschen Berichten der Jahre 1875 und 1877 ab - der neueren Literatur über die Martinshöhle nicht recht zu trauen¹⁴⁴⁾.

Für den eisenzeitlichen Fundkontext ist noch erwähnenswert, daß 1870 im Hauptarm folgende Schichtung vorlag:

1. ca. 10 cm dunkler Humusboden, öfter schon mit Lehm vermischt, Holzkohlereste, zahlreiche zerschlagene und angebrannte Knochen, Splitter von Feuerstein, Bruchstücke grober wie feiner Irdenware
2. Kalksinterschicht, ca. 5 cm dick
3. Lehmschicht von 60 cm Dicke mit vielen Silexklingen, Kernsteinen und gespaltenen Knochen, auch rezenter Tierarten
4. 10 cm starke Lehmschicht mit Diluvialfossilien

Im nordwestlichen Seitenarm sind 1870 folgende Schichten registriert worden:

1. Eine bis 1 m starke dunkle humusartige Schicht mit grober Irdenware, Knochen von Hirsch, Rind, Pferd, Schwein, aber auch schon eingemischt Rentiergeweihstücke, Silex und Kieselschieferartefakte.
2. Spuren von Kalksinter (Decke?)
3. Eine bis 85 cm dicke Schicht von geröllreichem Lehm mit arg verrundeten Knochen einer Diluvialfauna (meist Höhlenbär), eine Menge von Feuerstein- und Kieselschieferstücken.

141) Vgl. A.Krebs, a.a.O., 1933, S.217, Abb.11,2 + 3

142) Vgl. H.Behaghel a.a.O., 1949, T.26F

143) Vgl. J.Andree, Beiträge zur Kenntnis des nord-deutschen Paläolithikums und Mesolithikums, a.a.O., S.36-44, hier bes. S.39 f.

In den obersten Schichten (Nr.1) lagen insgesamt in der Höhle vermischt Quarzkristalle, Rentierreste, ein Stück einer Knochenharpune, ein durchbohrter Zahn, ein kleines flaches Knochenstäbchen neben gebranntem Ton, Irdenware, Bronzeschlacken und zwei Bronzeringe.

Von den Funden der Schaaffhausenschen Grabung aus der Martinshöhle sind bisher nie die eisernen Frühmittelalterrelikte wie die 23,5 cm lange Bügelschere, der 12,8 cm lange Rest einer kleineren Bügelschere, der 10,8 cm lange Reitersporn, die 15 cm lange rhomboide Vierkantspitze, die 6,5 cm lange Tüllenpfeilspitze mit lang ausgezogenen Flügeln, die Spatenblattbewehrung, Reste von 4 diversen Messern, je ein großer und kleiner Vierkantanagel, die eiserne Zwinge, der 9 cm lange Hufeisenrest oder der Rest eines Bronzegefäßes registriert worden. Diese Objekte wie manche anderen Mittelalterfunde in Höhlen - Irdenware ist in vielen sauerländischen Höhlen vorhanden (z.B. Burghöhle, Oeger Höhle, Hohler Stein), aber auch von Eisenfunden¹⁴⁵⁾ muß die Rede sein - werfen ein bezeichnendes Licht auf die spätere Nutzung.

Von den eisenzeitlichen Funden des Martinshöhle hat H.Behaghel 15 Stück abgebildet. Bei den 12 Randstücken im Profil sind sowohl Hallstattschalen oder Schüsseln als auch latènezeitliche Töpfe bzw. Vorratsgefäße (1-6 + 15) denkbar.

Sicher ist jedenfalls, daß die zwei Randscherben des Kästchens mit der alten Inv.-Nr. S 567 (Museum für Ar-

144) In den Werken von Streich, a.a.O., 1967, S.133, und W. Sönneken, a.a.O., 1966, S.43, wird behauptet, Carthaus hätte hier gegraben. Eine gute Berichterstattung mit den wichtigen Literaturangaben liegt bei R.Rud.Schmidt: Die diluviale Vorzeit Deutschlands, Stuttgart 1912, S.90-91, vor, der allerdings nur die paläolithischen Funde bearbeitete (vgl. T.38, 11-19).

145) Aus der Großen Burghöhle sind eine Armbrustbolzenspitze im Museum Hohenlimburg und 2 Lanzenspitzen im Besitz von Herrn Gröninger, Neheim-Hüsten, bekannt.

chäologie in Münster; vgl. T.XII, 21 u. 22) und in ihrer Machart auch die 4 x 5-6 cm große und 8 mm starke rötliche Wandscherbe nach ihren 2 Einglättstrichen in Hallstattmanier am ehesten den Typ des endhallstattzeitlichen Topfes repräsentieren. Der eine der hochschultrigen Töpfe zeigt Kalkspatmagerung und Aschenreste an der Außenwand.

Unter den Restfunden von Eisen, Lehmbröckchen, einem zerdüllten Bronzedeckel von 4,5 cm Durchmesser (S 568) und Wandscherben fallen eine zweite mit außen waagerechten Einglättstrichen und 5 weitere gerauhte Wandscherben auf. Ein Scherbcchen von 2,7 cm Breite ist außen rötlich gefärbt und hat innen einen dunklen verkohlten Belag wie von Speiseresten.

Wenn man bei der Irdenware noch zögern könnte, eine dominant hallstattzeitliche Komponente zu registrieren, so geben die beiden Funde des halben Glöckchens (S 570; bzw. Inv.-Nr. 1985:340; vgl. T.XII, 24) und der zwei Bronzespinalen (vgl. T.XII, 23)¹⁴⁶⁾ doch größere Klarheit. Die unter der Inv.-Nr. 1985:340a + b magazinieren zwei Spinalen von über 2 cm Dm und ca. 1,5 mm Drahtstärke sind wohl keine Reste von Spinalohrringen, sondern passen so - wenn auch ohne zwischenliegende Achterschleife - aneinander, daß an der Existenz einer etwa 4,6 cm langen kleinen Brillenfibel nicht gezweifelt werden muß. In seinem Buch "Hallstatt und die Hallstattzeit" bezeichnet Fr.Morton¹⁴⁷⁾ die Spiral- oder Brillenfibel als ein "Sinnbild der Hallstattzeit". Die im HaD-zeitlichen Fundzusammenhang der Leichenhöhle gefundenen 3 Bronzespinalen (Museum Altena) wie die aus der Karthöhle (vgl. Bleicher 1981b:T.VI, 46) stützen im Kontext die hallstattzeitliche Zuordnung der Spiralfibel aus der Martinshöhle. Die größeren Brillenfibeln, z.B. vom Dürrnberg bei Hallein, werden von Pauli (Dürrnberg III,

146) Vgl. die Erstabbildungen bei A.Krebs: Die westfälischen Höhlen a.a.O., S.217, Abb.11,2 + 3

147) Vgl. Fr.Morton a.a.O., Text zu T.X oben

1978, z.B. Beilage 15) in die Phase ID, d.h. nach HaD₁ (610-540/530 v.Chr.) datiert. Unsere klein dimensionierten Nachfahren, deren Tradition in den OAR weist, dürften zumindest eine Generation jünger sein und nach HaD₂ (540-470 v.Chr.) datieren.

5. Höhlen im Grünetal

Es gibt zahlreiche Höhlen im Tal der Grüne¹⁴⁸⁾, und im Hinblick sowohl auf die dem Hönnetal vergleichbare Lage als auch auf die Dichte der Sagen z.B. von "Weißen Frauen" und Hexen zwischen "Hilkenhohl", dem Standort eines alten Frühlingskults¹⁴⁹⁾, dem Frauenstuhlweg¹⁵⁰⁾ südlich der "Kreuzhöhle" und dem Hüttenental mit "Hexenstein" und "Blautmegge" (Opferberg)¹⁵¹⁾ könnte man vielleicht erwarten, daß das Grünetal eine Fülle von Höhlen mit bronze- bis eisenzeitlichen Funden böte. Leider sind der frühe Höhlentourismus und mangelnde Forschung überhaupt wie mangelnde Sorgfalt im Umgang mit den Natur- und Kulturdenkmalen dafür verantwortlich zu machen, daß heute von den Grünetalhöhlen so wenige archäologische Fakten vorliegen. Trotz mangelnder Funde soll aber die "Kreuzhöhle" am Westabhang des 341 m hohen "Frauenstuhl", am "Glüsing"¹⁵²⁾, hier genannt werden, da sie als die älteste bekannte Höhle Iserlohns vermutlich schon 1477 in der Lübeckschen Chronik des Detmar erwähnt wird. Dicht nördlich der Bundesbahntrasse zwischen Letmathe und Iserlohn liegt am Südosthang des höhlenreichen 248 m hohen Sonderhorstberges, in dem sich auch - allerdings westlicher - die bekannte Dechenhöhle und die Pferdestall-

148) Vgl. Klaus-Dieter Stübs a.a.O., 1984

149) Vgl. W.Ewig: Zwischen Lenne und Hönne, Letmathe 1956, S.93, 125 und 150

150) Vgl. Das heute noch lebendige Iserlohner Pfingstbrauchtum am Ballotsbrunnen und die Sage vom "Frauenstuhl" bei Hr.Kleibauer, Sagen aus der Stadt und dem Landkreise Iserlohn, Iserlohn 1961, S.60

151) Vgl. W.Ewig, a.a.O., 1956, S.70, 72, 76, 89, 94, 150

Höhle befinden, eine dritte, bisher noch fundleer gebliebene Höhle: die sog. Lehmhöhle.

Von ihr ausgehend trifft man nach Westen hangaufwärts gewandt etwa in 200 m Höhe über NN auf eine relativ versteckt am Steilhang liegende Spalte, die bisher unter den westfälischen Speläogruppen als "Spaltenhöhle" an der "Sonderhorst"¹⁵³⁾ bekannt war.

Bei der Spaltenhöhle (Meßtischblatt 4611 Hagen-Hohenlimburg, 4,45 cm v.r. und 13,85 cm v.o.) handelt es sich um einen ca. 2,50 m tiefen Einstiegsspalt mit anschließender Schrägstrecke, einem folgenden Halden- bzw. Schachtbereich und einer am unteren Schachtende nach Süden abzweigenden Lagerhöhle.

1980 erhielt das Museum Hohenlimburg durch einen Hemeraner "Höhlenfahrer" einige Röhrenknochen und Irdenware aus dieser Höhle als Geschenk. Es handelte sich bei der Irdenware um

- a) zahlreiche, teils fingerdicke, rötliche, grob kalkspatgemagerte mit Fingerdellenringen verzierte Wand-, Rand- und Bodenscherben eines steinkupferzeitlichen bzw. frühbronzezeitlichen Riesenbechers von ca. 38,5 cm Höhe und über 20 cm Bauchumfang sowie 5,4 cm Standfuß¹⁵⁴⁾ (vgl. T.XV, 7).
- b) 6 kleinere dunkle bzw. beige Wandscherben bzw. eine Bodenscherbe zumindest zweier vermutlich eisenzeitlicher Gefäße mit dünnerer Wand und Besenstrichmuster. Sie passen zum Typ des spätlatènezeitlichen Kochtopfes (vgl. T.XII, 20).
- c) eine kannelierte Halsfeldscherbe etwa HaC-zeitlicher bauchiger Schrägrandgefäße bzw. Becher (T.XII, 19).

152) Der Name ist häufig als "Berg, an dem Feuer angezündet wurden", gedeutet worden. Es muß hier festgestellt werden, daß der "Paoschefüer-Brauch", also die Sitte, am Karsamstag Osterfeuer anzuzünden, zu diesem Berg gehört hat.

153) Der Sonderhorstberg ist bereits durch den älterbronzezeitlichen Schwertfund, vermutlich aus einem angepflügten Hügelgrab (FV.: Museum Hohenlimburg) bekannt geworden. Vgl. ebenfalls, K.-D.Stübs a.a.O., S.31

Die Knochen stammten, wie eine spätere Untersuchung dieser und neuerer Stücke durch Herrn A.Heinrich aus Bottrop bestätigte, vom Pferd, Rind, Schaf, Hirsch und Hund oder Wolf.

Verschollen sind die 1976 nach Auskunft von Herrn Stübs, Hemer, gefundenen Knochen vom Reh, Schwein und Biber sowie Zähne und ein menschlicher Unterkiefer. Die im Zusammenhang mit Holzkohleresten in ziemlicher Tiefe im Geröllhaufen der Schuttschleppe unten gefundenen Objekte legten den Verdacht auf einen Opferschacht des Schleppschachttyps wie bei der Veledahöhle oder wie bei der Rauenberger Höhle, dem Geisloch, Schulerloch oder der Hungenberger Höhle in Süddeutschland nahe.

Zum Geweis dieser Hypothese wurde die Spaltenhöhle erneut befahren und in den bereits 1976 gestörten Schichten eine Nachlese gehalten. Es fanden sich:

- a) im tiefen Schacht noch eine dunkelbeigegraue Wandscherbe von 3,4 x 3 cm Größe mit einer rauhen Außenwand und bei schichtigem Bau mit blaßrotbrauner Irdenware- und schwarzer Holzkohlemagerung wie bei spätlatènezeitlichen Gefäßen am ehesten üblich.
- b) Fußwurzelknochen vom Rind und Stücke gewaltsam zerbrochener Röhrenknochen größerer Säuger.

Direkt oben nahe dem Einstieg lagen in bis zu 60 cm Tiefe: Rippen-, Schienbein- und Wirbelreste vom Menschen sowie ein mit Flecken übersätes Schädeldach vom Menschen. Das braunfleckige Schädeldach ruft die Erinnerung an eine Formulierung J.Szombathys über den Schleppschacht der sog. Knochenhöhle (bei Dane, Westrand der Doline von Matavun) wach, wo er über den brachicephalen Schädel Nr.1 "mit verschiedenen bräunlichen Flecken" (a.a.O.:184) spricht. Dieser Schädel

154) Vgl. Bleicher, W.: Die vorrömischen Metallzeiten, a.a.O., S.115. Das rekonstruierte Gefäß befindet sich heute im Museum Hohenlimburg (nach Zchnng.d. Verfassers rekonstruiert)

eines 40-60jährigen Mannes lag zusammen mit weiteren Skeletteilen (Szombathy, S.184) nahe bei einer 23 cm hohen Situla mit nordetruskisch-venetischer Randinschrift (Szombathy, S.177). Neben zahlreichen Metallfunden von der Bronzezeit bis zur Latènezeit kamen bei den Grabungen Savinis im Jahre 1911 Reste von ca. 11 Schädeln und ca. 1000 Knochen diverser Säugetiere wie Rind, Schaf, Schwein, Pferd und Hunde zum Vorschein (Szombathy S.188 f.). Die Tierknochen, meist Extremitätenreste, nur wenige Rippen- und Wirbelteile, stammen von Jungtieren.

Die Knochen aus der Spaltenhöhle wiesen außer den Bruchspuren keine Spuren von Schnitten oder Brand auf. Neben Bruchstücken einer bäuerlichen Meerschampfeife des 18./19. Jahrhunderts war der wichtigste Fund zweifellos die Entdeckung einer zerbrochenen bronzenen Paukenfibel in einem Seitenwinkel oben nahe dem Schachtloch. Das Objekt lag völlig frei, als sei es beim Hineinwerfen vom Steinboden unterhalb des Loches seitlich weggesprungen. Nadel, Nadelrast und Spirale bzw. Sehne fehlten.

Die vielleicht schon beim Einwerfen intentionell zerbrochene Paukenfibel (vgl. T.XII, 18a) mag statistisch gesprochen (vgl. Bergmann 1958) 8 Windungen gehabt haben. Aber ob eine einfache oder eine Doppelpaukenfibel des Typs VI oder VII (vgl. T.XII, 18b) vorliegt, muß offen bleiben¹⁵⁵⁾. Nach J.Bergmann (1958, Abb.10) wäre eine Datierung der von Südwesten beeinflussten Fibelform in die Stufe HaD₃ das Wahrscheinlichste.

Zusammen mit den registrierten Schleppschachtbefunden:

- a) vermischte Objekte zwischen Geröllern,
- b) zerrissener Fundverband
- c) Kennzeichen des Einwurfs

dürfte bei der Art der Objekte kein Zweifel mehr sein,

155) Vgl. z.B. J.Bergmann a.a.O., 1958, Abb.10+11, Karte 9+10. Die vermutlich aus der Westschweiz stammende Grundform dürfte hier in ihrer nördlichsten Verbreitzzone angelangt sein.

daß hier der erste Opferschacht des Märkischen Kreises gefunden wurde. Seine Nutzung reicht von der beginnenden Bronzezeit über die ausgehende Hallstattzeit bis in die Latènezeit.

Am Sonderhorstberg wird die Stufe LTC am ehesten durch ein 1957 im Freiland gefundenes kleines rechteckig profiliertes eisernes Tüllenbeil von 10 cm Länge repräsentiert, das sich heute im Museum Hohenlimburg befindet. Weitere vorhandene Höhlen bzw. Schächte an der Sonderhorst, im Hüttental, an der "Blautmegge" (Opferberg) sind z.T. noch nicht erkundet oder nur mit größtem Aufwand erkundbar.

6. Höhlen im Gebiet Hemers

Im Gebiet der Stadt Hemer, die mit dem erzeichen Felsenmeer und den vier Sundwiger Höhlen: Alte bzw. Große Höhle, Prinzenhöhle, Heinrichshöhle, Mönkeshöl (Zwergloch, Hohler Stein oder "Sünstecker Luock") in besonderem Maße teil hat an naturhistorischen Denkmälern, sind die Karsterscheinungen¹⁵⁶⁾ seit vielen Jahrhunderten bekannt. Vielleicht hat Friedhelm Treude Recht, wenn er meint, daß die "Alte Höhle" bereits in der Lübecker Chronik von 1477 gemeint gewesen sei und nicht die Iserlohner Kreuzhöhle¹⁵⁷⁾.

Auch der westfälische Geschichtsschreiber Joh.D. von Steinen erwähnt in seiner vierbändigen "Westphälischen Geschichte" einige Höhlen am "Peereck" (heute Perick und Hallberg) in Hemer, unter anderem das "Zwergesloch", das im Zusammenhang dieses Themas interessiert, da die anderen drei Höhlen nur als Tropfstein- bzw. Fossilienhöhlen bekannt geworden sind.

Nach v.Steinen (s.1166 ff.) war das Typische am "Zwergesloch" der relativ große Eingang und die dann folgende Kriechstelle, nach deren Überwindung die Höhle wieder normal begehbar war. V.Steinen wie der Hemeraner

156) Egon Perkuhn a.a.O., 1973, S.24 f., erklärt das System der Sundwiger Höhlen karstmorphologisch.

157) Vgl. Fr.Treude a.a.O., 1966, S.6

Pastor Wulfert in seiner zwischen 1845-46 geschriebenen Chronik erwähnen die Sage von dem hilfreichen schmiedenden Zwerg¹⁵⁸⁾ der in der Höhle gewohnt haben soll.

Ähnlich schrieb Fr.Woeste, der bekannteste heimische Sprach- und Volkskundler des 19. Jahrhunderts: "In ganz alter Zeit sollen in dieser Höhle Albrunen, das sind kluge Frauen, gewohnt haben"¹⁵⁹⁾. Als Gegenstück des hilfreichen Zwerges der Mönkeshöhle scheint der Zwerg in Hemer-Landhausen aufzutreten, der dem Bauern die Ähren nimmt¹⁶⁰⁾. Auf die Prinzenhöhle im Perick wird eine Sage bezogen, nach der sich um Mitternacht früher die Toten dort versammelt haben sollen, um einer "Messe" beizuwohnen (Hbl.d.Roten Erde a.a.O., 1922, S.86). Auf den Wunsch C.Fuhlrotts hin wurde die Mönkeshöhle an zwei Stellen 1868 5-6 Fuß tief aufgegraben. Man fand erwartungsgemäß Fossilien, in 4 Fuß Tiefe eine Sinterschicht und darunter erneut fossilienführenden Höhlenlehm¹⁶¹⁾.

Eine klare Schichtenbeschreibung von der Höhle mit dem ca. 6 m hohen und 4 m breiten Portal, dem großen Raum von 26 m Länge, 7 m Breite und 3,5 m Maximalhöhe und den zwei Ausgängen ist erst nach den bedeutsamen Störungen durch den 2. Weltkrieg (Umbau zum Luftschutzraum) im Jahre 1965 geliefert worden, nachdem J.W. Ziegler dort in einer Nische 6 m hinter dem mit Palisaden verbauten Westeingang ein Probelloch auswarf. Folgendes Schichtenprofil wurde aufgenommen:

- I. Ca. 6 cm moderne Industrieschlacke, Schutt und Geröll
- II. 60 cm starke graue, aschig-körnige Schicht mit Kalksinter und Holzkohlen durchsetzt, 19 diverse

158) Vgl. Friedhelm Tœude a.a.O., 1966, S.5

159) Vgl. Hr.Kleibauer a.a.O., S.97, "Der Zwerg im Hallberge"

160) Vgl. Fr.Woeste: Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark, Iserlohn 1848, S.41, Nr.5 und Kleibauer (S.97 f.) vgl. Fußnote 150 hier.

161) Vgl. C.Fuhlrott, Die Höhlen und Grotten, a.a.O., S.85 f.

Knochensplitter (Fossilien), 2 Irdenwarereste
und Kalksteinchen

III. 80 cm gelber bzw. rotbrauner steriler Höhlenlehm

IV. 20 cm Schicht mit Flußschottern um 5 cm Durchmesser und dunkler Lehm

V. 40 cm Schicht dunkler Erde mit größeren und kleineren Flußschottern, Brekzienbildung, bearbeiteten Grauwackenquarziten, Kieseelschiefern, Artefakte aus Kieseelschiefer und Silexresten.

Bei den in Schicht II vorhandenen Fossilien handelt es sich um Zähne, Wirbel, Extremitätenknochen bzw. Knochenfragmente vom Höhlenbären und ein Unterkieferfragment vom Polarfuchs sowie einen Schneidezahn und den Gehirnschädel eines jungen Wildpferdes.

Wichtiger im Zusammenhang mit diesem Thema sind die Irdenwarereste:

- a) beigebraune Wandscherbe eines runden mittelalterlichen Topfes mit Innenkanneluren (Drehscheibe) und Bachsandmagerung in urgeschichtlicher Machart (frühes Mittelalter)
- b) ein durchgehend schwarzes, innen und außen glattes Randstück einer kalkspatgemagerten Irdenware, wobei wegen der etwas gedrunghenen Schweifung und Ausstellung der Randlippe die Latènezeit eher in Frage kommen könnte. Es liegt aber wohl sicher eine eisenzeitliche Ware vor.

Es dürfte von außerordentlichem Interesse sein, gerade bei dieser Höhle, von der man sagt, daß schon früher alte Schlacke in ihr gefunden worden sei, sichere Eisenzeitbefunde zu bekommen. Denn die Etymologie der Mönkeshöhle hängt nicht mit dem niederdeutschen Diminutiv von "Mönch" (mit dem Wortinhalt "Zwerg") zusammen, sondern führt auf "Mömken", das lautphysiologisch zu "Mönken" sich verändert oder zu "Mömkes", das zu "Mönkes" wird, zurück. Ein "Mömkenloch" oder "Mömke-loch" bzw. "Mönckenloch" (auch Zwergenhöhle genannt)

liegt im Stadtgebiet von Bielefeld als 21 m lange Klufthöhle im Turon¹⁶²⁾. Das niederdeutsche "Mömken" bedeutet "Mütterchen"; auch wohl Tantchen und Nichtchen, ursprünglich aber "Brüstchen". Das Urwort *mam- bezeichnet die Mutterbrust. Damit erscheint die "Mömkes"-Höhle am Perick oder Hallberg bei Hemer in einem interessanten Licht, zumal Woeste schon von ehemaligen weiblichen Bewohnern, "Albrunen", sprach.

Etymologische, volkskundliche und archäologische Spuren bzw. Deutungen treffen an einer anderen Stelle auf Hemeraner Stadtgebiet, am Grabhügel bei der sog. "Duetke Moer" auf dem Frönsperter Berg so gut zusammen, daß die Stelle eines alten Muttergottheitskultes, einer Herrin der Tiere (Jagd), der Fruchtbarkeit, des Todes und des Glücks identifiziert ist.

Vom evtl. bronze- bis eisenzeitlichen Grabhügel an der "Duetke Moer" (der Totenmutter) und den volkskundlichen Überlieferungen ist des öfteren berichtet worden¹⁶³⁾.

Vielleicht darf man bei diesem Kapitel des Kontextes zwischen Volme und Hönne feststellen, daß vom Befund her eisenzeitliche Höhlen und nahebei gelegene Gebiete mit Sagen verbunden sind, die in den Bereich weiblicher numinoser Wesen verweisen.

In den folgenden Kapiteln werden die Höhlenbefunde zu beachten sein, die qualifizierte Fundumstände zum Thema "Kult und Opfer für eine weibliche Gottheit" zu liefern in der Lage sind.

Als letztes Element des hönnetalnahen Fundkontextes seien im Raum an Ruhr, Lenne und Hönne die germanischen Siedlungsrelikte von Hohenlimburg-Elsey und Sibb, der Goldschatzfund von Pater und Nonne, die germanische

163) Vgl. Bleicher, W.: Spekulationen um einen zerstörten Stein, in: Der Schlüssel, 26.Jg., 1981, H.2, S.41-47 und Bleicher, W.: Duetke-Moer - Totenmutter, in: Der Schlüssel, 29.Jg., 1984, H.4, S.119-126. Die Sagen überliefern:

a) Fr. Woeste, in: Öffentlicher Anzeiger für die Grafschaft Limburg No.90, 9.11.1844

b) Fr. Woeste, Iserlohn und Umgegend, Iserlohn 1871: 53 ff.

c) Hr. Kleibauer (hier Fußnote 150) S.130 f.

Siedlung an der Autobahn bei Lichtendorf, germanische Irdenware von Westhofen, vom Roten Haus bei Iserlohn und von der Mendener Wasserburg Osthöfen erwähnt. Fränkisch waren die bunten Perlen von der Dröscheder Hardt 164) und vom Letmather Burgberg wie das Grab von Hemer 165).

Rein statistisch gesehen deuten die kaiserzeitlichen ca. 2 Dutzend römischen Fundmünzen des Raumes, sieht man von dem großen Fröndenberger Denarfund einmal ab, und die Siedlungsfunde ein Weitergehen der endlatènezeitlichen Besiedlung des Ruhr-Lenne-Hönnerraumes bis zum Mittelalter an.

C. Der Fundkontext in den Höhlen des Sauerlandes

1. Kurzer Überblick

Man könnte im Hinblick auf die Aufstellungen bei H.Polenz¹⁶⁶⁾ und D.Rothe¹⁶⁷⁾ bzw. unter Berufung auf das dort Gesagte in Kürze gewissermaßen summarisch die folgenden Höhlen als bereits bekannte Kultur- und Kulthöhlen qualifizieren:

- a) die Uferhöhle bei Heggen, Kreis Olpe
- b) die Deutmecker Höhle, Kreis Olpe
- c) die Bilsteinhöhle bei Warstein, Kreis Soest
- d) das Eppenloch bei Warstein, Kreis Soest
- e) der Hohle Stein bei Kallenhardt, Kreis Soest
- f) der Hohle Stein bei Enkhausen, Hochsauerlandkreis
- g) die Veledahöhle bei Velmede, Hochsauerlandkreis, und
- h) die Rösenbecker Höhle, Hochsauerlandkreis.

164) Vgl. AFWL 3, 1985, S.209, Nr.98

165) In der regionalen heimatkundlichen Literatur sind die Fundorte von W.Bleicher, H.Beck und Fr.Treude des öfteren bearbeitet worden. Hinsichtlich der Fundstellen von Elsey bzw. vom "Roten Haus" und Osthöfen-Halingen sei auf die Arbeit von W.Bleicher: "Provinzialrömische Funde im Museum Hohenlimburg der Stadt Hagen" in "Boreas", Jg.1984, Bd.7, S.347-359 u. T.20 verwiesen.

166) Vgl. H.Polenz in "Karst und Höhle" 1982/83, S.117

167) Vgl. D.Rothe in "Karst und Höhle" 1982/83, S.104-106

Aber das würde nur eine scheinbare Vollständigkeit andeuten, denn es werden immer einige Kulturhöhlen fehlen, so bei Polenz und Rothe z.B. die Höhle "Hoher Stein" beim Dorf Schüren (Kalle), wo J. Spiegel im Sommer 1936 (28.08.) aus einer vom Steinbruch fast zerstörten Höhle einige prähistorische Relikte sicherstellen konnte¹⁶⁸⁾.

Es handelt sich dabei um Reste einer Herdstelle mit Holzkohle und Knochen, um eine helle Scherbe von Siegburger Steinzeug und um 6 Scherben aus urgeschichtlicher Zeit.

- a) ein braunhelles Wandscherbchen mit Wulstreihen in Kalenderbergmanier
- b) ein außen rotbraunes, grob kalkspatgemagertes kaverniges Wandscherbchen
- c) eine 4,5 x 3 cm große außen lederbraune, innen schwarze Bodenwandscherbe mit senkrecht gekneteten Wulstreihen
- d/e) zwei kalkspatgemagerte kavernige dürrtig geglättete Wandscherben
- f) ein Schulterumbruchscherbchen mit flächigem Schrägstickmuster
- g) eine verzierte, bemalte mit rötlichen hellen und dunklen senkrechten bzw. schrägen Streifen von 2-4 mm Breite versehene kaum gemagerte außerordentlich glatte sehr schöne Wandscherbe

Der Charakter bzw. die Machart der Scherben mag eisenzeitlich sein. Die verzierte bunte Wandscherbe ist im Sauerland zweifellos nicht entstanden, sondern Import evtl. vom Mittelrheingebiet oder Süddeutschland. Sie erscheint hallstattzeitlich.

Das Problem der Behandlung eisenzeitlicher Höhlen ist nicht primär das der Vollständigkeit. Die dem "Gesetz" nach notwendige quantitative Vollständigkeit wird durch die eine Reihe von "n" Gliedern und den Schluß von

168) Sie befinden sich heute zusammen mit dem Begleitbrief Spiegels im Magazin des Museums f. Archäologie in Münster.

n auf n+1 gewährleistet¹⁶⁹⁾. Es geht hier vielmehr um den Versuch, bei einigen der genannten Höhlen möglichst viele archäologische Elemente des "qualifizierten Fundes" zu sichern.

2. Die Höhle im "Hohlen Stein" bei Kallenhardt

Durch ihre Steinzeitfunde, besonders durch die Ahrensburgium-Elemente (Kallenhardt-Geldroper Gruppe, vgl. Narr: Niedere Lande 1968) ist die Höhle im "Hohlen Stein" zweifellos bekannter geworden als durch die Eisenzeitfunde. Die Mitteilungen des verdienten Konrektors Henneböle aus Rüthen (vgl. Lit.Liste) ermöglichen es, eine neue Vorstellung vom Aussehen der heute vor allem auch seit Andrees Grabungen und Buddeleien lorenweise gegen Prämien entleerten Höhle¹⁷⁰⁾ zu geben. Die aus 2 Teilen: der 19 m langen, ca. 17 m breiten und 3,50 m hohen Halle und der kleineren unteren Höhle von 9 m Länge, max. 7 m Breite und 2 m Höhe bestehende größte Höhle des Lürmecketals (vgl. Abb.20) und ehemalige epipaläolithische Jägerstation bot sich noch um 1824 völlig anders dar. Damals hatte der Hohle Stein nur einen Eingang durch die kleine Höhle. Um in die große Halle zu gelangen, mußten die Besucher auf allen Vieren durch einen schmalen Schacht klettern, der das Ende des tiefer gelegenen kleinen Eingangs mit dem großen Höhlenraum verband. Im übrigen war der Verbindungsgang bis unter die Decke mit Steingeröll angefüllt¹⁷¹⁾. Sieht man sich die ersten Grabungsskizzen Andrees an, der 1929, 1930, 1933 und 1934 (vgl. Abb.

169) Auch ein näheres Eingehen auf die Höhlen mit mittelalterlicher Irdenware wie den "Ziegentempel" bei Brilon oder die Höhle zwischen "Hohler Stein" und "Schnöpers Hol" bei Kallenhardt erübrigt sich wegen des Mangels an "qualifizierten Fundumständen".

170) Vgl. Henneböles Brief an Dr. Beck vom 08.06.1965 in der Akte in Olpe

171) Vgl. Henneböle, E.: Ein Besuch des Hohlen Steins im Jahre 1824, in: Lippstädter Heimatblätter, 40.Jg., 1959, Nr.16, S.125-126

21a) im Hohlen Stein - ab 1929 zusammen mit Henneböle - grub, so zeigt sich, daß vom großen Westeingang bis zur Nordwand oder nach Nordosten auf die etliche Meter höher gelegene "Terrasse" zu die Fundschichten den Raum fast ausfüllten¹⁷²⁾. Andree schreibt 1932, daß auch die Schicht IV (T.19c u.d) ungefähr 6 m vom Anfang des unteren Eingangs an erstmalig in Erscheinung getreten sei und zwar zunächst nur als dünne Auflagerung. Sie habe dann aber bald an Mächtigkeit zugenommen und hätte, bedeckt mit einer Unmenge von Kalksteinbrocken, das letzte Ende des Ganges nach dem großen Höhlenraum hin fast ganz ausgefüllt, so daß man vor der Grabung 1930 nur eben in der Mitte des Ganges zum grossen Höhlenraum hinaufkriechen konnte (1932:31). Mit diesen Hinweisen soll klar werden, daß es sich beim Hohlen Stein vermutlich um einen eisenzeitlichen "Schleppschacht" handelt mit der typischen Geröllhalde wie in süddeutschen Höhlen oder in der Veledahöhle. Weitere Argumente können diese Ansicht stützen. Abgesehen davon, daß Schicht IV die eisenzeitliche ist, brachte die Grabung von 1930 die Erkenntnis, daß auf der "Terrasse" im Osten die Eisenzeitschicht fehlte (Andree 1932:31 f.). Ein anderes Bild zeigt das N-S-Profil (Abb.21b). Die Erklärung kann nur sein, daß von dieser höchsten Stelle aus die Fundstreuung veranlaßt bzw. vollzogen wurde. Weiterhin berichtet Henneböle, daß "in dem Arbeitsfelde 1934" die Kulturschichten "niemals in geschlossenem Zuge" verliefen¹⁷³⁾. Die Lage ist vielmehr so, wie er 1933 schreibt (1933a: 52). Danach ist die gesamte Höhlenausfüllung vollkommen durchsetzt von mehr oder weniger dicken Kalksteinblöcken (1933a, Abb.13), die bis zu 4 und 5 cbm Größe haben können und die früher einmal von der Höhlendecke

172) Vgl. Andree, J.: Beiträge zur Kenntnis des norddeutschen Paläolithikums und Mesolithikums, a.a. O., T.19c + d; T.14 zeigt einen Grundrißplan.

173) Vgl. Henneböle: Neue Funde aus dem "Hohlen Stein", 1936, S.44, Abb.2, N-S-Profil

herabgestürzt sind. Die Kulturschichten zogen sich teils über, teils unter den Kalksteinblöcken entlang und bildeten auch die Ausfüllung der Lücken und Ritzen zwischen nahe zusammenliegenden Steinblöcken. Wer die Fotos dieser "Steinlandschaften" in der Höhle sieht, unter denen in der Regel die epipaläolithischen und zwischen denen die eisenzeitlichen Fundschichten lagen, der ist überzeugt, daß das "Steinmeer" jedenfalls schon zur Eisenzeit, wenn nicht früher, existierte. Dadurch erklärt sich jener heute in Bezug auf das Faktum "Wohnen" so unangemessene Satz Henneböles: Wir müssen wohl annehmen, daß die jeweiligen 'Bewohner'(!) der Höhle ihre 'Wohnstellen' zwischen diesen herumliegenden großen Felsblöcken und im Schutze der Blöcke anlegten" (1933:52). Es bleibt festzuhalten: Die eisenzeitlichen Fundschichten, aber auch schon die älteren "bilden ... die Ausfüllungen der Lücken zwischen den Blöcken" (Henneböle 1933b:162).

Wer den Schnitt b der Grabung von 1934 sieht (vgl. Fundakte in Olpe) und erkennt, daß die Eisenzeitschichten wie eine Halde mit Schutt-Taschen zwischen den Steinen sich von der Nordwand herunterziehen, und wer weiß, daß Teile eines Gefäßes so zerstreut lagen, daß sie erst in Jahren - der römische Schwarzengobebecher der Form Hees nach Bruchstücken zwischen 1926 und 1934 - gefunden wurden¹⁷⁴⁾, der wird schon nach einer anderen Erklärung des Befundes als die des bloßen Wohnens suchen müssen.

Die Andreessche Beschreibung der eisenzeitlichen Fundschichten im vorderen Teil des großen Höhlenraumes und im Südgang (vgl. Katalogteil Nr.19, Ziff.27) stimmt mit Befunden der Hönnetalhöhlen prinzipiell überein. Es ist die dunkle humose, von Holzkohlen, zahlreichen,

174) Vgl. Schriftliche Erklärung Henneböles am 22.11. 1962 in der Akte in Olpe. Bei den Burghöhlenfunden war das üblich, und noch heute haben diverse Museen Scherben ein und desselben Gefäßes.

oft zerschlagenen Knochen rezenter Tiere und Scherben sowie eisenzeitlichen Metallobjekten relativ durchsetzte Strate.

Die meisten eisenzeitlichen Funde - entweder nahe an der Oberfläche gelegen oder bis zu einem Meter von Schutt bedeckt - wurden bei der Kampagne 1933/34 entdeckt. Eine Liste dieser und einiger weiterer Funde mag einen Überblick über den Fundbestand und seine zeitliche Einordnung geben¹⁷⁵⁾.

Die im Katalogteil (Nr.19, S.37-39) befindliche Liste verdeutlicht einerseits, daß der "Hohle Stein" sowohl in der Endhallstattzeit als auch insbesondere ab der Mittellatènezeit, vor allem in der jüngeren und ausgehenden Latènezeit bis in die römische Kaiserzeit hinein, immer einmal wieder aufgesucht worden ist. Bei den Hinterlassenschaften überwiegen neben der Erdenware die Ringe in verschiedenster Gestalt und die Fibeln. Der Schmuck bzw. Trachtzubehör scheinen wie bei der Großen Burghöhle oder Leichenhöhle dominant weiblich bestimmt zu sein. Dieser Eindruck entsteht durch das Überwiegen meist weiblicher Attribute in Gestalt von Armbändern oder -reifen, Ohr- und Halsringen, Perlen, Fibeln, Nadeln und Wirteln.

Ein Problem stellt die Interpretation des zwischen den nach Henneböle angeblich eisenzeitlichen Trockenmauern im Südhang gefundenen Skelettes bzw. der Skelettreste dar. Nach E.Henneböle, der die "Röinghsage" wie die Soester Variante der Nibelungensage damit in Verbindung bringt, hat es sich angeblich um einen männlichen Toten gehandelt, bei dem folgende Funde lagen: "ein schön gewundenes bronzenes Armband, ein ebensolcher Fingerring mit Verzierung (vgl.Nr.19, Ziff.13 der Aufstellung im Anhang), zwei bronzene Fibeln und Orringe mit dicken Bernsteinperlen daran.

175) Dabei beziehen sich diese Angaben auf die Notizen der Fundakte in Olpe, auf eigene Recherchen in Lippstadt und Münster und die Abbildungen bei Behaghel (a.a.O., 1949, T.23D). In dieser Aufstellung als Behaghel Nr.1 etc. zitiert.

Am auffälligsten aber war der Fund von drei abgeflachten runden, gebrannten Tonperlen, welche vermutlich mit Fell oder Tuch umwickelt als Knöpfe an der Kleidung gedient haben"¹⁷⁶⁾.

Vermutlich muß die liebgewordene Geschichte mit dem eingemauerten Toten, der auch noch König Attala aus Soest gewesen sein soll, schnell vergessen werden. Denn erstens stimmen die Sagenzeit und die Zeitstellung der Fundobjekte nicht überein. Zweitens kann, nachdem wir wissen, daß noch seit dem Jahre 1813 der Sattler Förling dort längere Zeit wohnte und arbeitete, das "zeitlose" Mauerwerk auch von anderen Menschen errichtet worden sein. Drittens ist das scheinbare Fund- bzw. Schmuckensemble nicht zeitgleich datierbar. Weiterhin müßten anthropologische Knochenuntersuchungen erst einmal beweisen, daß es sich um einen männlichen Toten handelt, denn wenn auch Armschmuck bei Männern denkbar wäre, so kommen doch Ohringe nur selten und wenn, dann einzeln vor und nicht im Paar wie hier.

Würde man jedoch annehmen, daß das ganze "Begräbnis" gar keines gewesen wäre, sondern ein nicht geschlossener Fund in einem eisenzeitlichen Schleppschacht, so wären keine Interpretationsprobleme mehr vorhanden. Und zu einem eisenzeitlichen Schleppschacht, wo das Steinwerfen und Gepolter mit Steinen zur Kultübung gehört, wäre die Röingh-Sage auch passend. Die Elemente: Ein Mann stirbt eines gewaltsamen Todes, ein Übermütiger bzw. Neugieriger ruft und "Da fing es in der Höhle an zu rumoren. Unter donnerähnlichem Krachen kollerten zahlreiche Felsbrocken den Bergabhang hinab ..." ¹⁷⁷⁾ passen zu alten Wetterkulten.

176) Vgl. Henneböle, E.: Die Vor- und Frühgeschichte des Kreises Lippstadt, a.a.O., S.2 u. 14 f. Was die Beifunde betrifft, so spricht Henneböle in der "Vor- und Frühgeschichte des Warsteiner Raumes", S.37 nicht mehr von Ohrringen. Dafür bekräftigt er nochmals das eisenzeitliche Alter der Mauer.

177) Vgl. Fußnote 176, S.2

Man denke an die Segnung der "Wetterlöcher" in Krain, an die Prozeduren in der Steiermark oder in Dalmatien, die mit Stein- und Zweigopfern verbunden sind¹⁷⁸⁾.

3. Das "Hollenloch" bei Rösenbeck

Bevor die archäologischen Befunde des Hollenlochs bei Rösenbeck dargestellt werden, seien die Grevenbrücker und die Bilsteinhöhle wenigstens kurz genannt. Es ist zu erinnern an die Funde von "starken Hirschgeweihen und Theilen von menschlichen Kiefern, die beim Abräumen der Schutthalde vor der Grevenbrücker Höhle tief unter derselben in einigen Felsspaltten" entdeckt worden sind (Rothe 1983:106)¹⁷⁹⁾. Erwähnenswert erscheinen die Schädelteile der Bilsteinhöhle, die zusammen mit angebrannten Knochen und Geweihstücken innerhalb des Südwestarmes der Culturhöhle I in oder bei einer Tiefe von 43-80 cm im gelben Höhlenlehm "nesterartig" gefunden wurden¹⁸⁰⁾. Wichtige Befundelemente waren die Herdstelle am Pfeiler in der Kammer, die verstreuten Knochen von Schaf, Hirsch, Schwein und Hund, das Stück verbrannten Eibenholzes, die zwei oberflächlich gelegenen Metallreste (eine kleine "Bronzespange") und das sog. Bernsteinringfragment. Nicht uninteressant ist auch der Hinweis auf den nordöstlichen Nebenspalt, der von der oberen Etage der C_I zum unterirdischen Wasserfall Q₁Q₂ führt. Es bleibt festzuhalten, daß hier schon der kupferzeitliche Dolch und der 10 cm große Zylinderhalsbecher der Urnenfelderkultur auf eine frühe Nutzung hindeuten. Die Irdenware vertritt die Hallstatt- wie die Latènezeit (vgl. Carthaus 1890, T. mit Irdenware).

178) Vgl. Moser, M.: Über den Stand der archäologischen Forschungen ..., a.a.O., 1969, H.11, 7

179) Wir erinnern uns an die Worte Noeggeraths (1846: 350): "Man traf auch den Fuß einer schlechten Urne aus der Kindheit der Töpferkunst. Alles deutete darauf hin, daß der Inhalt dieser kleinen Höhle schon vielfach umgewühlt und durcheinander geworfen war."

180) Vgl. D.Rothe a.a.O., 1983, S.105; Behaghel a.a.O., 1949, T.13; Carthaus: Die Bilstein-Höhlen bei Warstein, a.a.O., S.28-30, S.34 ff., bes.S.46

Weniger die Funde als der Befund machen die westlich des Dorfes Rösenbeck einst in der Bürgermeisterei Thülen gelegenen Höhlen mit den Namen "Hohle Stein", "Hollenstein", "Hollenhohl" oder einfach "Rösenbecker Höhle" für das Thema dieser Arbeit interessant. Bereits seit 1829 liegen über die schon 1830 vom Oberbergamt zu Bonn offiziell untersuchte Höhle (Noeggerath 1846:341 ff.) Notizen vor. Frorieps "Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde" (November 1829, No.554) berichten bereits von Funden an Menschenknochen und Artefakten.

Sieht man einmal von dem etwas psychologisierenden Hinweis Noeggeraths (1846:343) ab, daß die dunkle oberste Bodenschicht "aus einem schwärzlichen, von verwesten fleischigen Weichtheilen durchdrungenen Lehm, der noch einen unverkennbaren aasartigen Geruch bei der frischen Eröffnung seiner Lagerungsstellen verbreitet", besteht, so sind doch zwei Mitteilungen hinsichtlich der Umwelt und der Funde erwähnenswert (vgl. Katalogteil Nr. 22a+b).

Durch die bedeutsamen Objekte von Menschenschädeln, Bronzefriemen, Armreifen und die Bernsteinperle¹⁸¹⁾ etc. wird die Höhle zu einer wichtigen Eisenzeitfundstätte.

Die beiden Textstellen deuten aber nicht nur eine eisenzeitliche Nutzung der Höhlen an, sondern zeigen auch einen typischen Umweltbezug auf:

1. den im schwer zugänglichen Abgrund des "Thülengrundes" geheimnisvoll verschwindenden Bach und
2. die direkte Beziehung der Öffnung des Hollen- bzw. Zwergenloches auf die bäuerliche Feldflur.

181) Mit einigem Vorbehalt kann man vielleicht die gemeinten Fundobjekte als: Bronzefriem, 2 einfache Bronzearmreifen mit Strichverzierung, ein Spinnwirtel, eine große gelochte flache Bernsteinperle bezeichnen (etwas anders Rothe 1983:106; allerdings wird unsere Deutung durch die Kartothek Wormstall gestützt). Eine Zuordnung - am ehesten in die Späthallstattzeit - erscheint etwas gewagt.

Bei der Bilsteinhöhle, beim Eppenloch oder beim "Hollenloch" (Rösenbecker Höhle) sind die archäologischen Funde und Befunde nicht das einzig Bedeutsame¹⁸²⁾. Ist die Etymologie des Wortes "Bi(e)lstein" schon interessant genug, nachdem William Foerste in seinem Aufsatz den Zusammenhang zwischen Beil (Bille), behauener Pfahl, Götterbild und Bild deutlich gemacht hat¹⁸³⁾, so verbindet sich mit den Bilsteinhöhlen und dem Eppenloch die Sage von den Eppen, den lustigen oder gehässigen und zu Streichen gegenüber den Menschen aufgelegten Zwergen. Von einer Zwergenhochzeit mit Festessen, Trinkgelage, Geschenken und Musik berichtet die "Eppensage"¹⁸⁴⁾. Leider existiert die einst 12 m

182) Über die Fundausbeute berichtet zusammenfassend D.Rothe 1983, a.a.O., S.105 f. Auch T.Capelle erwähnt Rösenbecker Funde (1979:42 f.). 4 Wandscherben aus der Rösenbecker Höhle sind unter der Inv.-Nr. 3262 im Briloner Museum inventarisiert und stammen aus der Privatsammlung M.Sönneckens, der am 08.08.1968 die Funde übereignete. Zur Rösenbecker Höhle vgl. die entsprechenden Seiten des Aufsatzes von D.W.Zygowski "Die Höhlen der Briloner Hochfläche", in: Karst und Höhle, 1982:83, a.a.O., S.15-46 u.Tafeln, bes.S.22-31. Die Olper Fundpunkt-Akte belegt, daß E.Henneböle seine von der Oberfläche quasi aufgelesenen 6 Zigarrenkisten voller latènezeitlicher Scherben am 25.10.1956 an das Museum für Archäologie in Münster abgegeben hat (vgl. Magazinbestand). Die Kartothek Wormstall enthält Abschriften alter Periodika von 1829 und 1848 in denen - wenn auch mit laienhaften Worten - von einer Bronzenadel, von einem Spinnwirtel, von Holzkohle, grober Irdenware, dem Bruchstück eines Bernsteinringes und von zwei verzierten Bronzeringen aus dem "Hollenloch" die Rede ist (vgl. Fußnote 181).

183) Vgl. William Foerste: Bild, ein etymologischer Versuch, in: Festschrift für Jost Trier, Köln/Graz 1964, S.112-145. Es wäre natürlich falsch, jetzt das halbe Dutzend der Bilsteinberge des Sauerlandes als Donarheiligtümer etc. deuten zu wollen. Der Bilsteinfelsen bei Warstein mit den Kulturhöhlen I und III im größeren Teil und II im kleineren Felsen ist in sofern ein Beleg für die Foerstesche Etymologie, als er ein gespaltenen Fels mit zwei hohen Säulen ist.

184) Vgl. Schulrat Plümpe: Sagen des Kreises Arnsberg, Arnsberg o.J., S.43

lange Höhle mit dem kleinen Eingangsloch und dem 4 x 4 m großen Halbrund mit hohem Luftschacht an ihrem Ende heute nicht mehr.

Mit dem "Hollenloch" bzw. der Rösenbecker Höhle sind die Hollen, Wesen, die das Volk sich als Zwerge vorstellt, verbunden. Da dieser volkskundliche Aspekt für die vorliegende archäologische Untersuchung methodisch keinerlei Argumentationshilfe bedeutet, sei nur allgemein darauf verwiesen, daß es im Sauerland z.B. weitere Hollensagen von Scharfenberg, vom "Sünstecker Luock" in Hemer, von Altenfelde in Allendorf, von Bödefeld, Attendorn, Börlinghausen, Köbbinghausen, Germinghausen, Halver, Kirspe und Herscheid gibt.

4. Die Veleda-Höhle

Vor dem Hintergrund von Brauchtum und Sage erscheinen die an sich schon "qualifizierten Fundumstände" in der Veleda-Höhle bei Velmede in einem besonderen Licht. Carthaus, der nach längerem Südostasienaufenthalt und völkerkundlichen Studien dort im Jahre 1910¹⁸⁵⁾ ausgrub, sprach von einem "sonderbaren", geradezu "unheimlichen" Licht (Carthaus 1911:143). Der Rahmen der Sagen von den "Hollen", die hier im "Hohlen Stein" hausen sollen, der guten Frau Holle, die aus dem Braukessel (bzw. Teich, der hier "Brausekessel" heißt) die Kinder bringen läßt, der "Veleda" (Frau Holle), die den Mädchen einen Mann besorgt, vom Stand des Braukessels, der ein fruchtbares Jahr verheißt, der Bräuche vom Steinerwerfen in den Schleppschacht, vom österlichen Singen, Blumenspenden und Andachthalten ist ja auch derartig dicht wie bei keiner Höhle des Sauerlandes sonst. Darum sind die archäologischen Ergebnisse bzw. Befunde der "Veledahöhle" in gewissem Sinne repräsentativ und richtungweisend.

Wichtiger als die Funde, die bereits bei H.Behaghel (1949:T.22A) abgebildet sind, sind die Carthaus'schen Befunde. Kurz seien an Objekten erwähnt: Der Armring

185) Nicht 1909 wie W.Sönneken a.a.O., 1966, S.52, schreibt

mit Noppenzier und die zwei tiefblauen Glasperlen, die P.GlÜsing in die Phase LTB₂/C₁ datiert¹⁸⁶⁾, ein latènezeitlicher Gürtelhaken, ein Klingenrest, latènezeitliche Gefäße wie bei Behaghel Nr. 24-30 oder 15-16 und hallstattzeitliche Scherben wie die Nr. 8-12, 17-21 oder der in Kalenderbergmanier verzierte Topf. Dazu kommen u.a. 2 spätlatènezeitliche Drahtfibeln, ein Kettchen und fränkische (merowingische) Irdenware, 2 ganze und 1 halber Spinnwirtel sowie eine mittelalterliche eiserne Speerspitze (Carthaus 1911:T.17). Einen großen Teil der Eisenreste konnte auch Carthaus, der noch Knochennadeln und Pfrieme, ein zerfallendes Bronzedöschen, das Bruchstück einer Bronzedrahtspirale und Drahringreste barg, nicht mehr identifizieren.

Um die durchaus unterschiedlichen bzw. vielfältigen Befunde in der Höhle zu verstehen, muß man sich kurz (vgl. Abb.22) den Bau der Höhle ins Gedächtnis zurückrufen. Da ist einerseits der ehemals dreifache Nordeingang. Dann folgt ein abschüssiger, einst mit Lehm bedeckter Raum von ca. 9-12 m Breite und früher um 10 m Höhe: die Halle A. Etwa in ihrer östlichen Mitte biegt hinter einem Pfeiler ein ca. 100 m langer, im Schnitt 2 m breiter Gang nach Osten bzw. im letzten Drittel nach Nordnordwesten bis ins sog. "Schusterstübchen" ab (Abb.22b). Mit der Halle A ist durch eine Engstelle von ca. 3 m die ebenfalls richtungsgleich nach Süden angeordnete Halle B verbunden. Beide Strecken A + B betragen zusammen etwa 80 m Länge und stellen die mit ca. 30° nach Süden einfallende Haupthöhle dar.

186) Vgl. P.GlÜsing in: Hammaburg NF3/4, 1976/77, S.52, Fußn.32, Abb.3a-b. Vermutlich nimmt GlÜsing hier einen Fundkontext an, der bei den 2-3 Brandschichten des Feuerplatzes, an dem der Ring lag, nicht gegeben war. Verfasser hält die Perlen in Anknüpfung an den sauerländischen Gesamtkontext und unter Berufung auf die Arbeit von Thea Haevernick (1983; O.H.Frey, Hrsg.) für HaD₃-zeitlich.

An der östlichen Wand am Ende der unteren Halle hängt eine fast kegelförmige Säule in einer Länge von 3,35 Metern mit ihrem unteren Ende frei in ein Kalksinterbecken von 1,30 m Tiefe. Dies ist der sog. Brausekessel, hinter dem wiederum sich ein Teich mit kaltem, kristallklarem Wasser befindet. Der Teichwasserspiegel ist der seit Jahrhunderten bekannte Grundwasserstandsanzeiger. Nach ihm orientierten sich die Landbewohner der Umgebung hinsichtlich der zu erwartenden Wetter- oder Ertragsverhältnisse im bäuerlichen Jahr. Wie Franz-Josef Kohle (1958:26) berichtet, war die Untersuchung des Wasserstandes im Teich ein Frühjahrsbrauch. Ein Osterbrauch, neben dem Anzünden des gemeinsamen Osterfeuers nahebei am "Buchholz" (bis etwa 1914), war das "Steine - in - die - untere - Halle - Werfen" (Kohle 1958:25). Dadurch kam die ca. 27 m lange schräge Geröllschleppe von eckigen Steinen mit 1-2 kg Gewicht im Höhlenraum B zustande, die sich - an der tiefsten Stelle wohl über 6 m stark - bis an das Bachbett heranzieht (vgl. Abb.22a). Dabei gingen die Leute, wenn sie hinabstiegen, durch den sog. "Schornstein" an der rechten Seite des Absatzes zwischen den beiden Hallen nach unten (Kohle 1958:25).

Schon Carthaus bestätigt, daß die Steine nicht auf geologisch-natürliche Weise, etwa durch fließendes Wasser, auf die Halde gekommen sein können (1911:136). Auch er nimmt Menschentätigkeit an und erwähnt noch die zwischen den Steinen verstreuten Tierknochen und Topfscherben. Es fehlt der Hinweis auf Holzkohlen, denn es liegt hier wiederum der süddeutsche Typ des "Schleppschachtes" (vgl. z.B. die Dietersberghöhle oder die Expfinger Höhle, Erl 1953) vor.

Was die abschüssigen, teilweise über 6 m starken steindurchsetzten Lehmschichten im Höhlenraum A betrifft, so wurden nur ausnahmsweise einmal einzelne Tonscherben und Holzkohlestückchen in 3 - 3,5 m Tiefe im sonst mit Diluvialfauna durchsetzten Lehm gefunden. Meist war wie in allen sauerländischen Höhlen nur die obere starke humose Schicht mit Eisenzeitrelikten durchsetzt.

Carthaus formuliert: "Auf Grund meiner geologischen Beobachtungen kann ich nichts anderes annehmen, als dass wir es in der Erdbablagerung der oberen Halle mit Schichten von verschiedenem, ziemlich weit voneinander abweichendem Alter zu tun haben" (1911:138). Interessanterweise lagen nahe der Felsstufe und Verengung zwischen den Hallen A und B in einigen Metern Tiefe waagerecht mindestens 6 verschiedene Holzkohleschichten. Es muß sich hier um die Herdmulden nur periodisch (Lehmzwischenlagerung) angezündeter Feuer handeln, die zweifellos kultischen Zwecken dienten, da

1. dies der Fundort der mit deutlichen Brandspuren versehenen unmittelbar aufeinanderliegenden Schädelkalotten eines Kindes und einer mehr erwachsenen Person war (Carthaus 1911:138)
2. auf und nahe bei den Brandschichten in 40, 70, 120, 175, 300 und 325 cm Tiefe auch zahlreiche Schädelstücke und einige lose Zähne ausgegraben wurden. Die Lehmzwischenschichten deuten auf manchmal jahrelanges Aussetzen dieses zentral zwischen Halle A und B gelegenen Kultfeuers, vielleicht damit auch des Kultvorganges, wenn er nicht ersatzweise im Nebengang stattfand. An der Ostwand des Zwischenganges hinter den Feuerstellen bzw. Herdmulden (vgl. Karhofhöhle) fand man auch die merowingerzeitlichen Scherben.

Die übrigen schon vor der Verstreuung zerbrochenen, aber selten angebrannten Knochenreste in der oberen Halle und im Nebengang gehören 32-34 Individuen an. Dabei lagen Zahnreste von wenigstens 12 Individuen in der Oberen Halle A, im östlichen Nebengange Zahnreste von mindestens 20 Personen. Carthaus betont die auffallend hohe Zahl von Relikten jugendlicher Individuen (1911:137).

Die Verteilung der menschlichen Zähne bzw. Knochenreste erschien schon dem Ausgräber höchst bemerkenswert. Nach etwa 34 m fanden sich im östlichen Nebengang "unter einer dünnen Lehm- bzw. Tropfsteinschicht, zusammen mit nur wenigen Menschen- und Tierknochen,

mit primitiven Topfscherben und Artefakten aus Eisen und Bronze liegend, Zähne von wenigstens sieben, meist jugendlichen Menschen" (Carthaus 1911:137). Wichtig erscheint es, daß auch einzelne Getreidekörner unmittelbar neben den Zähnen lagen.

Mythologisch betrachtet sind Zähne "Menschensaat", das lehrt die griechische Sage (Kadmos und Jason). Tonscherben bzw. Topfreste der groben Machart lagen am häufigsten in der Nähe der Feuerstellen oder in deren Holzkohlenschicht (Carthaus 1911:139). Dies ist funktionell bedingt. Franz-J. Kohle nimmt unter Hinweis auf mangelnde Brandspuren, ungeordnet herumliegende sonstige Skeletteile und die Tatsache, daß der Anteil der Jugendlichen zu hoch sei, Anthropophagie an (1958:23).

Andererseits fand Carthaus auch Irdenwarereste unter den Felsvorsprüngen des Nebenarmes oder unmittelbar an den Seiten der Wände des Höhlenganges. Man fragt unwillkürlich, ob hier eine Art des Deponierens abgebildet ist wie bei der Oeger Höhle oder in den Nischen des Ostarmes der Karhofhöhle I z.B.

Im Nebengang folgten hinter der Zahnfundstelle noch weitere Sonderfundplätze:

- a) von verkohlten Weizen- und Gerstenkörnern¹⁸⁷⁾ in einer Brandschicht
- b) von zahlreichen Menschenknochen
- c) von 2-3 Brandschichten eines Feuers, in denen eine der tiefblauen Glasperlen lag¹⁸⁸⁾, wiederum Tonscherben und der LTB-zeitliche Armring mit Noppenzier
- d) die Nischen mit dem Gewebe- und den Lederresten.

Der Fund von Menschenknochen im "Schusterstübchen" soll nach Carthaus (1910:263) voreisenzeitlich sein.

187) Carthaus (a.a.O., S.142) weist eigens darauf hin, daß dieser Befund anders gewesen sei als in der Karhofhöhle.

188) Die zweite lag in einer früheren Gang-Feuerstelle.

Carthaus' Deutung des Gesamtbefundes der Veledahöhle (1911:143) zielt auf eine Ablehnung der Bestattung oder Leichenbrandbeisetzung von Menschen. Anthropophagie würde er gern vertreten. Doch scheint ihm das frische Aussehen der einzelnen Knochen, die angeblich weder Feuerspuren noch Spuren des Kochens, Röstens oder Bratens aufgewiesen hatten, dagegen zu sprechen. Hier könnte man einwenden, daß erfahrungsgemäß gerade der kalkhaltige Höhlenlehm die Knochen außerordentlich frisch erhält und andererseits ja auch immer nur Teile des Skeletts gefunden wurden. Gerade von ihnen, die z.B. mit Fleisch der Erde übergeben sein könnten, kann man nicht auf das Kochen oder Braten der fehlenden Stücke schließen.

Während die Funktion der Feuerstellen leichter im europäischen Kontext zu diskutieren ist, läßt sich die "Braukesselsage" (Kohle 1958:25) leichter deuten.

In Verbindung mit dem Gang der Bevölkerung zur Begutachtung des Wasserstandes im Teich hinter dem "Brausekessel" ist die Bedeutung der Höhle als eines "Wetterloches" gesichert. Mythologisch gesprochen war hier eine "Wetterküche", in der der Mensch, "wenn ihm nichts Gutes schwante", d.h. die Schwaden, Nebel etc. nichts Gutes erhoffen ließen (- die weißen Jungfrauen oder Holen tanzten dann, wie er glaubte -), durch Zutun (d.h. Opfer) einiges bessern konnte. Der zentrale Begriff "Opfer" wird nach Abschluß der Kapitel über die Höhlen in Deutschland erneut zu diskutieren sein.

Von den Freilandfunden nahe bei der Veledahöhle scheint uns weniger eine verschollene männliche Kleinstfigur evtl. römischer Provenienz, von der der Pfarrer Eiffler in seiner Velmeder Chronik berichtet hat, erwähnenswert als vielmehr der Bronzefund von Bestwig-Velmede. Denn einerseits deuten der Halsreif und Armring wie der halbe Halsreif von Thülen auf die Ausbreitung der Späthallstattkultur des rechtsrheinischen Schiefergebirges

189) Vgl. Brief von H.Behaghel am 14.08.1938 an H.Beck in der Fundakte in Olpe

hin, von der H. Behaghel bereits sprach¹⁸⁹⁾. Und zweitens lag der Steinbruch Becker, in dem sie 1938 gefunden wurden, am Osthang des Osterberges, desselben Berges, in dem die Veledahöhle nordwestlich gewandt liegt.

D. Der Fundkontext in Deutschland

1. Die Kulthöhlen in Ith

Da im Vergleich zu den Höhlen in den Dolomitklippen des Ith die archäologische Erforschung der Höhlen der Briloner Hochfläche (Ausnahme: Rösenbecker Höhle) wie der Höhlen im Lipper und Paderborner Land (Morlo 1983:121-170) z.Zt. weniger ergiebig ist, wenden wir uns den wesentlichen Ergebnissen der über 100 Jahre alten Forschungen einiger Ith-Höhlen zu. Hier sind zu nennen: Kinderhöhle, Töpferhöhle, Soldatenhöhle, Nasensteinhöhle und die wichtige Rothesteinhöhle¹⁹⁰⁾.

Im rechtwinkelig gegenüber dem Eingangstrakt nach Süden abbiegenden etwa 40 m langen Gang der Rothestein-Höhle traten Befunde zutage (A.Wollemann 1883), die noch in mancherlei Hinsicht an die Situation im Nebengang der Veledahöhle zu erinnern scheinen, wenngleich betont werden muß, daß die Funde der Rothestein-Höhle allgemein der Aunjetitzer Kultur der frühen Bronzezeit zugeordnet werden (M.Claus 1964:154 u.160 ff.). Allerdings darf nicht vergessen werden, daß es sowohl Irdenware der Großen Burghöhle von bronze- bis HaC-zeitlichem Alter gibt als auch einen Ring (vgl. Bleicher 1981a, T.III, 54), des weiteren das Zylinderhalsgefäß und den chalkolithischen Dolch aus der Bilsteinhöhle. Auch die älteren Funde der Balver Höhle (Feuersteindolch), der Oeger Höhle und der Spaltenhöhle in der Grüne lassen sich hier anschließen.

¹⁹⁰⁾ Vgl. Die Ausstellung in den Museen in Braunschweig und Hildesheim über das Thema "Die archäologischen Funde aus den Ith-Höhlen" und die zugehörigen Veröffentlichungen wie das Fallblatt zur Ausstellung mit der dort genannten Literatur.

Der Gang der Rothesteinhöhle - wieder und wieder durch "Ausgräber" heimgesucht, die die unter dünnem Sinter in der dunklen Kulturschicht befindlichen Tier- und Skelettreste vom Menschen, Holzkohle, bearbeiteten Feuersteinstücke, Bronzesachen, keramisches Fundgut verschiedenster Epochen bis in das Mittelalter herausholten, erbrachte im hinteren Winkel eine Herdstelle mit einem Randleistenbeil, dessen stark ausladender Schneidenteil ausgebrochen war.

In der Herdstelle 2 an der rechten hinteren Wand lagen Knochen und Scherben so gut wie überall verstreut. Eine Bronzedolchklinge von stark verschliffener triangelärer Form mit schwach gewölbter Mittelrippe wurde aus der Herdstelle 3 an einer Wandnische davor geborgen. In einer Nische schräg gegenüber (linke Wand) entdeckte man einen Knochenhaufen mit einer Knochennadel bzw. einem Knochenstäbchen, das einen spatelförmig leicht abgeplatteten Kopf und eine oberhalb des Schaftes umlaufende Rille besaß.

Die Herdstelle 4, links an der Wand bzw. am Seitenweg zum 20 m tiefen Absturz, der als 40-45 cm breiter mit Steinen gefüllter Schacht (evtl. Opferschacht) angesehen werden könnte, enthielt eine Bronzedrahtspirale mit spitz auslaufenden Enden und einen kleinen 9,3 cm langen Knochenpfriem mit abgebrochener Spitze.

Auf der anderen Seite, nahe am treppenförmigen Absatz, geht ein schmaler ehemals mit Geröllsteinen ausgefüllter Durchlaß von ungefähr 50 cm Höhe zu einer kleinen Höhlenkammer, in der man 1953 eine durch einen Felsblock abgeschirmte in eine niedrige Felsnische eingeklemmte große Steinplatte mit 8 Bronze- bzw. Knochengeräten (schlichte Bronzedolchklinge, Bronzedolchklinge mit 4 konischen Nietlöchern, je einen Bronze- und einen Knochenpfriem, 3 Noppenringe und einen bandförmigen Bronzespiralring) entdeckte.

Zwischen den Geröllern und Tierknochen in der Kammer lagen nahe der Steinplatte auch die Bruchstücke der Schädelkalotte eines Kindes.

An der kultischen Deponierung dieser Opferplatte wird nicht gezweifelt (Claus 1964:165). Übrigens sollen auch in und um den Felsen der Rothesteinhöhle vollständig erhaltene Gefäße gefunden worden sein (vgl. Gefäßreste vor der Leichenhöhle; Claus 1964:157). Die auffällige Plazierung der Feuerstellen an Wänden und Nischen wie ihre Anreicherung mit Gaben wie Dolchen, Ringen bzw. Spiralen oder Pfriemen, die als Deposita auch bei der Opferplatte wiederkehren, verdient hervorgehoben bzw. festgehalten zu werden. Es sei an die besonderen Fundkonzentrationen im Nebenraum der Veledahöhle erinnert.

Während man davon ausgeht, daß die Rothesteinhöhle in der frühen Bronzezeit verschiedentlich, d.h. zu verschiedenen Malen bzw. Zeiten, als Kulthöhle genutzt worden ist, wird das anscheinend kurzfristige Aufsuchen der Höhle zu späterer Zeit mangels klarer spezifischer Befunde vorsichtiger beurteilt.

Erwähnenswert wären z.B. eine eiserne Schwanenhalsnadel mit seitlich angesetztem Kupferknopf aus der frühen Eisenzeit (700 - 500/450 v.Chr.), mit Kammstrich- und Glättrillen verzierte dickere grob gemagerte Irdenware der Zeit um 550-450 v.Chr. oder Ware der frühen Kaiserzeit (Chr.Geb. - 150 n.Chr.) sowie einfache mittelalterliche Kugeltopfware, farbige Pingsdorfer Ware aus Duingen sowie glasiertes Material und Stein-
gut.

Aus einer Lehmschicht der Soldatenhöhle, in der sich auch eine Feuerstelle befand, barg man 1911 eine zylindrisch geschnittene Knochenperle, Knochen vom Reh und einen durchlochten Hundezahn.

Im Südspalt der Nasensteinhöhle lag unter Deckenschutt in 4,2 m Tiefe ein fast vollständig erhaltenes menschliches Skelett. In eine der Augenhöhlen war ein langer dünner Knochenpfriem aus dem Wadenbein einer Trappe oder eines Geiers eingesetzt. Ein kleines Steinbeil stammt aus der gleichen Schicht.

Neben zwei am einen Ende zugespitzten Schienbeinknochen eines Rehes oder Schafes lagen auch zahlreiche

weitere Knochen von Hase, Hirsch, Ziege, Wildschwein, Hund, Wolf und Bär im Innern des Südspaltes¹⁹¹⁾.

Im Nordspalt sollen die Menschenknochen direkt auf der Kulturschicht unter dem eingestürzten Deckengeröll gelegen haben. Die Menschen waren also auf keinen Fall bestattet.

Weitere Funde aus dem Nordspalt sind ein grauer Becher der neolithischen Einzelgrabkultur mit 4 umlaufenden Einstichreihen unterm ausgestellten Rand (2000 - 1800 v.Chr.) ein Schöpfer aus Ton, Knochenpfrieme, gebogene durchbohrte Nadeln, eine Hacke aus Hirschgeweih, eine Pfeilspitze aus Knochen, Kratzer und Abschlüge aus Feuerstein.

In die frühe Bronzezeit werden eine flache Perle mit Rillenverzierung und sanduhrförmiger Durchbohrung sowie eine ca. 5 cm lange bronzene Rollenkopfnadel datiert (vgl. Karhofhöhle, wo man allerdings bei dieser langlebigen Form eher ein hallstattzeitliches Alter annehmen möchte). Neben einem breiten Bandhenkel und rauhen grobkeramischen Wandscherben mit Einglättrillen oder 1 mm tiefen und 2 mm breiten Rillen fallen 3 Lachswirbel auf, die wohl wie eine durchbohrte Flußmuschel als Perlen oder Anhänger getragen werden konnten¹⁹²⁾.

Durch einen schmalen Gang mit der Nasensteinhöhle verbunden ist die sog. Töpferhöhle. Ihren Namen verdankt sie den Spuren hellen ortsfremden Tons und den zahlreichen Scherbenfunden, mit denen u.a. die Felsnischen verfüllt waren. Die Scherben stammen wohl einerseits aus der frühen Bronzezeit und andererseits aus der Latènezeit.

In höherem Maße "qualifiziert" als die Funde der beiden zuvor genannten Höhlen erscheinen noch einmal die

191) Faltblatt der Ausstellung "Die archäologischen Funde aus den Ith-Höhlen" (1984)

192) Es sei an den Hechtwirbel und die gelochte Cardiummuschel aus der Großen Burghöhle erinnert. Noch 1985 fanden sich im Nachlaß von H. Dobberstein 3 Fischwirbel aus der Großen Burghöhle.

aus der "Kinderhöhle, die etwa 20 m ost-südöstlich der Nasensteinhöhle liegt. Der Ausgräber Dr. Joesting fand 1911 hier eine Feuerstelle, in deren Asche und Holzkohleresten zahlreiche zerschlagene und angekohlte Tier- und Menschenknochen umherlagen. "In den Nischen waren diese Knochen hoch an die Wand geschichtet. Hier fanden sich die Hirnschalen von zwei Kindern, die absichtlich ineinandergesetzt waren"¹⁹³⁾.

Die Parallelen zur Veledahöhle - Knochenhaufen im Nebeneingang und ineinandergelegte Hirnschalen - fallen wieder auf. Auch die Schädelnester der Bilsteinhöhle I seien hier in Erinnerung gerufen.

Als einzige Artefakte wurden ein durchbohrter Menschenzahn und eine längliche Knochenperle mit Rillenverzierung registriert. Joesting deutete auch die Kinderhöhle als Kultstätte.

Die Knochenuntersuchungen der Ithhöhlen - vor allem der Rothesteinhöhle - im Anatomischen Institut der Universität zu Göttingen zeigten folgende Ergebnisse ¹⁹⁴⁾: Es fanden sich nicht nur Knochen von Erwachsenen, sondern auch von Kindern, und zwar von allen Partien des Körpers, also Fuß, Unterschenkel, Oberschenkel, Becken, Ober- und Unterarm, Hand, Rippen, Schultergürtel, Wirbelsäule und Schädel. Das Sonderbare war wie bei der Veledahöhle, der Bilsteinhöhle oder Höhlen des Hönnetales, daß (fast) nie zusammengehörige Knochen desselben Individuums vorlagen. Meist handelte es sich nur um Knochenbruchstücke, selten um vollständige Knochen. Wenn auch in den meisten Fällen sich das erhaltene Material weder mit Sicherheit einer Person ausschließlich noch beliebig vielen Personen zuordnen ließ, so glaubt man doch bei den drei Höhlen Rothestein-, Nasenstein- und Kinderhöhle von wenigstens 6 Kindern und 10 Erwachsenen sprechen zu

193) Faltblatt der Ausstellung "Die archäologischen Funde aus den Ith-Höhlen" (1984)

194) Vgl. Begleittexte der Ausstellung "Die archäologischen Funde aus den Ithhöhlen"

können, deren Knochen oder (und) Körper dergestalt zerteilt und zerstreut worden sind.

Bei einem Schädeldach eines Erwachsenen wurde eine krankhafte Veränderung, bei einem Scheitelbein eines 50jährigen Erwachsenen die Einwirkung mit einem stumpfen Ende eines "meißelförmigen Streithammers" festgestellt. Der derart aufs Haupt Geschlagene starb an den Folgen der mit dem Schlag verbundenen Impressionsfraktur.

Weiterhin fiel eine krankhafte Verformung am Unterkiefer eines männlichen Individuums auf.

Der unvollständige Hirnschädel eines etwa 4 Jahre alten Kindes war mehrfach zerbrochen und wies mehrere Bruchlinien auf. Dies ist auf Gewalteinwirkungen zu Lebzeiten des Kindes, evtl. vor Einbringung in die Höhle zurückzuführen.

Bei den von Menschen eingebrachten Schien- und Röhrenknochen von Paarhufern fanden sich eigentlich relativ wenige Stücke mit Schnittspuren:

- a) ein rechter Schienbeinschaft, vermutlich vom Rothirsch,
- b) ein Rippenbruchstück mit zwei Schnittspuren,
- c) ein hinteres Rippenbruchstück mit Schnittspuren, die auf eine abgetrennte Zwischenmuskulatur verweisen,
- d) Bruchstücke von Röhren- und platten Knochen mit Schnittspuren.

An einer hinteren Hälfte einer linken unteren Menschenrippe sind postmortale Schnittspuren bewiesen. Von einer Hitzeeinwirkung bei restlichen Knochen fanden sich keine Spuren.

Deutliche Fraß- und Nagespuren an diversen Knochen weisen darauf hin, daß die Stücke längere Zeit an der Erdoberfläche gelegen haben müssen, also von Bestattungen bei diesen Funden bzw. Höhlen nicht gesprochen werden kann. Als Beispiele seien genannt:

- a) Spuren von Nagerfraß am unteren Schaftende einer rechten Speiche eines 8-11jährigen Kindes
- b) Nagespuren an einem Tierröhrenknochen
- c) Fraßspuren am Fragment einer menschlichen Elle.

Mit ihren Funden und Befunden tragen die Ithhöhlen wesentlich zur Erhellung der kultischen Vorgänge im Bereich der Höhlen in den vorrömischen Metallzeiten, insbesondere in der frühen Bronzezeit bei, und schliessen sich an die Höhlenfunde des Südharzes an.

2. Kulthöhlen am Südharz

Da wären die Diebeshöhle bei Uftrungen, die Steinkirche und die Einhornhöhle bei Scharzfeld, die Heimkehle bei Uftrungen, die Baumannshöhle bei Rübeland, das Kuxloch bei Nordhausen, die Kellehöhle bei Ellrich oder die Höhlen und Opferschächte, die G.Behm-Blancke am Kyffhäuser bei Bad Frankenhausen untersuchte, zu nennen¹⁹⁵⁾.

Über die Diebeshöhle bei Uftrungen mit ihren Funden der älteren Bronzezeit (Aunjetitzer) berichten z.B. J.Andree und P.Grimm¹⁹⁶⁾. In der Steinkirche bei Scharzfeld gibt es die "Lüttje Kammer", in der der Sage nach Frau Holle haust. Über die Abris, Höhlen bzw. Halbhöhlen im Scharzfelder Zechsteindolomit haben K.Schirwitz (1961), K.Mohr und L.Zotz (1930) berichtet¹⁹⁷⁾. Wenn z.B. in der "Steinkirche", in der sich ja wirklich eine christliche Kirche befand, im frühen 14. Jahrhundert doch Bestattungen vorgenommen wurden, wenn zwischen Scherben des 13.-15. Jahrhunderts auch noch früheisenzeitliche Gefäßreste liegen, so ist an eine ältere Kulttradition zu denken. Daß die Position christlicher Kirchen auf heidnische Vorläufer verweist, ist ja nichts Neues.

195) H.-G.Griep: Felsenkapellen und Höhlenheiligtümer im Harz, a.a.O., S.29-33 und G.Brehm-Blancke, a.a.O., 1958 sowie "Bronze- und hallstattzeitliche Kulthöhlen im Gipsgebirge bei Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)", in: Ausgrabungen und Funde 1, 1956, S.276 f.

196) J.Andree u. P.Grimm: Die Diebeshöhle bei Uftrungen am Südharz, in: Jahresschrift Halle, 17, 1929, S.16 ff., Tafel 5, 2c

197) Vgl. auch W.Nowothing in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd.36, a.a.O.

Durch die ausführlichen Berichte Carl Struckmanns über die in den Jahren 1881 und 1882 stattgefundenen Ausgrabungen in der Einhornhöhle bzw. in den "Zwerglöchern" sind wir in der Lage, noch einmal eisenzeitliche Fundverhältnisse in der von ihm "ersten Kulturschicht" genannten 40-60 cm, 80-100 cm oder auch tieferen, in Ausnahmefällen bis zu 1,25 m dicken "schwarzen Moderschicht" zu studieren.

Mehrfach wird betont, daß in der schwarz gefärbten Kulturschicht normalerweise alles im Gemenge von Asche, Holzkohle, Knochen aller Art, Topfscherben, Artefakten und besonders Menschenknochen durcheinander lag¹⁹⁸⁾. Selbst in Winkeln und Seitengewölben und unter schützenden Kalksinterdecken lagen die "Reste regellos durch- und übereinander, wie dieselben eben von den Urbewohnern als werthlose Abfälle zur Seite geworfen sind. Für die Beurtheilung der Funde sind diese Verhältnisse von erheblicher Wichtigkeit" (Struckmann 1882:212). Struckmann, der selbst am Ende seiner Überlegungen sich hinsichtlich des Schaaffhausenschen Urteils über Anthropophagie zurückhaltend äußert, schreibt dennoch: "... für den Cannibalismus ... ist es allerdings als ein verdächtiger Umstand anzusehen, dass die menschlichen Gebeine nicht beisammen, sondern zwischen den aufgeschlagenen Thierknochen, d.h. zwischen unzweifelhaften menschlichen Küchenabfällen und Mahlzeitresten, lagen. Auch ist der ein(e) menschliche(r) Humeruskopf ... sicher von Menschen gespalten" (Struckmann 1882:229).

Die Untersuchung der Tierknochen, von denen mindestens die Hälfte jüngeren Tieren angehört hat (Struckmann 1882:213), zeigte, daß selbst ihre Schwarzfärbung bis auf wenige Ausnahmen nicht von Feuereinwirkung, sondern von Asche, Ruß oder Rauch herrührt, der zum Teil in die sonst sehr frisch erscheinenden Knochen eingezogen ist. Frisch erscheinen die Knochen - man

198) Vgl. C.Struckmann, a.a.O., Folge I, S.208, 212, 228 und Teil II, S.402

vergleiche das Urteil von E.Carthaus über die Knochen der Veledahöhle oder der Bilsteinhöhle I -, weil sie nicht im Feuer kalziniert sind. Eine Aussage über gekochte oder gebratene Knochen, die offenbar von natürlich gebleichten Knochen verwesender Tiere nicht zu unterscheiden sind, wird nicht gemacht.

Von den 809 mit Sicherheit bestimmten Knochen größerer Säugetiere (aus der Grabung von 1881) waren 19,4% künstlich aufgeschlagen. Dabei überwogen anteilmäßig die von Schwein, Hirsch, Rind, Schaf und Ziege. Hinsichtlich der Gruppe der Röhrenknochen gelten folgende Zahlen gespaltenen Stücke:

100% bei Reh, Bär und Pferd, 97% beim Edelhirsch, 58% beim Rind, 40 und 30% bei Hund und Schwein sowie 29% bei Ziege und Schaf (Struckmann 1882:216). Unter den Tierresten überwogen die vom Schwein, darunter zu 2/3 die vom Wildschwein, wobei insgesamt die von jungen Ferkeln oder nicht ausgewachsenen Tieren einen erheblichen Anteil ausmachen¹⁹⁹⁾. Ziemlich häufig waren auch diverse Reste des Haushundes (mehr als 5 Tiere), von Reh (mehr als 4), Schaf und Ziege (zus. mehr als 15), vor allem von Hirsch (mehr als 9 Tiere) und Rind (über 12 Tiere). Von den 132 erkennbaren Rinderknochen der Kampagne von 1881 gehörte die größere Zahl "jugendlichen Individuen" an (Struckmann 1882:215). Die menschlichen Reste der Grabung von 1881 stammten von mindestens 6 Individuen "und zwar wahrscheinlich zwei Kindern verschiedenen Alters, drei erwachsenen Personen (darunter einem Manne von ungewöhnlicher Größe) und einem weiblichen Individuum" (Struckmann 1882:219). Im Jahre 1882 erhöhte sich die Individuenzahl auf 12 Personen (Struckmann 1884:413).

Wie bei den Ith-Höhlen fällt auf, daß vom Schädel bis zu den Fersenbeinen alle Teile, nur nicht vom selben Individuum, vertreten sind.

Es würde vielleicht zu weit führen, hier alle Artefakt-

199) Vgl. C.Struckmann, a.a.O., Teil I, S.214 und Teil II, S.407

funde der Struckmannschen Aufstellung zu wiederholen. Wir beschränken uns auf den Hinweis, daß von 842 Irdenwarerelikten, die etwa 140 verschiedenen Gefäßen angehört haben mögen, nur 13% eine etwas sorgfältigere Arbeit zeigten, 88% waren unverziert. Unter den Verzierungen überwiegen die typischen eisenzeitlichen Arten des Gitter- und Riefenstichs und der Tupfen und Stempel. Höhere Topf- und Napfformen waren häufiger als die von Schalen oder Trinkgefäßen. Der größte Teil mit von Feuer geschwärzten Wandscherben ließ die Verwendung als Kochtöpfe erkennen. Die auch in den Bruchstellen vorhandenen Überzüge mit Kalk- und Aschesinter belegen alte eisenzeitliche Zerstörung, aus welchem Grunde auch immer. Gefäße mit scharf nach innen eingebogenem Rand müssen der Aufbewahrung trockener Gegenstände, andere mit längeren Hälsen dem Transport von Flüssigkeit gedient haben. Sie waren nie geschwärzt. Neben neolithischen Komponenten sind unter den Artefakten Spinnwirtel, eine Bernsteinperle, Reste von Spateln, Eisenmessern, Bronzefibeln und Ringe, Eisenspatel, viele Knochenpfrieme und bearbeitete Fischgräten erwähnenswert.

Bei den Befunden scheint wichtig, daß in der zweiten, tieferen Kulturschicht die Jagdtiere überwogen und wiederum trotz der normalen wirren Fundstreulage einige besondere Konzentrationen wie in der Velede- und Rotheinhöhle anzutreffen waren:

- a) der große Schuttkegel mit Steinen (Schleppschacht) zwischen großer Vorhalle und südlicher Erweiterung
- b) die Mehrzahl der Vogelknochen: Haushuhn, Birkhuhn, Wildente etc. lag bei Herdstellen in unzugänglichen Seitenwinkeln (Struckmann 1882:217).
- c) Die Herdstelle befand sich an der großen offenen Spalte in der vorderen Eingangshalle, Teile aber auch an den östlichen bis südwestlichen Wänden.
- d) An der Ostseite der Vorhalle wurden aus 0,5 - 0,75 m Tiefe eine Anzahl von Knochen, die wenigstens zwei Individuen, wahrscheinlich einem Manne und einer Frau, gehörten, zusammen mit einem eisernen "Haar-

pfeil", einer latènezeitlichen Vasenkopffibel aus Bronze, Knochennadeln, Fischgräten mit Bearbeitungsspuren (Heftnadeln) und diversen Spinnwirteln geborgen.

- e) In der Nische im Nordosten der großen Vorhalle lagen in einer obersten durch Sinter nach unten abgetrennten Kulturschicht Ia einige Spinnwirtel, ein geglätteter Steinkeil, bearbeitete Knochen, eine Fibel und zwei Messer aus Bronze.
- f) Im östlichen Winkel der großen Vorhalle lag viel Steinschutt angehäuft, zwischen dem sich zerschlagene Tierknochen und zahlreiche Topfscherben befanden.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß die Einhornhöhle bei 3 erkennbaren Kulturschichten von der Altsteinzeit bis in die vorrömische Eisenzeit auch innerhalb einer Periode öfter von Menschen aus kultischen Anlässen, die mit Mahlzeiten verbunden waren, aufgesucht worden ist. Funde des Mittelalters und der Frühneuzeit etc. sollten nicht verschwiegen werden.

Im Jahre 1980 wurden im hinteren, fast 70 m langen Höhlenabschnitt der seit 1972 bekannten Lichtensteinhöhle bei Dorste (Osterode) Skelettreste von "mehr als zwei Dutzend, wenn nicht gar drei Dutzend Individuen" (Maier u. Linke 1985:153) und Bronzegegenstände der Urenfelder- und Hallstattzeit (Ringschmuck und Nadel) gefunden, wobei die Ringe und zwei Ringgestecke mit einer blauen Glasperle sowie einer Bernsteinperle den Hönnetalhöhlenfunden doch sehr gleichen.

Wenn auch die ausführliche Publikation der Funde und Befunde noch aussteht (in Druckvorbereitung; 1985:154), so sind doch einige Bemerkungen über die oft an schwer zugänglichen Stellen, z.B. unter niedrigen Felsvorsprüngen, liegend gefundenen, oft in Gips-sinter eingebetteten Knochen festzuhalten.

"Die Skelettreste wurden zum Teil noch in anatomischem Verband, in der Mehrzahl aber nicht mehr zusammenhängend oder sogar völlig regellos liegend vorgefunden, so als seien sie pietätlos beiseite geräumt worden"

(1985:153). Maier und Linke vertreten die Ansicht, daß die Knochen, unter denen die von Kindern und Jugendlichen "bei weitem" dominieren (1985:154), "mit einiger Wahrscheinlichkeit" Reste von Menschenopfern (1985:154) darstellen, da die Menschen in Anbetracht der nur mit Mühen passierbaren Engstellen lebend in die Höhlen gelangt sein müssen.

3. Kulthöhlen im Kyffhäuser-Gebirge

In Speläologenkreisen gilt neben dem "Höhlenkultzentrum" am Südharz bei Scharzfeld mit Einhornhöhle, Steinkriche, Frauenstein etc. das Kyffhäusergebiet am Rande der fruchtbaren "Goldenen Aue" mit der Konzentration von Höhlen wie von Frau-Holle-Sagen²⁰⁰) als das Zentrum erwiesener Höhlenkulte zwischen 1800 und 500 v.Chr. Geburt.

Es ist hier wegen des hohen Publizitätsgrades der Forschungen von G.Behm-Blancke nicht notwendig, seine Ergebnisse im Detail zu wiederholen. Wir beschränken uns lediglich auf einige Einzelheiten, die evtl. ein gewisses Licht auf nordsauerländische Höhlenbefunde werfen könnten.

Die ur-nenfelderzeitliche Herdstelle im Vorplatz bzw. Höhlenbereich der "Stopfnadelhöhle" war eine längliche Grube. Ähnliche Befunde von Feuergruben lagen auch in der Velede-, Karhof- und Großen Burghöhle vor. In Höhle I am hinteren Ende eines großen Spaltes waren 5 Tonperlen, 1 Knochenring, 2 Spinnwirtel, Bernsteinperlen und kleine Bronzegegenstände in einem Birkenkörbchen deponiert worden (Behm-Blancke 1958: 79, 140). In Höhle 9 und Spalt 10 fand man vollständige Gegenstände aus Birkenrinde. Birkenrinde evtl. als Baumrest (evtl. Kultbaumrest, vgl. "Maibaum" und den sog. "Judas", d.h. den Fichtenstamm aus dem Osterfeuer der Höhle bei Altenfelde-Allendorf im Sauerland) wurde auch in der Spaltenhöhle in der Grüne (Sonder-

200) Nur die thüringischen Hörselberge (Eisenach) oder der Singerberg bei Stadtilm können noch als ähnlich bedeutsame Sagenzentren angesehen werden.

horstberg), Iserlohn, geborgen. Strohlagen (Strohfeuer) in Höhle I deuten auf einen Besuch zur Erntezeit (Behm-Blancke 1958:74, 95). Die Vermengung von aufgeschlagenen und mit entsprechenden Schnittmerkmalen versehenen Tier- und Menschenknochen in der Kulturschicht weist auf Kannibalismus. Es waren vorwiegend Jugendliche und Kinder verzehrt worden (Behm-Blancke 1958:75, 95, 96).

In Höhle 4a fanden sich eine Getreidequetsche aus Buntsandstein, ein Granitläufer und geröstete Getreidekörner (Behm-Blancke 1958:107) wie im Hohlen Stein bei Kallenhardt, wo Läufer und Reibstein beide aus Sandstein waren. Neben roten Wollfäden, Haselnüssen, geflochtenen Menschenhaaren, einem Lianenknoten, den vielen absichtlich zerschlagenen, zerbrochenen, verbrannten, zerstörten Objekten in Höhle 9²⁰¹) entdeckten die Ausgräber im Getreide der "Nadelspalte" den vollständigen Schmuck einer Frau aus der Zeit um 800 v.Chr. mit zwei anthropomorphen Amuletten.

Die Steinschuttspalte von Höhle 9 erwies sich als Platz eines verschlossenen Depotfundes für Schmuck²⁰²). Der Sinn des Schmuckopfers ergibt sich für Behm-Blancke nach Diskussion zahlreicher Parallelen im Bereich des östlichen Mittelmeeres und Vorderasiens (Artemis-Orthia, Hekate, Ischtar, Magna mater etc.) darin, daß man "der Großen Mutter des Lebens und der Fruchtbarkeit", die den Schmuck als Symbol der Lebensbejahung und als Ausdruck einer geheimnisvollen Kraft liebte, auch Schmuck geopfert hat, wobei Haar- und Kleidernadeln noch eine besondere Bedeutung zukommen konnte" (Behm-Blancke 1958:174).

Wenn vom kultischen Rasen, von Haselnußzweigen, den Fackeln, der Steinmühle, den Tieropfern, dem Körneropfer und dem "Seelenbrei" gesprochen wird, so fallen uns bei letzterem das kugelige kloßförmige Brot

201) Vgl. Behm-Blancke 1958, S.138, 142, 143, 144, 148

202) Vgl. Behm-Blancke, a.a.O., S.154 f. Man denke an den Depotfund der Rothesteinhöhle.

ein, daß H.Dobberstein aus der Großen Burghöhle beschrieb, in der es auch Mahlsteinreste gab, und Brotstücke, die Carthaus in der Karhofhöhle fand.

Manche Innenfläche von Topfscherben der Hönnetalhöhlen scheint Restandeutungen verbrannter Nahrung zu tragen.

Die Nüsse als Sinnbild gleichzeitig des Todes und ewigen Lebens sind Gaben für die Muttergottheit gewesen. Nicht umsonst bewarf man früher in Deutschland die Braut mit Getreidekörnern und Nüssen. Nußschalen konnten 1981 auch im "Keller" der Karhofhöhle II entdeckt werden oder in den Nischen des Ostarmes der Kai und in der Kleinen Burghöhle, wo allerdings ein Einschleppen durch Tiere nicht ganz auszuschließen ist. - Im Seitengang Spalt 10 hatten die Ausgräber zwischen verkohlten Zweigen, Breiresten, Knochen von jungen Schweinen und Fladenbrot oder Erntemesserteilen sowie einer Bronzeahle im Holzfutter und Knochengriff Reste vom Menschenopfer und Strohfeuern freigelegt, die Behm-Blancke als Menschenopfer zu Ehren der Muttergottheit ansieht (Behm-Blancke 1958:199).

Zusammenfassen läßt sich wohl sagen, daß die Kult- und Schachthöhlen des Kyffhäuser - vor allem auch der Befund im Opferschacht 7 - die Annahme eines kultischen Kannibalismus mit heiligem Kultmahl zu Ehren einer mütterlichen Fruchtbarkeits- und Totengöttin nahelegten. Allerdings muß bei den diversen Höhlen mit unterschiedlichsten Riten bzw. Zwecken, Adressaten und Kultgemeinschaften gerechnet werden. Die Befunde im Schacht von Höhle 7 z.B. (Behm-Blancke 1958:228-237) erinnern an die Verhältnisse im Opferschacht im Grünetal.

Vom Kyffhäuser oder die Höhle von Holzen bei Eschershausen, Kreis Holzminden, über die hessische Senke mit ihren vielen "Wildweiber "- bzw. Hollen-Steinen, -Bergen oder -Löchern, finden sich Kulthöhlen (z.B. Wildscheuer bei Steeden)²⁶³⁾ bis nach Süddeutschland hinein, soweit die Geologie es ermöglicht.

4. Kulthöhlen in Süddeutschland

Bisher ist gerade dem großen Komplex der süddeutschen Höhlen, zweifellos einem Schwerpunktgebiet in Deutschland, immer besondere Beachtung geschenkt worden.

Wir nennen als Beispiele gegenüber dem Drittel der norddeutschen Kulthöhlen: die Geudensteinhöhle, das Felsenloch im Veldensteiner Forst²⁰⁴⁾, die Jungfernhöhle bei Tiefenellern, die Esperhöhle bei Ebermannstadt, die Dietersberghöhle bei Egloffstein, der Brunnerschacht bei Vorra, das Windloch bei Sackdillingen, die Karlshöhle am Höllenberg, das Peterloch bei Woppental, die Schachthöhle bei Hormersdorf, die Schachthöhle im Ittlinger Tal, der Grundfelsenschacht bei Gaisheim, der Doppelschacht der "Breitsteiner Bäuerin", die Lupberghöhle (LKrs. Amberg-Sulzbach), die Kastnerhöhle, das Osterloch bei Brunnental, die Breitenwinner Höhle, das Duerrloch im Schwaighäuser Forst, der Hohlenstein bei Nördlingen, die Hexenküche bei Lierheim, der Vogelherd bei Stetten, das "Hanseles Hohl", der Hohle Stein bei Asselfingen, die Efringer Grotte, die Dachsenbühl-Höhle bei Herblingen und die Tischopferhöhle bei Kufstein²⁰⁵⁾.

Viele weitere Höhlen, z.B. die 10 Schachthöhlen, die der Speläo-Club Frankenalb fand - meist Opferschächte - müßten der Aufstellung hinzugefügt werden, wollte sie eine annähernde Vollständigkeit beanspruchen. Be-

203) Vgl. Wurm 1965:84 ff. Mit der Oeger Höhle verbindet die Wildscheuer ein Rössener Gefäß (S.86, Abb. 25). Darüber hinaus ist in den Steedener Höhlen die Eisenzeit stark vertreten (z.B. Tafeln 27-52).

204) Von ~~dieser~~ 1968 im Staatsforst bei Bayreuth untersuchten Schachthöhle bewahrt die Frühhistorische Staatssammlung in München Funde der späten Urnenfelder-, der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit: z.B. einen Kopfring, div. Armringe, auch von Kindern, 1 Ohrring, 1 Tonscheibenamulett und mehrere Skelette.

205) Vgl. das Werk von Kunkel, a.a.O., bes.S.115 ff., wo auch die paläolithischen Höhlen aufgeführt werden, und die Schriften von M.Moser, bes. "Über den Stand der archäologischen Forschungen ...", 1969 oder Brigitte Kaulich u. Hermann Schaaf a.a.O., 1980

reits im Jahre 1969 waren über ein halbes Hundert Schachthöhlen und "Windlöcher" in Deutschland bekannt. Ihr eigentlicher Schwerpunkt liegt bis heute mit ca. 40 Stück im Bereich zwischen dem oberen Main und der Donau bei Regensburg (Oberfranken).

Zwei Beispiele seien kurz angedeutet:

a) im Brunnerschacht bei Vorra (LKr.Nürnberger Land)

fand man neben einem Bronzearmreif, einem Radnadelbruchstück, Resten eines bronzezeitlichen Zylinderhalsgefäßes, eines Schälchens und weiterer Irdenware sowie Tierknochen, häufig junger Individuen wie Schaf, Ziege und Hund, vor allem Menschenknochen von mindestens 6 Individuen.

1. Schädel eines ungefähr 12-13 Jahre alten Kindes mit Unterkiefer, in dem noch die Milchmolaren sitzen. Ein Lochbruch auf dem linken Scheitelbein wird als Schlagverletzung durch Menschenhand gedeutet.
2. stark zerbrochener Schädel mit Unterkieferfragment eines etwa 8-10 Jahre alten Kindes
3. Schädelfragmente und Unterkiefer eines 30-40 Jahre alten Mannes
4. Unterkiefer eines 7 Jahre alten Jungen
5. Unterkieferfragment evtl. eines 7-8 Jahre alten Mädchens
6. Teile des Hirnschädels und Unterkiefers eines neugeborenen Kindes.

Die Relikte aus dem Brunnerschacht mögen der Bronzezeitphase C₂ zuzuordnen sein (Reisenhauer 1977: 100).

b) Aus dem bekannten Felsloch der Jungfernhöhle bei Tiefenellern im fränkischen Jura sind Gefäßscherben von der Bandkeramik (vgl. Prähist.Staatssammlungen München; Ausstellung Saal 1, Vitr.5)²⁰⁶⁾, über die Rössener und Michelsberger Stufe bis zur Bronze- und Eisenzeit wie aus dem Mittelalter ge-

206) Vgl. Harald Koschik: Prähist.Staatssammlung, Führer durch die Abteilung Vorgeschichte I, München 1977, S.8

borgen worden, daneben zahlreiche Geräte aus Stein und Knochen (z.B. Knochenstäbchen mit spatelförmigem Ende; Typ Akkupressurstab), Zähne, Bronze und Eisen (Kunkel 1955:42-44). Neben den Knochenresten von Hirsch, Pferd, Rind, Schwein, Ziege oder Schaf sind natürlich die von Gisela Asmus untersuchten menschlichen Skelettreste besonders interessant (Kunkel 1955:65-77).

Die Gliederung des anthropologischen Fundstoffes ließ bei mindestens 38 Personen "5 Altersklassen völlig sicher nachweisen" (darunter 36 Frauen bzw. Mädchen im Alter von 1-45 Jahren).

1. 10 Unterkiefer von Erwachsenen über 18-20 Jahren
 2. 5 Unterkiefer von 12-14jährigen Jugendlichen
 3. 10 Unterkiefer von 5-7jährigen Kindern
 4. 8 Unterkiefer von 3-4jährigen Kindern
 5. 5 Unterkiefer von Kleinkindern bis zu 1 Jahr
- (Kunkel 1955:68).

Wenn auch die "übertreffende Bedeutung der Jungfernhöhle auf der Masse und Qualität des linearbandkeramischen und dann auch des Michelsberger Materials beruht" (Kunkel 1955:114), so bieten die Befunde doch manche Parallele zu den norddeutschen Verhältnissen. Sie liegen

- a) im Faktum der Schädelzertrümmerung durch tödliche Schläge
- b) in der Tatsache, daß die Fundmaterialien "wie Abfall von außen eingeschüttet" worden sind
- c) darin, daß die menschlichen Relikte von vornherein "zerrupft" waren
- d) darin, daß mindestens 500 einwurzelige Zähne vermißt werden, die vor dem Tode oder kurz danach gewaltsam entnommen sein müssen
- e) darin, daß das Felsloch kein Gruftraum oder regulärer Bestattungsraum war und
- f) im "Fehlen" (2:36) männlicher Individuen gegenüber weiblichen Erwachsenen und dem Vorherrschen bestimmter kindlicher Altersstufen (Kunkel 1955:124 f.).

O.Kunkel liest aus den angedeuteten Fakten heraus, daß es sich bei der Jungfernhöhle um Spuren eines "Fruchtbarkeitskultes und -magie gehandelt haben dürfte, um drohender Not abzuhelpfen oder den Rhythmus der Naturkräfte in Gang zu halten" (Kunkel 1955: 130)²⁰⁷⁾.

Offensichtlich wird von der Forschung - das belegt u. a. der im Katalogteil (Nr.23) wiedergegebene Text von R.A.Maier (1984:207) - an der Existenz von Schacht- und Opferhöhlen in der Frankenalb nicht mehr gezweifelt.

Auch H.P.Uenze bestätigt im "Führer durch die Abteilung Vorgeschichte II der Prähistorischen Staatssammlung" (München 1978:21) z.B. die Nutzung der 1968 untersuchten Schachthöhle im Staatsforst Veldenstein, LKr.Bayreuth als eines Opferplatzes.

In seiner Arbeit über die "Hallstattzeit in der Oberpfalz" führt Walter Torbrügge zahlreiche Höhlen und speziell Schachthöhlen auf (a.a.O., 1979, Aufstellung S.267-391), von denen als wichtigste Opferplätze hier nur das Windloch bei Sackdilling (Nr.78), die Höhle im Tischnerberg (Nr.124), die Höhle "Kleines Bauernloch" bei Sackdilling (Nr.281) und die "Mittlere Lupberghöhle" bei Trondorf (Nr.307a) genannt werden sollen. Torbrügge erfaßt vor allem Plätze mit hallstattzeitlichen Funden. Seine Aufstellung belegt sowohl die mehrphasige Nutzung als auch die im Sauerland beobachteten dunklen oberflächigen humosen Schichten mit der Scherben-, Holzkohle-, Opferobjekt- und Knochenstreuung. Wieder sind es vor allem die Feuer- bzw. Herdstellen, an denen sich Funde konzentrieren.

Vor allem die von Friedrich Vollrath aufgrund der in

207) Im "Führer durch die Abteilung Vorgeschichte", H.1 der Prähistorischen Staatssammlung in München (München 1977:8) schreibt H.Koschik über die Kulthandlungen in der Jungfernhöhle: "Jedenfalls gehörten zu diesen blutigen Riten die Tötung und das Verspeisen von 2 Männern und 36 Mädchen und Frauen im Alter von 1-45 Jahren."

den Höhlen der mittleren Frankenalb beobachteten Siedlungskeramik, Spinnwirtel und Webgewichte (1959, bes. S.115-117) vertretene These von den "Wohnplätzen in den vorgeschichtlichen Metallzeiten" (a.a.O., 1967, bes. S.103 ff.) ist für alle echten Schachthöhlen ohne "Halle" abzulehnen. An einem Beispiel führt W.Torbrügge (1979:388) die Argumentation gegen die Nutzung als "Siedelort" vor. Es geht um die Spalthöhle bei Schmidstadt (Neutras). Spaltenform, die Bodenschräge der Halle wie der auffällige Fundbestand sprechen "eindeutig gegen einen Siedelort". Eine Deutung der Schachthöhlen des In- und Auslandes als Kult- und Opferstätten vertritt auch Manfred Moser (z.B. a.a.O., 1968 u. 1969).

E. Opferhöhlenfunde in Europa

1. Vorbemerkung

Wie M.Moser - neben R.A.Maier, der 1968 das typische "Wetterloch" (Felsenloch) bei Höfen untersuchte, einer der besten Kenner der einschlägigen Literatur in Europa²⁰⁸⁾ - andeutete und wie sich nach einem gewissen Einblick, auch in die Zahl der paläolithischen Kulthöhlen Süd- und Westeuropas, sagen läßt, ist die Zahl der Opferhöhlen kaum noch zu überblicken bzw. abzuschätzen.

Von einer ausführlichen Darlegung der weltweiten Verbreitungsmuster der bei Anthropophagen, Kannibalen oder (und) Ackerbau- bzw. Pflanzerkulturen üblichen Höhlenkulte (vgl. den heiligen Cenote von Chichén Itzá, den Cenote X-Coton in Mayapan oder das "Hohepriestergrab" in Chichén Itzá; Moser 1968) muß hier aus begreiflichen Gründen abgesehen werden. Es soll der Hinweis auf die französischen und belgischen Höhlen mit Eisenzeitfunden (z.B. Han-Sur-Esse), die schwedische Höhle Stora Förvar auf der Insel Stora

208) Mündliche Mitteilung von Herrn Moser über seine Sammlung von einigen 1000 Karteikarten mit Schriften über europäische Opferhöhlen, an der er seit über 16 Jahren arbeitet.

Karlsö vor Gotlands Westküste, die Kirkhead-Höhle in England, auf die Höhlen in Ungarn (z.B. Baradla-Höhle oder Istállóskö), in Jugoslawien (z.B. Adžovska jama), Istrien (Fliegen- und Knochenhöhle bei St. Kanžian), Italien (Grotta a Male presso l'Aquila; Grotta della Chiussazza), Spanien (Mallorca: Cueva Monja, Cueva de Son Vaquer d'en Ribera etc.), Bulgarien (Rabiša), die griechischen (Zeusgrötte auf Kreta; Höhle v. Psychro) oder die Byči-skála-Höhle in Mähren genügen. Da die letztere mit ihrem hallstattzeitlichen Befund vermutlich eine exemplarische Bedeutung hat, seien die Grabungsergebnisse Heinrich Wankels aus dem Jahre 1872 hier in kritischer Weise, auch im Hinblick auf das bei G. Behm-Blancke und W. Angeli Gesagte, kurz dargestellt.

2. Opferkulte in der Byči-skála-Höhle

Nachdem Hr. Wankel vom Fund der ca. 10 x 10 cm grossen bronzenen Stierfigur aus einem zerbrochenen Gefäß mit verkohlter Hirse, das in der dunklen Kulturschicht D in der sog. "Vorhalle" der Stierhöhle lag, Kenntnis erhalten bzw. ihn erworben hatte, ließ er im Oktober 1872 die Vorhalle systematisch ausgraben. Nach Abdecken einer mit Schotter gemischten Sandschicht (A), wurden sorgfältig gelegte Kalkblöcke (B) sichtbar. Wankel löste dieses Bodenpflaster in der Hinterwand der Vorhalle von den gebrannten Kalkschichten (C), die teilweise mehrere Meter mächtig waren, ab (Behm-Blancke 1958:123). Als eigentliche Kulturschicht zog sich ein tiefschwarzer Boden durch die ganze Vorhalle, der aus Branderde, Holzkohlestücken und unzähligen verkohlten Getreidekörnern bestand. Der festgetretene Boden aus Höhlenlehm unter der Schicht D wies an manchen Stellen die typischen Rotverfärbungen von lodernden Feuern auf. Zwei große Brandplätze - der kleinere längs der nördlichen Felswand in 10 m Entfernung vom Eingang, der zweite ca. 60 qm große unmittelbar in ca. 20 m Länge dahinter - enthielten ca. 50 cm dicke Lagen von Holzkohle, verkohltem Getreide und viel Kalk.

Auf dem kleinen Feuerplatz fand man zwei eiserne Tüllenäxte, Irdenwarereste sehr großer Gefäße und zerschmolzene Glasperlen.

Neben Gefäßscherben, durchglühten Tierknochen und halbverbranntem ornamentiertem Bronzeblech lagen in der teilweise breccienartig verfestigten Kalk- und Kohleschicht des großen Brandplatzes auch Bestandteile von 3 oder mehr Wagen (Angeli 1970:147).

Es traten eiserne Radreifen, Radfelgen, Speichen, Stücke von Rädern, "Radbüchsen von Eisen, mit Bronze bekleidet, und unter ihnen die theils calcinierten, theils verkohlten Reste eines Menschen" (Wankel 1882:384) zutage. Außer einem Haufen mannigfach verbogener Rad- und Bandeisen am Rande der Feuerstelle kamen an der Peripherie des großen Brandplatzes zahlreiche weitere wichtige Objekte zum Vorschein (vgl. Katalogteil Nr.24a). Es sind Textilien und Faserstoffe, die Behm-Blancke zum Teil ebenfalls in den Kyffhäuserhöhlen feststellte, dann Ring-, Band- und Perlenschmuck wie in vielen Höhlen Europas und verkohltes Getreide von Hirse, Weizen und Gerste, wie es nicht zuletzt auch in den Hönnetalhöhlen gefunden wurde.

Wieder wurden analog vielen Höhlen in Deutschland besonders in der Nähe des Brandplatzes, aber auch insgesamt über den Boden der Vorhalle verstreut, in allen möglichen Lagen und unregelmäßiger Konzentration Skelettreste von etwa 40 Personen, häufig jüngerer Leute, aber durchaus nicht dominierend weiblicher Wesen (Angeli 1970:147; Wankel 1882:384 f.) registriert. Einigen fehlte der Kopf, anderen die Hände und Füße, einige trugen Schmuck, andere nicht.

Wieder sind wie z.B. in der Jungfernhöhle bei Tiefenellern eine Vielzahl der in der Vorhalle an der Oberfläche verstreut gelegenen Leichen bzw. -teile den Frauen zugehörig. Wankel berichtet (vgl. S.385 u. Katalogteil Nr.24b) des weiteren über zwischen den Skeletten verteilte Häufchen verkohlten Getreides, in denen sich nicht selten Perlen-, Ring- und Armbandschmuck befunden habe.

Noch konkretere Anhaltspunkte über den hallstattzeitlichen Kultvorgang in der mährischen Höhle liefern die Bemerkungen Behm-Blanckes (vgl. Katalogteil Nr.24c) nach Wankels Darlegungen (1882:385 f.). Es geht um folgende Beobachtungen:

- a) die Pflasterung an der südlichen Felswand mit dem Skelett eines Mannes und eines jungen Schweines
- b) die Bronzegefäße mit verkohltem Getreide bzw. einem Schädel und einem Tongefäß an der Südwand
- c) der Altar mit zwei abgeschlagenen Frauenhänden, die in verkohltes Getreide "gehüllt" waren und mit Bronzespangen und goldenen Fingerringen geziert waren. Das übrige Skelett der Frau lag nahebei. Die rechte Hälfte eines gespaltenen Schädels lag noch auf dem Altar
- d) die Häufung bzw. Stapelung von Irdenwarebehältnissen mit unterschiedlichem Inhalt nahe dem Eingang.

In einer mit verbrannter Hirse gefüllten abgeschnittenen menschlichen Schädelkalotte (Wankel 1882:Abb.S.388), die mitten unter den Gefäßen am Eingang lag, erblickt Wankel eine Trinkschale. Hinsichtlich der Nutzung der Kalotten als Schädelbecher meldet Angeli Vorbehalte an. Die Fundstelle brachte übrigens noch zwei weitere Schädelfragmente, eines davon mit noch wesentlich deutlicheren Schnittspuren (Angeli 1970:146). Unter den Streufunden, die nach Angeli sich mindestens über drei Zeithorizonte und ca. 80 Jahre verteilen (Angeli 1970:149) und die durch häufig wiederholte Verbrennung von Opfern im Rahmen bestimmter Riten, evtl. Bestattungszereemonien erklärt werden, sind der trepanierte Schädel eines 12-13jährigen Mädchens, die künstlich zerschlagenen Rinds-, Schafs- und Ziegenknochen, Mahlsteine, zahlreiche Anhängsel bzw. Amulette aus Jaspis, ring- und walzenförmige Perlen, Bärenklauen und -Zähne, Millefiori- und Augenperlen, Glasrosetten und -Korallen, kultisch zerbrochene Haarbleche aus Gold mit Haken und Ösen, der Zierring mit Bärenzahn, ein Bronzeamulett in Form von Klapperblechen,

das bronzene Lendengehängе mit Zierscheibe, 7 hohlen Berlocken und Klapperblechen, Rippen- und Hohlbuckelarmringe, eine Fibelplatte mit 9 gestielten Köpfen, eine Schaftlochaxt²⁰⁹⁾, ein sog. Bronzezepter, über 300 Spinnwirtel, über 100 Armbänder, Gewebe aus Garn und Schafwolle, Geflechte aus Weide, Binsen und Rohr, feines Rhombenschnittwerk aus Holz sowie Stroh besonders hervorzuheben.

Symbolische Hinweise auf den Glaubenshorizont im Zusammenhang mit dem Kult vermögen die Ornamente des Bronzebleches zu geben, mit denen vermutlich einer der Wagenkästen verziert war: von Buckeln umgebene Kreisaugen, Rechteck-, Zickzack- und Hakenkreuzmuster sowie eine Reihe der typischen entenähnlichen Hallstattvögel. Im Jahre 1977 hat Peter Schauer darauf hingewiesen, daß Punzkreise, Buckel, Sonnen (Hakenkreuze), Mäander oder die entenähnlichen Vögel auf den Bereich eines Toten- und Opferkultes verweisen²¹⁰⁾.

Um zu verdeutlichen, wie wichtig der Befund der Stierhöhle in Mähren als Parallele zu den Hönnetalbefunden sein könnte, sei auf das Hallstattvögelchen in der Großen Burghöhle, die der kleinen Herdstelle ähnliche Form in der Karhofhöhle und die abgeschnittenen Hand- bzw. Fingerstücke in der Leichenhöhle verwiesen.

Paradigmatischen Charakter hat auch das Fundverbreitungsmuster. Es galt die typischen Konzentrationen: Gefäße am Eingang, Feuer an Wänden, Schmuck in Herdstellen, Perlen trotz aller Streuung näher an den Opfer- bzw. Brandplätzen, besondere Funde im Getreidekörnerkontext

209) Neben den 3 evtl. vergifteten dreikantigen Bronzepeilspitzen und dem in hölzerner Scheide stekenden Kurzschwert, einer bronzenen Haube, einem Eisenmesser mit Bronzestiel, einigen Schaftlochäxten und einigen eisernen Schaftlappenäxten sind Waffen und Rüstungsstücke in der Byči-skála-Höhle nicht gefunden worden.

210) Vgl. Schauer, P.: Religionsgeschichtliche Aspekte, in: Magisches Gold, Kultgerät der späten Bronzezeit, Nürnberg 1977, S.30-44

etc. sichtbar zu machen. Auch der Hinweis auf die schön verzierten Kegelhalsurnen mit gelochtem Deckel, die Wankel als "Opfergefäße, in welchen die Opfergaben verbrannt wurden, deren Brandreste sich noch darin befanden" (Wankel 1882:413), deutet, sei nicht vergessen²¹¹). Schließlich muß auch noch die ca. 20 qm große Schmiedestätte mit ihren Schlacken, der steinernen Gußform für amulettartige Rädchenanhänger, den vielfachen zerschnittenen und zerknitterten Bronzeblechen, zusammengenieteten Kesselplatten, bronzenen Kesselhandhaben, Luppeneisen, Eisenbarren, riesigen Hämmern, Ambossen, schweren Stemmeisen, Keilen, Feuerzangen, eisernen Sicheln, Schüsseln, Hacken, Nägeln und Messern (Wankel 1882:415 f.) hervorgehoben werden. Neben den 4 slowakischen Höhlen von Sľova, Lisková, Spiš und Tomášovce wertet Renate Rolle (Rolle 1970: 48 f.) gerade die Byci-skála-Höhle mit ihren Befunden als Nachweis für die Existenz von eisenzeitlichen Opferhöhlen ("oft fruchtbarkeitskultischer Art") mit kultischer Anthropophagie.

3. Deutungsansätze im Ostalpenraum und Norditalien
Nicht ohne Grund ist im vorigen Kapitel bei der grossen Auswahl europäischer Höhlen zwischen "Ith und Ida" die mährische Stierhöhle in ihrer Bedeutung kurz vorgestellt worden, denn sie liegt nahe am Einflußbereich des donauländischen "Idolkreises" von Südostungarn, Nordserbien und Westrumänien (Kossack 1954: 79). Hier lassen sich die religiösen Ausdrucksformen wie die Religion der älteren Urnenfelderzeit ohne Schwierigkeiten auf die Vorstellungswelt der bronzezeitlichen und jungsteinzeitlichen Kulturen der nordwestlichen Randzone des Balkans und der mittleren Donauländer (Kossack 1954:82) zurückführen.

211) J.R.Erl barg aus der Dietersberghöhle eine hallstattzeitliche Schale mit verkohlter Stärke (Brotreste), verkohlten Menschenhaaren und Stickstoffspuren (1953:259). Auch er deutet die Schale als Brandopfergefäß (1953:273).

Das donauländische Gedankengut: die Vorstellungswelt der Ackerbaukulturen mit ihren Ideen der Vegetationsgottheit, der Großen Mutter, und Riten der Fruchtbarkeit, der Wiedergeburt etc. leben weiter.

"Diese formale Kontinuität kann man bis in die jüngere Urnenfelder- und ältere Hallstattzeit hinein verfolgen, in deren Verlauf sich im östlichen Alpengebiet jener Kulturkreis konsolidierte, der für Mitteleuropa und für Italien von zentraler Bedeutung wurde" (Kossack 1954:82). Georg Kossack meint den ostalpinen Jungurnenfelder- und Hallstattkreis, der aus donauländischen Kulturen vieles übernahm, was sich im Volksglauben hielt (umfangreicher Amulettbestand, Vogel- und Stierbild, Vogelwagen etc.), andererseits aber auch die Bilderwelt der religiösen Symbole zu stereotypen Emblemen auf der toreutischen Massenware umfunktionierte bzw. allgemeingültige Mythologeme mit Neuem kombinierte. Diese neuen Impulse mögen teilweise aus der Auseinandersetzung mit östlichen Reiterkriegern (Kossack 1954:83; vgl. Pferd, Reiter, Hirsch), teilweise aber auch (anthropomorphe Idole, Gefäßträger, die Figur der "Herrin der Tiere") aus der Beschäftigung mit "orientalischem" Gedankengut bzw. einer "Anthropomorphisierung" (Kossack 1954:83) numinoser Kräfte und der Erringung einer persönlichen Beziehung des Menschen zur persongestaltigen Gottheit gewonnen worden sein²¹²⁾.

212) Am Beispiel der Demetergestalt hat Wilhelm Mannhardt (1884) gezeigt, daß im Mittelmeerraum eine frühere Anthropomorphisierung des numinosen Bereichs einsetzt als bei uns. Die Demetergestalt des klassischen Griechenlands hat sich nach Mannhardt aus Wachstumsdämonen in der Art des deutschen Kornweibes, der Roggenmuhme (Aule, Oile, Aule Meauer etc.), entwickelt. Die Kornmuhme ist als Verkörperung der Wachstumskraft des Getreides (vgl. lat. Ceres und die Geschichte dieser Gottheit bei Altheim "Terra mater", Gießen 1931) übrigens eine weiße Gestalt - manchmal eine schwarze - mit grosser Nase, schwarzen Brüsten, bösen Zähnen, die kleine Kinder verschleppt und tötet wie die bösen Hollen.

Anita Siegfried-Weiss hat in ihrer Arbeit über die Keramik der Kalenderbergkultur und deren eigentümliches Gepräge (plastischer Schmuck wie Stierprotomen, Tonketten, figürliche Aufsätze, Dekorsyntax etc.) die Einflüsse, die zur Hallstattzeit erneut in den OAR und SOAR²¹³⁾ einströmen, dargestellt (z.B. T.6, S. 123). Es sind vor allem neue Impulse aus dem Mittelmeergebiet, die über das Caput Adriae und den SOAR in den OAR gelangten. Dabei kommen die Formen einerseits über die Adria aus dem griechischen Raum, andererseits aus Etrurien und dem Faliskergebiet (Siegfried-Weiss 1979:137). Deutlich weist A.Siegfried-Weiss darauf hin, daß "die Impulse, die sich innerhalb der Keramik der Kalenderbergkultur manifestieren", sich nicht nur auf die Vermittlung formaler Elemente beschränken, sondern auch Motive mit ganz bestimmten Sinngehalten weitertragen, "welche in das Gedankengut der einheimischen Bevölkerung integriert wurden" (Siegfried-Weiss 1979:137).

Das bedeutet, daß die Formen und Figuren auf den reich dekorierten Urnen der bekannten Nekropolen von Sopron, Gemeinlebarn, Nové Košariská, Klein-Klein etc.²¹⁴⁾ vom Mittelmeerraum aus interpretierbar sind. Und da die Traditionen des OAR, des Osthallstattkreises, bis in die Oberpfalz reichen, wie man an den Dekormustern und Figuren der Friedhöfe in den Landkreisen Sulzbach-Rosenberg und Parsberg etc. (vgl. Torbrügge 1979) sieht, darf auch hier eine Diffusion des kultbezogenen Gedankengutes nach Norden angenommen werden²¹⁵⁾. Auch das Thema der latène-

213) Ostalpenraum und Südostalpenraum, Definition bei A. Siegfried-Weiss (1979:4)

214) Vgl. A.Siegfried-Weiss (1979, T.1-15)

215) Es ist ebenfalls kein Zufall, daß bei den frühlatènezeitlichen Gürtelhaken mit figuraler Verzierung, die Majolie Lenerz-de Wilde 1980 untersucht hat, der Mittelmeerbereich, Mittelitalien, Este und der Alpenraum eine große Rolle spielen. Von hier ging das zugehörige apotropäische Gedankengut (a.a.O., S.93 ff.) aus.

zeitlichen Schichtaugenperlen (vgl. W.Auer 1982) handelt letztlich von der Verbreitung einer von Süden vordringenden Amulettvorstellung zur Frühlatènezeit bis nach Nordbayern, wo nicht zuletzt wieder die Dietersbergschauhöhle bei Egloffstein (z.B. Auer 1982:248; Erl 1953:241) erfaßt wurde.

Claus Dobiát hat den Menschendarstellungen auf Ostalpinen Hallstattkeramik eine Untersuchung (Budapest 1982) gewidmet, die die Motivzusammenhänge zur Hallstattzeit zwischen der Basarabi-Kultur, den kultischen Malereien in der Rábiša-Höhle, dem ost- und südalpinen Hallstattraum bis nach Beilngries und Schirndorf in Bayern²¹⁶⁾ aufdeckt. Durch die abstrahierten statisch adonierenden Figuren, Reiter, Hirsche, Wagen und Leierspieler ist der süddeutsche Raum mit dem Ostalpenraum verbunden (Dobiát 1982:309).

Im Kontext mit den Kultdarstellungen in der Rábiša-Höhle erhalten die Abbildungen der Großen Weberin, der Spinnenden, der Leierspieler, der Adoranten etc.²¹⁷⁾ von Sopron (Ödenburg) oder die Friese mit Sonnenrädern, Enten, Leiern, Hirschen, anderen Tieren, Menschen und einer großen Frau (Göttin) auf den Zierblechen des Gräberfeldes von Klein-Klein²¹⁸⁾ einen konkreten Sinn. Der Befund in der Byči-skála-Höhle und die Opferszene auf der Urne des Tumulus 3 von Warischberg/Sopron (Dobiát 1982:295 f.) stehen im zeit- und kulturgleichen Kontext. Ihre Deutung ist vom Mittelmeerraum, von Griechenland und Italien aus, wo es schon eine Schrift gibt, möglich. Die Figur der großen Göttin mit dem Kultgefäß von Ge-

216) Vgl. auch Armin Stroh: Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, LKr. Regensburg, a.a.O., z.B. T.58, 59, 67, 70, 71, 78, 79, 80, 82, 90, 91, 98, 101, 104, etc. bes. 140

217) Vgl. auch Alexandrine Eibner-Persy a.a.O., 1980, Tumulus 27, Taf.16 u. 17; Tumulus 28, Taf. 28-31

218) Vgl. auch Claus Dobiát, a.a.O., Graz 1980, Pommerkogel Tafel A2-A4, Kröll-Schmiedkogel Tafel A5-A9

meinleborn, Frög, Novilara etc. im OAR wird von Narce, Vetulonia etc., also auch von Italien aus, tradiert, wie A. Siegfried-Weiss 1979 (S.131) wahrscheinlich gemacht hat. Die Kulturen von Villanova und Alt-Este haben eine große Bedeutung bei der Vermittlung von mittelmeeerischem Kulturgut in den Ostalpenraum²¹⁹⁾. In diesem Zusammenhang bezeugt die Arbeit Friedrich Wilhelms v. Hase über die goldene Prunkfibel aus Vulci, Ponte Sodo, wie die phönizischen Einströmungen (dazu gehören das Motiv der 3 Nymphen, der 3 Göttinnen mit den Vögeln oder die Affen als Fruchtbarkeitssymbole) um 750 ins westliche Mittelitalien gelangen (a.a.O., S.271) oder wie im 7.Jh. in Frauengräbern der Villanovazeit das Motiv der nackten Fruchtbarkeitsgöttin mit den zwei Vogelpaaren (a.a.O., S.268) auftaucht, ein orientalisches Motiv, das sich mit dem Vogelmotiv (Typ der aufgereihten Enten) der Urnenfeldertradition (vgl. Abb. S.261 u. 265 a.a.O.) vermischt.

Die "Entenreihen", meist Dreiergruppen, z.B. auf Sanguisugafibeln von Frauenbestattungen der 2. Früheisenzeitstufe im südetruskischen Gebiet oder der Villanova- und Este II-Phasen des 7. Jahrhunderts (v.Hase, S.266) gehen in Mittelitalien auf eine "letztlich urnenfelderzeitliche ... Tradition" (S.266 a.a.O.) zurück.

Im Alpenraum erfolgt, das hat auch Markus Egg am Beispiel des über Mittelitalien aus Griechenland und dem Orient überlieferten Motivs der "Herrin der Pferde" auf Bronzanhängern und -Psalien etc. gezeigt (Egg 1986: 69-78), eine nicht nur handwerklich-gestalterische Adaption mediterraner Vorbilder. "Daß damit nicht nur

219) Für die Schweiz und den Westalpenbereich wie für Mitteleuropa erfüllt die Golasecca-Kultur die gleiche Funktion, vgl. Ludw. Pauli: Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa, Hamburg 1971. Übrigens hat die Arbeit von Margarita Primas über "Die südschweizerischen Grabfunde der älteren Eisenzeit und ihre Chronologie (Basel 1970) für die Gürtelbleche aus dem Tessin (Gräber v. Giubiasco) die gleichen hallstattzeitlichen Symbole der Sonnen, Enten, Kreuze, Männer etc. wie in Alt-Este (5.-4.Jh.) festgestellt.

Bildformen, sondern wohl auch religiös-kultische Vorstellungen übernommen werden, ist naheliegend" (Egg 1986:76). Die "Herrin der Pferde" im Alpengebiet, eine Sonderform der "Herrin der Tiere", ist von griechischen Handwerkern wohl im Laufe des 8. und 7. Jahrhunderts v.Chr. adaptiert worden und findet sich als Göttinnenbild zwischen zwei "Pferden z.B. mehrfach im "Artemis-Orthia-Heiligtum" in Sparta (Egg 1986:74). Im Bereich der Alt-Este-Kultur, im Votivdepot von Sanzeno, fand sich neben einem größeren anthropomorphen Anhänger mit Pferdekopfprotomen sowohl ein "Doppelpferdchen aus Bronze" mit rätischer Inschrift als auch die Bronzepsalie in Hippokampenform mit rätischer Inschrift (vgl. Egg 1986:73 u. 76).

Allein die Reihe der Bronzeanhänger mit ihren teils apotropäischen Symbolen, die Egg in seinem Aufsatz vorstellt, vor allem aber die Votive an die Fruchtbarkeits-, Heils- und Glücksgöttin in Alt-Este, die H.Bertogg (vgl. Bertogg a.a.O., 1956) aus den Inschriften bezeugt, erhellen das Wesen der eisenzeitlichen Kulte im Alpenraum.

Aufgrund der starken kulturellen Ströme, die den ostalpinen Hallstattkreis bzw. die Alpen vom Balkan (Kossack 1954:83) oder aus dem Mittelmeerraum über das "Caput Adriæ" und durch die Vermittlung Mittelitaliens erreicht haben, wie aufgrund der Tatsache, daß diese schon eisenzeitlichen Prozesse von Schrift begleitet wurden, aufgrund von deutbaren Kulturströmen also, die der Alpenraum dann weiter nach Mitteleuropa und in den "nordischen Kreis" vermittelt (Kossack 1954:84), ist die Betrachtung der konkret faßbaren eisenzeitlichen Kulte des Alpenraumes für den Bereich der eisenzeitlichen deutschen Höhlen von exemplarischer Bedeutung.

Wenn im Gebiet der Este-Kultur - unter urnenfelderzeitlichen und mediterranen Einflüssen - der Kult einer ähnlich gearteten Göttin wie der Artemis/Orthia in Griechenland, also der "Reitiia" oder "Rehtiia", sich durchgesetzt hat (vgl. R.Battaglia 1955:7-11; H.Bertogg 1956: 179 u. L.Brunner 1985:63), so muß der Gedanke erlaubt

sein, diesen Kult der "Göttin von Elt-Este" im OAR und nach Norden hin in irgendeiner mehr oder weniger starken Veränderung wiederzufinden bzw. das "Modell Alt-Este" wenigstens als ein Deutungsparadigma, als eine Art Muster, zu nutzen, ohne natürlich auch nur irgendetwas sklavisches bzw. stereotypisch zu übertragen.

Im Heiligtum der Mutter- und Heils-Göttin "Reitiia" von Alt-Este fand man neben anthropomorphen Statuetten, neben zwei weiblichen Figuren mit langer Kopfbedeckung, die sehr wohl die Göttin darstellen könnten, 250 Nadeln, Latènefibeln (Periode Este IV, Latènezeit), Votivbleche von Soldaten, Körperteile aus Bronzeblech als ex votos etc. (Battaglia 1955:7-11). Raffaello Battaglia sieht (a.a.O., S.43 ff.) diese Reitiia als Erdmutter, deren Attribute die "Schlüssel des Lebens" sind, als Todesgöttin (Hekate in Begleitung des Hundes, S.39) oder als Fruchtbarkeitgöttin (vgl. S.42; Statue von Nesazio) an. Sowohl die Tatsache, daß die weibliche Göttin von Alt-Este auf Bronzeblechen (S.38, Platte von Caldevigo) oder als Plastik dargestellt ist und damit Motivvergleiche von Fundort zu Fundort ermöglicht, als auch die Tatsache, daß sie auf Inschriften als "Heilerin" angeredet wird, läßt sie als faßbare personale Göttin erscheinen. Die Inschriften der bekannten Votivbleche und Figuren von Sanzeno (vgl. Bertogg 1956:183-185) übersetzt Linus Brunner (1985:66-70):

- a) Wir leiden, Ritu (reitia), laß regnen!
- b) Trockne mein Bad nicht aus! Wir brauchen deine Hilfe. Ich gebe Früchte.
- c) Ich habe die beiden Schimmel gegeben.
- d) Die Horde der Rebellen läßt verfaulen!
- e) Verlängert uns die Stricke!
- f) Blockiere den Aussatz, mein Herr des Schicksals, heile! Befreie das Gehen, mein Gott!
- g) Sie kränken mein Herz. Ich gebe Früchte.
- h) Für die Rückkehr, wir bitten, bewahre uns (auf Kriegerstatuette)!
- i) (auf Schöpfgefäß) Liebt! (an Frauen gerichtet)

Die Inschriften belegen einmal einen Schicksalsgott, ansonsten eine Göttin, die für Wetter, Liebe, Glück und Gesundheit zuständig ist. Man opfert ihr u.a. Früchte und Tiere.

Hinsichtlich der exemplarhaften Nutzung dieser Ergebnisse könnte man einwenden, die diversen paläovenetischen Heiligtümer lägen zwar nahe genug am Osthallstattzentrum, seien aber keine Höhlen, sondern Quellen bzw. Quellteiche oder Bergheiligtümer. Dann könnte man zwar noch auf die im venetischen Randgebiet liegende "Grotta delle Mosche" (Fliegenhöhle) oder die "Knochenhöhle" (Szombathy 1937:127-190) mit ihren je Hunderten von Opferfunden vielfältiger Art bzw. den Schatzfund von St.Kanzian mit Radanhängern, Waffen, Kammhelmen mit heraldisch gruppierten Vögeln und dem "Kanzianer Motiv", der Sonne zwischen zwei Barken (magisches Schutzzeichen, Kossack 1954:40, 45, 46), verweisen, aber wesentlicher wäre die Feststellung, daß Quellen, Berge und Höhlen als Verehrungs- und Weihestätten der funktionsgleichen Gottheiten austauschbar sind, vor allem in Gebieten, wo es aufgrund geologischer Bedingungen keine Höhlen gibt.

Auch die Sagen und Geschichten von Wesen, die in der Unterwelt leben (vgl. Frau Holle), belehren uns darüber, daß Berge, Höhlen und Seen austauschbare Wirkwelt oder "Heimat" sind. Lehrreich und nicht ohne Bedeutsamkeit für die Lösung unseres Themas sind dabei zweifellos die mit den griechischen Kulthöhlen von Alepótrypa (Dyrós), Ithaka (Nymphengrotte), Komotini (Kyklopenhöhle des Polyphem), Sérifos (Koutalá), der Hermesgrotte von Korinthia, der Dionysosgrotte von Leonídion, der Höhle "Nympholiptos" in Attika, der Höhle "Profitis Ilias" (Attika), der Höhle "Korýkion" oder "Sarantávli", der "Dryaden-Höhle" von Xanthi, der Höhle "Agiogaloúsena" auf Chios, der "Zeushöhle" auf Naxos, der Höhle "Epta Parthénon" (Kalymnos) und den kretischen Höhlen von "Melidóni", "Asféntou", der Höhle Agia Pareskevi, der "Eileithyia"-Höhle, der "Labyrinth"-Höhle bei Górtys sowie der Dik-

täischen Grotte verbundenen Götter-, Nymphen- und Geburtsmythen (vgl. Anna Petrocheilou 1984). Offenbar haben die neusten Ausgrabungen von Yannis Sakellarakis in der Zeusgrotte am Berg Ida (Kreta) belegen können, daß Zeus hier als Begleiter seiner Mutter, als Gott des Geburten- und Todeszyklus, verehrt wurde. In der Zeusgrotte sind nicht nur Geschenke verbrannt, sondern auch Menschenopfer vollzogen worden (vgl. R.W.Stock a.a.O.).

Die paläovenetischen Fundplätze zeigen die gleichen Reliktphänotypen wie die europäischen Höhlen zwischen Griechenland und Schweden. Da gibt es die bekannte Schicht der ca. 3500 "vasetti fittili", der Miniaturgefäße in der Schicht des Thermalquellteichs von San Pietro Montagnon bei Abano, die ca. 5000 "annelini" (kleinen Ringe) im heiligen Brunnen von San Maurizio; die Reste großer Feuer, Trankopfer, Tierreste von Schaf, Rind und Ziege wie die Kriegerfiguren und Votivbleche von Lagole di Calalzo; die Phallus- und Vulva-Votivbleche von Morlungo, die Ex-votos der Diana-Epona bei Sanzeno, die zerstörte Statue der Fruchtbarkeitsgöttin von Nesazio in Istrien oder das Heiligtum der "Reitiia" selbst mit Nadeln, Fibeln, Votivstatuetten etc.

Nicht ohne den deutlichen Bezug zur Heilsgöttin Reitia wie ihrer Verehrung in Tempeln und an naturheiligen Orten werden im Buch "Idole" (München 1985:175) die 8 Bronzeblechvotive aus dem italienischen Nonstal (Val di Non, Alto Adige) abgebildet. Die starke Tradition des Votivbrauchtums ist länderübergreifend und wirft zweifellos ein bezeichnendes Licht auch auf die Situation der sauerländischen Höhlen.

Mit dem Exkurs ins Gebiet von Alt-Este sollte exemplarisch ein Gebiet mit historisch-schriftlich existenter Erdmutter- bzw. Fruchtbarkeitsgöttin in der vorchristlichen Eisenzeit vorgeführt werden, das im Einflußbereich sowohl des Osthallstattkreises als auch des mittelmeeischen Kulturraumes wie seit der Bronzezeit auch des donauländischen religiösen Denkens liegt.

Wenn dieses Gebiet phänotypisch entsprechende bzw. gleiche Kultrelikte aufweist, ist zumindest die Schlußfolgerung leichter, daß im hessisch-sauerländischen Raum, der gegenüber donauländisch-urnenfelderzeitlichen bzw. osthallstädtischen Einflüssen ja immer offen war, nach ähnlichen Kultvorstellungen geforscht werden darf. Wohlgedenkt: der Exkurs ins paläovenetische Gebiet will nichts beweisen, sondern Wahrscheinlichkeiten, Möglichkeiten, Denkrichtungen und Parallelfälle zeigen²²⁰). Die Deutung muß jedoch mit dem archäologischen Befund des Untersuchungsraums vollzogen werden. Darum ist es erforderlich, die archäologischen Funde und Befunde des Hönnetals selbst vor dem Hintergrund des europäischen Fundkontextes in der Eisenzeit zu betrachten und induktiv aus dem Hönnetalmaterial selbst eine archäologische Interpretation zu finden.

220) Es müßte die folgende Argumentation für richtig erachtet werden: Im Parallelschluß über weite Räume in Westeuropa (gemeinsames donauländisches Substrat) von einem Gebiet mit historisch belegtem Kult (vgl. Ceres, Liber, Libera in Rom) in ein Gebiet ohne schriftliche Überlieferung mit lediglich archäolog. Materialbefunden muß gelten, daß bei Gleichheit des Phänotyps (Elemente, Symbole, Materialrelikte etc.) auch auf entsprechende Kultübung und Götterwelt geschlossen werden darf, wenn dem nichts an neuen Argumenten entgegensteht. Z.B. wo die Elemente Korn, Hund, Schweineopfer, Frühlings- und Herbstdatum, Erdöffnung, Opferbrot, Opferspeise, Trank, Schlüssel, Maske, Glück, Geburt, Tod, Votivgaben von Glückssymbolen etc. auftauchen, ist die Erdmutter gemeint.

V. Die Interpretation des Fundmaterials der Hönnetalhöhlen

A. Materialbezogene Deutung

1. Pflanzenrelikte

a) Holz und Stroh

In den normal 10-20 cm starken, an den Herd- bzw. Feuerstellen über 30 cm - 1 m starken holzkohlehaltigen Brandschichten der Hönnetalhöhlen fand sich die Holzkohle, wie Verfasser aus eigener Kenntnis bestätigen kann, fast immer in Gestalt von Zweig- und Astresten mit runden Querschnitten bei durchschnittlich 0,5 - 2,5 cm Dicke. Das läßt darauf schließen, daß gesammeltes dürres Reisig bzw. Äste und Zweige das Haupt-Brandmaterial waren. Aus der Klusensteiner Höhle z.B. wurden 1983 Ästchenstücke geborgen. Erkennbare Holzstrukturen lassen an Buche, Eiche, Esche und Ahorn und Hasel denken. Im Zusammenhang mit den Funden von Haselnüssen in der Karhofhöhle II, im Ostgang der KaI und der Großen Burghöhle möchte man gern an die alte brauchtümliche Verankerung der Hasel, des "Springholzes der Wünschelrute", im Totenkult, als Gewitterschutz oder an die Haselgerste bei der Gerichtsstätte erinnern. G.Behm-Blancke erwähnt Haselnuß- und Blatt- bzw. Zweigfunde aus den Kyffhäuser-Kulthöhlen²²¹⁾.

Rein assoziativ drängt sich auch die Erinnerung an den von Österreich bis Jugoslawien geübten Brauch auf, geweihte Weidenzweige oder brennende Äste, glühende Zweige etc. in die Schächte der "Wetterlöcher" zu werfen, um so Unwetter abzuwenden. Fortis Alberto beschreibt 1776 derartige dalmatinische Volksbräuche, und auch der österreichische Dichter Peter Rosegger, der aus der Steiermark stammte, kannte diesen Brauch noch (vgl. Geyer, M. u.a. 1970:99).

In der Karhofhöhle sind ein Stückchen feinporiger Holzkohle mit breiten Markstrahlen zwischen feinen Strahlen von *Fagus silvatica* L. (Buche) und ein ring-

221) a.a.O., 1958, S.127 und 142 z.B.

poriges Holzkohlestückchen mit breiten Markstrahlen von Quercus (Eiche) definitiv nachgewiesen (Glunz 1928:289).

Eine Nachsuche im Magazin des Museums Balve erbrachte 1978 folgende alte Schildchentexte von teils verschollenem Material aus der Karhofhöhle:

- a) rote Nr.30 "Pfahl- und Kohlenreste"
- b) rote Nr.28 "Geschnitzte Holzstücke, von tellerartigen Gefäßen herrührend. Gefunden in Höhlenraum A. K-H"²²²⁾
- c) "Bruchstücke von geschnitzten Gegenständen aus Holz"
- d) rote Nr.27 "Schön geschnitzte Bruchstücke von einem tellerartigen Gefäß aus verkohltem Holz, K.-H."

Es fanden sich noch - offenbar auch wie die Zettel sich auf Materialien der Carthauschen Grabung beziehend - 5 Holzkohlebrocken, 2 größere vierkantige flächige Holzkohlestücke, von denen eines aus 3 Teilen zusammengeklebt war, und ein 6-teiliges zusammensetzbare Kiefernrindestück.

Daß Spuren von Holzgefäßen der Eisenzeit (gemäß Fundkontext) in der Karhofhöhle entdeckt wurden, ist ein glücklicher Zufall, der jedoch keineswegs verwundern sollte, denn prähistorische Holzgefäße sind zwar ungewein häufig gewesen, aber leider nur in günstigen Fällen erhalten²²³⁾.

Was den Einzelfund der Fichtennadel aus der Karhofhöhle betrifft (Glunz 1928:289), so sollte man ihn nicht überbewerten als Hinweis auf das "Indigenat der Fichte in jenem Gebiet". Die Nadel könnte später eingeschleppt und in die Fundschicht "eingewühlt" sein.

Es ist bisher übersehen worden, daß aus der Dahlmannhöhle und aus der Großen Burghöhle Strohfunde in tie-

222) Raum A = Raum I der Karhofhöhle, bei uns KaI abgekürzt.

223) Vgl. z.B. die Holzschalen aus Twann, Burgäschensee, Schweiz, in: A.R.Furger, F.Hartmann: Vor 5000 Jahren, Bern u. Stuttgart 1983, S.137 f. oder T.Capelle, a.a.O., 1976

fen Schichten registriert wurden. Sie sind wahrscheinlich im Zusammenhang zu sehen mit drei sich entsprechenden Texten von der Feldhofhöhle.

Auf Seite 4 seines Skriptums über "Spuren menschlicher Tätigkeit in den Höhlen des Hönnethals"²²⁴⁾ schreibt Fr.Beuther, Miltenberg: "..., und die Bewohner der nächsten Umgebung haben nach den Massenbesuchen der großen Feldhoffshöhle die Reste ihrer Strohfeuer über den Boden der Höhle zerstreut."

G.Behm-Blancke deutet das Vorhandensein von Strohfeuer- bzw. Fackelresten in der "Schafshöhle" oder im "Schulenstein"²²⁵⁾, wie die Feldhofhöhle auch früher hieß, die sich sicherlich auch profan erklären lassen, anders als der Naturwissenschaftler Beuther. Er verweist auf die fruchtbarkeitsfördernde und Dämonen vertreibende Kraft des hell lodernden Strohfeuers. Anschließend berichtet er von der heidnischen Sitte des Verbrennens von Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden waren, in der Feldhofhöhle (1958:224). Da das vorgeschichtliche Alter der Strohfunde in der Feldhofhöhle bisher nicht bewiesen werden konnte, erscheint es uns müßig, die weiteren volkskundlichen Belege für das entsprechende Pfingstbrauchtum in der Feldhofhöhle²²⁶⁾ aufzuführen. Der Rückschluß vom neuzeitlich belegten Brauchtum auf die Fundobjekte der Eisenzeit ist wissenschaftsmethodisch nicht erlaubt.

B) Getreide

Ließ schon das Stroh, das ja normalerweise nur nach der Ernte vorrätig ist, assoziativ den Gedanken an eine Verbindung zum Erntebrauchtum im Zeitpunkt nach der Ernte wach werden, so noch stärker der Nachweis von

224) Anhang an Lipperheide-Dis.. (5 Seiten)

225) Vgl. Fr.Woeste: Iserlohn u. Umgebung, Iserlohn 1871, S.68

226) Vgl. z.B. A.Kuhn: Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen, Hildesheim, New York 1973 (Nachdr.der Ausg. von 1859, Leipzig), Nr. 475 oder W.Aschenberg, in: Malerische Reise durch Westfalen, Hrsg. W.Strack, Bd.3, Bückeburg 1806, S.81

Getreide bzw. Ackerfrüchten in den meisten der Kulturhöhlen des Hönnetales. Das Getreide fand sich auch hier eindeutig immer im Kontext der oberen dunklen eisenzeitlichen Kulturschicht, gehäuft nahe den Herdstellen, in der Karhofhöhle auch noch in diversen Irdenwaregefäßen²²⁷⁾. Da sowohl in der Fundübersicht des Teils III auf die Getreidereste in den Hönnetalhöhlen hingewiesen wurde, als auch durch E.Carthaus, Fr.Glunz, W.Dortmann und W.Bleicher mehrfach Aufstellungen dazu veröffentlicht worden sind²²⁸⁾, soll hier noch auf eine Aufstellung (vgl. Katalogteil Nr.25) ergänzt werden, die lediglich den 1980 registrierten Bestand an Pflanzenresten im Magazin des Mendener Museums erfaßt.

Neben den Feldfrüchten von Weizen, Gerste, Bohnen und Erbsen, die in allen Höhlen auftraten, deutet die Fundliste der Karhofhöhle vermutlich exemplarisch auch jene Sorten an, die in anderen Höhlen durch Einbringung von Menschen existiert haben, aber nicht registriert wurden.

Die Weizenfunde im Gang der "kleinen" Burghöhle und auf Deponierflächen in den Seitennischen des Ostganges der KaI oder in der Klusensteiner Höhle sollen nicht vergessen werden;

Daß in der Karhofhöhle Getreidefunde mit zerscherbten großen Gefäßen lagen, ist seit Carthaus bekannt. Daß in der Großen Burghöhle aber auch in einem Tüllenbeil Getreidekörner festgebacken waren und an Knochen aus dem Südausgang (kleine Burghöhle) ebenfalls, verdient vielleicht nicht nur wegen der Art der Objektbehandlung erwähnt zu werden.

227) Carthaus in der Kölnischen Zeitung von 1894: "Das Getreide scheint in der Karhofhöhle in zahlreichen nebeneinander stehenden Thongefäßen aufbewahrt worden zu sein."

228) Vgl E.Carthaus: "Aus der Vorzeit des Hönnethales", a.a.O., S.29, und in der Kölnischen Zeitung. Fr.Glunz, a.a.O., 1928, S.286-288. W.Dortmann: Mendener Zeitung v.23.12.1939 und W.Bleicher: "Die Große Burghöhle", a.a.O., 1981, S.23 f.

Auch der Bronzestier der Byči-skála-Höhle lag bekanntlich von Hirse umhüllt in einem zerbrochenen Gefäß. Interessant ist auch eine Betrachtung der Körner. Die Gersten- und Weizenkörner der Großen Burghöhle z.B. haben keinerlei Spelzen mehr. Sie sind durch und durch verbrannt und lassen sich zu Asche zerreiben. Bei zerbrochenen Körnern erscheint der Verband des Stärke- bzw. Mehlkörpers aufgelockert wie bei enzymatisch aufbereitetem Getreide im Mälzvorgang. Stücke an der Keim- bzw. Embryo-Stelle sind häufig weggebrochen.

Dennoch darf hier nicht voreilig auf Mälzerei- und Bierbrauen geschlossen werden, wozu die feuchtkühlen Höhlen aus verschiedenen Gründen durchaus nicht ungeeignet wären, da einfach Getreide auch am Halm keimen kann und andererseits eine Reihe von Indizien beim Mälz- und Dörrvorgang etc. fehlen bzw. wegen des Fehlens der Spelzen nicht nachprüfbar sind. Sicher bleibt nur, daß das Getreide intentionell verbrannt wurde, und zwar sowohl an den Hauptfeuerstellen als auch im Ostgang der KaI auf den Seitennischenflächen. Wegen der starken Vermengung der Getreidekörner mit Unkrautsamen ist anzunehmen, daß das Getreide der Hönnetalhöhlen mit den Halmen abgeschnitten und geerntet wurde.

In den Kontext der an Feuerstellen konzentrierten Getreidefunde gehören auch die aus den Feuerstellen sowohl der Burghöhle von Carthaus und Dobberstein als auch von der Karhofhöhle durch Carthaus herausgelesenen runden Reste einer brotartigen Masse. Im Magazin des Balver Heimatmuseums fand sich 1979 noch ein Zettel mit folgender Aufschrift: "Brot mit eingeschlossenem Leinsamen, sog. Pfahlbauten-Pumpernikel (verkohlt), Karhofhöhle" (Bleicher 1981b:100). Über das "Brot" schreibt E.Carthaus 1894 (Kölnische Zeitung Nr.505). Carthaus glaubte bei den zusammengebackenen Stücken grob geschrotetes Brot aus Weizen, Hirse und Leinsamen zu erkennen.

Es ist interessant, den Bericht Struckmanns über die Einhornhöhle im Harz hinsichtlich seiner Erwähnung von 1500 Tonscherben, mehreren Zentnern verkohlten Getreides, der grobkeramischen Gefäße für Getreide und der Pfahlbaubrote mit den Carthausischen Hinweisen zur Karhofhöhle zu vergleichen und die Übereinstimmung des Befundes zu registrieren.

Carthaus betont 1894, daß der Weizen der Karhofhöhle eine mittlere Körngröße gegenüber dem im 19. Jahrhundert im Honnetal und dem in Pfahlbausiedlungen angetroffenen besessen habe. Ackerbohne, Erbse und Linse gleichen nach seiner Meinung den in Schweizer Siedlungen gefundenen Hülsenfrüchten. Kennzeichnend sei die starke Vermischung von Getreide und Mengen an Unkrautsamen.

Leider fehlen aus dem Untersuchungsraum des Hönnetales bisher noch solche Untersuchungen, wie sie Karl-Heinz Knörzner 1976, 1979, 1980 und 1984 für den Bereich des Niederrheins veröffentlicht hat. Dann wüßte man mehr über hallstatt- und latènezeitliche Nutzpflanzen, besonders über die Anfänge von Grünlandrasen bei den Siedlungen, die Dominanz von Emmer oder die Existenz von Dinkel, der im Rheinland bedeutend war, oder von Leindotter.

Verfasser bat darum Herrn Reinder Neef vom "Biologisch-Archaeologisch Institut" der Rijksuniversiteit Groningen um Begutachtung der ausgesiebten Pflanzenrelikte aus den Nischen im Ostgang der Karhofhöhle. Herr Neef, dem für seine freundliche Bemühung an dieser Stelle herzlich gedankt sei, stellte fest, daß neben *Pisum sativum*, *Vicia ervilia* (Lindenwicke) und *Hordeum distichum* vor allem *Triticum spelta*, der anspruchslose winterharte Dinkel, neben der großen Menge von Unkrautsamen und vielen Druschresten vom Dinkel dort verbrannt worden ist.

Wenn es erlaubt ist, hier mit Ergebnissen aus dem südlichen Gebirgsbereich zu arbeiten, so gibt die Abhandlung von Richard Pott (1985:48) Kunde davon, daß im Wittgensteinischen zumindest seit der Eisenzeit die

Siedlungsanzeiger wie *Plantago*, *Rumex*, *Chenopodium* etc. wieder zunehmen und mit dem Jahr 115 $\pm$ 50 n.Chr. einen letzten starken Gipfel erreichen. Danach scheint eine Bevölkerungsabwanderung in jenen Räumen sich zu vollziehen. Bei Garbeck im Hönnetal mag es sich ähnlich verhalten.

c) Blumen und Kräuter

Damit treten die Ackerunkräuter wie die aus dem Südosten Europas eingewanderten "Kornraden" (*agrostemma githago* L. und z.B. der "Hederich" (*raphanus raphanistrum* L.) ins Blickfeld. In der Karhofhöhle fanden sich die Samen beider schon bei der Carthausischen Grabung. Neben Pastinak (*Pastinaca sativa* L.) und Lein (*Linum usitatissimum* L.) als von Freidrich Glunz 1924 geborgenen Anbaugewächsen konnten die Tübinger Botaniker Gams und Bertsch bereits 1925 folgende Wiesengräser, die auch an Wegen und Waldrändern wachsen, erkennen:

- a) Geruchgras (Ruchgras) = *Anthoxanthum odoratum* L.
- b) "wolliges" Honiggras = *Holcus lanatus* L.
- c) Goldhafer = *Trisetum flavescens* (L.)
- d) *Bromus hordeaceus* L. = weiche Trespe oder Gerstentrespe.

Von diesen Pflanzen ist vor allem die letztere ein wertvolles Mähgras der Fettwiesen-Gesellschaften, das noch einen sehr ergiebigen 2. Schnitt liefert.

Häufig hat Verfasser selbst auf der eisenzeitlichen Irdenware oder im Bruch²²⁹⁾ Stäbchen- und Halmstrichspuren sowie Abdrücke feststellen können. Nach dem Aussehen der 3-5 mm breiten Blattspreiten muß es sich hier um Süßgräser der *Festuca*-Familie, also wahrscheinlich Wiesen-Schwingel (*Festuca pratensis* Huds.) handeln. Diese lockerhorstigen 30-120 cm hohen Gräser blühen im Juni-Juli, sind kalkliebend und eine Charakterart der europäischen Wirtschaftswiesen (gutes Futtergras).

229) Vgl. W.Bleicher: Die große Burghöhle, a.a.O., S.71, Abb. 3-5 und S.31 f.

Daß die Eisenzeitleute des Hönnetals den Schwingel büschelweise schnitten oder rupften und mit in die Höhlen - genauer: Karhofhöhle - brachten, deutet ein 9,7 x 4 cm großes und max. 1,9 cm dickes hartes beigefarbenes Lehmstück an, das die Ausgräber als "Musterstück" aus dem Boden der Karhofhöhle ausschnitten und ins Balver Museum lieferten, wo es unter der roten Inventar-Nr. 86 im Magazin liegt. Während sich auf der Oberseite ein ganzes Relief von Fingerkuppen (Knetfinger des Töpfers?) befindet, haben sich in die Unterseite zahlreiche Halmabdrücke eingeprägt.

Es erhebt sich hier und im Zusammenhang mit anderen Funden - z.B. der Beobachtung H.Dobbersteins von hellen kreisrunden Lehmflecken in der schwarzen Kulturschicht der Großen Burghöhle und der Sichtung weißer kalkiger Einlegepaste für Kerbschnittmuster in der Karhofhöhle - die Frage nach der Herstellung von Irdenware in der Höhle. Immerhin scheint man bei der sog. Töpferhöhle im Ith auch den Gedanken in Erwägung gezogen zu haben.

Auf den Zetteln der Carthausfunde im Balver Museums-magazin waren des weiteren noch Hopfenluzerne oder Hopfenklee (*Medicago-lupulina*) und *Trifolium minus* Rethan, eine kleine Feldklee-Art, vermerkt. Während von *Medicago lupulina* 1 Samenkorn vorlag, waren es vom kleinen Klee 3 Blüten. Das Labkraut (*Galium spurium* L.), der Vogelknöterich (*Polygonum aviculare* L.) und das Laubmoos (*Hypnum Schreberi* Willd.), die auch Fr.Glunz 1928 (S.288) aufführt, seien nicht vergessen.

Damit haben die Pflanzenfunde der Karhofhöhle nicht nur einen wichtigen Beitrag zu den Wirtschaftsflächen der Äcker und Weideländer während der vorrömischen Eisenzeit geliefert, sondern auch die Frage nach der weiteren Funktion von Pflanzenteilen, z.B. bei der Töpferei als "Organik-Magerung"²³⁰⁾ oder als "Halm-

230) Mit "Organik-Magerung" soll in Zukunft alles Magerungsmaterial pflanzlicher Herkunft in der Irdenware bezeichnet werden.

wische" (Bleicher 1981a:31 f.), aufgeworfen.

Wenn Blüten, Ähren, Hüll- und Deckspelzen von Gräsern beim Getreide sich auffinden, ist das durch Mitnahme erklärbar.

Wenn aber "Drei alte vertrocknete Blüten" des kleinen Klees (Glunz 1928:288) in der Karhofhöhle und in der Leichenhöhle Fruchtböden von *Brassica campestris* (Gemüsekohl) oder *Sinapis arvensis* (Ackersenf) in größerer Menge, des weiteren die Samen von Weißer Gänsefuß, Vogelmiere, Vogelknöterich, Sonnenwendwolfsmilch, Hundspetersilie, Melde sowie die Fruchtstünde der Erdbeere, Himbeere, Brombeere oder des Schwarzen Holunders zum Vorschein kamen²³¹⁾, so ist diese Tatsache nicht mehr nur durch zufällige Mitnahme oder "Einschleppung" zu erklären. Fabrikmeister H.Schneider, Helle, der nicht nur der Haupthelfer bei der Bahnschulteschen Ausräumung der Leichenhöhle war, sondern praktisch, wie er selbst brieflich bezeugt, alle Kulturhöhlen des Hönnetals "untersucht" hat, bestätigt im Bericht von 1940, daß er die gerade genannten Pflanzensamen und vor allem Fruchtstände von Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren und weitere "Samen, oft bis zu 20 Stück dicht nebeneinander in einer braunen Masse" in vielen Höhlen des Hönnetals festgestellt habe.

Im Gegensatz zu Professor V.Stockar, Köln, der die zur Begutachtung eingesandten Blütenblätter- und Samenklumpen als Kreuzblütlersamen (Cruciferen), -Blätter und -Schoten von Ackerkohl und Ackersenf bestimmte, besteht Hr.Schneider darauf, daß (auch) Fruchtböden mit Samen von Korbblütlern (Kompositen) bzw. von Rohrkolben (*Typha*)²³²⁾ vorliegen könnten.

231) Vgl. Fundpunktakte "Leichenhöhle" in Olpe, Aufzeichnungen des Hr.Schneider, Helle, von 1940 und Briefe des Prof.v.Stockar, Köln, v. 19.03. und 30.03.1942 und des Hr.Schneider v.21.11.1951

232) Daß die feinen Samenhaare des weiblichen Rohrkolbens wie Zunder brennen und bestes "Feuerzeugmaterial" in Verbindung mit Silex und Schwefelkies z.B. sind, hat Verfasser selbst ausprobieren können.

Wie dem auch sei, die meisten der genannten Pflanzen müssen vom Menschen aus besonderen Gründen in die Kulturschicht der Leichenhöhle mit dem Schmuck, den Fingergliedern und Schädelteilen eingebracht worden sein. Es widerspräche völlig biologischen Gesetzmäßigkeiten, wollte man annehmen, daß Vögel oder andere Tiere (Welche?) die Samen in die Höhlen geschleppt hätten. Sie sind auch nicht rezent, sondern eindeutig in den durch lehmige Bodenbeschaffenheit konservierenden Fundschichten gewesen.

Die Kreuzblütler wie *Brassica* und *Sinapis* können als Kulturpflanzen des Ackers oder als gelbe Blumen, die zwischen Mai bis August bzw. September blühen, nur von Menschen gesammelt und niedergelegt worden sein. Vogelmiere (*Stellaria media*), Vogelknöterich (*Polygonum aviculare*), Gemeine Melde (*Atriplex patula*), Weißer Gänsefuß (*Chenopodium album*), Hundspetersilie (*Aethusa canapium*) und Sonnenwend-Wolfsmilch (*Euphorbia helioscopia*) sind Hackfrucht- bzw. Ackerunkräuter, teils giftig wie die Hundspetersilie und Sonnenwend-Wolfsmilch, teils Heilpflanzen wie Vogelknöterich und Vogelmiere. Die Blütezeit liegt in der Regel je nach Art zwischen Juni und Juli und September oder Oktober. Die weiß blühenden Dolden der Hundspetersilie oder die 3 gelb blühenden Arten der Sonnenwendwolfsmilch, von *Brassica* und *Sinapis* könnten rein theoretisch auch als Blumen gepflückt worden sein.

Beim Schwarzen Holunder (*Sambucus nigra*) interessieren vielleicht die schirmförmigen Blüten der Trugdolden, die der Pflanze auch den Namen "Flieder" gegeben haben, mehr aber die vitaminhaltigen Früchte dieser altbekannten Heilpflanzen.

Die Funde der 3 Rosengewächse der lichten Wälder: Erdbeere (*Fragaria vesca*), Himbeere (*Rubus idaeus*) und Brombeere (*Rubus fruticosus*), deren Erntezeiten im Mai, Juni oder August liegen, sind kaum anders zu deuten, denn als Beigaben zu den Vorgeschichtsfunden.

Im Zusammenhang von Früchtegaben sei noch einmal daran erinnert, daß Haselnüsse, deren brauchwürdige Nutzung

bei der Hochzeit (Fruchtbarkeit für die Braut) bekannt ist, aber auch Vogelkirschkerne, in Nischen des Ostarmes der Karhofhöhle I, im Gang der sog. "kleinen" Burghöhle und im sog. "Keller" der Karhofhöhle II gefunden worden sind.

Welche magische Bedeutung Pflanzen und Kräuter seit alter Zeit in Westfalen hatten, belegt der ins Christliche gewendete Brauch der Krautweihe im Hönnetal (vgl. die Bücher zum 700jährigen Bestehen der Gemeinde Beckum, Arnsberg 1985:203 und zur 550jährigen Geschichte der Stadt Balve, Balve 1980:364). Zu den 24 bis max. 32 gebundenen von ca. 50 "krautweihfähigen" Pflanzen zählen aus den Hönnetalhöhlen zwar nur Klee, Roggen, Weizen, Gerste, Hafer dazu. Aber wir erinnern uns, daß Heinrich Schneider noch Kompositen zu erkennen glaubte. Dann wären die wichtigen Blumen des Krautbundes wie Beifuß, Habichtskraut, Kreuzkraut, Hartheu bzw. Johanniskraut doch evtl. dabei. Hier ist eine potentielle Forschungslücke in der archäologischen Situation der Höhlenforschung. Die dargelegte partielle Übereinstimmung zwischen den Pflanzengaben in den Höhlen und den Bestandteilen des Krautweihbundes im Hönnetal darf wegen der historischen Lücke und aus Gründen einer klaren Fachmethodik hier nicht als Argument, sondern nur als Assoziation gesehen werden.

2. Tierrelikte

Bei Emil Carthaus, Clementine Lipperheide, im Buch über die Große Burghöhle²³³⁾ oder im Fundüberblick des Teiles III war bisher des öfteren die Rede von den identifizierten Tierrelikten, ihrem Aussehen und ihrer Lage.

So wissen wir also z.B., daß in der Großen Burghöhle eine große Menge meist zerbrochener Knochen vom Wild-

233) Vgl. Carthaus a.a.O., 1894/95, S.29, für die Große Burghöhle, 1894 (Kölnische Zeitung) für die Karhofhöhle; Cl. Lipperheide a.a.O., 1923

schwein, von einer großen Rinderart, vom Hirsch, Reh und anderen jagdbaren Tieren, aber auch Reste von Haustieren gefunden wurden²³⁴⁾. Vom Südmarm der Großen Burghöhle bzw. von der kleinen Burghöhle seien noch folgende erst 1984 bestimmte Knochenfunde aus der Scherbenschicht nachgetragen: Zähne und Oberarmknochen vom Rind und Kalb, Zähne und Zehenknochen vom Schwein sowie ein Hirsch-Schulterblatt.

Im nördlichen "Keller" der Karhofhöhle II lagen 1981 noch zahlreiche Knochenreste verstreut, die als Haustierrelikte klar den Charakter von Mahlzeitresten tragen und außerdem meist von nicht ausgewachsenen Individuen stammen, da vielfach die Epiphysen der Extremitätenknochen nicht verwachsen sind bzw. die Extremitätenknochen ein spezielles Erhaltungsmuster zeigen (vgl. Nr.9, Ziffer 11d Katalogteil).

Wenn beim Fuchs und Hasen (Nr.9, Ziff 11d Katalogteil) wegen des Jäger-Beute-Verhältnisses noch eine rein biologische Erklärung für die Knochenfunde denkbar wäre, so ist doch hinsichtlich der Relikte von Rind, Schaf und Schwein, vor allem wegen der vielen sehr kleinen alt zerbrochenen Röhrenknochen, die einer bestimmten Spezies gar nicht mehr zugeordnet werden konnten, und wegen der Schnittspuren, Streulage, Art und Zusammensetzung nur eine auf den Menschen bezogene Deutung denkbar. Die Haustierrelikte der Karhofhöhle stellen aus bestimmten Gründen (z.B. Markgewinnung) zerschlagene bzw. zerbrochene und angeschnittene Mahlzeitreste des Menschen dar.

Im 1 m-Umkreis zwischen und über den Steinplatten der "Schädeldeponierung" in der Karhofhöhle II²³⁵⁾ konnten bei einer Nachsuche in den Jahren 1967/68 folgende Funde gesichert werden:

234) Vgl. Carthaus, E., a.a.O., 1894/95, S.29 f.

235) Der Schädel befindet sich im Museum für Archäologie in Münster. Im Museum Hohenlimburg ist die Steinkammer rekonstruiert. Sie wurde dort bis 1984 irrtümlich als "Grab" bezeichnet.

1. Auf der obersten der Steinplatten ein rückwärtiges Schädelfragment von *Cervus elaphus* (Rothirsch) sowie nahebei ein Unterkiefer-Bruchstück und ein Oberkiefer-Backenzahn,
2. ein distales Femurgelenk vom Hausrind,
3. ein Astragalus von *Sus scrofa*,
4. ein distales Femur-Gelenk von Reh oder von einem jungen Rothirsch,
5. 1 Fuchs- und 3 Katzenunterkiefer

Dieser wichtige Befund eines Zusammenhanges zwischen Urne, Bronzekettchen, Fibelresten, einer Kalksteinkammer, Knochenresten und einem Schädel ohne Unterkiefer - H. Dobberstein spricht 1977 von Ockerbemalung -²³⁶⁾ weist auf Zuordnung von Tieropfer- bzw. Mahlzeitresten auf die Schädeldeponierung.

Auch die Spaltenhöhle im Grünetal hat 1983 bekanntlich Knochen von Pferd, Rind, Schaf, Schwein, Hirsch, Hund oder Wolf und Mensch im Streufundzusammenhang gebracht wie übrigens die Karhofhöhle auch. Auch in der Spaltenhöhle des Grünetales lagen - an den losgelösten Epiphysen erkennbar - meist Jungtierknochen vor. Bei den Menschenknochen handelt es sich um ein braunfleckiges Schädeldach, Zähne, einen Unterkiefer und Extremitätenknochen. Die Vermengung von Steinen der Halde mit Holzkohlen-, Tier- und Menschenknochenresten in diesem Schacht legt den Gedanken an eingebrachte Opferreste bzw. Opfermahlzeitreste nahe.

Aus der dunklen Kulturschicht der Klusensteiner Höhle konnten 1983 zwischen den Irdenwarerelikten und zahlreichen kleinen Knochenbruchstücken folgende Stücke identifiziert werden (vgl. Katalog Nr. 11, Ziff. 11): Knochen von jungen Hausrindern, Kieferfragmente vom Hausschwein, Knochenreste von Schaf, Ziege und Hahn sowie Oberschenkel vom Hasen und zwei Zähne vom Hirsch.

236) Vgl. Dobberstein, H.: Die Toten des Tales, in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung, H. 7, 1977, auf der Reklameseite nach S. 126

Sicher wird man die Funde von Kleinnagern, Hasen, Geflügel etc. auch die von Fuchs und Katze, immer mit Skepsis betrachten und zunächst eine natürliche, rein biologische bzw. nicht anthropogene Einbringung annehmen müssen. Das betrifft umso weniger die größeren Haus- und Wildtiere, wenngleich auch hier niemals mit dem einzelnen Knochen, sondern immer nur mit der statistischen Zahl, mit dem Befund, argumentiert werden kann.

Soweit eigene Anschauung und Berichte von Tierfunden aus Höhlen des Hönne- und Grunetales vorliegen, ist die typische Streulage erwähnenswert. In der Karhofhöhle liegt einmal sogar eine offensichtlich intentionelle Fundkonzentration bei der Schädeldeponierung vor. Sowohl die flötenähnlichen Fußwurzelknochen aus der Großen Burghöhle²³⁷⁾ als auch die zerschlagenen und verstreuten Röhrenknochen machen eine Knochenmarkentnahme durch den Menschen und eine Einbringung von Fleischgaben mit Knochen als Mahlzeit oder Depositionierung in die Höhle zur Gewißheit.

Tiere wie Füchse und Katzen, die natürlich Mäuse und das ein oder andere größere Tier als Beute eingeschleppt haben können, kommen wegen der Hauptmenge zerschlagener Knochen und der Brand- und Schnittspuren an einzelnen Knochen wie z.B. in der Großen Burghöhle und der Karhofhöhle als Hauptverursacher der Tierknochensituation nicht in Frage. Im Gegenteil unterscheiden sich die typischen rein biologisch erklärbaren Fundkonzentrationen (Kleinnagerschichten) z.B. in der Kleinen Burghöhle (Südarm) und in der Dahlmannhöhle von den gestreuten Mahlzeit- bzw. Wegwerfschichten der Menschen nach Zusammensetzung und Stratigraphie (oberste Lage) deutlich. Gerade einige Knochenkonzentrationen in und bei Feuerstellen sprechen gegen eine "biologische" Deutung.

237) Vgl. z.B. W.Bleicher: Die Große Burghöhle im Hönnetal, 1981, Tafel IV, 17-19

Die durchaus nicht zufällige Übereinstimmung der Art der Tierreste in den Höhlen des Hönnetales bzw. des Sauerlandes etc. mit den Sorten der Speisebeigaben in den Gräbern der Keltike²³⁸⁾ verdient besonders hervorgehoben zu werden. Darüber hinaus deuten die Tierknochenreste in den Hönnetalhöhlen auf an Ort und Stelle vollzogene menschliche Mahlzeiten hin.

3. Knochen vom Menschen

Die Erkenntnisse der ersten genaueren Beschreibungen der Zustände und Lagerungsverhältnisse von Menschenknochen in der Karhofhöhle faßt Clementine Lipperheide (1923:53; vgl. Katalogteil Nr.9, Ziff.11e) gut zusammen. Bei allen Berichten von Menschenknochen bzw. Schädelresten aus Hönnetal-Höhlen wird immer wieder - vgl. z.B. die Balver Höhle (Lipperheide 1923:36), die Leichenhöhle (Lipperheide 1923:70 f.), Haustatt (Lipperheide 1923:76) oder Große Burghöhle²³⁹⁾ - deutlich, daß Skelett-Teile: entweder Schädel, Kiefer, Zähne, Fingerglieder oder (und) Rippen- bzw. Extremitätenknochen in der Regel wahllos wie bei weggeworfenen Mahlzeitresten von Tieren auch herumlagen.

Dies ist die eine und wohl auch dominierende Sicht. Darüber hinaus darf aber wohl der etwas andere Eindruck der Deponierung bzw. des Deponierungskonzentrats von Schmuck, Finger- (Býči-skálá, Leichenhöhle) und Schädelknochen in der Leichenhöhle oder der Schädeldeponierung in der "Steinkiste" bzw. der Steinplattenlage der Karhofhöhle II und der wie eingeworfenen Skelett-Teile in der Spaltenhöhle im Grünetal (ähnlich alle Schächte von der Nasensteinhöhle bis zum Pumperloch) nicht vergessen werden.

238) Vgl. T.B. Kurt Bittel u.a.: Die Kelten in Baden-Württemberg, a.a.O., z.B. S.118 ff. und W.Koreisl: Speisebeigaben in Gräbern der Hallstattzeit Mitteleuropas, a.a.O., Bes. Aufstellung S.230-240; dazu Kluge, J.: Spätkeltische Gräber mit Säuglings- und Ferkelbestattungen aus Kelheim, Niederbayern, a.a.O., 1985

Auch mögliche Knochen-, vor allem Schädelknochenkonzentrierungen in Herdstellen (Veledahöhle, Einhornhöhle, Býči-skálá-Höhle) oder mögliche Vergrabungen in Gängen (Leichenhöhle, Veledahöhle, Einhornhöhle) sowie Deponierungen auf Platten, "Altären" etc. (Býči-skálá-Höhle, Rothesteinhöhle) und in Nischen (Rothesteinhöhle, Kinderhöhle) ergänzen das vielfältige Bild der Behandlung des menschlichen Skeletts und damit des Menschen in eisenzeitlichen Höhlen Mitteleuropas. Wie bei den Schachthöhlen und Schächten in Höhlen²⁴⁰⁾ und in den Hallen der Nasensteinhöhle, der Lichtensteinhöhle, der Býči-skálá, der Leichenhöhle etc. kann von Bestattungen in der Regel²⁴¹⁾ nicht die Rede sein.

Hartmut Polenz vertritt hinsichtlich der Menschenknochenfunde in den Hönnetalhöhlen die Meinung, daß es im "Rahmen kultischer Feierlichkeiten zur Tötung und anschließenden Zerstückelung von Menschen kam, wobei allem Anschein nach in erster Linie, wohl mehr weibliche Personen als Opfer ausgewählt worden sind"²⁴²⁾. Daß Teile der Geopferten eine Sonderbehandlung erfuhren, läßt sich im Kontext europäischer Höhlen für die Eisenzeit ebenfalls feststellen.

Zu Recht weist Polenz auf die Sonderbehandlung von Schädeln (z.B. Karhofhöhle), einzelnen Unterkiefern und Zähnen (Veledahöhle, Leichenhöhle) sowie Händen (Leichenhöhle) hin.

Hinsichtlich der Anthropophagie läßt Polenz das Argument der relativen Konzentration an Feuerstellen²⁴³⁾

239) Lipperheide, a.a.O., S.96. Auch W.Sönneken hatte vor dem 2.Weltkrieg angebrannte Menschenknochen aus der Herdstelle der Großen Burghöhle geborgen und an das Hagener Urgeschichtsmuseum verkauft.

240) Vgl. Nasensteinhöhle, Lichtensteinhöhle, Schacht von Höhle 7 im Kyffhäuser, Brunnerschacht, Tischnerberghöhle, Schacht von Peterloch und Pumperloch (vgl. M.Claus 1964, R.Maier u.F.A.Linke 1985, G.Behm-Blancke 1958 und Torbrügge 1979 Textteil)

241) Karhofhöhle und Lupberghöhle zeigen spezielle Schädelbeisetzungen (Moser 1968:14).

gelten. Des weiteren darf auch Carthaus' unwiderlegter wie unwiderlegbarer Befund hinsichtlich der Karthofhöhle nicht vergessen werden, zumal sein einziges Gegenargument - die Frischheit der Knochen - wegen der konservierenden Wirkung des Lehmtes hinfällig wird. Aufgrund ihrer genauen Kenntnisse der Höhlen, bestätigen Forscher wie Struckmann (Einhornhöhle; 1882:229), Moser (1968, 1969), P.Schauer (1981), G. Behm-Blancke (1958), R.A. Maier (1984, 1977) u.a. den Menschenopferkult bzw. die Anthropophagie.

Wenn Verfasser sich auch nicht einfach den Autoritäten anschließen möchte, so haben das Gutachten über die Menschenknochen aus den Ith-Höhlen (vgl. Ausstellungsskriptum von 1984), das Studium der im Verzeichnis zitierten Literatur wie insbesondere die Situation in den Hönnetalhöhlen und in den Schachthöhlen Deutschlands ihn dennoch überzeugt, daß in der Eisenzeit auch in und (oder) bei Höhlen des Hönnetals im Rahmen von Opferhandlungen Manipulationen mit Menschen bzw. Menschnknochen vollzogen worden sind.

Die Lagerungsverhältnisse in den Schächten selbst (vgl. Honerthöhle²⁴⁴) und Spaltenhöhle in der Sonderhorst) mit ihrer Haldenform, der Vermischung mit eingeschütteten Brandresten etc. legen bereits den Gedanken des Opferreste-Einschüttens nahe. Im Kontext der sauerländischen Höhlen, besonders der Veledahöhle

242) Diese Aussage dürfte von den Knochen her beurteilt wohl nur für die Leichenhöhle gelten. Bei der Großen Burghöhle können nur der Schmuck und die Geräte beurteilt werden wie die Spinnwirtel. Die letzteren markieren hier die Dominanz einer weiblichen Komponente. Auf Deutschland bezogen ist die Aussage wieder richtig, denn die Untersuchung der Menschenrelikte in den Höhlen hat, wie mir M.Moser bestätigte, eine Dominanz der geopfert "Alten, Schwachen, Kinder und Frauen" ergeben.

243) Vgl. Polenz, H.: Überlegungen zur Nutzung westfälischer Höhlen ..., a.a.O., 1983, S.119

244) Versicherung von W.Sönneken, Lüdenscheid

und der Bilsteinhöhle, erscheinen das Menschenopfer und die anschließende Zerteilung wie die Sonderbehandlung der Teile wie Schädel, Hirnschalen und weibliche Finger bzw. Hände gesichert. Für das Zerteilen der Körper der Toten, vor allem für das eindeutige Fehlen, besonders der Rippen, der Wirbel und der meisten Extremitätenknochen, ist kaum eine andere Erklärung als die absichtliche zweckgerichtete Zerteilung zwecks Zuteilung von Einzelstücken an die Mitglieder der Kultgemeinschaft, die die Stücke entweder gegessen oder (und) zur Stärkung der Ackerfruchtbarkeit mit aus der Höhle herausgenommen haben, möglich. Denn die Skelette sind nicht nur in den Hönnetalhöhlen "zufällig" immer nur in Bruchteilen vorhanden, sondern in ganz Deutschland. Wo der Zufall endet, beginnt die Absicht. Also müssen Teile menschlicher Skelette (dann mit Fleisch oder abgegessen) aus der Höhle herausgebracht worden sein. Das später im gleichen Raum belegte Palmen der Äcker mit Zweigen kann eine Ersatzhandlung für die ursprüngliche oder in Notzeiten gebotene Einbringung von Menschenzähnen oder Menschenopferfleisch zur Stärkung der Vegetationskraft sein.

Bis auf die Ausnahme des männlichen Schädels aus der Steinsetzung in der Karhofhöhle hat bis auf den heutigen Tag keine anthropologische Untersuchung an Knochenresten aus den Hönnetalhöhlen stattgefunden so wie die über den Inhalt der mittel- und spätlatènezeitlichen Gräber von Ulversheim, Kr.Mainz-Bingen²⁴⁵⁾.

245) Vgl. Peschel, Chr. u. Spennemann, D.R.: Anthropologische und archäozoologische Untersuchungen an Knochenresten aus den mittel- und spätlatènezeitlichen Gräbern von Ulversheim, Kr.Mainz-Bingen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt Jg.16, 1986, H.3, Mainz 1986, S.232-332

4. Eisenrelikte

Die Lehmhöhle und die Spaltenhöhle in der Grüne enthalten zahlreiche Konkretionen von Brauneisenstein, der in den Hohlräumen offensichtlich auf natürliche Weise entstanden ist.

Auch der Rötel kommt im Bereich der Hönnetalhöhlen (z.B. Oberrödinghausen) natürlich vor. Im Magazinbestand des Museums für Archäologie in Münster lagen zwei dicke Rötelbrocken, ein schon benutzter von 4 x 1,9 x 3,3 cm Größe und ein zweiter von ca. 3,2 x 1,3 cm Größe. Beide stammen aus der Balver Höhle.

Über den Bergbau im Bereich des Felsenmeeres und Hönnetals wie die Sage von "Wieland, dem Schmied", in Balve ist 1981 (Bleicher 1981:64 f.) einiges gesagt worden, aber es gibt darüber hinaus interessante Erkenntnisse über Metalle und Erze in den Höhlen. So fand P.Jadzejewski, Iserlohn, um 1975 eine etwa 4 cm große Limonitkugel in der Feldhofhöhle, und Eberhard Honert, "Haustatt, hatte bei der Bahnschulteschen "Grabung" in der Leichenhöhle 1938 einen 30 Gramm wiegenden "Blutstein" (Rotglaskopf) gefunden. Diese Roteisensteine sind das Ausgangsprodukt zur Ocker- bzw. Rötelherstellung. Der Roteisenstein, Hämatit oder Eisenglanz hinterläßt beim Reiben auf Stein z.B. einen roten Strich. Limonite fanden sich bisher je einmal auch auf dem Letmather Burgberg und auf der vorgeschichtlichen Siedlungsterrasse der Dröscheder Hardt (Iserlohn).

Von der Balver Höhle ist eiserner Schlackenfluß sowohl vom Vorplatz als auch aus der Höhle bekannt. Z.B. befinden sich noch zwei Stücke davon im Balver Museum (1979), eines im Magazin in Münster. Wenn auch die Schlacken der Balver Höhle aus nachchristlicher Zeit stammen können, so ist das bei den Blei- und Eisenschlackenfunden der Großen Burghöhle viel weniger wahrscheinlich, denn sowohl Eisenglanz als auch verschieden schwere Schlacken lagen dort in der eisenzeitlichen Kulturschicht. Während beim Hohlen Stein

im Lörmecketal die Eisenverhüttung nahe bei der Höhle nachgewiesen ist, scheinen die wenigen Schlacken in der Großen Burghöhle wie die einzelnen Hämatite und Limonite in der Feldhof- und Leichenhöhle eher einzelne Gaben von symbolischem Charakter gewesen zu sein²⁴⁶⁾.

5. Beigaben mit Amulettcharakter

Damit rückt die Frage nach Funden etwa mit Amulettcharakter in den Horizont der Betrachtungen. Amulette sind bekanntlich Gegenstände, die Dämonen, Unglück oder Gefahren abwehren bzw. die Kraft des Trägers (Besitzer) stärken und ihm Glück bringen sollen. Dabei setzt der Gebrauch von Amuletten eine magische Einstellung zur Welt, d.h. einen Glauben voraus, daß das symbolische "Abbild" einer Kraft dieser selbst an Wirkung gleichkommt in einer Welt, in der alles durch Wirkzusammenhänge verbunden ist²⁴⁷⁾.

zunächst einmal sei festgestellt, daß vom Kieselstein bis zur Samenkapsel, die sich natürlich auch in den Hönnetalhöhlen fand, alle möglichen Stoffobjekte

246) Eine zweifellos für den Bereich des Felsenmeeres und Hönnetales zu postulierende latènezeitliche Eisenverhüttung konnte z.B. wie im Siegerland (vgl. schon Krasa, O: Frühgeschichtliche und mittelalterliche Eisenschmelzen im Siegerland, Siegerland Bd.13, 1931, S.49-55) noch nicht direkt durch Öfen nachgewiesen werden. Auf dem Letmather Burgberg jedoch ist durch Eisen- und Schlackenfunde im latènezeitlichen Kontext die Verhüttung gesichert.

247) Über Amulette in der Prähistorie handeln z.B. die beiden folgenden Werke:

- a) Audrey L.Meaney: Anglo-Saxon Amulets and Curing Stones, British Archaeological Reports, British Series Bd. 96, Oxford 1981
- b) Arends, U.: Ausgewählte Gegenstände des Frühmittelalters mit Amulettcharakter, Diss. Heidelberg 1978
- c) Besprechung des Buches von Meaney durch Ludw. Pauli, in: Germania, Jg. 16, 1983, S.218-229, (1. Halbband) Mainz 1983

Amulette gewesen sein können. Die Volkskunde unterscheidet Amulette mit "Stoff-" und solche mit "Gestalttheiligkeit" (gemachte Talismans).

Aufgefundene neolithische Geräte, Augenperlen, Perlen aus Glas, Bernstein, Gagat etc. Quarz, Spinnwirtel, durchlochte und andere Feuersteine, Fossilien, Eberzähne, Muscheln, Räder, Haare, Pfeilspitzen, Knochen und Figürchen sowie vieles andere mehr können Amulette sein. Das Problem des Archäologen besteht nun darin, beim Vorhandensein solcher Objekte aufgrund qualifizierter Fundumstände den Amulettcharakter wenn nicht zu beweisen, so doch wenigstens wahrscheinlich zu machen.

Eine unreflektierte Deutung eines Objektes wie einer Limonitkugel der Feldhofhöhle, einer Muschel oder eines Wirtels aus der Großen Burghöhle hat Konsequenzen, die hier noch einmal sehr deutlich bewußt gemacht werden müssen. Wer die zahlreichen Ringe mit Bernsteinperlen etc. als Amulette ansieht, muß konsequenterweise auch den kultischen Charakter der Höhlen z.B. als Votivgabenplätze, Wohnung der Unterirdischen, Ort eines Wetterorakels, Stätte der Anbetung oder des Menschen-, Tier- und Getreideopfers etc. bejahen. Wir müssen uns an dieser Stelle den methodischen oder hermeneutischen Zirkel bewußt machen, daß man einerseits die Funktion der Höhlen nur bestimmen kann, wenn man wenigstens Teilerkenntnisse und Teilaspekte sichern kann, andererseits eine Teilbestimmung der Funde oft nur möglich ist, wenn ein gewisses, später noch verbesserbares Vorverständnis vom Ganzen gegeben war²⁴⁸⁾. Amulette erscheinen sonst in Gräbern, um im Jenseits magiekräftiger zu wirken, oder als Weihegeschenke in Kultanlagen, um als Geschenk für die Götter magische Rückwirkungen für die Lebenden zu erzeugen.

248) Vgl. das von Carsten Colpe über die Identifizierung von Heiligtümern Gesagte, a.a.O., S.18

Die Frage heißt also: mit welchem Recht kann man die rein theoretisch und stofflich infragekommenden Objekte z.B. in der Leichenhöhle und in der Großen Burghöhle als Amulette und/oder Weihegeschenke ansehen? Daß sich dabei "Grab" und Kultstätte oder Totenbrauchtum und Kultstätte nicht ausschließen müssen, haben z.B. die Arbeit J.Bergmanns über Vollmarshausen, Kr.Kassel (1982:184 ff.) oder der Aufsatz von Jan Filip über keltische Kultplätze und Heiligtümer in Böhmen (1970:70) gezeigt.

Bei den Amuletten geht es um die Frage, ob die Objekt-Erscheinungsform der natürlichen Welt "Chiffre des Heiligen" ist oder nicht.

Folgende Kriterien scheinen das "Heilige" eines Objekts bzw. seinen Amulettcharakter zu stützen. Das heißt: ein Amulett erfüllt zwar die Bedingungen, aber die Bedingungen konstituieren es nicht, sondern gelten für Opfer allgemein. Ein erschwerender Umstand liegt darin, daß Amulette geopfert sein können.

1. Das Objekt ist zwar stofflich von gewöhnlicher Art (vgl. Eisen, Bergkristall, Blütenboden etc.), aber im neuen Fundkontext exzeptionell bzw. ungewöhnlich. Es ist z.B. ungewöhnlich, daß ein Mensch einen durchlochten Stein am Lederriemen um den Hals etc. mit sich herumträgt oder in einer Höhle niederlegt.
2. Der Fundort ist ungewöhnlich, außergewöhnlich bzw. nicht-profan. (Höhle, Heiligtum, Grab mit Kultbefund).
3. Das Objekt ist stofflich, symbolisch oder im Kontext außergewöhnlich (z.B. Zähne, Krallen, Bernstein, Augenperlen, blaue Perlen etc., oder die Objekte tauchen immer mit Frauen- oder Kinderrelikten zusammen auf).
4. Die Kriterien der Wiederholung und Außergewöhnlichkeit konstituieren als weiteres übergreifendes Kriterium das der Ritualisierung nach der Devise des "Do ut accipiam" (Colpe 1970:36). Besonders das letzte Kriterium macht deutlich, daß das Amulett

gleichzeitig als Opfergabe von der normalen Opfergabe nur schwer zu trennen ist. Das letztlich entscheidende Amulett-Kriterium - der apotropäische Charakter - ist archäologisch nur in den seltensten Fällen - z.B. bei Augen-Perlen - nachweisbar.

Wenden wir nun die vier genannten Kriterien auf die infragekommenden Objekte mit vermutetem Amulettcharakter an, so scheinen sich die zwei oder drei chalolithischen flächenretuschierten Pfeilspitzen aus der Leichnhöhle, vielleicht auch die ein oder zwei Bronzetüllenpfeilspitzen²⁴⁹⁾ wegen der Erfüllung der Kriterien 1-3 auszuzeichnen. Die -zig Spinnwirtel aus der Großen Burghöhle, vergesellschaftet mit ca. 4 nachgewiesenen "Rundeln" (gelochten Tongefäßscherben), erfüllen zwar die Bedingungen 1-4, da die Bedingungen jedoch definitorisch nicht ausreichend sind, kann im Hinblick auf die Menge und den besonderen Symbolgehalt nur der Opfergabencharakter der Wirtel postuliert werden. Auch die ungewöhnliche Menge der Bernstein- und blauen Glasperlen in der Großen Burghöhle bzw. in der Leichenhöhle legen bei vermutetem Eintreffen der Kriterien 1-4 den Gedanken an amulettartige Opfergaben nahe. So ist es auch mit den Eisen- erzen, Röteln- und Schlackenstücken, der vermutlich frühmittelalterlichen Muschel aus der Großen Burghöhle und der gelochten Knochenscheibe aus der Karhof- höhle.

Unter der Nr.512 ist im Magazin des Museums für Archäologie ein 2,1 cm im Durchmesser großer verkiesel- ter Ammonit mit verstopfter Durchlochung aus der Bal- ver Höhle verzeichnet. Das Stück ist im Sinne L.Paulis (1978:146 ff.) durch Herkunft und Aussehen eine Beson- derheit; am besonderen Ort und einst irgendwie am Kör- per getragen, erscheint es eindeutig als geweihtes Amulett. Auch den zu postulierenden Klapperblechen am Gehängeschmuck, dessen Reste in der "Leichenhöhle" ge- funden wurden, wäre ein apotropäischer Charakter zuzu- sprechen. Wenn wir mit Pauli (s.o.), Spindler (1983:239) und Biel (1985:68) argumentieren, besitzt der Bernstein

häufig eine apotropäische Funktion und konstituiert den Amulettcharakter oft schon per se, vor allem dann, wenn der Bernsteinperlenschmuck, wie beim Toten von Hochdorf die 5 profilierten Perlen der Halskette, auch noch eigens am Begräbnisort auf der Drehbank hergestellt wurde. In der Schrift über den Magdalenenberg stellt K. Spindler unter Beachtung des Kriteriums der Außergewöhnlichkeit folgende Objekte als Amulette heraus (Spindler 1976:68 ff.), die ebenfalls im Hönnetal gefunden wurden:

- a) eine neolithische Pfeilspitze, Frauengrab 30;
Hönnetal: Leichenhöhle (Inv.-Nr. SM 1001 u. 1002 Arnsberg)
- b) Ring mit aufgezogenen weiteren Ringen, Frauengrab 87; Hönnetal: Leichenhöhle 2x (vgl. T.XI, 25),
- c) Ammonit mit Lochung, Frauengrab 120; Hönnetal:
Balver Höhle

Damit ist der Amulettcharakter einiger Höhlenfunde wohl als sicher anzunehmen, bei anderen postulierbar, der Opfergabencharakter aller der deponierten Objekte, die die o.g. Bedingungen 1-4 erfüllen, erwiesen.

6. Der Charakter der Irdenware in den Hönnetalhöhlen
Sieht man einmal von der Vermischung mit steinzeitlichem Silexmaterial in der Balver- und Honerthöhle sowie von dem über Steine bereits im Burghöhlenbuch (Bleicher 1981a:25 f.) Gesagten ab, so haben die übrigen eisenzeitlichen Höhlen des Hönnetales - vor allem im nachweislichen Fundverband - kein Steinmaterial erbracht, über das erneut zu sprechen wäre.

Ausgenommen bleibt von dieser Bemerkung die Entdeckung der Steinhalde im Ostgang der Karhofhöhle I²⁵⁰), die dem Ansehen nach ein strukturelles und funktionales Abbild der Halde von opferhaften Steinen in der Velledahöhle zu sein scheint.

249) Für die Echtheit der Bronzepfeilspitzen aus der Leichenhöhle hat sich der Mendener Heimatforscher Franz Rose, 1984 noch brieflich verbürgt.

Der Fund eines dem Alter nach leider unbestimmbaren Lederbandes vom Schuh im sog. "Keller" der Karhofhöhle II sei ebenfalls der Vollständigkeit halber erwähnt, bevor wir uns nunmehr der Irdenware zuwenden.

Wie sich an eingeschlossenen Morionkristallen in der Wandung der Irdenware erkennen läßt, benutzten schon die Rössener Leute vom Letmather Burgberg die heimischen Lehme aus den Kalkschlotten zur Herstellung ihrer Irdenware.

Nicht anders handelten die Menschen der metallzeitlichen Geschichtsepochen im Ruhr-Lenne-Hönn-Bereich. Aus dem Hagener Stadtgebiet sind Verfasser Wandscherbenreste bekannt - von Halden-Sudfeld, Herbeck, Donnerkühle, Riekendiek, Halden-Krebsbach und Höinghausen (Verbleib Slg.W.Knaup, Hagen), die wegen ihres Fundkontextes eigentlich nur aus fränkischer Zeit (Frühmittelalter) stammen können und dennoch die gleiche Qualität und damit auch Herstellungstechnik verraten wie die ur- und frühgeschichtliche Ware.

Schon Carthaus, Krebs und Behaghel haben in ihren Bemerkungen über den Charakter der eisenzeitlichen Irdenware des Hönnetales bzw. Sauerlandes herausgestellt, daß wir es hier mit einer durchaus bodenständigen, an Ort und Stelle hergestellten Töpferware zu tun haben (Behaghel 1941:3). Diese Tatsache gilt als Regel um so mehr, als gerade im Kalkbereich zwischen Hölken (Hagen) und Balve die Kalkspatmagerung ein hervorstechendes Merkmal (als Haupt-Schamottierungsmittel) der eisenzeitlichen Erdenware ist.

Da das über Herstellungstechnik, Zusammensetzung und Verzierung der Irdenware im Buch über die Große Burg-

-
- 250) Hier entdeckte W.Bleicher anlässlich eines Kontrollganges durch die Höhle im Jahre 1981 einen Rest einer Steinhalde mit Steinen von Wurfsteingröße am linken Pfeiler zwischen zwei Nischen. Bemerkenswert waren die Neigung und brekzienhafte Verfestigung im Laufe der Jahrhunderte. Die Halde muß im 20.Jh. ausgeräumt worden sein. Jedoch ist die Steinbedeckung am Boden noch bis in die hintersten gegabelten Gangpartien zu verfolgen.

höhle Gesagte (Bleicher 1981a:28-33) hier nicht unnötig wiederholt werden soll, sei vor allem die Bemerkung gestattet, daß die Große Burghöhle auch im Charakter der Irdenware derart repräsentativ ist, daß sie lediglich in einigen wichtigen technik- und epochenbezogenen Details eine ergänzende Darstellung erfahren muß. Hinsichtlich der Herstellungstechnik (Brand, Schlickung, Farbe, Politur) gibt der Aufsatz von W.Noll über die hallstattzeitliche Keramik der Heuneburg im Band "Archäologie und Naturwissenschaften", 1, 1977 (S.1-19) guten Aufschluß.

Schon 1981 war festgestellt worden, daß ein kleiner Teil der Ware der Hallstatt-C und -D-Periode aus der Großen Burghöhle aus quarzgemagerten Lehmen besteht, die der am Hellweg und im Dortmund-Schwerter Raum verbreiteten Ware gleicht (Bleicher 1981a:34 f. u. T.II sowie dort T.IV, 42). Da die aus drei verschiedenen Straten der römischen Kaiserzeit, der Latène-A- und evtl. noch der HaD-Phase stammende Irdenware der Hünenpforte-Ost-Höhle in Hagen-Holthausen ebenfalls eine lößlehmige, fein quarz- und bachsand- bzw. organikgemagerte²⁵¹⁾ Schamottierung enthält, kann der Untere Lenneraum im Einflußbereich der vorgeschichtlichen Syburg vielleicht als ein eigener Bereich bzw. "Kanton" postuliert werden. In diesen Kanton passen sehr gut die etwa 2 Dutzend Scherben von über 7 Gefäßen der Latènezeit von Bathey, die in der Struktur und Farbe meist lößlehmig sind und eine Kombinationsmagerung²⁵²⁾ aus Bachsand, zerstoßenen Milchquarzkörnern der tertiären Lennekiesel und Sand- bzw. Granitgruskomponenten besitzen.

251) Unter Organikmagerung sei im folgenden eine Magerungskomponente verstanden, die im wesentlichen aus verbrannten Bestandteilen von Häcksel, Kaff, Ästen, Gräsern, Spelzen etc. besteht.

252) Von W.Bleicher 1984 gefundener Ausdruck für Magerung aus mindestens 3 der folgenden Komponenten: Organisches Material, Quarz- oder Kalkspatbruch, zerbröckelte Irdenware, feinste Bachsandkomponenten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Feststellung, daß die jüngerlatènezeitliche und die germanische Ware von Garbeck im oberen Hönnetal mit Bachsand, Irdenware- und Organikmagerung deutlich eine andere Struktur aufweisen²⁵³⁾ als die freilich auch zeitlich ältere Ware aus den Höhlen des mittleren Hönnetales, wenn auch in der Kombinationsmagerung des oberen Hönnetales die Kalkspatkomponente durchaus noch dominiert.

Neben den häufig der Latènezeit zuzurechnenden Irdenwareresten der Klusensteiner Höhle, deren übliche Magerung eine Kombination aus dominierender Kalkspatkörnung mit Irdenwarebröseln und Organikmagerung darstellt, fielen im Bestand des "Museum Hohenlimburg" auch andere Typen auf. Es handelt sich um häufig beige bis ocker gefärbte Scherben einer "Mittelware"²⁵⁴⁾ mit schichtigem Wandaufbau, aber einer quarzitischen Magerung, die vor allem die Außenfläche körnig rau, fast schmirgelig gestaltet (vgl. T.X, 5-7). Da die Scherben mit den vermutlich germanischen Metallfunden (vgl. T.IX, 29 u. 31) in der gleichen Schicht lagen, aber auch wegen ähnlicher schmirgeliger quarzitischer Ware vom Roten Haus (Iserlohn) oder aus der Helle bei Balve, liegt der Verdacht auf eine germanische Ware (bis frühmittelalterlich oder frühfränkisch) nahe. Interessant im Hinblick auf die endemische Produktion

253) M.Sönnecken, a.a.O., 1984, S.28, Gutachten W.Bleicher

254) In der Folge werden die an sich geläufigen Begriffe Grob-, Mittel- und Feinware in dem Sinne gebraucht, daß

- a) Grobware gekennzeichnet ist durch sehr starke Magerung, insgesamt sorglos verarbeitet (Glätzung etc.) ist und Wandstärken ab 1 cm Dicke aufweist,
- b) Mittelware durch 7-9 mm Wandstärke, qualitativ befriedigende Wandbearbeitung und mittelfeine Magerungskörnung,
- c) Feinware durch 4-7 mm Wandstärke, feinste Magerung und ausgezeichnete Wandbearbeitung erkennbar werden.

der Irdenware im Hönnetal waren auch die Beobachtungen H. Dobbersteins in der Großen Burghöhle, wo er in der dunklen Kulturschicht häufiger helle runde Lehmflecke als Reste des Töpferlehms, der noch heute dort im Nordarm liegt, zu erkennen glaubte. Das Museum in Balve hat ein solches Stück Töpferlehm mit Fingerabdrücken auf der einen Seite und Halmabdrücken auf der anderen aus der Karhofhöhle gerettet.

Aus dieser neben der Großen Burghöhle und der Leichenhöhle sicher wichtigsten eisenzeitlichen Fundstätte des Hönnetales sind auch 1981 sowohl aus dem sog. "Keller" der KaII als auch aus den Nischen des Ostarmes der KaI ca. drei bis vier 3-6 cm große rundliche Stücke einer nicht sehr schweren, aschig-schaumigen weißen Masse geborgen worden, deren Nutzung als weiße Einfüllmasse bei diversen Stempel- bzw. Stichmustern geradezu ideal wäre.

Weiß Inkrustierung trug z.B. der hallstattzeitliche Spinnwirtel mit Bogenmuster aus dem Museum Hemer. Reste weißer Einfüllmasse sind bei Gefäßen aus dem Kreis der niederrheinischen Grabhügelkultur belegt. Weiß inkrustierte Stempelstichmuster schmücken die Schulter eines hallstattzeitlichen Doppelkonus von Bochum-Harpen. Die hallstattzeitliche Fundstelle 155 des Gräberfeldes von Vollmarshausen, Kr.Kassel (Bergmann 1982, T.169,b), lieferte ebenfalls eine sparrenbandverzierte Schale mit weiß eingelegten Kreisstemeln. Wie die durch Inkrustierung erzielten weißen Punkte (?Sonnen) gewirkt bzw. ausgesehen haben, zeigen z.B. die bemalte Jastorf-a-zeitliche Urne von Tritsum (Ndl.), die hallstattzeitliche Schale aus Großebstadt oder vor allem die bekannte bemalte HaC-D-zeitliche Urne von Datteln. Ins Sauerland mag die Technik der Ritzverzierung und Inkrustierung sowohl von Westen über den Hellweg als auch von Osten aus Niederhessen eingedrungen sein. Mit weißer Inkrustierung wurden die Riefenstich- und Rundstempelgefäße der Balver-, Karhof-Honert- und Großen Burghöhle (vgl. T.I, 12, 13; T.V, 29-33; T.VII, 10-12 und T.VIII, 2, 4, 6) einen außer-

ordentlich wirkungsvollen Anblick gewinnen. Bei der Stempelverzierung würden sich weiße (? Sonnen-)Kreise auf dunklem, schwarzem Grund abheben.

H.Behaghel (1941:12) wollte die Kreisstempelmuster, die auch ganze Gefäßunterteile überdecken, im Zusammenhang mit den Braubacher Innovationen sehen. Da nach Schwappach die markanten Arbeiten der Braubacher Töpferei jedoch dem frühen Mittellatène (LTC₁) angehören (Schwappach 1977:180), erscheint dieser zeitliche Ansatz für die kreisstempelverzierte Ware der drei Hönnetalhöhlen²⁵⁵⁾ als etwas spät.

Einerseits wird von K.Tackenberg (1974 u. 1978; vgl. kleine Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Hildesheim 1980) der 15,2 cm hohe Becher aus dem Hügelgrab 1 von Selm, Kr.Lüdinghausen, in die ältere Latènezeit (Marnekreis-Einfluß) gestellt, zum anderen entsprechen sich die Gefäßformen der rekonstruierten flächendeckend stempelverzierten Becher der Großen Burghöhle und der Karhofhöhle²⁵⁶⁾. Es sind die hohen Topfbzw. die Becherformen der HEKI_B- und HEKII_{A1/2}-Stufen anzusetzen, die im Sauerland im Kontext der verzögerten endhallstattzeitlichen Kulturstufe der Phase HaD (HEKII_{A1/2} = LTA) stehen²⁵⁷⁾.

Damit ist beispielhaft das Problem einer zeitlichen Zuordnung der Irdenware aufgezeigt, die sicherlich eine Fülle von Fragen aufwirft. Um abschließend im Hinblick auf den Materialcharakter der Irdenware noch ein Beispiel zu nennen, sei auf die Schalenrandscherbe T.II, 4 aus der Balver Höhle verwiesen²⁵⁸⁾. Von der

255) Es ist hier nicht die mit etwas kleineren Kreisstempeln verzierte germanische Ware des oberen Hönnetales (Fp.1 von Garbeck) gemeint.

256) Vgl. z.B. die Rekonstruktion in den Museen in Münster und Hohenlimburg bzw. T.II (S.105) des Aufsatzes von W.Bleicher über die Irdenware aus der Karhofhöhle (a.a.O., 1981).

257) Vgl. W.Bleicher: Die vorrömischen Metallzeiten, a.a.O., 1983, Chronologie S.140

258) Ihr Innendurchmesser dürfte bei 36 cm liegen.

Schale mit dem Knick nahe der ausgesprochen stark profilierten fingertupfenverzierten und nach außen ausgelegten breiten Randlippe lagen im Magazin des Museums für Archäologie in Münster zumindest 3 Randreste und 4 Wandscherbenbruchstücke vor. Die Ware ist bei einer außerordentlichen Wandstärke bis zu 1,9 cm in den erhaltenen Gefäßoberteilen von heller ockerbrauner bis dunkelbrauner Farbe, außen rau und dellig, dabei waagerecht verstrichen. Innen ist trotz normal löcheriger bzw. poriger, delliger Wand ein dünner Engobauftrag feststellbar. Die starke Magerung besteht aus gebranntem, grobem weißem Kalkspat mit Bergkristall-, Organik- und kantigen Steineinschlüssen. Der oben 1,5 cm breite Rand ist mit länglichen 1/2 cm breiten Fingertupfendellen versehen, und außen unterm profilierten Wulstrand befindet sich eine Reihe umlaufender 8 cm hoher Stichkerben. Zu dieser Schale, die wohl 2-3 kg schwer gewesen sein könnte, ist eine hochinteressante Wandscherbe von etwa 10 x 10 cm Größe erhalten, die zur Bodenseite hin in der Wandbruchstelle einen geradezu typischen 8 mm breiten nutartigen Bruch aufweist, der ein bezeichnendes Licht auf die Herstellungstechnik wirft. Hier nämlich wurde die zuerst geklopfte Bodenplatte mit den darauf einzeln aufgesetzten Wand-Wulstringen verbunden. Im delligen Innenwandbereich fanden sich wieder die waagerecht gelagerten bis 2 cm breiten "Halmstrich-Wischbahnen" im Engobeslip, durch den Kalkspatmagerungskörner hindurchspießen. Am oberen inneren Bruchrand lagen 4 max. 8 mm breite Fingerkuppendellen - nach den Proportionen zu urteilen, einer kleinen Frauenhand - sehr dicht nebeneinander. Offenbar entstand diese Reihe bei Hineingreifen mit der linken Hand von oben im Augenblick des Überschlickens. Daß die Fingerkuppen sich dabei eindrückten, läßt darauf schließen, daß die Lehmwand des Gefäßes vor dem Engobieren des Innenteils oder dem Überschlicken des Außenteils noch weich war.

Für die Schalenscherben mit dem zweifach tupfenverzierten und profilierten Rand wäre nach den alten Beobachtungen H.Dobbersteins, daß nämlich in der Burghöhle statistisch gesehen die dicken groben Scherben immer in größerer Tiefe lagen, bei dem "primitiven" Aussehen durch Laien ein evtl. jünger-bronzezeitliches Alter angenommen worden.

Nach der Kombinationsmagerung jedoch - allerdings einem nicht hinreichenden Kriterium - und vor allem aus typologischen Gründen wird man das Gefäß T.II, 4 wegen der Randgestaltung lieber in das Spätlatène setzen wollen.

B. Zur Chronologie der Funde

1. Bemerkungen zur Typologie und zeitlichen Stellung der Irdenware

a) Hallstattliche Ware

Ohne Zweifel ist die Irdenware der Hönnetalhöhlen aus verschiedenen Gründen für eine exakte Beurteilung ihrer zeitlichen und kulturellen Stellung nicht optimal geeignet.

Einmal sei an das Desaster der Typologie von A.Krebs (1933) erinnert, der u.a. sich nicht klar gemacht hatte, in welcher physikalischen Weise Tonzusammensetzung, Brand und Farbe zusammenhängen, und daß vom gleichen Gefäß "aneinanderpassende Scherben von schwarzer und roter bzw. gelber Farbe vorliegen" (Behaghel 1941:3). Zum anderen sind die Irdenwarerelikte der Hönnetalhöhlen fast nie in ihrem stratigraphischen Zusammenhang registriert worden. Die formenkundliche Betrachtung überträgt bzw. generalisiert Ergebnisse, die in einem Nachbarraum gelten (z.B. Bereich der HEK). Des weiteren ist gerade für das traditionell beharrende Sauerland sowohl eine spätere Übernahme als auch eine längere Lebensdauer des oft engräumig verbreiteten Formenguts der Irdenware denkbar. Weiterhin hat sich auch bzw. gerade für die Eisenzeit die Erkenntnis durchgesetzt, daß das Auftreten einer

Irdenwareform lediglich ein terminus "ante quem non" bzw. "post quem" darstellt. So beginnen die Gefäße mit einbiegendem Rand wohl im Frühlatène (LTB), laufen aber bis LTC einschließlich durch. Oder die weitmündige Schulterschüssel der HaD-Phase reicht in die LTA-Periode, und das S-förmig geschweifte Gefäß mit Fingertupfenrand der HaD-Phase findet sich in LTB- und LTC-Formen wieder. Die gegliederte Schüssel mit Schulterknick - eine typische LTC-Form beginnt jedoch lediglich dort. Von der Stufe HaC - LTA reichen die kalottenförmigen Schalen bzw. Schüsseln oder Näpfe ohne besondere Randgestaltung (lediglich Spitz- bis Rundrand).

Im Bereich der Metallfunde verdeutlicht die Rollenkopfnadel eine Objekttradition durch verschiedene Epochen. Man muß sich das zuvor Gesagte stets vergegenwärtigen, um die nun folgenden typologischen Bemerkungen im rechten Licht zu sehen.

Da sich im Hinblick auf die bronzezeitlichen Irdenwarereste der Hönnetalhöhlen gegenüber den Feststellungen bei Behaghel (1949) und Bleicher (1981, Gr. Burghöhle, S.34-36) keine neuen Funde bzw. Erkenntnisse ergeben haben, soll zunächst von den Irdenwareformen der jüngeren Hallstattzeit die Rede sein²⁵⁹).

Andererseits soll an einigen Beispielen auch einmal verdeutlicht werden, wie schwierig es ist, älterhallstattzeitliche Irdenware aus den bekanntlich vermischten "Scherbenhaufen" in der dunklen metallzeitlichen Kulturschicht der Höhlen zu bestimmen.

Denn erstens ist von echten Kegelhalsgefäßen fast immer der trichterartig nach außen abgebogene Rand-Hals am Schrägansatz abgebrochen, so daß der Rest als Stehrandsscherbe erscheint.

Zweitens ist bei der groben und Mittelware bei Bauch-

259) Phasen HaC + HaD. Dabei folgt Verfasser von der Hallstatt- bis zur Latènezeit der im Buch über die große Burghöhle 1981 aufgestellten Formenkunde.

knick-Randscherben zwischen HaC-Doppelkonussen und Latène-Knickwandgefäßen nicht zu unterscheiden. Des weiteren sind auch Bauchumbruchstücke der rundlichen Doppelkonusse mit Trichterrand nicht von den ab LTA bis ins JLT reichenden flaschenförmigen Gefäßen und bauchigen Schüsseln zu trennen.

Eine begründete Annahme, daß es im Fundmaterial der Hönnetalhöhlen Kegelhals- bzw. Hochhalsgefäße gäbe, existiert nicht.

Henkel, die eine HaC-zeitliche konische oder geschweifte Henkeltasse erkennbar machen, sind bisher lediglich je einer in der Großen und in der kleinen Burghöhle gefunden worden.

Die erste und bekannteste Form der Hallstattzeit (ab HaC) umfaßt funktionell Schüsseln, Becher, Schalen und Töpfe mit geschweiftem bzw. s-förmigen Oberteil, einfachem Rand und mehr oder weniger leicht bauchigem Unterteil. Zu ihr gehören die Stücke auf den Tafeln I, 1; III, 4, 6, 8, 11, 20, 29, 30; VII, 9; VIII, 1, 2, 5, 6, 8; und X, 2, 4. Aus der Karhofhöhle können jene Randstücke ergänzt werden, die Behaghel 1949 auf seiner Tafel 22B 24-27 oder 33-36 abbildet 260). Ein besonders schönes Exemplar dieser Formengruppe ist das hochschultrige topfartige Gefäß mit den waagerechten und senkrechten Stich- bzw. Knetwülsten in Kalenderbergmanier aus der Karhofhöhle im Museum Hohenlimburg (Bleicher 1981b, T.I, 1; Inv.-Nr. 161/3). Es findet ein gutes Gegenstück in dem zwar etwas gedrungeneren, aber genau so verzierten Gefäß von Hochheim, Main-Taunus-Kreis, aus dem städtischen Museum Wiesbaden²⁶¹⁾ oder dem mustergleichen, wenn auch anders geformten hallstattzeitlichen eiförmigen Topf aus Olfen, Kr.Coesfeld, im Museum für Archäologie in Münster. Das

260) Vgl. ebenfalls W.Bleicher (Karhofhöhle 1981b) Tafel I, 1, 4, 5, 7, 12 und 13

261) Vgl. E.Pachali: Die Hallstatt- und Latènezeit, in: Vorgeschichte und römische Zeit zwischen Main und Lahn, von K.Wurm, H.-E.Mandera u.a., Bonn 1972, S.51-61, Tafel 9

in der älteren HEK bekannte Kerbstichmuster findet sich nochmals ähnlich an dem kleinen Topf von Waltrop, Kr. Recklinghausen (Inv.-Nr. Münster 1986:456). Auch aus dem hallstattzeitlichen Gräberfeld Ahnatal-Weimar, Kr. Kassel, liegt aus Grab 26 (Kappel 1980:569) ein ähnlicher wulstverzierter Topf vor. Schlankbauchige bzw. leicht geschweifte Töpfe mit Wulstverzierung in Kalenderbergmanier vertreten die Stufe HEKI_B (HaD₃) (vgl. Haffner 1972:225 f. u. 230 f.). Von den an Wand- bzw. Randscherben des Hönnetals beobachteten Kerbstichwülsten in "Kalenderbergmanier" (vgl. T.IV, 3-16; T.IX, 4; T.X, 12) dürfen jedoch keineswegs alle der Hallstattzeit zugerechnet werden. Eher wird man unter Hinweis auf das bei v.Uslar (1938:31) bereits für die germanische Ware entdeckte wulst- und rippenartig gestochene Ährenmuster (v.Uslar T.19, 52-56) die Scherben T.IV, 3-10 auch in der Latènezeit oder T.IX, 4 in der römischen Kaiserzeit erwarten können. Was nun das s-förmige oder geschweifte Gefäßprofil betrifft, so hat es natürlich bei anderen Rändern bzw. bei Randlippen auch eine andere Zeitstellung.

Selbst bei einfach gerundetem Rand reicht die Form bis in die Frühlatènezeit, wie z.B. der große Vorratstopf in Becherform aus der Siedlungsgrube in Deuz, Kr. Siegen, belegt. Geschweifte LTA-Profile liegen im schlankbauchigen flaschenartigen Gefäß von Oberzerf-Irsch, Hügel 11, und von Osburg "Klopp", Hügel 22 (Haffner 1972:233 f.) vor. Des weiteren fanden sich im Körper- und Brandgräberfriedhof bei Lengerich, Kr. Tecklenburg 262), einige Urnen mit geschweiften Profilen und rundem Rand des 2.-1. vorchristlichen Jahrhunderts (LTC). Im typologischen Vergleich ist eine Form eben nicht nur zeitbezogen, sondern auch kulturkreisgebunden zu sehen. Im Münsterland, im alten Gebiet der Kreisgräber-

262) Vgl. Wilhelmi, Kl.: Ein vorgeschichtlicher Körper- und Brandgräberfriedhof bei Lengerich, Kr. Tecklenburg, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971, S.207-214, hier Abb. 2 und 3.

zivilisation, sind auch andere Gefäßformen verbreitet (vgl. die durchgehenden Doppelkonusformen; Wilhelmi 1976, BAW 15). Gerade im Bereich der Schüsseln und Schalen mit geschweiftem Profil gibt es in der Späthallstattphase (D1-3) des Rhein-Main-Gebietes wie der HEK²⁶³⁾ eine große Anzahl von hervorragend gearbeiteten, verzierten bzw. geglätteten Exemplaren mit z.T. scharfem Schulterknick, die sich aus unserer Form I oder noch eher aus den funktionsgleichen Henkeltassen und -Schalen der jüngeren Bronzezeit entwickelt zu haben scheinen. Ist doch der scharfe Bauchknick (beim Doppelkonus) oder der hochgezogene Bauch- bzw. Schulterknick geradezu ein konstitutives Element der bronzezeitlichen Irdenware.

Diese weitere Form der hallstattzeitlichen Gefäße²⁶⁴⁾ der Hönnetalhöhlen, die in die ältere Latènezeit (als LTA-zeitliche Knickwandbecher) hineinreichen, bezeichnet eine Feinware von Bechern, Schüsseln oder Töpfen, die in der Regel eine optimal geglättete Wand und manchmal ein umlaufendes gegenständiges Sparrenmuster, Dreiecksmuster oder Linien- und Stichmuster auf der Schulter, seltener auch auf der Gefäßunterhälfte aufweisen (vgl. T.III, 10, 12-20; T.IX, 1; T.X, 1). LTA-zeitliche Knickwandbecher oder -Schüsseln mögen in den Formen T.III, 24 und T.II, 1 vorliegen. Die Schüsseln mit Schulterknick - aus der Balver-, Großen Burg- und Karhofhöhle²⁶⁵⁾ bekannt - beinhalten gewissermaßen das Übergangsproblem der HaD₃-Ware zur Latènezeit hin. Die Gefäße (Becher und Schüsseln z.B.) mit Schulterknick und geschweiftem Oberteil sind noch eine HaD₂- oder HaD₃-Form (vgl. Polenz 1973:176 u.Tafel), die Be-

263) Vgl. Haffner a.a.O., 1976, Joachim 1968 u. 1976 (Bergheim) und Polenz 1973/74

264) Vgl. Bleicher, Große Burghöhle, 1981:46 f.

265) Vgl. Bleicher Karhofhöhle, 1981b, T.II, 4, 5, 9. Behaghel (1949) zeichnet auch die Schüsseln der Honerthöhle, T.26, 10 u.14, mit scharfem Schulterknick. Das erschien uns nach dem vorliegenden Material nicht gerechtfertigt.

cher und Schüsseln mit dem Bauch- oder Schulterknick und Trichterrand vertreten die LTA-Phase (vgl. z.B. Funde von Horath; Haffner 1972:226 f.).

Bis zur Phase LTB verflauen die Profile allerdings.

Zum Beispiel rechnet Behaghel - wohl unter dem Eindruck der Marnegefäße mit Knickwand (vase caréné) die Schüsseln Nr.15 und 16 (Taf. 22A) der Veledahöhle in die 2. Stufe seiner Latènezeit. Das entspräche der LTB-Phase. Hierhin oder in die Phase LTA mögen auch die flauen Schüsselprofile der Honerthöhle (T.VII, 10-12) gehören²⁶⁶⁾; Vor allem die an den Zwiebelflaschen der HEKII A-Phase beobachtete Schulterkante bzw. der kleine Schultereinzug oder -absatz (Joachim 1968, T.34 A₁ z.B.) bestätigt die Frühlatènezeit. (vgl. auch einige Grabfunde der HEK aus Beilingen; Haffner 1972:226 f.). Ein solches Scherbchen liegt aus der Karhofhöhle vor (Bleicher 1981b:T.II, 7) und scheint im Hohlen Stein (Behaghel 1949, T.23, D29) und in den Bilsteinhöhlen (Behaghel 1949, T.23, A4) vorgefunden worden zu sein. Einen Schulterabsatz wiesen auch die Scherben T.XI, 15 und 16 (Bleicher 1981a) der Großen Burghöhle auf.

Töpfe mit mehr oder weniger geschweiftem Profil und kurzem, einfachen runden bis spitzen Stehrand gehören in das HaD-LTB-zeitliche Übergangsfeld. Das zeigt sich sowohl im Bereich der Grob- und Mittelware als auch im Bereich der Feinware. Wegen der mangelnden Stratigraphie ist eine genauere Festlegung dieser Stücke (vgl. T.I, 7, 20; T.III, 1-3, 5, 9, 21-23; T.XI, 6, 16; T.XII, 21, 22) zur Zeit nicht möglich.

Eine dritte oder vierte Gruppe - je nachdem, wie wir die bisherigen Späthallstattformen gezählt haben -, die ab HaC bis in die Latènezeit durchläuft²⁶⁷⁾, ist die einfache kalottenförmige Schale mit spitzem Stehrand und schwach gewölbtem oder schwach einziehendem Unterteil. Dazu mögen die Scherben T.II, 6, 10; T.III, 25-28; T.IV, 1, 2, 26-29, 31-33, 36;

266) Vgl. Joachim a.a.O., 1968, T.37, Nr.4, HEKII_A=LTA

267) Vgl. Bleicher, Große Burghöhle 1981, S.40, Form II

T.IX, 2, 3, 6; T.XI, 53; T.XIII, 16 und T.XIV, 4 gehören. Auch die Schüssel T.XIV, 1 aus der Oeger Höhle gehört zu dieser Gruppe.

Die Fortentwicklung dieser Form der kalottenartigen Schüsseln und Schalen führt ab der Phase LTB und deutlich sichtbar in der Stufe III der Behaghelschen Latènechronologie (LTC) zu den Gefäßen mit einbiegendem bzw. einziehendem Rand (vgl. T.V, 1, 6; T.VIII, 3; 2.IX, 5; T.XII, 13).

Während über die gedrungene Kumpfform²⁶⁸⁾ ein sicherer Nachweis bisher nur für die Mittel- und Spätlatènezeit möglich ist, ist die Form der steilwandigen hohen weitmündigen Töpfe und Vorratsgefäße - eine Grob- oder Mittelware - als Form V für die Hallstattzeit durchaus relevant. Es geht hierbei um Töpfe oder Fässer der Form I und II, wie sie H.-E.Joachim für die ältere HEK am Mittelrhein (Joachim 1968:57 f.) beschreibt. Zu solchen Gefäßen zählen vermutlich folgende Stücke: T.I, 2-4, 10, 14, 18; T.IV, 40, 43, 45, 48; T.IX, 19, 22, 23; T.XI, 6-10, 16, 22, 23, 35, 43. Als Verzierung dieser im Körper nach dem üblichen Randabstand meist gerauhten Gefäße dienten neben den diversen Arten der Randgestaltung durch sog. Fingertupfenmuster die umlaufende echte oder sog. Fingertupfenreihe, dann und wann Fußplattenverzierung außen (vgl. T.IV, 15, 20, 21, 23, 24) und die diversen teils kalenderbergartigen flächendeckenden Reliefverzierungen (vgl. T.I, 10, 14, 15 und Beispiele auf T.24-26 bei Joachim 1968).

Von den Bodenwandscherben mit steil aufstrebender Wand, deren Form naturgemäß zeitlos ist, mag die eine oder andere der folgenden rein theoretisch hierzu gehören: T.IV, 19; T.XIV, 3 oder T.III, 2, 5, 8 des Aufsatzes von Bleicher über die Karhofhöhle (1981b) und T.VII, 15, 16, 18 bzw. T.VIII, 10, 13, 32 oder T.X, 11 der Arbeit über die Große Burghöhle.

Auf einigen paläovenetischen Fundplätzen der Stufe

268) Vgl. W.Bleicher, Große Burghöhle 1981, S.41
Form IV und Tafel IX, S.90, dort

Este III (HaD₁-LTB), z.B. in San Pietro Montagnon, finden sich große Mengen von Miniaturgefäßen als Votivgaben (Battaglia 1955:1-3). In der Heuneburgkeramik tauchen die oft nur fingerhutgroßen Nachbildungen von Typen der Hallstattzeit ebenfalls in Mengen auf (vgl. Kimmig 1983:107). In unserem Raum lieferten lediglich die Burghöhle zwei Exemplare und die Oeger Höhle (Hagen-Hohenlimburg) ein handgemachtes Näpfchen. Die zeitliche Zuordnung dürfte unter statistischem Aspekt bzw. unter Beachtung der Formtypen eher für die Mittel- bis Spätlatènezeit richtig sein. Mit der Bemerkung, daß uns die älterhallstattzeitlichen Typen der Hochhalsgefäße und schlichtrandigen Kegelhalsgefäße mit Trichterrand oder Fußschälchen bisher in den Höhlen fehlen, sei die Betrachtung der eisenzeitlichen Irdenware zwischen etwa 700 und 400 v.Chr. zunächst abgeschlossen.

b) Latènezeitliche Ware

Mit flaschenförmigen Gefäßen, Töpfen mit Schulterabsatz, Knickschulter-Schüsseln und Knickrand-Schalen sowie Fußgefäßen (HEKII A₃) in der jüngeren LTA-Phase setzt im Gebiet der westlichen und mittelhessischen HEK die Latènezeit ein. Schüsseln, Becher und Schalen mit geschweiftem Hals laufen weiter. Ein neues, in der Folgezeit immer wichtiger werdendes Erkennungsmerkmal deutet sich an den Knickrandschüsseln zum erstenmal an, die - hier leicht kolbenförmige oder dreieckige Randgestaltung²⁶⁹⁾.

Da der Schulterabsatz bei Schüsseln mit geschweiftem Hals und Zwiebelflaschen der LTA-Phase als Scherbenbruchstück nicht immer leicht von der Schulterabsatzform der Schüsseln v.Uslar II (Ende 2. und 3.Jh.) der römischen Kaiserzeit trennbar ist, kann man bei solchen Bruchstücken - es gibt 1 aus der Karhof- und 2 aus der Großen Burghöhle - den Lateneinsatz nur

269) Vgl. z.B. Joachim a.a.O., 1968:101

vermuten. Es fragt sich, ob er in anderen Formelelementen oder Gefäßtypen deutlicher faßbar wird. Bei der Besprechung der späthallstattzeitlichen Schulterschalen²⁷⁰⁾ bzw. der Schüsseln und Schalen mit geschweiftem Profil und Schulterknick hatten wir bereits auf die Existenz eines HaD/LTA-Übergangsfeldes mit nur schwer unterscheidbaren bzw. zeitlich festlegbaren Exemplen hingewiesen. Eine Trennung der Form der Schulterschale der HaD-Zeit (Polenz Typ 26) von der der LTA-Phase erscheint beim Hönnetal-Material nicht möglich²⁷¹⁾. Darum werden die Randstücke T.III, 3, 4, 5, 8, 9, 10, 17, 20, 22, 23 wahrscheinlich, aber nicht sicher, die LTA-Phase vertreten. Einzig an Schüsseln und Schalen mit reiner Knickschulter ohne Schweifung ist die frühe LTA-Phase nachweisbar. Solche Gefäße wären auf den Tafeln II, 1 und III, 24 sowie den T.X, 13-16 und T.XI, 1 des Buches über die Große Burghöhle (Bleicher 1981a:91 f.) dargestellt. In der Balver Höhle und in der Großen Burghöhle wäre das Vorhandensein von Irdenware der LTA-Phase also faßbar, während bei der Karhofhöhle (vgl. Bleicher, Karhofhöhle 1981b, T.II, 4 und 5) die geschweiften Formen der HaD-Phasen vorliegen. Zu einem bauchigen oder flaschenförmigen Gefäß der LTA-Phase würde die Bauchumbruchscherbe T.X, 9 der Reckenhöhle sehr gut passen. Im allgemeinen jedoch verhindert der relativ starke Zerstörungsgrad der Gefäße die Erkennung von Flaschenformen der älteren Latènezeit. Auch drängt sich in Ermangelung von typischen ausladenden bzw. ausgebogenen Rändern der Eindruck auf, als seien auch niemals viele flaschenartige Formen vorhanden gewesen. Von der Exaktheit der Ausführung her kann auch die Scherbe T.I, 22 der Balver Höhle mit der strichgruppenverzierten schwarzpolierten Außenwand die Frühlatènezeit vertreten. Zu bauchigen oder schlanken Becherformen der LTA-Phase paßt auch evtl. die Stempelstichware T.I, 12 u.13,

270) Vgl. Polenz, H. 1973, Rhein-Main-Gebiet, S.166, Typ 26

vermutlich auch der kreisstempelverzierte Becher der Karhofhöhle (Bleicher, 1981b, T.II, 10; Museum Hohenlimburg Inv.-Nr. 161/2). Er entspricht den schlankbauchigen, leicht flaschenartigen Bechern der HEKII_{A1}-Stufe (vgl. Haffner 1972:226 f.).

Als traditionelle Form ziehen sich Töpfe und Schüsseln mit geschweiftem Oberteil bzw. bauchiger Form und einziehender Schulter bis ins Mittellatène, von wo aus die zuvor schräg nach innen oder waagerecht abgestrichene Lippe durch Fazettierung und Verdickung bis in die römische Kaiserzeit hinein immer dicker bzw. markanter wird. Schon in der Spätlatènezeit, aber sicher bis zur Germanenzeit, ist aus der weiträumigen Schweifung des Oberteils nur noch eine Kehlung²⁷²⁾ geblieben.

Beispiele für Gefäße mit geschweiftem Oberteil und ausgeprägter Randlippe der LTB- und LTC-Phase sind die folgenden: T.III, 21; T.V, 3, 4, 7, 10-17; T. IX, 19, 22, 23, 24; T.X, 4; T.XI, 23, 30, 54; T.XIII, 2, 15; T.XIV, 7.

Wie wichtig Gefäße mit geschweiftem Profil und starkem, ausladendem runden Rand bzw. rundausgebogenem und verdicktem bzw. profiliertem Rand in der Latènezeit sind, belegt auch das Material der Siedlung von Sünninghausen, Kr.Beckum, im Münsterland²⁷³⁾. Schweifung oder gar einen Zylinderhals mit jeweils angedeuteter Randlippe zeigen z.B. die bauchigen Schüsseln bzw. Töpfe der Hünenburg bei Bielefeld, deren zeitlicher Ansatz auch nach den C₁₄-Messungen ins

271) Bekanntlich gibt es die Schüsseln in der HEK wieder in LTA₂ und LTA₃ (vgl. z.B. Haffner 1976, Beilage 2).

272) Vgl. z.B. Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, Solothurn 1980, Tafel 130 gegenüber 136 und 138 (1.Jh.v.Chr.)

273) Die Siedlung bestand zwischen HD₃/LTA und LTD. Vgl. Wilhelmi: Eine Siedlung der vorrömischen Eisenzeit ..., in: BAW III, S.77 ff.

3.-2. Jh.v.Chr. (LTB_{2/3}/C₁) gelegt werden muß (Günther 1984:8 f.). Das LTD-Profil dieser Gefäße zeigt dann erwartungsgemäß kolbenförmige Randverdickung²⁷⁴).

Die einfache kalottenförmige Schüssel und Schale der Hallstattzeit verändert sich in der LTA-Phase durch ein Einbiegen nach innen, wie sich an erste Frühlatèneschalen des Braubacher Gebiets zeigen läßt²⁷⁵). Daneben deuten sich schon kantigere Umbrüche an, die sich in der Phase LTB₂/C₁ zu richtigen Schulterknicken entwickelt haben, die jetzt auch für die LTC-Phase bei Schalen und Schüsseln den Charakter eines Leitmerkmals annehmen. Schöne Beispiele für gegliederte Schüsseln mit Schulterknick und teilweise kolbenförmiger Randverdickung lieferte die jüngereisenzeitliche Siedlung Hambach 260 (Jülich-Welldorf), deren Zeitstellung von Angela Simons durch den Übergang von LTC nach LTD angegeben wird. Wie die Ware von Grevenbroich-Gustorf zeigt²⁷⁶), gibt es neben der Einbiegung vor allem auch die schräg nach innen abgestrichene Randlippe. Natürlich liegt auch vom Dünsberg die Schüsselware mit Schulterknick vor.

Frühlatèneschüsseln oder -schalen aus dem Hönnetal sind die folgenden: T.II, 5, 6; T.IV, 36; T.V, 2; T.IX, 13, 16; vom Tüßfeld T.XIII, 10 u. 11.

Mittellatèneformen scheinen bei folgenden Stücken vorzuliegen: T.II, 8; T.V, 5; T.IX, 28; T.XII, 11. Auf den Tafeln XIV - XVI des Buches über die Große Burghöhle sind weitere Mittellatène-Gefäße abgebildet (1981a, z.B. XIV, 5 u.12; T.XV, 9 u. 11 und T.XVI, 1-6). Aus der Karhofhöhle sind bisher nur Schüsseln mit einbiegendem Rand der LTA-Phase erkennbar (T.VIII, 3 u. vgl. Bleicher 1981b, T.III, 12, 14; T.IV, 1, 6; T.VI, 1). Die entsprechende Ware aus dem Gebiet

274) Vgl. z.B. das Inventar von Hambach 490 (Niederzier) oder vom Petersberg bei Königswinter

275) Vgl. Joachim, H.-E.: Braubach und seine Umgebung in der Bronze- und Eisenzeit, a.a.O., 1977, S.1 ff. und z.B. S.102 f.

276) Vgl. Chr.Reichmann, a.a.O., 1979

des Latèneringwalles vom Petersberg (Joachim 1982:407) weist in der LTD-Phase bei den Schalen und Schüsseln mit einbiegendem Rand natürlich kolbenförmig verdickte Ränder auf, genauso die Schale von der Wocklumer Schwefelsäurefabrik (vgl. T.II, 9).

Wie die Funde im Landesmuseum Trier belegen²⁷⁷⁾, sind auch Topfformen mit einbiegendem und schräg abgestrichenem, manchmal leicht verdicktem Rand in der Übergangsphase von ^LTB₂/C verbreitet. Als Kumpf, als tiefe Schüssel oder Napfform mit schräg aufstrebender Wand, dabei einfachem oder ausgewinkelt-gekehltm bzw. eingebogenem-gekehltm Rand, ist diese Topfform von der Mittellatènezeit bis in die römische Kaiserzeit mannigfachen Veränderungen ausgesetzt und bringt vor allem zahlreiche gestauchte Formen hervor, die das eher weniger große Geschick des Töpfers zu verraten scheinen. Man vergleiche den jüngerlatènezeitlichen Kumpf mit Gewebeabdrücken aus dem Hohlen Stein bei Kallenhardt oder das spätlatènezeitliche bis kaiserzeitliche Stück T.X, 8 aus der Klusensteiner Höhle. Eventuell markieren die topfartigen Kumpfe der Tafeln IX (S.90) und XVI, 7, 8 (S.97) des Burghöhlenbuches (Bleicher 1981a) oder T.VI, 10 (hier) die Entwicklung vom Frühlatène über die LTC-Phase bis in die römische Kaiserzeit. Unter den Gefäßen der jüngerlatènezeitlichen Siedlungen bei Eschweiler²⁷⁸⁾ befanden sich zahlreiche plumpe grobwarige Töpfe mit fazettiertem oder einbiegendem Rand (Eiform). In der Regel zählen die eiförmigen Becher, Töpfe und großen Vorratsgefäße (Faßform) der Latènezeit zur Mittel- bis Grobware. Beispiele sind T.I, 19, 21; T.IV, 28, 37-39, 41, 42, 44, 46, 47; T.IX, 25-27;

277) Vgl. Trier, Augustusstadt der Treverer, Mainz 1984, z.B. S.156 f., Gräberfeld von Euren

278) Vgl. Joachim, H.-E.: Jüngerlatènezeitliche Siedlungen bei Eschweiler, in: Bonner Jahrbücher, Bd.180, 1980, S.355 ff., hier z.B. S.407, Abb.1 u. 6 oder S.417, Abb.1 u. 9

T.XII, 17; T.XIV, 6. Durch die Nachweise in Laurenzberg und Horn bei Eschweiler, in der spätkeltischen Siedlung Berching-Pollanten oder in Neunkirchen-Zeppenfeld²⁷⁹⁾, auf dem Heunstein bei Dillenburg etc. sind die eiförmigen Gefäße von der LTC-Phase bis nach LTD₂ belegt. Diese Form setzt sich in der Schlüssel- und Topfform von Uslar V mit einbiegendem und schräg nach innen abgestrichenem Rand in der römischen Kaiserzeit (1.-3.Jh.) fort.

Verziert sind die kumpfförmigen Schüsseln und Töpfe und die Gefäße mit nach innen einbiegendem Rand der fortgeschrittenen Latènezeit als Mittelware in der Regel durch die mannigfachen Arten des Kammstrichmusters, wobei der senkrechte flächendeckende Kammstrich dominiert.

Von den abgebildeten Mustern auf den Tafeln V, 25, 26, 33, 34, 37-54 und VI, 1-7, 11 gehören sicherlich die meisten zu latènezeitlichen Schüsseln, Schalen und Töpfen.

Die Grobware der eiförmigen Vorratsfässer ist in der Regel als Rauhtopf mit Fingertupfenrand und umlaufender Fingertupfenreihe gestaltet. Abschließend sei zu den Formen der schüssel- und schalenartigen, napf- und kumpffartigen Gefäße mit einbiegendem Rand noch einmal gesagt, daß sie alle sehr langlebig sind, manche in LTA gewissermaßen als Vorläufer einsetzen, die Hauptmasse jedoch erst ab LTC. Nur die Randgestaltung wie der Grad der Umbiegung gewähren Unterscheidungsmerkmale.

Das gilt vor allem für den echten keltischen Siedlungsbereich im Rheinland, wo die mannigfachen Profilierungen und Fazettierungen des Gefäßoberteils eine feinere Chronologie ermöglichen. Das Hönnetal hat aus den Höhlen bisher gar keine keltische Irdenware gebracht, anders als das Siegerland im Freiland.

279) Vgl. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe (zukünftig abgekürzt AFWL), Bd.2, Mainz 1985, S.207, AFWL 3, Mainz 1986, S.49-70, bes. Abb.8

Nur die beiden Drehscheibengefäße von Neuenrade-Küntrop²⁸⁰⁾ und Menden-Lendringsen²⁸¹⁾ liegen als keltische Nachprägungen bzw. Imitationen vor. Die einheimische Ware des Hönnetales gehört nicht zum eigentlichen keltischen Kultur- und Siedlungsraum.

Die vielleicht symbolisch gehaltvolle Verbreitungskarte des keltischen Münztyps Forrer 351 deutet an, wie der Nordostblock des Rheinischen Schiefergebirges auf den bekannten vorzeitlichen Straßen umrundet wurde²⁸²⁾. Sieht man vom Siegerland einmal ab, so scheint das Gebirgsland am Hönnefluß zwar von keltischen Kultur- und Handelsströmen umrundet, aber nicht erfaßt zu sein. Natürlich trägt die Verbreitungskarte nur eines Münzentyps.

Das nächste Kapitel über die Metallfunde der Höhlen zeigt doch, daß auch der Hönneraum zur Hallstatt- wie zur Latènezeit den Mode- bzw. Handelseinflüssen von Süden und Osten (von Niederhessen her) gegenüber offen gewesen sein muß.

Eine hochinteressante und noch völlig offene Frage ist das erste Auftauchen noch latènezeitlicher germanischer Ware in den Hönnetalhöhlen. Ohne daraus mehr als eine Vermutung machen zu wollen, muß noch auch auf latènezeitliches norddeutsches Formengut hingewiesen werden. Da sind einmal die sowieso schon lößsandigen "hellwegischen" Komponenten der T.II, 1-3 des Burghöhlenbuches (Bleicher 1981a), dann fällt

280) Vgl. AFWL 2, 1984, Nr.135

281) Vgl. Neujahrsgruß 1981 des MWfA, S.35. Bei dem Gefäß von Nordhang des Böisinger Bergs handelt es sich um ein außen u. innen gut geglättetes grauschwarzes spätlatènezeitliches Drehscheibengefäß mit Halskanneluren, dessen Wand vermutlich aus sandig schluffigem Lößlehm der Haarstrangregion besteht ("Importware"). Der Form nach liegt ein typischer Kochtopf mit gleichmäßiger Wölbung und hohem Umbug vor, wie er mit einem rundlichen Steilrand oder einem nach außen gebogenen Rand mit leichter Profilierung in der Stufe LTD weit verbreitet ist (vgl. z.B. Furger-Gunti, A. 1980:Kat.S.20).

282) Vgl. AFWL 2, 1984, S.369

das hochgewölbte, außerordentlich glatte und schöne Väschen T.V, 23 auf. Im Buch über die Große Burghöhle ist das im Museum Hohenlimburg befindliche Väschen rekonstruiert (1981a, S.72, Abb.8 und T.XVI, 12) und abgebildet als spätlatènezeitliches Väschen mit fazzettiertem Rand der späten Seedorfstufe. Auf T.V, 22 hier wurde von einer ähnlichen Scherbe ein Rekonstruktionsversuch mit ausgelegter Randlippe angedeutet. Wie immer man sich auch bei der Randlippe entscheiden mag, der Verdacht auf elbgermanisches und rheinwesergermanische Material zur Latènezeit (LTD) in der Großen Burghöhle muß geäußert werden (vgl. Bleicher 1981a, T.XVII, S.98).

c) Germanische Irdenware

Zuvor sei noch einmal ergänzend von der germanischen Irdenware des Hönnetales gesprochen. Bei Garbeck im Freiland geborgen, tritt dieselbe Ware des 1. Jhs. n.Chr. anscheinend in den meisten Hönnetalhöhlen, auch in den Höhlen des Ruhr-Lenne-Raumes, nicht auf. Diese Formulierung findet ihre Stütze in den Kriterien

1. einer anderen Magerungskomponente (mehr Bachsand- und Organikmagerung) und
2. fehlender vergleichbarer Formen.

Da jedoch das Freilandmaterial von Garbeck sehr viel besser erhalten ist als die in den Höhlen stark zerscherbten Irdenwarerelikte, mag durchaus bisher noch nicht identifiziertes germanisches bzw. kaiserzeitliches Material in den Höhlenbeständen liegen. Gerade die einteiligen Schalen und Kämpfe und die zweiteiligen Schalen, Kämpfe und Tonnen sind ohne Ränder - aber auch selbst mit Randstücken - im JLT und der frühen Kaiserzeit nicht zu unterscheiden. Bei der Großen Burghöhle ist es so, daß Behaghel (1949, T.24, 48 u.49) Topfrandscherben, die durchaus in der Phase LTD möglich sind, wegen der gekehlten Randlippe als germanisch bezeichnete (Behaghel 1941:15). Das germanische Material der Großen Burghöhle ist sowohl durch die Metallfunde²⁸³⁾

283) Vgl. Bleicher: Die Große Burghöhle, 1981a, S.5● und S.74, Abb. 16, 19 u. 20

als auch durch die Ansprache der Typen von Uslar V und II und wahrscheinlich VI und III gesichert²⁸⁴⁾. Die Tafel X bildet unter den Ziffern 1-8 Irdenware der Klusensteiner Höhle ab, die auch germanisch sein könnte, dem fremden Material nach in 5-7 auch sein wird. Dagegen weist die Tafel IX (Klusensteiner Höhle) vielleicht in den Nummern 25-28 germanische Irdenware aus. Noch endhallstattzeitlich mutet die Form der bauchigen Steilhalsschüssel T.X, 3 an. Die Scherben T.X, 5-7 jedoch gehören mit über einem Dutzend weiterer Stücke desselben Gefäßes aufgrund ihrer anderen Materialqualität zu einem größeren Topf evtl. des Typs v.Uslar V und VI, der zusammen mit dem Gefäß T.X, 8, einer primitiv anmutenden Kumpf- oder Napfform, durchaus die römische Kaiserzeit vertreten könnten. Auch die eine oder andere deutlich nach außen oder innen hin fazettierte oder profilierte Randlippe (evtl. T.IX, 10) mag zu einer kaiserzeitlichen Gefäßbrandscherbe gehören. Jedenfalls läßt der Fundzusammenhang mit der Scheibenfibel und der Drahtkette die Vermutung germanischer Irdenware aufrechterhalten.

Im Vergleich mit den flächendeckenden Linienstichmustern und Kammstricharten auf Wandscherben römischer Siedlungen in Nordhessen (z.B. Gleichen, Werkel und Haddamar)²⁸⁵⁾ mögen auch einige der folgenden Stücke von germanischer Ware stammen: T.V, 36, 42, 38, 49, 54, 57; T.VI, 2, 6, 10, 11-13, 16-19.

Es bleibt bei der Großen Burghöhle sicher und bei der Klusensteiner Höhle wahrscheinlich, daß Germanen - aus welchen Gründen auch immer - die unterirdischen Räume aufgesucht haben.

284) Vgl. Bleicher, a.a.O., S.51 und Taf.XVII dort

285) Vgl. G.Mildenberger a.a.O., 1972, z.B. T.22-26

2. Die Metallobjekte

a) Funde der Hallstattzeit

Es ist hinsichtlich des mehrdeutigen Irdenwarebruchmaterials immer dann, wenn die Machart bei älteren und jüngeren Epochenstufen gleich ist, schwer, unter den Bruchstücken einfacher konischer bis kalottenförmiger Schalen oder großer bauchiger Schrägrandgefäße HaC-zeitliches Material herauszufinden. Da müssen schon Verzierungsmuster mithelfen oder deutliche Formelemente wie Schrägränder mit Halsleisten, Schräg- oder Stehränder mit Schulterriffelung, Henkeltassen, Kegelhalstränder oder Schälchenfüße vorliegen. In der Burghöhle und der Spaltenhöhle im Grünetal war, abgesehen von den zwei Henkelresten und den zwei Scherben mit Schulterriffelung (vgl. T.XII, 19 hier und T. XI, 6 des Buches über die Große Burghöhle) oder den auf Tafel II des Buches über die Große Burghöhle abgebildeten späten UK-Formen bisher noch nicht viel Irdenware als endbronzezeitlich ansprechbar. Auch dort mag der Schalenrand T.II, 1 mit breiter Lippe und breit verdicktem Innenrand der norddeutschen älteren Eisenzeitstufe Ic nach Ole Harck (Horizont 3 nach Nortmann 1983:T.79, 29-33) entsprechen. Eindeutiger bzw. leichter hat der Interpret es da mit der Metallware. Ein urnenfelderzeitlicher Steigbügelring mit D-förmigem Profil und Strichgruppenverzierung soll angeblich aus der Pony-Höhle im Oesetal stammen. Aus der Spaltenhöhle in der Grüne wurde 1983 das Bruchstück einer Paukenfibel (vgl. T.XII, 18 a+b) geborgen. Sie gehört in die Stufe HaD₃²⁸⁶⁾. Nahe bei der Oeger Höhle fand man 1952 die hallstattzeitliche (HaD₃) "Plattenfibel²⁸⁷⁾ oder besser Doppelplattenfibel". Es erhebt sich die Frage, ob es in den Hönnetalhöhlen HaC-zeitliches Material gibt.

Die Brillenfibel mit Achterschleife vom Typ Schrotzhofer mit zwei gegenläufigen Scheiben aus Runddraht von je 5 bis 9 Windungen wird in ihrem Ursprungsgebiet (Nordostbayern und Böhmen) von P.Betzler in die Phase HaC datiert²⁸⁸⁾. Auf dem Dürrnberg sind die ca. 17 cm

langen und im allgemeinen in Frauengräbern paarig vorkommenden²⁸⁹⁾ Brillenfibeln (vgl. Grab 67 Moosleitner u.a. 1974:Taf.130 u. Pauli 1978:92) nach I_D, in diesem Falle HaD₁ (610-540/530 v.Chr.). datiert.

Allerdings gibt es auch kleinere, nur ca. 6 cm lange Brillenfibeln bzw. Brillenspiralen in Hallstatt, Hal-lein und Bayern (Beilngries, Lkr.Eichstätt oder Margarethenberg, Lkr. Altötting z.B.)²⁹⁰⁾. Diese pro Scheibe nur um ca. 2 cm großen Spiralen sind von einer Gestalt, wie sie in der Martinshöhle in Letmathe (T.XII, 23) oder aus der Karhofhöhle (vgl. Bleicher 1981b, T.VI, 46) und der Leichenhöhle (vgl. T.XI, 11-13, Inv.-Nr. Altena R 4208 a-c) als zerbrochene Objekte evtl. vorliegen. Dann wären die kleineren zerbrochenen Nachfahren der Brillenfibel des Typs Santa Lucia ohne Mittelschleife in die Phase HaD zu datieren.

Wegen des bruchstückhaften Zustandes der Objekte kann theoretisch auch die Form der kleinen hallstattzeitlichen Spiralanhänger vorliegen, wie sie wiederum viel größer und älter als Trachtausstattung, vermutlich mit apotropäischer Funktion, in spätbronzezeitlichen Frauengräbern Mainfrankens gefunden wurden²⁹¹⁾.

286) Das Stück ist eine der nördlichsten Paukenfibeln in Deutschland und wurde wegen des Bruchansatzes nicht als einfache Paukenfibel rekonstruiert. Zur Datierung vgl. J.Bergmann: Entwicklung und Verbreitung der Paukenfibel, in: Jb.d.Röm.-Germ.Zentralmuseums Mainz, 5.Jg., 1958, Mainz 1958, S.18 ff. und Abb. Hinsichtlich der Paukenfibel-Feinchronologie vgl. ebenfalls U.Schaaff 1972:181-187

287) Vgl. Bornefeld, P.: Früheisenzeitlicher Schmuckfund bei Hohenlimburg, in: Hbl. für Hohenlimburg u.Umgebung, 18.Jg., Nr.9, Sept. 1957, S.137 f.

288) Vgl. Betzler, P.: Die Fibeln in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I (Ürnenfelderzeitliche Typen), in: Prähistorische Bronzefunde XIV, 3, Frankfurt 1974

289) Vgl. Torbrügge 1979:76

290) Inv.-Nummern der Prähistorischen Staatssammlung München a) Beilngries 1920:596, b) Margarethenberg 1963:609

291) Vgl. 75 Jahre archäologische Denkmalpflege in Bayern, Schätze aus Bayerns Erde, Arbeitsheft 18 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 1983, S.58

Weniger wahrscheinlich ist es, die noch komplizierter gebauten Vierpaßfibeln mit zwei Doppelspiralen²⁹²⁾ in den Höhlen zu vermuten, wenngleich eine Scherbe von der Babilonie den Abdruck einer solchen Vierpaßfibel besitzt. Hierzu gibt es auch technisch keinen Anhaltspunkt, da die notwendige Mittelverbreiterung von einem Spiralende zum anderen für die Nietenbefestigung sowie andere Erkennungsmomente fehlen.

In einem Aufsatz über den Goldfund von Lorup, Kr.Emsland²⁹³⁾, mit dem hügelgräbergronzezeitlichen Halsschmuck mit Hängespiralen erwähnt K.Tackenberg auch die kleinen bronzenen Hängehalsschmuckspiralen von Hechtsheim, Kr.Mainz (S.10), deren Typ als zerbrochenes Objekt bei den Höhlenfunden ebenfalls theoretisch infrage käme.

Letzten Endes kommen wohl am ehesten die Brillenfibeln ohne Achterschleife oder die Hänge- bzw. Doppelspiralen (Brillenspiralen, Spiralanhänger) bei der Deutung in Frage. Erwähnenswert scheint in diesem Zusammenhang allerdings die Tatsache, daß unter den bronze- und hallstattzeitlichen Metallgefäß-, Waffen- und Schmuckfunden der "Fliegenhöhle" von St. Kanzian (bei Dane am Westrand der Doline von Matavun) neben Bronzenadeln, Armreifen, bandförmigen Ohringen, einer Schlangenfibel auch eine ca. 50 cm lange Halskette aus Spiralen, an denen vorn vermutlich 6 Spiralanhänger befestigt waren, sich befand (Szombathy 1937:159).

Brillenspiralen oder Spiralanhänger scheinen einerseits eine apotropäische (Schlangenaugen-Blick), andererseits sicher eine magisch-kultische Bedeutung gehabt zu haben. Auf einem der Königsgräber im Grabkreis A in Mykene stand ein Bildstein (N.M. 1428, Athen) aus der Zeit um 1550 v.Chr., der in der oberen Hälfte mit Reihen gleichlaufender Mäanderspira-

292) Vgl. Torbrügge 1979:76

293) Vgl. Tackenberg, K.: Der Goldfund von Lorup, Kr. Emsland, in: Kleine Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands, Hildesheim 1980, S.7-10 und Tafel 1

len, in der unteren aber mit einer Leichenspielszene und einer Hängespirale mit gegenläufigen Kreisen gefüllt war. Zweifach apotropäisch ist die Augenspirale mit gegenläufigen Kreisen auf dem Schild des Steinreliefs von Bormio (Sondrio) abgebildet (vgl. Pauli, Dürrnberg III, 1978:T.233). Auf einem Felsblock im abgelegenen Hochtal von Bagnolo, Gemeinde Malegno, in der Valcamonica ist die Brillenspirale einer Art weiblichem Kollier (bzw. Trojaburg) unter einer Sonne zugeordnet. Zu dem Zeichnungsensemble auf dem Stein gehören u.a. ein pflügender Bauer mit Ochsespann, sieben Tiere, zwei Äxte und zwei Dolche etc. Die Datierung des 1,2 m großen Steines wird mit 2500-1500 v.Chr. angegeben (vgl. L.Pauli: Die Alpen, a.a.O., S.191)²⁹⁴⁾. Man sieht, daß die Brillenspirale eine lange Tradition hat. In der Eisenzeit sind sie sowohl im Bereich der Jastorfzivilisation (Zeitstufe Jastorf a-b) als auch vor allem im Untermaingebiet bekannt, von wo aus sie z.B. ins Neuwieder Becken ausstrahlen. Beispielsweise stammen 3 Exemplare aus den Brandgräbern von Gladbach (Dierdorfer Str.), von Wollendorf (Im Ländchen) und Heimbach (Meerpfad)²⁹⁵⁾. Bezeugt von der späten Hügelgräberbronzezeit bis in die Urnenfelderzeit (bis BDI), ja, noch in die Stufe HaC hinein, sind sie wohl im Neuwieder Becken HaB-HaC-zeitlich einzustufen. Bei einfacher Vermittlung vom nördlichen Mittelrhein oder Hessen ins Gebirge muß für das Alter der Spiralanhänger in den Höhlen des märkischen Kreises mindestens noch ein HaB₂-HaC-zeitliches, also urnenfelderbronzezeitliches Alter angenommen werden. Eine extreme Spätdatierung ergäbe sich, wenn wir die Brillenspirale oder einfache Spirale (vgl. Spiralohrringe) in einen Jastorf-zeitlichen Zusammenhang stel-

294) Ähnlich vgl. Anati 1957:218 und R.Battaglia und M.O.Acanfora 1954-55:232 f.

295) Vgl. Dohle, G.: Die Urnenfelderkultur im Neuwieder Becken, Neuwied 1970, S.145 f., S.242 f., S.256 und Tafel 22 A 5 sowie 20, 3

296) Vgl. A.Porath 1982:T.15,14 u. T.26,4

len würden (vgl. die Funde von Dergenthin u. Carmitz)²⁹⁶⁾. Aus Gründen der geographischen Bezogenheit muß jedoch dem südlichen Kultureinfluß, damit dem älteren Datierungsansatz der Vorzug gegeben werden. Wenn also die zerbrochenen Objekte von Spiralanhängern herrühren, könnten sie im Sauerland als HaC- bis HaD-zeitlich angesehen werden.

Bronzezeitlich muß ebenfalls die schöne bronzene Pfeilspitze aus der Leichenhöhle (T.XI, 14) sein, die Franz Rose, Menden, besitzt²⁹⁷⁾. Daß dieses urnenfelderzeitliche Stück, von dem ein zweites verschollenes an den Amtsrentmeister Josef Pütter in Balve gelangte, sich in sehr viel jüngerem - nämlich HaD-zeitlichen Kontext befand, verwundert insofern nicht, als auch zwei bis drei chalkolithische Pfeilspitzen (vermuteter Amulettcharakter) aus der Kulturschicht der Leichenhöhle geborgen wurden²⁹⁸⁾. Ein massiver Ring aus der Großen Burghöhle²⁹⁹⁾ im Museum Menden (Inv.-Nr. BgH 56/57) erinnert, wenn er auch nur Fingerringgröße besitzt, nach Gestalt und Verzierung sehr an die PIII-zeitlichen längsgerippten Manschettenarmbänder des nordischen Ilmenaugebiets. Da jedoch diese Formen auch im Norden aus dem östlichen anschließenden Aunjetitzer Bereich beeinflußt sind, liegt es nahe, den Bronzering aus der großen Burghöhle aus der älteren Bronzezeit Niederhessens herzuleiten. Ein endgültiges Wort ist über dieses Objekt mit Längsrillen und Querstrichpunzen in Ermangelung von Parallelen zur Zeit nicht möglich.

Die Nadeln bzw. Pfriemen - es sind neben ca. 11 Knochennadeln aus der Großen Burghöhle ca. 4 Bronzenadeln von dort bekannt, dazu weitere 3 aus der Karhofhöhle

297) Nachbildungen des mit Tüllenloch versehenen Originals befinden sich auch im Museum Hohenlimburg

298) Auch zwei bronzene Lanzenspitzen der Phasen Montelius PIII und PIV (die beschädigte ist jünger) von der "Uhukanzel" und vom Schluchtstein bestätigen "südliche" Importware zur Bronzezeit im mittleren Hönnetal

299) Vgl. Bleicher, W.: Die Große Burghöhle 1981a, T.III, 54

und 3 aus der Honerthöhle sowie zwei Knochennadeln aus der Leichenhöhle - stellen eine zwar kleine, aber nicht unwichtige Fundgruppe dar, zumal wenn man an die von Kubach (a.a.O., S.565-581) unter Berufung auf A. Barb getanen Äußerungen hinsichtlich der Depositionierung als Opfer an die Muttergottheit denkt. Die Datierung der geradschäftigen Rollenkopfnadel aus der Karhofhöhle (Behaghel 1949, T.22 B 4) ist innerhalb der bei Wolf Kubach (a.a.O., 1977) aufgestellten Zeitspanne zwischen der älteren Hügelgräberbronzezeit und der jüngeren Hallstattzeit (HaD) natürlich nicht leicht zu vollziehen. Im nördlichen Mittelrheintal wird die geradschäftige Rollenkopfnadel von Mannheim-Seckenheim nach BzD datiert³⁰⁰). Im Sauerland wäre ein späterer Ansatz angebracht. Hans Nortmann (a.a.O., S.50) setzt die Rollenkopfnadeln Niedersachsens (mit Schaftausbiegung) später an als die früheste Eisenzeitphase Ic nach Harck oder Hingst (PVI). In Niedersachsen sind die Rollenkopfnadeln meist mehr oder weniger gekröpft. Sie sind daher mit Recht als Mischform später und z.B. von Hr.Krüger (a.a.O., S.45) in die Phasen HaD bis MLT datiert worden. In der eisenzeitlichen Siedlung Duisburg-Duissern³⁰¹) trat eine Rollenkopfnadel mit gebogenem Schaft, wie sie dem Typ Kubachs für die jüngere Hallstattzeit entspricht, im Zusammenhang mit HaD/LTA-zeitlicher Irdenware auf. Da die Nadel der Karhofhöhle durch ihre Geradschäftigkeit älter sein muß, andererseits jedoch die ältere Irdenware der Karhofhöhle nur HaC-zeitlich ist, sollte der Ansatz für die Stufe HaC auch genommen werden. Das paßt gut zu der Tatsache, daß Kubach (a.a.O., S.537 f.) die Nadeln in Rheinhessen und Hessen für hallstattzeitlich hält und die Burghöhlennadeln als Parallele zur Erdbacher Nadel in die jüngere Hallstattzeit datiert. Was die verschollene,

300) Vgl. M.Geschwinde (1983:T.69)

301) Vgl. Krause, G.: Eine eisenzeitliche Siedlung in Duisburg-Duissern, in: Ausgrabungen im Rheinland 1979, Bonn 1980, S.76-79

im Schaft zweimal abgeknickte³⁰²⁾ Nadel mit kleinem Kugelkopf aus der Großen Burghöhle (ehemals Slg. Dobberstein) betrifft, so sind ihre geradschäftigen Varianten in Südbayern in der Stufe BzD bezeugt (vgl. die Nadel von Hienheim, M.Geschwinde 1983, Taf.58). In den Frauengräbern Nr. 56, 95, 122 und 97 des Magdalenenberges bei Villingen tauchen die 4-6/7 cm langen kleinen Haarnadeln ebenfalls auf (Spindler 1976:57 f). Nach den am Magdalenenberg gewonnenen dendrochronologischen Daten müßten die Gräber nach 571 v.Chr. im Zuge der Nachbestattungen wenigstens noch in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v.Chr. angelegt sein (HaD_{1/2}). Das ergäbe auch für das Objekt aus der großen Burghöhle einen möglichen Zeitansatz für das Ende der Stufe HaD (D₃). Die Datierungen für einfache Kugelkopfnadeln zwischen Ems und Weser z.B. (vgl. Nortmann S.48 f.) werden der beginnenden älteren Eisenzeit (Ia-b) zugeordnet.

H.Behaghel datierte die geradschäftige Bronzenadel mit Scheibenkopf (vgl. Behaghel 1949:22, T.25, 15) der Großen Burghöhle wie die übrigen Nadeln bzw. Nadelarten der Karhof- und Honerthöhle auch in die Stufe HaD. Es wäre jedoch eher an die Phase HaC zu denken, zumal in der Oberpfalz Nadeln mit Plattenkopf schon in der Stufe BzC₂ existieren (Geschwinde 1985, Taf.47). Auch die Nadel mit flachem bzw. schwach gewölbtem Scheibenkopf aus der Honerthöhle (Behaghel 1949, T.26 A,5) gehört zum Bestandteil der Frauentracht, der sich in Nord- und Osthessen in Gräbern findet, von wo aus über das nordwesthessische Bergland Strömungen nach Westfalen und Niedersachsen reichen. Ein Ansatz in der späten Urnenfelderezeit dürfte nach Kubach (a.a.O., S.305-307) der spätest mögliche sein. Im NeuwiederBecken findet sich die Scheibenkopfnadel in den

302) Daß die Abknickung des Schaftes hier nicht typenbedingt bzw. chronologisch relevant ist, zeigen die Haarnadeln Nr.13 u. 16 mit Schaftknickung bzw. die vielen anderen ungeknickten bei der Bestattung Nr. 56 vom Magdalenenberg.

Stufen HaA und HaB (Dohle 1970:133). Der Typ der Nadel mit profiliertem bzw. geripptem Kopf (Behaghel 1949, T.26 A, 6) ist in der älteren wie jüngeren Hallstattzeit in Gebrauch. Am ehesten scheint noch der ältere Typ der Spinnwirtelkopfnadeln des Rhein-Main-Gebiets bzw. Rheinhessens und der Pfalz vergleichbar, der jedoch die Zeit der Urnenfelderkultur repräsentiert. G.Dohle (1970:129) bestätigt die urnenfelderzeitliche Stellung der Nadeln mit kugelförmigem und geripptem Kopf. Nur eine grobe Datierungsspanne liefert W.Kubach für die Nadeln des Typs mit Ösenkopf (vgl. Behaghel T.26 a, 7 u. 8) aus der Honerthöhle.

Dabei ist die Kopföse durch ein zwölfgliedriges Bronzekettchen mit einem abgebrochenen am Oberteil profilierten Objekt (Nr.8) verbunden, dessen Bestimmung z.Zt. offen bleiben muß. Es zeichnet sich jedoch ab, daß die bisher genannten Nadeln gewissermaßen die urnenfelderzeitliche Nutzungsphase der Hönnetalhöhlen, die am zerscherbten Irdenwarematerial schwerer ablesbar ist, vertreten. Zur Datierung der zwei letzten Nadeln mit profiliertem Kopf und mit Ösenkopf in die Stufe HaC-HaD₁, die 1983³⁰³⁾ vorgeschlagen wurde, kann man auch jetzt noch stehen, zumal die verzögerte Einbringung eines älteren Typs denkbar ist. Die Datierung der zwei aus der Großen Burghöhle bekannten sog. "Schwammenhalsnadeln" (vgl. Behaghel 1949, T.25, 8 oder Krebs 1933:218, Nr.7) ist eine Frage der Materialansprache. Wenn es sich um den Typ der im Mittelmeerraum - vor allem auf dem Balkan - verbreiteten Doppelnadeln mit m-förmigem Schleifenkopf oder auch mit Schaftkröpfung handelt, was wir doch wohl annehmen müssen, so ist eine Einordnung in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts möglich. Außerdem hätten wir hier wieder eines der gut ein Dutzend Fundstücke des Sauerlandes gefaßt, deren Tradition auf den OAR oder SOAR weist. Die einfachen gekröpften Nadeln ohne Kopf - eine abgebrochene aus dem Hohlen Stein (Behaghel 1949, T.23 D, 11) und zwei ebenfalls im Schaft gebrochene

303) Vgl. Bleicher, W.: Eisenzeitliche Funde aus der Honerthöhle, a.a.O., S.114

Exemplare aus der Karhofhöhle (Behaghel 1949, T.22 B 2, 3) - ordnete H.Behaghel der Phase HaD zu. Insofern diese Exemplare aus Eisen sind, ist sicherlich die jüngste Stufe HaD₃ angebracht, zumal die einfachen Bronze-Kropfnadeln in Süddeutschland - im Grab von Burrenhof, O.-A.Böblingen - im Horizont der Schlangenfibeln (HaD₁; um 600 v.Chr.) auftauchen. In Norddeutschland vertreten die Kropfnadeln die gesamte ältere Eisenzeit (Nortmann 1983:49).

Im Sauerland (Siegerland) dürfte die nächste Fundstelle einer einfachen gekröpften Nadel aus Bronze die aus dem Brandgrab von Erndtebrück-Birkefehl, Kr.Siegen³⁰⁴⁾, sein. Dort war die Nadel mit dem Bruchstück eines breitlappigen tordierten Halsreifs mit Hakenverschluß vergesellschaftet. Die für die HEKI typischen scharflappigen Wendelringe werden am Mittelrhein zwischen 620 und 500 v.Chr. (HaD₁₋₃) datiert³⁰⁵⁾. Da die eisernen Kropfnadeln normalerweise aus Gründen der Verfügbarkeit des Materials bei uns später angesetzt werden sollten als die bronzenen, dürfte eine Datierung in die Zeitspanne von HaD-LTA am ehesten zutreffen. Im Gebiet zwischen Ems und Weser datiert H.Nortmann (a.a.O., S.49 u. 86) die einfache Stabkropfnadel zusammen mit seinem Irdenwaretyp Döttingen (Terrinen) in die Stufe Ia (frühe Eisenzeit, Beginn der älteren Eisenzeit, PVI).

Hr.Krüger weist in seiner Arbeit (a.a.O., S.45) zu Recht darauf hin, daß die einfache glatte unverzierte Kropfnadel vorwiegend im Fundkontext der Jastorfstufen a und b auftritt.

Auch hallstattzeitlicher Frauen-Ringschmuck ist aus den Hönnetalhöhlen bekannt. Auf Tafel VI, 58 wurde

304) Vgl. a) Neujahrsgruß 1984 d.WMfA, S.26 ff.; Datierungsvorschlag durch Frau Heidinger 700 v.Chr. ist in Anbetracht der Irdenware möglich

b) AFWL 1, 1983, S.187 f., Nr.103, Urnen der späten Hallstattzeit HaC-D-Typen, des weiteren
c) AFWL 2, 1984, S.200 f., Nr. 176

305) Vgl. H.-E.Joachim a.a.O., 1968, S.64 f.

noch einmal der bei Behaghel (1949, T.25, 1) zum ersten Mal veröffentlichte Bronzehalsring mit gegossener einseitiger Torsion und Hakenende des Museums in Dortmund (Inv.-Nr. A 173.12) abgebildet. Im Skriptum über die Eisenzeit des Sauerlandes (a.a.O., 1941, S.7) schreibt Behaghel nach damaliger Information durch den Mendener Museumsleiter, daß der Halsring genau genommen nicht aus der Großen-, sondern aus dem Südark der sog. kleinen Burghöhle stamme. Der Ring ist nochmals zerbroche, und zwar an jenem Ende, an dem auch der andere Hakenverschluß fehlt. Dieser Ringtyp ist sehr gut vergleichbar mit dem Bruchstück des Bronzeringes von Thülen³⁰⁶⁾ oder dem Halsring von Bestwig-Velmede (Mus.Arnsberg Inv.-Nr.SM Me 29). Alle drei Ringe markieren die Spur der Nordostausbreitung der Hallstatt-Kultur im Rheinischen Schiefergebirge. Dabei muß festgehalten werden, daß schon die nordwestdeutschen gedrehten Halsringe der Urnenfelderzeit den Hakenverschluß kennen (Dohle 1970, T.26, A5 und S.143).

Aber auch der bekannte Hortfund von Lienen-Kattenvenne, Kr.Steinfurt, aus dem Museum für Archäologie in Münster (vgl. Wilhelmi 1981, Abb.27; Inv.-Nr. 1949: 139) darf mit seinen Bernsteinperlen und Halsringen mit einseitiger Torsion in diesem Zusammenhang gesehen werden. Wenn H.Polenz im Rhein-Main-Gebiet (a.a.O., 1973, Typentafel Nr.44, S.170 ff.) für diese Art der Halsringe - allerdings dort mit Pilzkopfabschlüssen - die Stufe HaD₂ in Ansatz bringt, so wird man mit K. Wilhelmi³⁰⁷⁾ nicht fehlgehen, wenn die sauerländischen und münsterländischen Halsreifen als endhallstattzeitlich datiert werden.

In der Phase HaD₃/LTA scheint der Bernsteinhandel einen Aufschwung genommen zu haben, wie am Fundmateri-

306) Vgl. z.B. T.Capelle, a.a.O., 1982, S.58; Inv.-Nr. Museum Arnsberg SM Me 30

307) Vgl. Wilhelmi, K.: Die vorrömische Eisenzeit zwischen Sieg und Mittelweser, Marburg 1981, S.36 f.

308) Vgl. im übrigen die Aufstellung über die Funde in der Leichenhöhle im Katalogteil u.W.Bleicher 1981a, S.24 f.

al in den Hönnetalhöhlen (vgl. z.B. T.XI, 44, 45 und T.VI, 26 u. 35)³⁰⁸⁾ abgelesen werden kann. Besonders in der Leichenhöhle und in der Großen Burghöhle fanden sich zusammen an die 20 Bernsteinperlen. In der Leichenhöhle lag ein im Vergleich zu den anderen Höhlen auch zeitlich relativ einheitlicher Fundkomplex vor. So wären hier bei den Ringen noch die zwei rundstabigen eisernen Halsreifen (einer mit gegossener Torsion, vgl. Tafel XII, 1 u. 3), die Reste zweier D-förmig profilierter eiserner Armreifen (T.XII, 2 u. 4) und die Reste eines Kolliers aus vermutlich 5 eisernen Halsreifen (vgl. T.XII, 5 u. 6) zu ergänzen, für deren Entstehung die jüngere Hallstattzeit in Frage käme. Bei den Halsringen wissen wir leider nicht, wie ihr Verschluß aussah oder ob der Ring nur einfach, rundstabig und mit wie üblich abgeschliffenem Gußzapfen erstellt war. Der Erhaltungszustand der Reste - auch des Kolliers aus einfachen ca. 3-4 mm starken Eisenreifen im Arnsberger Museum - war denkbar schlecht. In seinem Aufsatz über den Fund der östlichen Birlendorfer Nadeln aus einem Körpergrab nördlich von Hanau³⁰⁹⁾ stellt H.Polenz entsprechende Bronzehalsringe in die Stufe HaD₁. In Nordwürttemberg (vgl. Zürn a.a.O., 1970) fanden sich etliche einfache, geschlossene rundstabige Bronzehalsringe in den Frauengräbern von Asperg-Grafenbühl, Hirschlanden und Mühlacker. Sie werden nach HaD₁-D₃ datiert. Relativ dünnstabige Arm- und Halsringe jedoch zählen im Rhein-Mein-Gebiet zur Stufe HaD₃ (Polenz 1973:178 f.). Insofern die zwei D-förmig profilierten ovalen, offenen Armringe aus der Leichenhöhle offensichtlich mit zur Schmuck-Trachtausstattung gehörten, sollte aber auch kein späterer Ansatz möglich sein. Denn ihre Verzierungsart - bei der Leichenhöhle nicht mehr feststellbar - mutet eher HaD_{1/2}-zeitlich an. Die Datierungsspanne für alle eisernen Ringe der Leichenhöhle ist jedenfalls damit angedeutet.

309) Vgl. H.Polenz a.a.O., (Festschrift U.Fischer), 1980, S.575-607

Die Burghöhle hat mit dem bronzenen Armringrest mit verdicktem in etwa stollenartigem Ende und der Punzreihenverzierung längs des Randes (vgl. Bleicher, Große Burghöhle 1981a, T.III, 37) ebenfalls eine hallstattzeitliche Form (etwa D₁) geliefert.

Hinsichtlich der 5 Bruchstücke diverser astragalierter Ringe im Museum für Archäologie in Münster (vgl. T.VI, 52a-e), von denen Behaghel noch das kleinste und das halbe Ringbruchstück vielleicht irrtümlich der Karhofhöhle (vgl. Behaghel 1949, T.22, B7 u. 8) zuordnet, gehen die Meinungen der Experten auseinander. Behaghel ordnete (vgl. 1949:25) alle flach D-förmig profilierten Armringe "wohl zeitlich z.T. schon der folgenden Stufe" (gemeint LTA) zu³¹⁰).

Die astragalierten Ringe der Großen Burghöhle (T.VI, 52a-e) sind jedoch älter. Das macht auch der Fundkontext der profilierten Bronzearmreifen im HaD-zeitlichen Grab 1 (Hügel 1o) von Mühlacker (Kr.Vaihingen; Zürn 1970:98 f. u. T.52 f.) deutlich. Aufgrund genauer Forschungen hat H.Polenz für das Rhein-Main-Gebiet (a.a.O., 1973, S.168 f., Typ 32) den schlichten bzw. den mit Querriefen und Buckeln versehenen Armring-schmuck der Phase HaD₂ zugesprochen. Dies mag auch für den Armring aus der Großen Burghöhle (Behaghel 1949, T.25, 7; nicht mehr für T.25, 6 = LTB₂) noch gelten. Natürlich gehören auch der Armreif von Velmede-Bestwig wie die oben erwähnten Halsreifenbruchstücke dann zumindest in die Phase HaD₂, wenn nicht nach HaD₁. Auch für die dünnen Bronzearmringe mit strichverzierten Enden aus der Karhof- (vgl. Bleicher 1981b, a.a.O., T.VI, 43 u. 44) und der Honerthöhle (T.VII, 8; Museum Hohenlimburg Inv.-Nr. 162/1)

310) Bei der Zuordnung des relativ breiten D-förmigen strich- und buckelverzierten Ringbruchstücks seiner T.25, 4 unterlief ihm leider der Irrtum, daß er dieses aus der Karhofhöhle stammende Stück der Großen Burghöhle zuordnete. Abb. vgl. Bleicher, Karhofhöhle 1981, T.VI, 34. Da die Balver Bestände nach Mitteilung des Museumsleiters vom 07.02.1987 noch nicht inventarisiert sind, kann eine Inv.-Nr. an dieser Stelle nicht gegeben werden.

gilt der Ansatz HaD_2 . Der Armring der Karhofhöhle aus dem Dortmunder Museum (T.VIII, 9; Inv.-Nr. A 175.3) läßt sich offenbar den einfachen spiralig gewundenen, bronzenen Ohr- bzw. Schläfenringtypen zuordnen, ebenfalls der Spiralring (Mädchenarmring) Nr. 36 (T.III, Große Burghöhle 1981a, S.84; Inv.-Nr. 162/4) aus der Großen Burghöhle im Museum Hohenlimburg. Die einfachen rundstabigen Ohrringe der Leichenhöhle sind zum Teil mit blauen opaken Perlen mit weißer Schlangenfadeneinlage gefunden worden. In einem Fall steckte eine grünlich-gelbe Perle auf einem solchen einfachen Ring (vgl. T.XI, 34, 36-38), und andererseits trug auch ein Ohrring mit breitgehämmertem zweiten Blechende eine blauweiße Schlangenfadenperle (T.XI, 31). Einem anderen Ohrringtyp mit längsgeripptem bandförmigen Ende war eine Bernsteinperle aufgesteckt (T.XI, 45). Da durch die Forschungen von Thea Haevernick³¹¹⁾ erwiesen ist, daß die in HaC erstmals im Süden einsetzenden Perlen mit Zickzackeinlagen in der Phase HaD ihre weiteste Verbreitung hatten, erscheint eine statistisch annehmbare Datierung für diese Phase gesichert. Ab HaD_2 wird man also mit den meisten Ohrringformen (vgl. T.XI, 21, 24, 25, 27-29, 31, 34, 36-42, 44-50, T.VI, 39) und Perlenarten (z.B. T.VI, 33-35) bzw. -formen in den Hönnetalhöhlen rechnen können, also auch mit dem Ohrring T.VII, 7 der Honerthöhle. Kleine Bernstein- und dunkelblaue Glasperlen sowie größere, in der Mitte durchbohrte runde Bernsteinscheiben begleiten einen großen Teil der hallstattzeitlichen Skelettgräberinventare Kurhessens (Jorns 1936:45). Auch die bandförmigen Ösenhakenringe der Leichenhöhle (vgl. T.XI, 25) wie der Höhle im Hohlen Stein bei Kallenhardt, die bisher wegen des dominant latènezeitlichen Fundkontextes als latènezeitlich angesehen wurden, gehören in die ausgehende Hallstattzeit. Am Mittelrhein sind in Glad-

311) Vgl. Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit I; Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte Bd.5, Mainz 1983, S.6, und für die Leichenhöhle bes. S.26 u.94. Die Ohrringe der Leichenhöhle im Museum Arnsberg haben die Inv.-Nummern Sm Me 33 (1-31; 35-61).

bach (Körpergrab 2, 1952) z.B. bandförmige Ösenhakenringe mit Bernstein bzw. blauen Glasperlen mit weißem Zickzackband als HEKI-zeitliche Objekte bzeugt (vgl. Joachim, Bonner Jahrbücher 170, 1970:58, Nr.8).

Während bei den mindestens zwei bronzenen Röhren-Ringperlen (z.B. T.XI, 19) die Zugehörigkeit zur jüngsten Hallstattperiode gesichert ist, hat man bei den Bronzekettengliedern, die in der HaD₁-Phase als Blechaufhänger an Halbmondfibeln (vgl. z.B. die Gräber 505 und 900 von Hallstatt; Kromer 1962:T.8-10 u.16) oder als Brustschmuck bzw. in Verbindung zwischen den Schlangenfibeln an der Schulter und Anhängerblechen (vgl. Mutschenheim "Im Vorderwald", Hügel 3/Grab 3; Mörfelden, Mönchbruch-Jagen 28, Hügel A 1961; Polenz 1973, T.42 u. 43) eine Rolle spielen, manchmal Zweifel. Die feinere und kleinere Ausführung der Kettenglieder scheint nicht mehr zur Hallstattphase zu gehören. Bei den Kettchen T.VI, 48 u. 49 aus der Großen Burghöhle kann die ausgehende Hallstattzeit durchaus angenommen werden. Der Gürtelhaken T.VI, 50 dagegen ist latènezeitlich. In der Latènezeit dienen die Kettchen zum Anhängen der Berlocken, oder sie verbinden das an den Schültern getragene Frühlatenefibelpaar.

Der Zustand der ca. 7 Kettchenreste der Leichenhöhle, deren Glieder 0,8 mm lang und 2,5 mm breit sind, verriet im Hinblick auf die ehemalige Nutzung (des oder) der Objekte, zu denen sie einst gehörten, doch vielleicht einiges (vgl. T.XI, 26). Bemerkenswert sind folgende Beobachtungen: 3 Kettchen enden an einer Seite in blechartigen Anhängern aus Eisen (Museum Arnshausen, Inv.-Nr. SM Me 33 (32-34)). Ein Kettchen scheint mit 24 Gliedern in voller Länge erhalten zu sein und besitzt am anderen Ende drei runde Ringglieder aus Bronze. Kettenrest 6 und 7 liegen auf einer Eisen- bzw. Rostunterlage, mit der sie "verbacken" sind, parallel (vgl. T.XI, 26). Das bedeutet insgesamt im Hinblick auf den Vergleich mit den bekannten Typen des Brustgehängeschmucks der Hallstattzeit, daß das längere Kettchen durchaus bei ca. 27 Gliedern insgesamt die

halbe Verbindungslänge von der Fibel (an der Schulter) bis zum Mittelblech darstellen kann (vgl. den Fund Mörfelden). Die kleineren Kettchen könnten durchaus zum gleichen Brustschmuck, der dann etwa mehrere Klapperbleche gehabt haben müßte, gehören. Würden wir das einmal voraussetzen, so hätten wir wieder einen typischen Frauenschmuck der Stufe HaD₁ in der Leichenhöhle erkannt. Daß Klapperbleche mit Kettchen offenbar gern an Götter, die für Fruchtbarkeit zuständig waren, geweiht wurden, zeigt das Fundensemble von Kriegerfiguren mit überdimensionalem Geschlechtsteil, Hirsch- und Eberfigürchen und Klapperblechen aus einem Heiligtum auf dem Gutenberg bei Balzers (Liechtenstein, Pauli 1981:177).

Es reizt in diesem Augenblick auch, eine Spekulation über ein Frauentrachtensemble aufzustellen. Danach gehören Halsringe, Fibeln an den Schultern mit oder ohne Klapperblech, vermutlich je ein rechter und linker Armreif sowie Ohrringe zur Tracht im Hönnebereich. Beinringe oder Schläfenringe können nicht ausgemacht werden. Nadeln tauchen jedoch auf. Mögliche Kombinationen sind zur Zeit völlig offen, da Gräber fehlen.

Wenn wir zum Schluß noch das sog. Hallstattentlein mit Nietnagelloch aus der Großen Burghöhle (Museum Hohenlimburg, Inv.-Nr. 162/6), dessen Verankerung im Totenkult relativ sicher ist, wie wir 1981 (vgl. Bleicher, Große Burghöhle, S.37 f.) zeigen konnten,³¹²⁾ erwähnen, so kann man wohl sagen, daß die Hönnetalhöhlen nicht nur Metallfunde als Datierungshilfe,

312) Im Kapitel über Italien und den Alpenraum (E3) ist von dem einst urnenfelderzeitlichen Symbol in Frauengräbern die Rede gewesen. Die da 2,6 cm hohe und 4,3 cm lange vollplastische Bronzeente mit Nietloch aus dem Brandgräberfriedhof der vorrömischen Eisenzeit von Hiddenhausen-Eilshausen, Kr. Herford (Neujahrsgruß 1987 WMfA, S.41 f.), ist der ähnlichste und neueste Fund Westfalens in dieser Tradition. Man wird prüfen müssen, ob die vorgeschlagene Datierung ins 2.Jh.v.Chr. bei diesem Fund aus Scheiterhaufenresten gehalten werden kann.

sondern auch als Hinweis auf Kult, Kulturströmung, Tracht, Sitte und Brauch geliefert haben. Hinsichtlich des Bronzeentleins, das nicht zufällig durch zwei Siebener-Strichgruppen verziert ist, sei weiterhin auf den mit Stift 4,1 cm hohen bronzenen "Aufsteckvogel" aus der Zentralkammer des Fürstengrabes vom Magdalenenberg bei Villingen verwiesen. Dort gehörte der Vogel, wie Konrad Spindler³¹³⁾ sagt, zu irgendeinem Gerät oder Wagen (Vogelwagen, Vogelbarke) mit mythisch-symbolischer Bedeutung (1976:36). Die Zentralkammer, in der sich auch "das Skelett eines einjährigen geschlachteten Schweines, das dem Toten als Wegzehrung für die Reise ins Jenseits mitgegeben worden war" (Spindler 1976:37), befand, wird dendrochronologisch in das Jahr 577 v.Chr. datiert. Da die Traditionen der "Bronzeentlein" wie der Fund aus dem Brandgräberfriedhof von Hiddenhausen-Eilshausen, Kr.Herford (Neujahrsgruß 1987, MWfA, S.41 f.), bestätigt, in Norddeutschland vom 6. wenigstens bis ins 2.Jh.v.Chr. reichen können, ist durch das Datum vom Magdalenenberg vielleicht ein Terminus post quem gewonnen. In Anbetracht des hallstattzeitlichen Fundkontextes von Italien bis ins Mittelgebirge ist eine Datierung vom 7. bis ins 1. Viertel des 6. Jahrhunderts wahrscheinlich. Die vollplastische Augenpartie und die andere (senkrechte) Nietlochführung heben das Entlein aus dem Hönnetal durchaus von dem eher latènezeitlichen (Augeneinlage mit Perlen, Koralle etc.) des nordwestfälischen Friedhofs von Hiddenhausen-Elshausen ab. Dort fehlt auch die Strichverzierung. Die mögliche Verwendung des Entleins, das evtl. auf

313) a.a.O., 1976, S.36 ff. Hinsichtlich des Kults um den Vogelwagen vgl. P.Schauer: Archäologisch-historischer Hintergrund, in: Magisches Gold, Germ.Nationalmuseum Nürnberg, 1977, S.26-44. Wichtig ist auch das bei G.Kossack 1954 zum Symbolgut der Urnenfelderkultur Gesagte. Z.B. erinnert er (S.67) an die Votivgaben von Vogelprotonen mit Dorn im Heiligtum der Artemis-Orthia in Sparta. Die Tafelabbildungen (z.B.13) zeigen, daß die Vögel einer "Göttin", der "Gefäßträgerin", zugeordnet sind.

dem Rand einer Metallschale etc. aufgenietet war, demonstrieren gut der Bronzeuntersatz aus Grab 507 von Hallstatt (Kromer 1963, T.22 u. 23) und die hallstattzeitliche Tonschale mit 2 Vogelfigürchen am Rande aus Grab 24 des Grabhügels von Treuchtlingen-Schmabach (Bott 1983:128 f.).

Im Sonderfall kann das Entlein, wie die kleinen mit Befestigungsloch versehenen Weihegaben von Hirschen und Ebern des Bergheiligtums bei Balzers in Liechtenstein zeigen, einzeln geopfert worden sein (Pauli 1981:177). In die gleiche Phase gehört das Objekt T.XII, 24, eine Halbkugel aus Bronzeblech, wie sie bei hallstattzeitlichen Ohrbommeln (vgl. Grab 45 vom Magdalenenberg) üblich ist (Spindler 1976:62). Sollte die Paukenfibel der Spaltenhöhle in der Grüne (Bruchstück, vgl. T.XII, 18a) nur eine einfache gewesen sein, liesse sie sich als weibliches Trachtelement nach HaD₂ einordnen. Dieser Ansatz stimmt ebenfalls mit der Fibelchronologie Egon Gersbachs³¹⁴⁾ von der Heuneburg überein.

b) Funde der Latènezeit

Da die Große Burghöhle die meisten Metallfunde der Epoche erbracht hat, ist im Jahre 1981 das Material vorgestellt worden³¹⁵⁾. Man möge darum Verständnis dafür haben, wenn hier nicht erneut die zahlreichen Nägel, Tüllenbeile oder Messer der fortgeschrittenen Latènezeit betrachtet werden (vgl. T.VI, 57 u. 59 oder 44-47), sondern nur das Besondere oder Gesetzmäßige herausgestellt wird. Da ist zunächst einmal das schwer datierbare Blechbuckelchen (T.VI, 41), das mit vielen anderen Stücke zusammen als Gewand- oder Gürtelschmuck gedient haben kann. Als Stück eines sicher nicht ein-

314) Vgl. Gersbach, E.: Die Paukenfiblen und die Chronologie der Heuneburg bei Hundersingen (Donau), in: Fundberichte aus Baden-Württemberg = Festschrift f. Hartwig Zürn 6, 1981, S.213 ff.

315) Vgl. Bleicher, W.: Die Große Burghöhle im Hönnetal, S.44-46 und Tafeln Ib und III.

fachen latènezeitlichen Gürtelschmucks wurde bereits 1983 die mit Kreisaugenmuster verzierte Platte (T. VII, 6) der Honerthöhle angesehen.

In den Körpergräbern 5 und 6 der frühen Mittellatènezeit (Frauengräber) von Riekhofen, Ldkr. Regensburg, gab es Wellenarmgräber bzw. Schlangenarmgräber aus flach gehämmertem Bronzedraht, für die H.-P. Uenze³¹⁶⁾ Parallelen aus Böhmen, Baden-Württemberg und der Schweiz beibringt, aber auch ein Paar aus Wölfersheim, Kr.Friedberg, in Hessen. Damit scheint auch für die Bruchstückreste in der Großen Burghöhle wie im Hohlen Stein der Kulturdiffusionsweg nach Osten bzw. Hessen wieder vorgezeichnet. Die Riekhofener Frauengräber wurden in der Phase LTB₁ angelegt. Dann dürften die Armringe im Sauerland spätestens in der Phase LTB₂ vorliegen. Die Frauen "von Riekhofen" trugen den Ring am rechten Arm. Ein entsprechendes Wellendrahtarmband (Bruchstück) aus Bronze liegt ebenfalls aus einem Grab zwischen Selzen und Hahnheim, Kr.Mainz³¹⁷⁾ vor. Das gesamte Inventar datiert U.Schaaff nach LTB₂.

Aus der großen Burghöhle stammt auch ein in Münster restaurierter Gürtelhaken (ehemalige Slg.Dobberstein, vgl. T.VI, 50), der am ehesten jenem Stück aus dem Kreisgraben- und Brandgräberfriedhof Lengerich-Wechte entspricht, Klemens Wilhelmi³¹⁸⁾ legt sich in seiner zeitlichen Einordnung auf den Abschnitt HEKIIA und LTB₁ fest. Von Interesse mag sein, daß die Formtradition von Mitteldeutschland her kommt.

316) Vgl. H.P.Uenze: Ein Friedhof der frühen Mittellatènezeit von Riekhofen, Lkr.Regensburg/Opf., in: Bayerische Vorgeschichtsblätter, Jg.47, München 1982, S.247-262, hier bes. S.251-258
Vgl. ebenfalls H.P.Uenze: Kelten in der Oberpfalz, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Bd.5 Regensburg, Kelheim, Straubing I, Stuttgart 1984, S.158-164

317) Mittelrhein-Landesmuseum Mainz, Inv.-Nr. V.792-802, in: Inventaria Archaeologica; Deutschland, H.15, Blatt D133-D142, Metallzeit, Frühlatänegräber mit Bronzeschmuck aus Rheinhessen, v.U.Schaaff, Bonn 1968, D.141

Aus der Karhofhöhle ("Keller" KaII) stammt noch ein profilierter Mädchen-Armring (vgl. T.VI, 39, W.Bleicher, Karhofhöhle 1981b), der im Profil so genau dem bei Thea Haevernicks abgebildeten³¹⁹⁾ römischerzeitlichen Glasarmring entspricht, daß wir bei dem Bronzering im Museum Hohenlimburg an ein spätlätènezeitliches Produkt denken müssen. Seit jener wegweisenden Arbeit O.Tischlers über die Einteilung der Latènefibeln im Jahre 1885 fragt man bei der Beurteilung der Chronologie eines Fundbestandes oft nach der Fibelchronologie. Unter dem knappen Dutzend Fibeln aus dem Hohlen Stein bei Kallenhardt läßt die Mehrheit: die vom Mittellätèneschema mit Bügelklammer in den Varianten B und F (Beltz) sowohl als auch die mit Fußverzierung durch Kugeln und Scheiben (Behaghel 1949, T.23, D1) eine Spätlätènedatierung aufrecht erhalten. Das Gräberfeld Talmühle in Petershagen-Lahde, Kr.Minden-Lübbecke³²⁰⁾, datiert zwischen 70 vor (85 v. frühestens) und 9. n.Chr., erbrachte aus Grab 298 eine ähnliche Fußzierfibel mit Scheiben. Da die Fibeln des Hohlen Steins anscheinend von allen übrigen Nutzungsphasen nur das 1. Jahrhundert v.Chr. bestätigen, erhebt sich die Frage, welche Belegphasen das gut doppelte Dutzend der Fibeln aus Höhlen des Hönnetals bestätigt. Es mag überraschen, wenn man hört, daß außer der vermutlich HaD-zeitlichen Scheibenfibel von der Reckenhöhle (vgl. Behaghel 1949, T.23 E, 19), der einen evtl. germanischen Scheibenfibel aus der Klusensteiner Höhle und des einen Fibelbruchstücks (vermutlich Mittellätèneschema des 1. Jahrhun-

318) a.a.O., BAW15, 1976, S.48-50. Der Gürtelhaken F8 ist mit dem ähnlichen Stück F14 auch abgebildet auf der Seite 24 von K.Wilhelmis Schrift über "Die vorrömische Eisenzeit zwischen Sieg und Mittelweser", Marburg 1981.

319) Vgl. Haevernicks, Th.: Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlätènezeit auf dem europäischen Festland, Bonn 1960, T.14, 17b

320) Vgl. Bérenger, D.: Das Gräberfeld Talmühle ..., a.a.O., BAW 18, Münster, S.85

derts v.Chr., vgl. Behaghel, T.22, B6) der Karhofhöhle nur die Burghöhle-Fibeln aufweist.

Als älteste Fibel wäre da jene 1965 gefundene heute im Museum Hohenlimburg (Inv.-Nr. 162/2) befindliche Fibel vom Frühlatèneschema mit freitragendem Fuß und Vasenkopfverzierung (Beltz Var.E) zu erwähnen, die vielleicht noch nach LTB2, sicher aber nach LTC gehört³²¹). Die Hauptfundmenge stellen einfache Drahtfibeln bzw. deren Nadel-, Bügel- und Rollenreste, die in der Art ihrer Anlage, meist mit etwas kantig gewölbtem Bügel wie das Paar aus dem Dortmunder Museum (vgl. T.VI, 55 u. 56; Inv.-Nr. A173 für beide), auf Fibeltypen vom Mittellatèneschema hindeuten bzw. sie repräsentieren. Der umgeschlagene Fuß ist in der Regel im vorderen oder hinteren Bügelteil durch eine Fußklammer befestigt, der Nadelrast dreieckig-schmallappig aus dem Drahtfuß herausgeschmiedet. Die Sehne liegt bei meist 4 Windungen außen. Diese Bronzefibeln werden im allgemeinen nicht mehr in das ausgehende Mittellatène, sondern in die beginnende Spätlatènezeit (LTD, Fibel der Var.B wie im Hohlen Stein) gesetzt. Damit wurde auch in der Großen Burghöhle erst in der Phase LTD die Hauptmenge der Fibeln deponiert. Denn neben den Drahtfibeln vom Mittellatèneschema sind auch die übrigen noch zu nennenden Exemplare vermutlich bzw. sicher nicht als älter anzusehen. Da wären zunächst einmal 3 reich profilierte gegossene Fibeln im Museum für Archäologie in Münster (vgl. Bleicher 1981a, T.III, 18), im Museum Menden (vgl. Bleicher 1981a, T.III, 17, Inv.-Nr. BgH 1/54) und im Museum Dortmund (Tafel VI, 53), die aufgrund ihrer Einteiligkeit spät sein müssen. Die Fibel in Münster weist sich

321) Eine datierte Vasenkopffibel liegt z.B. aus dem Grab von Monsheim, Kr.Worms, vor (Museum d.Stadt Worms, Inv.-Nr. BE 356 a-d). Das Exemplar ist abgebildet auf Blatt D142 des Heftes 15 der "Inventaria Archaeologica", Deutschland, Metallzeit, bearbeitet von U.Schaaff, Bonn 1968. Die Fibel wird dort ebenfalls in die Zeit von LTB₂ nach LTC gestellt. Von der Herstellung einer solchen Fibel nach dem Frühlatèneschema handelt der Aufsatz von Baum, N.: Frühlatènezeitliche Fibelhalbfabrikate von der Ehrenbürg, Lkr.Forchheim/Ofr., in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.16, 1986, H.1, S.79-82

als Form in der Nachfolge der Fibeln mit freitragendem (jetzt angegossenem) Vasenkopffuß mit um den Bügel geschlungener Sehne aus. Neben diesen LTD-Formen sind weitere zu nennen. Auf Tafel 25, 42 seines Werkes (1949) bildet H. Behaghel eine zur Zeit verschollene Spätlatènefibel mit geschlossenem Fuß, geknicktem Bügel und Wulst (an der ehemaligen Fußverbindungsstelle des MLT-Vorläufertyps) sowie Bügelkopferweiterung (Stützfunktion) ab, die geradezu an das Ende der Spätlatènezeit zu setzen wäre. Denn die Fibeln mit geknicktem Bügel liegen vor der geschweiften Variante des Horizontes von Großbromstedt, die als Leitform der LTD₂ (bei uns evtl. 30-15 v. Chr.) gilt. Da sind schließlich noch die zwei Nauheimer Fibeln (vgl. Behaghel 1949, T. 25, Nr. 43 u. 44; unsere T. VI, 54, Museum Dortmund, Inv.-Nr. 173.21), die man entgegen älteren Annahmen heute³²²⁾ schwerpunktmäßig zur Phase LTD₁ (zwischen 120/100-50 v. Chr.) stellt, zu nennen. Die sog. Nauheimer Fibeln zählen zu den Leitformen der frühen Spätlatènezeit und kommen im Trierer Land im ersten Drittel des 1. Jahrhunderts v. Chr. ausschließlich in Mädchen- bzw. Frauengräbern vor. Damit sind in Gestalt von Spinnwirteln, Ringen, Nadeln und Fibeln die von Frauen herrührenden Objekte in der Großen Burghöhle insgesamt eine außerordentlich auffällige Erscheinungsgruppe geworden. Die geschlechtsspezifische Zuordnung der Gürtelhaken, Messer und des Feuerstahls (vgl. Behaghel 1949, T. 25, 51) soll hier offen bleiben, wenngleich eine männli-

322) a) Vgl. Ingrid Burgers Zeitansatz für das Oppidum Alkimoennis auf S. 75 des "Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland", Bd. 6, Regensburg, Kelheim, Straubing II, Stuttgart 1984
b) Vgl. D. Bérenger, a. a. O., 1981, S. 87 f. (Nauheimer Fibeln)

c) Vgl. Trier, Augustusstadt der Treverer, Mainz 1984, S. 152 und 155 z. B.

Eine der bei Behaghel abgebildeten Nauheimer Fibeln ist im Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund erhalten geblieben und trägt die Inv.-Nr. A 173.21.

che Komponente durch die eisernen Tüllenbeile bzw. Dechsel (vgl. auch T.VI, 57, 59) nicht zu übersehen ist. Neben sonstigen Pilum- bzw. Eisenspitzen (vgl. Behaghel, T.25, 47, 52, 53 und Bleicher 1981, T.III, 20,21, 77) erweckt ein 2 cm großes Bleirad mit umgebogener Eisendrahtachse die Aufmerksamkeit des Betrachters. Es handelt sich hierbei nicht um die im keltischen Mitteleuropa als "Rouelles" bekannten Bleirädchen mit 4 Speichen, die in Siedlungen, Gräbern und Heiligtümern (vgl. Villeneuve-au-Châtelot, Dep.Aube, Frkr.) recht häufig sind (vgl. Trier 1984: 262 f. u. 271), sondern um die Achse eines Miniaturwägelchens.

Natürlich kann man zur Zeit mit letzter Sicherheit nicht sagen, ob hier ein spätlatènezeitliches Objekt wie z.B. ein Bleirad-Wägelchen vorliegt. Es gibt jedenfalls altes Bleispielzeug von Troja wie von Rom (vom 4.Jh. vor bis in die Kaiserzeit) bzw. im Mittelmeerraum einerseits, andererseits im Bereich der Hallstattkultur zahlreiche Bleifiguren und den 6-spännigen Bleiwagen aus dem großen Gräberfeld von Frögg in Kärnten.

c) Germanische bzw. kaiserzeitliche Funde

Schon im Jahre 1981 (Bleicher 1981a:50-53) ist auf die entsprechenden Objekte: die Nachahmung der Aucissafibel (Inv.-Nr. 272 S Mus.Hemer), die sog. Pilumspitze 323), die germanische Tüllenspeerspitze, Pinzette und kleine Riemenzunge wie auf die dreieckigen und den frühmittelalterlichen länglichen Dreilagenkamm etc. hingewiesen worden. Daß im Frühmittelalter die westfälischen Höhlen wieder aufgesucht wurden, beweist auch das Fundgut an Tüllenpfeilspitzen mit geschweiften Flügeln, Messern, Bügelschere, Reitersporn, Hufeisenrest

323) Vielleicht war das "pilum" ein fränkischer Ango des 6.-7.Jhs. Es bestärkt sich in letzter Zeit auch durch die Funde im Hohlen Stein, in der Klusensteiner- und der Martinshöhle der Verdacht, daß die "frühen Franken" die Höhlen wieder aufsuchten.

und Spitzen aus Eisen in der Letmather Martinshöhle (Inv.-Nr. Münster 1985:340). Die Funde müssen typologisch in das 6.-7. Jahrhundert gehören. Bei der Notgrabung des Museum Hohenlimburg in der Klusensteiner Höhle wurden am 19.09.1983 zwei bemerkenswerte Metallgegenstände geborgen, die im Südostbereich mit-ten in der ca. 1 m tiefen Kulturschicht lagen. Zunächst einmal geht es um eine runde bronzene Scheibenfibel (vgl. T.IX, 31) von 2,55 cm Durchmesser mit Nadelrast und -loch auf der Rückseite. Die eiserne Nadel war durch eine Öse im Loch befestigt. Sie ist nicht erhalten. Auf der Schauseite sind 19 Buckelchen in den höher gegossenen Rand eingekerbt. Im leicht erhöhten Mittelteil der Fibel ist an reliefartigen Spuren nicht viel zu erkennen. Vermutlich war die Fibel nicht emailliert. Es handelt sich hier vielleicht um eine Fibelimitation des Typs der gesägten Münze bzw. um eine von Germanen nach dem Vorbild provinzialrömischer Scheibenfibeln des 2.Jhs. hergestellte Fibel, die nicht ein Scharnier, sondern nur eine einfache Nadelhalterung bekam. Ähnliche emaillierte Fibeln tauchen im 2. Jh. am Rhein recht häufig auf. Aus späterer Zeit läßt sich mit dem Stück aus der Klusensteiner Höhle wenigstens dem Äußeren nach die Preßblechfibel aus Grab 2 des fränkischen Gräberfeldes von Troisdorf-Sieglar, Rhein-Sieg-Kreis³²⁴⁾ vergleichen. Diese bronzene Preßblechfibel von 2,1 cm Durchmesser weist zum Unterschied von der unseren lediglich eine brakteatenähnliche Auflage aus Goldblech auf. Das Gräberfeld von Sieglar gehört dem 7.Jh. an. Das Objekt des Museums Hohenlimburg bekam die Inventar-Nr. "Kl 20/83". Aus ca. 1,10 m Tiefe, im Profilbereich AA' (vgl. Abb.17) nahe der Ostwand, konnten 35 je ca. 1,9 - 2 cm lange eiserne Drahtkettenglieder geborgen werden. Jedes einzelne Glied ist aus 0,8 mm starkem Draht als

324) Vgl. Rech, M.: Das fränkische Gräberfeld von Troisdorf-Sieglar, Rhein-Sieg-Kreis, in: Ausgrabungen im Rheinland 1981/82, Bonn 1983, Abb. S.184

enge Spirale von 9-10 Windungen gedreht worden, und zwar so, daß die Endösen doppelt gewickelt waren. Dadurch war eine saubere Endverarbeitung durch Einstecken gegeben. Es wurde auch so eine größere Haltbarkeit erzielt. Die Glieder wurden jeweils so produziert, daß man zuerst die neue Ösenschlaufe mit der alten verband und danach die Spiralwindungen drehte und das letzte doppelte Ösenstück in die Spirale einsteckte. Die Drahtspiralendicke beträgt 3,5 - 4 mm, die Ösenlänge 4 - 4,5 mm. Die Gesamtlänge der Kette (vgl. T.IX, 29) betrug ca. 70 cm. Nachbildungsversuche (vgl. das Exemplar im Museum Hohenlimburg) in einer heimischen Drahtzieherei haben ergeben, daß diese Frauenhalskette aus materialtechnischen Gründen von schwarz gebeiztem, geräuchertem Draht gemacht worden sein muß. Es gibt offenbar zu dieser Kette bisher in Westfalen keine Parallele. Ein Datum für den Fund ergibt sich aber z.B. durch die frühgeschichtlichen Metallfunde von Domburg auf Walcheren. Hier wurden neben runden Scheibenfibeln auch Zierketten aus gebogenem Draht getragen. Da Domburg vom 6.-8. Jahrhundert existierte, ist der Ansatz der Klusensteiner Funde für das 7. Jahrhundert (Merowingerzeit) denkbar. Auch ein jüngeres Datum erscheint möglich.

Im frühmittelalterlichen Zusammenhang dürfte das fränkische Frauengrab von der Beethovenstraße in Hemer als nächster zeitgleicher Fund im selben Stadtgebiet erwähnenswert sein. Bedenkt man, daß seit der Jungsteinzeit (Oeger Höhle)³²⁵⁾ über die ältere Bronzezeit (Spaltenhöhle in der Grüne und Balver Höhle), die Urnenfelderzeit (Große Burghöhle) wie in der Hallstatt- und Latènezeit, ja, selbst noch in germanischer, früh- und hochmittelalterlicher Zeit (Große Burghöhle) Menschen immer einmal wieder die Höhlen des Hönnetals aufsuchten, so stellt sich doch die Frage nach den Gründen

325) Aus thematischen Gründen sehen wir hier von einem Hinweis auf die Altsteinzeit ab, obgleich auch hier die Nutzung nicht immer nur ein Wohnen bzw. Hausen gewesen sein kann.

und Anlässen zu diesem Tun, mehr noch nach den Ver-
richtungen, auf Grund deren heute jene zuvor bespro-
chenen Funde auf uns gekommen sind.

Nach der chronologisch-typologischen Deutung der Fun-
de und Befunde gilt es, die eigentlich historisch-
kulturelle Deutung in Angriff zu nehmen.

VI. Die eisenzeitliche Bedeutung der Hönnetalhöhlen

A. Die historische Bedeutung

Die eisenzeitliche Fundmenge der Hönnetalhöhlen mag sich auf über 6000 - 8000 Fundstücke, zumeist Irdenwarerelikte, aber auch einige Hundert anderer Stücke aus Metall etc. belaufen. Eine solche Fundmenge hat Bedeutung, allein durch die Quantität. Gemessen daran nehmen sich die eisenzeitlichen Freilandfunde des gesamten nordsauerländischen Ruhr-Lenne-Hönne-Raumes, zumeist Siedlungsware von Ackerflächen, so bescheiden aus, daß die Funde der Hönnetalhöhlen im Verein mit denen der übrigen Höhlen seit Jahrzehnten und zur Zeit noch die wichtigste Kunde über die Eisenzeit des Nordsauerlandes darstellen, ja, sogar das Bild der Eisenzeit prägen.

Diese Funde geben nicht nur Kunde von der Anwesenheit eisenzeitlicher Menschen im Hönneraume in den verschiedenen ermittelten Epochenabschnitten ab der Stufe HaC bis LTD, sie erhalten auch zahlreiche weitere Hinweise über den Stoff der Ware, seine Herstellung, Verarbeitung etc. Diese Ergebnisse sind z.B. im Buch über die Große Burghöhle (1981a) dargelegt worden.

Neben dem Aspekt "Töpferei" ist aber auch der Aspekt "Haushaltsware" wichtig. Im meist weiträumigen Vergleich der Irdenware mit bekannter Siedlungsware sind wir berechtigt anzunehmen, daß in den Höhlen, die wir damit keineswegs als Siedlungsplätze bezeichnen, dennoch eine Ware liegt, die auch in zeitgleichen Siedlungen oder auch Gräbern³²⁶⁾ vorkommen könnte:

326) Da bisher keine Gräber der Eisenzeit aus dem bearbeiteten Bereich bekannt sind - Ausnahme ist das Urna-Grab der LD-Zeit am Böingser Berg -, ist ein Vergleich der Höhlen- und Gräberware nicht möglich. Die relativ geringe Menge der Siedlungsware des Umlandes (vgl. Helle - Balve, Bodellschwerte) ist im Typenspektrum (viele Schlüssel) zu unvollständig, um einen tragfähigen Vergleich zu liefern.

Eimer, Töpfe, Schüsseln, Schalen, Kümpfe, Becher usw. Allerdings fällt auf, daß gewisse Funktionsformen wie Deckelschalen bzw. flache konische Schalen und andere, vor allem ältereisenzeitliche Formen wie Kegelhalsgefäße bzw. Hochhalsgefäße Süddeutschlands oder Doppelkonusarten des ältereisenzeitlichen Münsterlandes, nicht existieren; Henkeltassen sind ausgesprochen selten, Holzgefäße, die es einmal gegeben hat, vergangen. Die im ganzen gesehen autochthone Irdenware, evtl. nach der Phase LTC₂ stärker durch keltische Typen (2 Drehscheibengefäßimitationen) beeinflusst, erhält ihr allgemeinstilistisches Gepräge durch den Kontext des rheinischen Schiefergebirges, vor allem des östlichen Teiles, und der dominierenden Kultureinflüsse von Rhein- und Niederhessen bzw. von westlichen Randlandschaften aus Nordwest (andere lößsandige Irdenwarekomponenten, Quarzbruchmagerung etc.).

Die Ware verrät einen durchschnittlichen Stand der Technik und des Schmuckbedürfnisses, einen ländlichen gewissermaßen, wenn man sie mit den Produkten der Alb-Hegau-Zivilisation, der süddeutschen oppida oder westlicher Töpferzentren (Braubacher Ware etc.) vergleicht.

Der relativ entlegene ländliche Raum spiegelt sich auch in der Qualität der übrigen Objekte wider, wobei nicht einmal sicher ist, ob die in den Höhlen deponierte wertvollere Ware an Metallobjekten und Schmuck aus der engsten Umgebung oder eher von angereisten "Pilgern", Besuchern der Höhlen bzw. Kultstätten, stammt. Nimmt man einen kantonal begrenzten Einzugsbereich an, so bildet sich eine bäuerlich-ländliche Welt ab: in den Getreidearten, den Ackerunkräutern, den Wiesengräsern, Hölzern des Waldes, Haus- und Jagdtieren.

Spuren heimischer Schmiedetechnik (Blei und Eisen) sind in den Höhlen gering. Von der Verarbeitung der Schafswolle kündigt die Spindel (bzw. der Wirtel); Handwerksgeräte außer Beil, Dechsel oder Messer konnten noch nicht ermittelt werden. Produkte in den Höh-

len waren genagelte und mit Eisenbändern umlegte Holzbehältnisse, wobei das Alter der letzteren bei fehlender Stratigraphie auch jünger sein kann.

Ungeklärt bleibt noch manches. Unter den offenen Fragen steht die nach den Toten der Talregion mit an erster Stelle. Das Aussehen der Höfe und Häuser ist so unbekannt wie das der Kleidung und vollständiger Tracht der Menschen. Die Kunde der Objekte ist lückenhaft. Aber wie der Gesamtbefund haben sie auch eine immaterielle Botschaft. Da ist zum einen die der Höhlenbesuchstermine, die wegen der Getreidegaben bzw. des Jungtialters vor allem für die Erntezeit (Herbst) postuliert werden muß. Da gibt es zum anderen die Amulette, die ein Tor zur Religion, zu magischen Vorstellungen und Lebens- bzw. Todesängsten, aufstoßen.

Bevor wir im nächsten Kapitel auf die Frage von Kult und Religion zu sprechen kommen, seien thesenartig noch einmal die über das Materialmäßige hinausgehenden historischen Ergebnisse aufgestellt:

1. Von Nordwesten über den unteren Lenneraum (über Ennepestr. und Hellweg) wie vor allem von Osten (Ruhr-Diemel-Linie etc.), aus dem hessischen Raum von Fulda, Eder, Lahn und Dill, dringen Kulturströme, vermutlich auch Träger der rheinischen Urnenfelderkultur (Stufe HaA und HaB) ins Sauerland ein und vermischen sich mit der im nördlichen Sauerland ansässigen älterbronzezeitlichen Bevölkerung (Behaghel 1941:3).
2. In der Mittleren Hallstattzeit (HaC) werden die Hönnetalhöhlen stärker aufgesucht³²⁷⁾, eine starke Fundkonzentration findet sich in der ausgehenden Hallstatt- und beginnenden Latènezeit.
3. In den Metallobjekten tritt die Mittellatènezeit weniger hervor als die Spätlatènezeit.

327) Vgl. H.Becks Theorie über die Einwanderung von Nachfahren der Urnenfelderkultur, in: Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte des Sauerlandes, a.a.O., S.7

4. Die Relikte in den Höhlen verraten, daß der Hönnetalbereich wie das gesamte nördliche Sauerland bis zur Germanisierung, die in der römischen Kaiserzeit formenkundlich sicher zu fassen ist (vgl. auch die Siedlung in Garbeck), immer - wenn überhaupt - dominant von südlichen bzw. östlichen Kulturströmungen der Hallstatt- und Latène- bzw. keltischen Zivilisationen erreicht wurde.
5. Das Hönnetal und sein Bereich haben Teil an der Kulturprovinz des östlichen Rheinischen Schiefergebirges, einem im Westen von rheinischen Kulturströmen (HEK) und im Süden und Osten von niedrhessischen und rheinhessischen Strömungen beeinflussten relativ einheitlichen Raum (Behaghel 1941: 9) zur Hallstattzeit (noch HaD). In der Latènezeit spaltet sich das östliche Schiefergebirge, wie schon Behaghel (1941:10, 13) erkannte, in zunehmend selbständiger werdende Kantone, Siedlungskammern³²⁸⁾ etc. auf. So sind z.B. im Siegerland bis in die Stufe LTD₂ noch keltische Zivilisationseinflüsse nachweisbar (vgl. z.B. H.Laumann, 1984 und 1985), und im Hönnetal ist die Irdenware trotz der Imitation³²⁹⁾, z.B. von keltischen Spätlatènetöpfen, doch autochthon geblieben.
6. Das Volkstum der Hönnetalbewohner bzw. der Sauerländer im zivilisatorisch bzw. kulturell nur relativ oberflächlich beeinflussten "barbarischen Randgebiet" ist durch den Begriff "einheimische Völker zwischen Germanen und Kelten" vgl. dazu

328) Solche Siedlungskammern sind neben dem Hönnetalraum im Bereich des nördlichen Märkischen Kreises noch der Lenneraum am Letmather Burgberg.

329) Trotz gewisser Bedenken hinsichtlich einer Überinterpretation sei hier gesagt, daß Verfasser den Eindruck gewonnen hat, als sei in der Phase von LTC-LTD₁ ein Ausgriff aus dem keltisch zivilisierten Raum ins Hönnetal bzw. Nordsauerland erfolgt, der neben den üblichen Handelstätigkeiten doch stärker auf die Ausbeutung der Eisenfunde gerichtet gewesen ist.

Bleicher 1981:67 ff.) zu charakterisieren. Germanische Funde in der Großen Burghöhle und in Garbeck belegen die Anwesenheit der sog. Rhein-Weser-Germanen im 1. Jahrhundert n.Chr.

B. Der qualifizierte Befund

Über diese Ergebnisse hinaus gibt es Erkenntnisse anderer Art:

1. Die Höhlen liegen fast alle im unwegsamen walddreichen Schluchttal an oft unzugänglichen Stellen (z.B. Lyppsöll, Ziegenhöhle, Leichenhöhle, Große Burghöhle etc.).
2. Die Fundpunkte sind häufig nur nach Klettertouren bis zum Eingang und nach Kriech- und Kletterstrecken im Inneren (vgl. Leichenhöhle, Karhofhöhle, Spaltenhöhle im Grünetal) erreichbar.
3. Die Höhlen erscheinen auch unter eisenzeitlichen Normalverhältnissen des Wohnens als kühl, feucht und unwirtlich.
4. Fundverteilung bzw. -lagerung, Fundarten wie Qualität, Zustand und Fundzusammensetzung lassen nur den Schluß auf gegenüber Siedlungs- und Gräberfunden bzw. -befunden "qualifizierte Fundumstände"³³⁰⁾ zu.

Unter diesem Begriff versteht Carsten Colpe (1970) Kriterien, die ein vordergründig als normale Alltagsrelikte erscheinendes Material aus dem Alltäglichen herausheben und zu etwas Besonderem machen. In seinem Aufsatz von 1970 beschäftigt er sich speziell mit der Identifizierung von Heiligtümern. Dabei ist er sich durchaus der Problematik der "Nichtnachweisbarkeit" des Heiligen bzw. des Gottes und des hermeneutischen Zirkels (Colpe 1970:18 u.23) bewußt, in-

³³⁰⁾ H.Polenz gebraucht diesen Begriff, den er von C.Colpe (vgl. Lit.Liste) übernahm, auch für Höhlenhöhlen im Jahre 1983 (vgl. Polenz, a.a.O., in "Karst und Höhle" 1982/83).

sofern er nämlich durch Kriterien etwas festlegt, was er immer nur zum Teil schon weiß und damit notwendig anderes ausschließt, was bei fortschreitender Erkenntnis zu neuen Definitionen führen muß. Unter Vermeidung einer solchen statischen und ausschließenden Definition nennt er daher lediglich Kriterien bzw. "Kategorien", die nach dem jetzigen Stand der Erkenntnis ein Heiligtum ausmachen.

Wenn man die Äußerungen Colpes logisch stärker systematisiert, bleiben im wesentlichen drei archäologisch nachprüfbare Kategorien. Es sind:

- a) die "Heiligung" (Außergewöhnlichkeit) durch Absonderung des Raumes gegenüber einer sonst profanen Umgebung³³¹⁾.
- b) die Tatsache des wiederholten Vollzuges ritueller Handlungen zur Erfahrung oder Beeinflussung des Heiligen.
- c) wiederholte magische Handlung oder Opfer als in jeder Hinsicht außergewöhnliches Tun mit ausgewählten Objekten.

Diese Definitionselemente sind zweifellos hinreichend zur Bestimmung eines Heiligtums, wenn über das "Heilige" ein Konsens besteht, und mag er noch so vage sein, wie er durch die Wörter: göttlich, sacer, hagios oder qadosch umschrieben wird. Ob die definitorischen Merkmale ausreichen, um ein Heiligtum aus archäologischen Relikten zu bestimmen, wird sich vermutlich nach der Qualität eben des Befundes richten. Damit sind wir wieder am Ausgangspunkt der Bemühungen um Klärung der Art der Qualifizierung der eisenzeitlichen Befunde des Hönnetales angekommen.

331) Colpe, a.a.O., S.31, und Cassirer, E.: Philosophie der symbolischen Formen II, Darmstadt 1964, S.123. Der These Cassirers von der Ur-Teilung des Heiligen vom Profanen muß nach heutigen archäologischen Erkenntnissen (vgl. W.Torbrügge in "Idole" 1985:8) entgegengehalten werden, "daß der Begriff von Beschaffenheit und Funktion eines heiligen Ortes sich nur allmählich ausbildet und nicht von Beginn an die erhabene Stätte des Numinosen meint, die von jeder Berührung mit dem Profanen abgeschirmt ist."

H.Polenz hat (1983:119) die Frage nach den qualifizierten Fundumständen bzw. die Frage nach den Höhlen als Heiligtümern positiv beantwortet, da er die oben genannten 3 archäologisch-relevanten Kategorien als erfüllt ansah.

Es gilt die Kategorien a) bis c) hier vor dem Hintergrund des zuvor dargelegten Materials- und Befundes kritisch zu prüfen. Die Kategorie a) ist einmal durch die zunächst naturgeographische Außergewöhnlichkeit des Hönnecañons (Schluchttal) mit seiner im Mittelalter noch gefährlichen Begehrbarkeit - die Straße längs des Flusses existiert noch nicht - angedeutet.

Gegenüber der siedlungsgünstigen Hochfläche lagen die Höhlen im Tal abgesondert. Im dichten Schluchtwald befanden sich die Höhlen an unwegsamen Stellen und mußten fast alle am halben Hang erklettert werden. Die Leichenhöhle wie die Ziegenhöhle verlangen besondere Geschicklichkeit bei der Erreichung. Enge, niedrige, spaltenartige Eingänge und Kriechpartien sind zwar nicht bei allen Höhlen, jedoch bei der Karhofhöhle, der Leichenhöhle und der Großen Burghöhle zu registrieren.

Die Frage ist, ob diese Bedingungen zur Festlegung des "Heiligen durch Absonderung des Raumes" ausreichen. Das ist - wenn man an die leichter zugänglichen offenen Höhlen mit entsprechenden archäologischen Befunden, z.B. die Balver- und Feldhofhöhle - im Sauerland die Veledahöhle - denkt, nicht ausreichend. Die Absonderung des Raumes ist weniger durch die Natur als durch menschliche Setzung (Festlegung) und Wiederholung des Brauches gegeben. Selbst wenn gerade die ehemals von Tropfstein und Wasserbecken erfüllten Höhlen auf die Menschen befremdend, geisterhaft, mythisch-magisch³³²⁾ oder gewissermaßen "naturheilig" gewirkt haben mögen,

332) Man mag an die Assoziation der Tropfsteinstalagmiten mit den kultischen Phalloi (vgl. Goldkegel von Etzelsdorf nach der Interpretation von R. Schauer 1977) denken.

so ist doch die Kategorie a) erst durch den Akt der menschlichen Bestimmung der Höhlen zur Kulthöhle erfüllt.

Das heißt, daß das Kriterium a) im strengen logischen Sinne erst ex post beweisbar ist. Erst wenn die qualifizierten Befunde im Innern ad b) erfüllt sind, ist a) eindeutig erwiesen.

So bleibt uns zunächst hinsichtlich der Außergewöhnlichkeit des Raumes die Feststellung, daß diese Höhlen die Bedingung wegen ihrer Naturbesonderheit erfüllen können, aber nicht notwendig müssen.

Läßt sich die Tatsache des wiederholten Vollzuges ritueller Handlungen zur Erfahrung oder Beeinflussung des Heiligen (Kategorie b)) beweisen?

Es gibt z.T. außerordentliche Mengen von Funden aus den verschiedensten Zeitstufen und Fundschichten, Mengen von Feuern, Asche, verbrannten Getreidekörnern etc., die nicht von einem einzigen Geschehen herrühren können.

Die Wiederholung eines Geschehens zu bestimmten Zeiten, periodisch oder aperiodisch, beweist aber erst die halbe Bedingung.

Auch mehrere Siedlung-en an einem Ort oder ein Friedhof mit periodisch benutztem Brandplatz hinterlassen Kulturschichten. In der Tat mag das ein oder andere Mal in irgendwelchen Höhlen der Mensch vorübergehend Unterschlupf gefunden haben. Das ist durch den Befund nicht auszuschließen. Andererseits wohnten die Menschen der Eisenzeit, wie wir z.B. aus dem Rheinland (Reichmann 1979, Joachim 1980) aus Westfalen (Arbeiten Wilhelmis) und Bayern (Fischer u.a. 1984, Wells 1982 u. 1984) wissen, in Gehöften oder Einzelhäusern aus Holzkonstruktion. Auch eine Einäscherung von Menschen kann durch den Befund nicht ausgeschlossen werden.

Für eine Beisetzung von Urnen mit Ascheinhalt gibt es allerdings keine Beobachtungen. Andererseits deuten besondere Schädeldeponierungen z.B. in der Karhofhöhle, eine Art Totenbehandlung bzw. -kult an, der in Einzelfällen angenommen werden muß.

Die Kategorie b) zielt auf das qualitative Element "ritueller Handlungen zur Erfahrung oder Beeinflussung des Heiligen" ab.

Höhle für Höhle, Schacht für Schacht müssen hier differenziert die besonderen Befunde genannt werden, denn der archäologische Kontext der Höhlen in Europa hat gezeigt, daß es Opferschächte, Deponierungen, Tötungen verschiedenster Art, Handlungen mit Gefäßen und Feuer, Schädeln, Zähnen, Körperteilen etc. gibt.

Um eine differenzierte Sichtweise beizubehalten, nennen wir die belegbaren qualitativen Befunde. Dabei scheiden die Höhlen der Kapitelnummern III 1-5, 7 und 8, 11 und 15-19 aus, da die bruchstückhaften Fakten aufgrund mangelnder Forschungsergebnisse nur analogische, hypothetische Rückschlüsse von qualitativen Befunden anderer Höhlen des Tales auf sie erlauben. Für sich betrachtet beweisen die Funde in jenen Höhlen nur, daß der Mensch zur Eisenzeit sie verschiedentlich aufgesucht hat. Bei der Balver Höhle weiß man, daß auch Getreide - zu welchem Zweck auch immer - eingebracht worden und daß einiges in die Feuerstelle geraten ist. Außerdem scheinen aus unbekannter Ursache Menschenknochen zurückgeblieben zu sein und evtl. Mahlzeitreste von Tieren.

Qualitativ besser sind die Befunde des Lyppsöll. Hier kann man zumindest eine einmalige Deponierung von Fleisch in einer Schüssel konstatieren. Die Gründe dafür müssen offen bleiben. Bei der Klusensteiner Höhle sind eine Einbringung von Irdenware und Schmuck zu verschiedenen Zeiten, Konzentration der Funde an der Feuerstelle und eine Streufundlage von Irdenware, Mahlzeitresten und ein Knochen mit Schnittspuren in einer durch Holzkohle gekennzeichneten Kulturschicht festzustellen.

Lagerungsverhältnisse und Versinterung der Knochensplitter und Scherbenbruchstellen erlauben den Schluß auf eine über den Boden zur Zeit der Einbringung noch zerstreute bzw. alt zerstörte Irdenwaremenge. Mahlzeitreste können angenommen, aber nicht sicher bewiesen werden.

Der qualitativ höhere Befund der Großen Burghöhle enthält vor allem folgende weitere erst in Kombination besondere Elemente:

1. An zwei nahe beieinanderliegenden Herdstellen im Hauptraum wurden offensichtlich öfter vielerlei Ackerfrüchte verbrannt, vor allem Weizen, denn bei der Menge verkohlten Getreides ist ein zufälliges Verbrennen aus Unachtsamkeit wenig wahrscheinlich.
2. Unweit der Feuerstelle in einem relativ eng begrenzten Radius lagen die meisten Funde: wie Schädelfragmente vom Menschen, Tierknochen z.T. mit Schnittspuren, vor allem vom Rind und Schwein, daneben aber auch vom Reh, Hirsch und Hecht. Typisch ist die Zerstörung der Knochen, der zerrissene Skelettverband und die Vereinzelung im Hinblick auf die Rekonstruierbarkeit von Skeletten³³³⁾.

Die Tatsache, daß immer nur wenige meist fragmentarische Teile eines einst vollständigen Skelettes vorliegen, läßt den Schluß zu, daß entweder nur Teile in die Höhlen eingebracht oder die Mehrheit der zerlegten und "bearbeiteten" (z.B. Knochen, Braten etc.) Teile wieder herausgebracht wurden.

3. Es ist Verfasser bisher nicht bekannt geworden, daß irgendwo in einer eisenzeitlichen Siedlung³³⁴⁾ so große Mengen zerschlagener Irdenware³³⁵⁾ auf kleinstem Raum an Herdstellen gelegen hätten wie in der Großen Burghöhle.

333) Man könnte den Begriff der "Singularität" und "Partialität" einführen für den Zustand der Knochen aller Lebewesen in den meisten Höhlen - nicht so sehr in den Schachthöhlen. Es liegen immer nur wenige fragmentarische Teile eines Sklettes vor.

334) Es ist wichtig zu betonen, daß bisher noch nie ein Gefäß aus Hönnetalhöhlen aus einer vollständigen Scherbenbruchmenge rekonstruiert werden konnte.

335) Anders verhält es sich mit den Scherbenmengen bei Gräbern.

4. Auffallend ist trotz einiger latènezeitlicher Eisenbeile und Dechsel oder Nägel und Waffenspitzen, die aber auch jünger sein können, ein gewisses Dominieren weiblicher Attribute wie Spinnwirtel, Fibeln (vgl. Nauheimer Fibel), Nadeln und Ringe verschiedenster Art. Daß die Zahl der Perlen so gering ist, kann daran liegen, daß sie ins Feuer geworfen wurden.

Das Fazit aus diesen Teilbefunden läßt die These aufstellen, daß vor allem Frauen ein Anliegen hatten, Gaben ihrer Tracht dem Herdfeuer in der Großen Burghöhle bzw. seinem Kreis zu überantworten. Einen irgendwie gearteten Zusammenhang dieser Handlung mit Vorgängen des Tier- und Mensch-Tötens, evtl. mit Spitzen, Messern, Beilen oder Dechseln anzunehmen, liegt nahe. Gleichzeitig mit der Gabeneinbringung ins Herdfeuer mag eine intentionelle Getreideverbrennung vollzogen worden sein. In der Byčí-skála-Höhle wird der Zusammenhang zwischen dem Getreide, den Schmuck- bzw. Trachtobjekten und den Menschenknochen als Opferung deutlich. Der Gedanke der Opferung ist aus dem qualifizierten Befund in der großen Burghöhle zwar naheliegend, aber streng wissenschaftsmethodisch nicht erweisbar. Der Begriff "Opfer" bleibt dennoch vermutlich die einzig sinnvolle Antwort auf die Fragen: Warum werfen Menschen wichtige und - wenn nicht kurz zuvor intentionell zerbrochen-heile Objekte und Getreide ins Feuer? Warum zerschlagen sie "dabei" ³³⁶⁾ heile und sicher auch benutzte und potentiell weiter nutzbare Gefäße?

Der vordergründige Tatbestand vernichteter Werte verlangt nach einer Sinngebung, die nur im Opfergedanken des "do ut des" gefunden werden kann. Es muß höhere Zwecke geben, wenn man auf irdisches Gut verzichtet.

336) Das Wort "dabei" ist streng genommen nur extensiv benutzbar. Theoretisch können die Vorgänge getrennt ablaufen. Der Begriff "Opfer" und die Verbindung von Gefäß und Getreide, Nahrung und Gefäß schafft einen Zusammenhang.

An diesem Punkt der Überlegungen stellt sich der Gedanke an den Ritus bzw. Kultus eines Gottesdienstes ein.

Der qualifizierte Befund der Leichenhöhle mag einige zuvor angedeutete Thesen erhärten.

1. Im nur nach einer Kletter- und Kriechpartie zugänglichen hinteren Kessel lagen eindeutig deponiert Schädelteile, Kieferknochen und Zähne menschlicher Individuen in altem Fundverband (Patinierung der Knochen) mit weiblichen Schmuck- und Trachtelementen, vor allem Hals- und Armreifen, Kettenschmuck mit (Klapper-)Blechen, Ohr- oder Haar-Ringen (Schläfenringe) mit oder ohne Perlen, vor allem auch Bernsteinperlen und Objekte mit Amulettcharakter (Pfeilspitzen).
2. Im Gang war ein Kochtopf mit einigen Knochen und Feuerresten (Holzkohle) - evtl. vergraben.
3. In die Höhle sind Blütenpflanzen (teils) mit Samen und Beerenfrüchte eingebracht worden.
4. Anzeichen deuten darauf hin, daß die Nutzung von Kochtöpfen (Mahlzeiten mit Essen und Trinken) vor der Höhle bzw. am Fuße des Felsens im Gelände stattfand.

Der Befund erhärtet die These der Tötung und Zerstückelung von Menschen. Die Sonderbehandlung von Händen, Kiefertteilen mit Zähnen und Schädeln in "Verbindung"³³⁷⁾ mit Blumen und Schmuck läßt an "gute Gaben", natürlich nicht für Menschen, denken. Die These des Götteropfers in Höhlen des Hönnetals wird erhärtet.

An nächster Stelle folgt der qualifizierte Befund der Karhofhöhle:

1. Es gibt zumindest eine zentrale Herdstelle und Seitennischen im Ostgang, auf denen Getreide verbrannt wurde.

337) Die "Verbindung" ist zunächst im strengen Sinne nur eine räumliche, erst im geistigen Zusammenhang des Opfers auch eine zeitliche.

2. Die dunkle Kulturschicht enthält wieder den Streubefund unterschiedlichster Objekte (nur eine Fibel, nur eine Bernsteinperle, nur wenig Trachtenzubehör oder Schmuck aus Metall) aus Knochen, Holzkohle, Getreide und Irdenware.
3. Menschenknochen und Schädel sollen teils bearbeitet gewesen sein, einmal ist eine Schädelbeisetzung mit Beigaben zwischen Kalksteinplatten belegt.

Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse aus anderen deutschen und europäischen Höhlen kann die Menschenzerstückelung und Sonderbehandlung des Schädels bzw. der Schädel, wenn der Befund der Veledahöhle hinzugezogen wird, theoretisch als

- a) eine Art Begräbnis im Sinne eines funeralen Kannibalismus
 - b) als ein Ahnenkult-Kannibalismus mit Menschenopfer oder
 - c) als ein Fruchtbarkeitskannibalismus gedeutet werden.
- Andere Formen des Kannibalismus scheiden im Kontext der europäischen Höhlen aus³³⁸⁾.

Der Typ a) scheidet vermutlich aus, weil in der Regel weder in den Höhlen (Ausnahme Steinkirche bei Scharzfeld) noch in den Schachthöhlen im eigentlichen Sinne begraben wird. Es werden nur hier und da einige Knochen oder Schädel etc. mit oder ohne Begleitfunde vergraben, an Wänden aufgeschichtet oder in die Herdstelle eingebracht. Aus Gründen lückenhafter Funde gibt es zwar bisher kaum eisenzeitliche Begräbnisse im Hönnetal. Aber z.B. die zahlreichen bisher nicht geöffneten Hügelgräber im Beckumer Bereich (z.B. Nächstenberg) machen es auch nicht notwendig, für das Hönnetal einen speziellen Höhlenbegräbnisbrauch anzusetzen. Andererseits ist zu bedenken, daß "Opfer und Bestattung, Kannibalismus und Menschenopfer, Opfer von Tieren oder Tierkult ... häufig archäologisch nicht voneinander zu unterscheiden" sind (Narr 1975:654).

338) Z.B. ist die starke Komponente der getöteten Frauen und Kinder ein Argument gegen den Gefallenen-Kannibalismus oder die Patrophagie. Andere Argumente sprechen gegen einen gerichtlichen oder profanen Kannibalismus. Per se scheidet der sog. göttliche Kannibalismus aus (vgl. Behm-Blancke a.a.O., S. 247-250).

Wegen der Sonderbehandlung des männlichen Schädels in der Karhofhöhle kann der Kannibalismus des Typs b) nicht aus den Möglichkeiten gestrichen werden. Auch ein Fruchtbarkeitskannibalismus kann für die Hönnetalhöhlen nur vermutet werden. Diese Tatbestände des verbrannten Getreides oder Blumen und Früchte in der Leichenhöhle und der Objekte im Feuer sprechen bei der Großen Burg-höhle und Karhofhöhle oder Honerthöhle eher dafür.

Bei der Honerthöhle, die vielleicht wie die Spaltenhöhle am Sonderhorstberg im hinteren Teil ein Opferschacht gewesen ist, ist wie bei allen Opferschächten wegen der relativ größeren Skelettanteile eines Individuums partielle Antropophagie noch weniger beweisbar als bei den Höhlen mit hallenartigen Räumen.

Die Untersuchung des qualifizierten Befundes der Hönnetalhöhlen ist bei der Interpretation schon auf die Kategorie c) wiederholte magische Handlung gestoßen. Der Fruchtbarkeitskannibalismus ist im Grunde ein magischer Kannibalismus. Man will die guten Eigenschaften bzw. Kräfte des Toten oder Geopferten zur Stärkung des eigenen Glücks, der eigenen Fruchtbarkeit oder der des Gottes, der Erde etc. einsetzen. Magie ist wie Religion ohne Schriftfunde nicht direkt archäologisch beweisbar. Die Kategorie c) ist durch Thesen und Voraussetzungen, nur durch logische Operationen bzw. Analogieanschlüssen aus historischen und ethnologischen Parallelen zu gewinnen.

Im Grunde läßt die historische Erfahrung, daß es neben dem Sachopfer, das in den Hönnetalhöhlen bewiesen werden konnte, auch Menschen- und Tieropfer und Tieropfermahlzeiten gibt, den Analogieschluß zu, daß aus der gleichen Objektbefundlage oder Behandlung bzw. aus noch speziellerer Behandlung der Menschenrelikte auch das Menschenopfer für möglich gehalten werden muß.

Wenn aber das Menschen- und Tieropfer als gegeben angenommen wird, dann muß der Schluß gelten, daß mit seiner Gabe und der Einverleibung in wörtlichem Sinne ein höherer Zweck verbunden werden soll. Magie als wirkkräftige Symbol- bzw. Kulthandlung, die als Teilpraktik auf ein

größeres Ganzes wirken soll, ist also kein archäologisches Ergebnis, sondern ein logisch-interpretatorisches Postulat mit ethnologisch-historisch motivierten Analogieschlüssen.

Z.B. werden die Haarfunde in der Kulthöhle im Kyffhäuser (Behm-Blancke 1958:188 ff.) als magisches Haaropfer an Stelle des Menschenopfers zu verschiedenen religiösen Zwecken gedeutet.

Das ist jedoch nichts mehr als eine mögliche, wenn auch vielleicht wahrscheinliche Deutung des Befundes. Archäologisch ist sie nicht zustande gekommen. Darum bleibt als Ergebnis der Betrachtung der 3 Kategorien Colpes zur Bestimmung der Hönnetalhöhlen als Heiligtümer, daß die Außergewöhnlichkeit von Handlungen in ihnen, für die es nur eine kultische Deutung gibt, bei ausgewählten Höhlen wie der Karhof- oder Leichenhöhle z.B. bestätigt werden konnte. Bei anderen Höhlen, wie z.B. der Balver- oder Feldhofhöhle muß durch Analogieschluß eine ähnliche Funktion angenommen werden.

Die Erfüllung der Bedingung b) hat eine positive Rückwirkung auf die Bedingung a). Die Bedingung c) kann nicht bewiesen, sondern nur wahrscheinlich gemacht werden.

So lautet das Ergebnis, daß die verschiedenen Höhlen des Hönnetals verschiedene Praktiken einer oder mehrerer kultischer Handlungen in einem je unterschiedlichen Verbreitungsmuster zu repräsentieren scheinen. Diese These wird durch den Befund ausgewählter deutscher und europäischer Höhlen statistisch-quantitativ gestärkt. Die Möglichkeit, daß die eine oder andere Höhle doch einmal ein Begräbnis- oder Wohnplatz gewesen ist, ist nicht auszuschließen.

Hinweis für den Leser

Die umfangreiche Materialsammlung (Katalog; Punkte VII - IX des Inhaltsverzeichnisses), die als Basis der vorliegenden Arbeit gedient hat, ist im Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Münster, Domplatz 20-22, D-4400 Münster, hinterlegt worden und kann dort eingesehen werden.

Münster, 01.06.1987

Wilhelm Bleicher

X. Literaturverzeichnis

- Albrecht, Christoph: Aus Westfalens Vorzeit,
in: Westfälische Kunsthefte,
H.7, Dortmund 1938
- Albrecht, Chr.,
Beck, H. u. Nolte, E.: Der Kreis Unna in frühgeschicht-
licher Zeit,
Sonderdruck aus dem 47.Bd. der
Bau- und Kunstdenkmäler von
Westfalen, Münster 1955, S.5-25
- Allkämper, Dieter: Möglichkeiten und Grenzen der
Bestimmung von Siedlungsposi-
tionen und -perioden,
in: Westfälische Forschungen,
Bd.28, Münster 1976/77,
S.113-118
- Anati, E.: Nuove incisioni preistoriche
nella zona di Paspardo in
Valcamonica,
in: Bulletino di paletnologia
Italiana, Nuova Serie XI, Vol.
66, Roma 1957, S.189-220
- Andree, Julius: Das Paläolithikum der Höhlen
des Hönnetales in Westfalen,
in: Mannus-Bibliothek Nr. 42,
Leipzig 1928
- Andree, Julius: Beiträge zur Kenntnis des
norddeutschen Paläolithikums
und Mesolithikums,
in: Mannus-Bibliothek Nr. 52,
Leipzig 1932
- Andree, Julius: Mittelsteinzeitliche Funde aus
dem Hohlen Stein bei Callen-
hardt i.W. (Grabung 1933),
in: Aus der Vorzeit in Rhein-
land, Lippe u. Westfalen, Jg.2,
H.9, 1935, S.129-136
- Angeli, Wilhelm: Zur Deutung der Funde aus
der Byči-Skála-Höhle,
in: Krieger und Salzherren,
Ausstellungskatalog Bd.4, des
RGZM, Mainz 1970, S.139-150
- Asche/meyer, Hans: Die Gräber der jüngeren Bronze-
zeit im westlichen Westfalen,
in: BAW IX, Münster 1966

- Auer, Wilfried: Die frühlatènezeitlichen Schicht-
augenperlen in Nordbayern,
in: Festschrift zum 100jährigen
Bestehen der Abteilung für Vorge-
schichte der Naturhistorischen
Gesellschaft Nürnberg e.V.; Ab-
handlungen der Naturhistorischen
Gesellschaft Nürnberg e.V., Bd.39,
Nürnberg 1982, S.215-252
- Bagolini, B.: Alcune considerazioni sulla
"Pintadera" della Caverna dell'
Erba di Vertrana presso Taranto
e su un analogo oggetto prove-
niente da La Vela di Trento,
in: Bolletino de Centro Camuno
di studi preistorici, Bd. 16,
Brescia 1977, S.134-147
- Bahnschulte, Bernhard: Die "Leichenhöhle", die merk-
würdigste Kulturhöhle des
Hönnetales (Westfalen),
in: Sonderdruck aus den Mit-
teilungen über Höhlen- und
Karstforschung 1941, Mai 1941,
S.25-33
- Bahnschulte, Bernhard: "Die Leichenhöhle", die merk-
würdigste Kulturhöhle des
Hönnetales,
in: Der Schlüssel, H.4, 1957,
S.2-7
- Barta, J.: Die Majda-Hrasko-Höhlen und
ihre Funktionen,
in: Slovenska Archeologica VI,
2, Bratislava 1958, S.347-360
- Battaglia, Raffaello: Indagini sull' età dei resti
umani rinvenuti nelle caverne
e nel Castelliere di San
Canziano del Timavo,
in: Atti del Museo Civico di
Storia Naturale di Trieste,
Vol. XV 1942-44, Udine 1944,
S.1-51
- Battaglia, Raffaello: Riti, culti e divinità delle
genti paleovenete,
in: Museo civico, Bolletino,
annata 44, 1955 Padova, S.1-50
- Battaglia, R.,
Acanfora, M.O.: Il masso inciso di Borno in Val-
camonica,
in: Bulletin di Paletnologia
Italiana, Nuova Serie, IX,
vol.64, Roma 1954-1955, S.225-255

- Baum, Norbert: Frühlatènezeitliche Fibelhalbfabrikate von der Ehrenbürg, Ldkr. Forchheim, Oberfranken, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, 16.Jg., 1986, H.1, Mainz 1986, S.79-82
- Bayet, Jean: Les "Cerealia", altération d'un culte Latin par le mythe Grec, in: Revue Belge de Philologie et d'Histoire, Tome XXIX, 1951, Brüssel 1951, S.5-32 u. 341-366
- Beck, Hans: Siedlungs- und Verhüttungsplätze der Spätlatènezeit bei Trupbach, Kreis Siegen, Sonderdruck aus "Siegerland", Jg. 1938, H.2, S.1-7
- Beck, Hans: Zwei bemerkenswerte Neufunde im Museum Hohenlimburg, in: Heimatblätter f.Hohenlimburg u.Umgebung, 11.Jg., H.11, 1950/51, S.214-217
- Beck, Hans: Die Vor- und Frühgeschichte, in: Das Sauerland (Hrsg. Heinrich Luhmann), Essen 1960, S.57-63
- Beck, Hans: Der Waffenfund vom Ringwall auf dem Wilzenberg bei Grafenschaft, Kreis Meschede, in: Studien aus Alteuropa, Teil II, Köln, Graz 1965, S.135
- Beck, Hans: Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte des Sauerlandes, in: Vor- und Frühgeschichte des Arnsberger Raumes, Arnsberg 1975, S.6-18
- Beck, Heinrich: Germanische Menschenopfer in der literarischen Überlieferung, in: Vorgesch.Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Histor.Klasse, 3.Folge, Nr.74, Göttingen 1970, S.240-258

- Becker, C.J.: Einige Gürtelbeschläge der vorrömischen Eisenzeit, in: Studien aus Alteuropa, Teil II, Beihefte der Bonner Jahrbücher Bd.10/II, Köln, Graz 1965, S.76-83
- Behaghel, Heinz: Die Eisenzeit im Sauerlande, Maschinenskriptum (16 Seiten), Heidelberg 1941
- Behaghel, Heinz: Die Eisenzeit im Raume des Rechtsrheinischen Schiefergebirges, Wiesbaden 1949
- Behm-Blancke, Günter: Höhlen, Heiligtümer, Kannibalen, Leipzig 1958
- Behm-Blancke, Günter: Bronze- und hallstattzeitliche Kulthöhlen im Gipsgebirge bei Bad Frankenhausen (Kyffh.), in: Ausgrabungen und Funde 1, 1956, S.276-277
- Bérenger, Daniel: Das Gräberfeld Talmühle in Petershagen-Lahde, Kreis Minden Lübbecke. Die Brandgrubengräber der Zeit um Christi Geburt, in: BAW 18, Münster 1981, S.79-148
- Bérenger, Daniel: Die römische Kaiserzeit, in: Westfälische Geschichte, Bd.1, hrsg.v. Wilhelm Kohl, Düsseldorf 1983, S.167-185
- Bérenger, Daniel: Die Befestigungen der vorrömischen Eisenzeit im östlichen Westfalen, in: Ausgrabungen u. Funde in Westfalen-Lippe I, 1983; Mainz 1984, S.45-59
- Bérenger, Daniel: Neue Brandgräber der vorrömischen Metallzeit aus dem Nordosten Westfalens, in: AFWL 3, 1985, Mainz 1986, S.27-38
- Bergbau-Museum Bochum u.a.: Eisen und Archäologie, Ausstellung im Deutschen Bergbau-Museum Bochum vom 29.06. - 13.08.1978, Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 14, Bochum 1978

- Bergmann, Josef: Entwicklung und Verbreitung der Paukenfibel, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 5.Jg., Mainz 1958, S.18-77, dazu Karten und Tafeln
- Bergmann, Josef: Die ältere Bronzezeit Nordwestdeutschlands, in: Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd.2, Teil A: Grab- und Hortfunde, Beil B: Die Formen, Marburg 1970
- Bergmann, Josef: Ein Gräberfeld der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit bei Vollmarshausen, Kr.Kassel, in: Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd.5, Marburg 1982
- Bernard-Walcher, Alfred, Gschwantler, Kurt und Oberleitner, Wolfgang: Aus Gräbern und Heiligtümern Etruriens und Unteritaliens, in: Linzer Archäologische Forschungen 13/2, Linz 1985
- Bertogg, Hercli: Die alten Räter und die Schrift; Karl Felix Wolf zum 75. Geburtstag, in: 85. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jg.55, Chur 1956, S.167-192
- Biel, Jörg: Der Keltenfürst von Hochdorf, Stuttgart 1985
- Bittel, Kurt, Kimmig, Wolfgang und Schiek, Siegwalt (Hrsg.): Die Kelten in Baden-Württemberg, Stuttgart 1981
- Blänkle, Peter, H.: Anthropologische Untersuchung von körperbestatteten Säuglingen sowie eines menschlich-tierischen Leichenbrandes der Spätlatènezeit aus Kelheim/Donau, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter, München 1985, S.210-218
- Bleicher, Wilhelm: Die Große Burghöhle im Hönnetal, Menden 1981 a
- Bleicher, Wilhelm: Irdenware aus der Karhofhöhle, in: Der Märker, 30.Jg., 1981 b, H.4, S.99-112

- Bleicher, Wilhelm: Spekulationen um einen zerstörten Stein,
in: Der Schlüssel, 26.Jg., H.2,
1981 c, S.41-47
- Bleicher, Wilhelm: Eisenzeitliche Funde aus der
Honerthöhle,
in: Karst und Höhle 1982/83,
München 1983, S.113-116
- Bleicher, Wilhelm: Die vorrömischen Metallzeiten,
in: Westfälische Geschichte,
Bd.1, hrsg. W.Kohl, Düsseldorf
1983, S.113-142
- Bleicher, Wilhelm: Duetke-Mou'er - Totenmutter,
in: Der Schlüssel, 29.Jg., H.4,
1984, S.119-126
- Bleicher, Wilhelm: Neue Funde von Höinghausen
im Volmetal,
in: Hohenlimburger Heimatblätter
für den Raum Hagen u. Iser-
lohn, 46. Jg., H.2, 1985 a
S.22-27
- Bleicher, Wilhelm: Zur Ur- und Frühgeschichte
im Bereich des Ortes Beckum,
in: 700 Jahre Beckum, Arns-
berg 1985 b, S.9-24
- Bodenaltertümer
Westfalens II. Bericht der vorgeschicht-
lichen Abteilung des Landes-
museums,
in: Westfalen, XVI. Jg., H.6,
Dortmund 1931
- Bodenaltertümer
Westfalens 4. Bericht des Landesmuseums
für Vor- und Frühgeschichte,
in: Westfalen, 20.Jg., H.5,
1935
- Böttger, Hermann: Grundfragen der frühen Besied-
lung Wittgensteins und des
Siegerlandes,
in: Westfälische Forschungen,
8.Bd., Münster 1955, S.198-205
- Bott, Gerhard: Die vor- und frühgeschichtlichen
Altertümer des Germanischen Na-
tionalmuseums, H.1, Stuttgart
1983

- Brandt, Karl: Die Volkringhauser Höhle
Ein wenig bekannter altstein-
zeitlicher Rastplatz in West-
falen,
in: Festschrift für Lothar
Zotz, Bonn 1960, S.83-90
- Brandt, Karl: Die Öger Höhle bei Hohenlim-
burg,
in: Karst und Höhle in West-
falen und im Bergischen Land,
Hagen 1961, S.285-290
- Brandt, Karl: Bilderbuch zur ruhrländischen
Urgeschichte, Teil II, Herne o.J.
- Braunschweigisches
Landesmuseum (Hrsg.): Die archäologischen Funde aus
den Ith-Höhlen (Faltblatt der
Ausstellung), Wunstorf 1983
- Brockhaus, W.: Über Schluchtwälder im west-
lichen Sauerland,
in: Natur und Heimat, H.12,
1952, S.1-7
- Brunner, Linus: Rätische Gefäß- und Votivin-
schriften,
in: Helvetica archaeologica,
16.Jg., Zürich 1985, S.63-71
- Břeň, Jiří: Třisov, oppidum celtique en
Bohême méridionale, Prague 1966
- Břeň, Jiří: Černé (švartnové) naramky v českém
latěnu,
in: Sborník národního Musea v
Praze, Bd. IX - A, hist. Abtlg.
Nr.1, Praha 1955
- Burger, Dieter: Mikromorphologische Untersu-
chungen der Verwitterungsre-
siduen im Bereich der Iser-
lohner Kalkmulde,
in: Karst und Höhle 1982/83,
München 1983, S.73-75
- Burrichter, E.: Pollenanalytische und vegeta-
tionskundliche Befunde zur
Siedlungsgeschichte im west-
lichen und zentralen Münster-
land,
in: Führer zu vor- und früh-
geschichtlichen Denkmälern,
Nr. 45, Mainz 1980, S.40-51

- Capelle, Torsten: Ringopfer,
in: Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Histor.Klasse, 3. Folge, Nr.74, Göttingen 1970
- Capelle, Torsten: Die frühgeschichtlichen Metallfunde von Domburg auf Walcheren, Bd.1 und 2, ROB 5 Nederlandse Oudheden, Amersfoort, Middelburg 1976a
- Capelle, Torsten: Holzgefäße vom Neolithikum bis zum späten Mittelalter, Hildesheim 1976b
- Capelle, Torsten: Ur- und frühgeschichtliche Funde aus Brilon, o.J. (1979)
- Capelle, Torsten: Bilder zur Ur- und Frühgeschichte des Sauerlandes, Brilon 1982
- Capelle, Torsten: Erkenntnismöglichkeiten ur- und frühgeschichtlicher Bewaffnungsformen, in: Bonner Jahrbücher, Bd.182, Köln, Bonn, Wien 1982, S.265-288
- Capelle, Torsten: Ein germanischer Opferplatz in Soest-Ardey?
in: AFWL 3, 1985, Mainz 1986, S. 71-78
- Carthaus, Emil: Die Bilsteinhöhlen bei Warstein, Festschrift zur 21. Allg.Verslg. der dt.Anthropol.Ges. am 11. - 16.o8.1890 zu Münster i.Westf., Münster 1890
- Carthaus, Emil: Aus der Vorzeit des Hönnethales, in: Jahrbuch des Westfälischen Provinzial-Vereins, 23, 1894/95, S.29-31
- Carthaus, Emil: Aus der Vorzeit des Hönnethales I und II,
in: Kölnische Zeitung vom 17.o6.1894 (Nr. 505) und vom 21.o4.1895
- Carthaus, Emil: Die Höhlen Westfalens und die Ausgrabungen in der Velede-Höhle,
in: Globus 98, 1910, S.261-264

- Carthaus, Emil: Über die Ausgrabungen in der Veledahöhle unweit Velmede im oberen Ruhrtale, in: Prähistorische Zeitschrift III, H.1/2, Berlin 1911, S.132-144
- Claus, Martin: Frühbronzezeitliche Funde aus der Rothestein-Höhle im Ith, in: Studien aus Alteuropa, Teil 1, Köln 1964, S.153-165
- Coblenz, Werner: Aunjetitzer Gefäßniederlegung in einer Höhle am kleinen Winterberg in der sächsischen Schweiz, in: Ausgrabungen und Funde, Bd.30, H.1, Berlin 1985, S.23-27
- Colpe, Carsten: Theoretische Möglichkeiten zur Identifizierung von Heiligtümern und Interpretation von Opfern in ur- und prähistorischen Epochen, in: H.Jankuhn (Hrsg.) Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa, Göttingen 1970 S.18-39
- Cosack, Erhard: Die Fibeln der Älteren Römischen Kaiserzeit in der Germania libera, Teil I, Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 19, Neumünster 1979
- Dämmer, H.-W.,
Reim, Hartmann und
Taute, W.: Probegrabungen in der Burghöhle von Dietfurt im oberen Donautal, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd.1, Stuttgart 1974, S.1-25
- Dannheimer, Hermann: Prähistorische Staatssammlung, 2.Aufl. München, Zürich 1980
- Dieck, Alfred: Zur Geschichte der Brenntorfgewinnung in Mitteleuropa von der Jungsteinzeit bis zum Mittelalter mit einem Beitrag zur Verarbeitung der Rudernadeln, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.13, 1983, S.319-333

- Dobberstein, Horst: Eisenzeitlicher Schmuck aus der Großen Burghöhle, in: Heimatblätter für Hohenlimburg, 38.Jg., 1977, H.7, S.127-130
- Dobberstein, Horst: Die Toten des Tales, in: Heimatblätter für Hohenlimburg u.Umgebung, 38.Jg., 1977, S.126a
- Dobiat, Claus: Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Kleinklein und seine Keramik, in: Schild von Steir, Beiträge zur steirischen Vor- und Frühgeschichte und Münzkunde, Beiheft 1, Graz 1980
- Dobiat, Claus: Menschendarstellungen auf ostalpiner Hallstattkeramik, in: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 34, Budapest 1982, S.279-322
- Dohle, Gisela: Die Urnenfelderkultur im Neuwieder Becken, in: Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins, Beihefte, H.2, Koblenz 1970
- Drenhaus, Ulrich: Skelettfunde der älteren Bronzezeit aus Wünnenberg-Haaren, Krs. Paderborn (Westfalen), in: Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/80 (Festschrift U.Fischer 1980), S.449-464
- Driehaus, Jürgen: "Fürstengräber" und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar, in: Germania 43, 1965, S.32-49
- Driehaus, Jürgen: Zur Verbreitung der eisenzeitlichen Situlen im mittelhiesigen Gebirgsland, in: Bonner Jahrbücher 166, 1966, S.26-47
- Driehaus, Jürgen: Der absolut-chronologische Beginn des frühen Latène-Stils (LTA- early style) und das Problem Hallstadt-D3, in: Hamburger Beiträge zur Archäologie, Bd.II, H.2, 1972, Hamburg 1978, S.319-347

- Droste, Wilhelm: In der Hilligen Bache,
Geschichte der Besiedlung
des Hörden, Hagen-Haspe 1983
- Egg, Markus: Die "Herrin der Pferde" im Al-
pengebiet,
in: Archäologisches Korrespon-
denzblatt, 16.Jg., 1986, H.1,
Mainz 1986, S.69-78
- Eibner, Persy, A.: Hallstattzeitliche Grabhügel
von Sopron (Ödenburg),
in: Wissenschaftliche Arbeiten
aus dem Burgenland, Heft 62,
Eisenstadt 1980
- Erl, Josef Richard: Die Dietersberghöhle bei Egloff-
stein,
in: Abhandlungen der Naturhistori-
schen Gesellschaft zu Nürnberg,
XXVI. Bd., H.5, Nürnberg 1953
- Feldmann, Reiner: Über die Tier- und Pflanzen-
welt des Hönnetals,
in: Heimatblätter für Hohen-
limburg und Umgebung, 32.Jg.,
H.7, 1971, S.175-178
- Filip, Jan: Keltische Kultplätze und Hei-
ligtümer in Böhmen,
in: H.Jahnkuhn (Hrsg.) Vorge-
schichtliche Heiligtümer und
Opferplätze in Mittel- und
Nordeuropa, Göttingen 1970
S.55-77
- Fischer, Franz: Der Heidengraben bei Graben-
stetten,
in: Führer zu archäologischen
Denkmälern in Baden-Württem-
berg, Bd.2, Stuttgart 1979,
2.Aufl.
- Fischer, Th.,
Rieckhoff-Pauli, Sabine
u. Spindler, K.: Grabungen in der spätkelti-
schen Siedlung im Sulztal bei
Berching-Pollanten, Landkreis
Neumarkt, Oberpfalz,
in: Germania, Jg.62, 2.Hbd.,
1984, S.311-372
- Frey, Otto-Hermann: Einführung in die Problematik
"Hallstadt D₃ - Latène A",
in: Hamburger Beiträge zur Ar-
chäologie, Bd.II, H.2, 1972;
Hamburg 1978, S.169-179

- Frey, Otto-Hermann
u. Roth, Helmut (Hrsg.): Glasperlen der vorrömischen
Eisenzeit I,
in: Marburger Studien zur
Vor- und Frühgeschichte, Bd.5,
1983, Mainz 1983
- Fuhlrott, Carl: Die Höhlen und Grotten in
Rheinland-Westphalen,
Iserlohn 1869
- Fuhlrott, J.C.: "Berichterstattung über eine
Ferien-Exkursion nach Greven-
brück an der Lenne und Umge-
gend, so wie ins Hönnetal",
in: Correspondenz-Blatt der
Verhandlungen des naturhisto-
rischen Vereins der preußi-
schen Rheinlande und Westfa-
lens, NF, 6.Jg., Bonn 1869,
S.119-133
- Führer zur archäologischen Denkmälern in Deutschland,
Bd.5, Regensburg-Kelheim-Strau-
bing I, Stuttgart 1984
- Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland,
Bd.6, Regensburg-Kelheim-Strau-
bing II, Stuttgart 1984
- Fundchronik Land Nordrhein-Westfalen,
in: Germania 37, 1959, H.1/4,
S.254-324
- Furger-Gunti, Andres
u. Berger, Ludwig: Katalog und Tafeln der Funde
aus der spätkeltischen Sied-
lung Basel-Gasfabrik,
Reihe: Untersuchungen zur
spätkeltisch-frühromischen
Übergangszeit in Basel, Bd.2,
Solothurn 1980
- Geschwendt, Fritz: Ein Felsen- und Quellenheilig-
tum im Nordharzgau,
in: Die Kunde, Vol.22, T.1,
S.227-236
- Geschwinde, Michael: Frühe und Hügelgräberbronze-
zeit in Süddeutschland,
in: Göttinger Typentafeln zur
Ur- und Frühgeschichte Mittel-
europas, Göttingen 1983, 2.Aufl.
- Geyer, M., Moser, M.,
Walter, E.: Prähistorische Forschungen in
Schachthöhlen Oberfrankens,
in: Die Höhle, H.2., 21.Jg.,
1970, S.90-105

- v.Giffen, Albert Egges: Vorgeschichtliche Beziehungen zwischen den Niederlanden und Westfalen,
in: Westfälische Forschungen,
Bd.1, Münster 1938, S.115-123
- Glüsing, Peter: Östliche Latèneinflüsse in früheisenzeitlichen Kulturen Nordwestdeutschlands,
in: Hammaburg, NF 3/4, Neumünster 1978, S.47-60
- Glüsing, Peter: Neue Untersuchungen in der früheisenzeitlichen Befestigungsanlage von Gellinghausen, Gem.Borchen, Kr.Paderborn,
in: Offa, Bd.37, Neumünster 1980, S.48-58
- Glunz, Friedrich: Bericht über die im Jahre 1924/25 vom Heimatmuseum zu Menden in der Karhofhöhle ausgeführten Grabungen,
in: Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der preuß. Rheinlande u. Westfalens, 84.Jg., 1927, Bonn 1928 S.283-290
- Gotthardt, Rudolf: Geologie des Hönnetales,
in: Kreis Iserlohn, Beiträge zur Landeskunde, 33. Jg., H.6, 1972, S.134-145
- Griep, Hans-Günter: Felsenkapellen und Höhlenheiligtümer im Harz,
in: Mitteilungen des Verbandes der Deutschen Höhlen- und Karstforscher, 15, H.1, S.29-34 München 1969
- Günther, Klaus: Vorgeschichtliche Funde aus westfälischen Höhlen,
in: Karst und Höhlen in Westfalen und im Bergischen Land (Hagener Beiträge zur Geschichte und Landeskunde, H.3), Hagen 1961, S.261-290
- Günther, Klaus: Steinzeit und ältere Bronzezeit,
Einführung in die Vor- und Frühgeschichte Westfalens, H.1, Münster 1970

- Günther, Klaus: Eine Siedlung der älteren Römischen Kaiserzeit mit Schmiedewerkstätten bei Warburg-Daseburg, Kr.Höxter (Westfalen), Vorbericht, in: Germania, Jg.61, Mainz 1983, S.1-31
- Günther, Klaus: Die Hünenburg bei Bielefeld, eine Befestigung der vorrömischen Eisenzeit im Weserbergland, in: BAW 18, Münster 1981, S.1-45
- Günther, Klaus: Ein Situla-Grab an der mittleren Weser bei Döhren, Stadt Petershagen, Kr.Minden-Lübbecke, in: BAW 18, Münster 1981, S.46-62
- Günther, Klaus: Die Hünenburg, kreisfreie Stadt Bielefeld, in: Frühe Burgen in Westfalen 4, Münster 1984
- Günther, Klaus und Bérenger, Daniel: Bronzezeitlicher Grabhügel auf der Paderborner Hochfläche, in: Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/80 (Festschrift U. Fischer 1980), S.369-422
- Hänisch, Wolfgang: Die Ziegenhöhle, in: Der Grimbart - eine Informationsschrift der SGS, 4.Jg., H.1, 1983, S.16-19
- Hänsel, Bernhard: Höhlen- und Felsmalereien an der unteren Donau, in: Actes du VIIIième Congr. intern. de Sciences préhistor. et protohist., Bd.3, Belgrad 1973, S.112-119
- Hänsel, Bernhard: Bulgarische Höhlenmalereien der älteren Hallstattzeit, in: Antike Welt, Jg.5, H.4, Feldmeilen 1974, S.45-51
- Härke, Heinrich: Höhensiedlungen im Westhallstattkreis, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.13, H.4, 1983, S.461-477

- Haevernich, Thea E.: Hallstatt-Tassen,
in: Jahrbuch des Röm.-Germ.
Zentralmuseums Mainz, 5.Jg.,
Mainz 1958, S.8-17 + Abb.
- Haevernich, Thea E.: Die Glasarmringe und Ringper-
len der Mittel- und Spätlatè-
nezeit auf dem europäischen
Festland, Bonn 1960
- Haffner, Alfred: Zum Übergang von Hallstatt D
nach Latène A im Bereich der
Hunsrück-Eifel-Kultur,
in: Hamburger Beiträge zur
Archäologie, Bd.II, H.2, 1972;
Hamburg 1978, S.219-240
- Haffner, Alfred: Die westliche Hunsrück-Eifel-
Kultur,
in: Römisch-Germanische For-
schungen, Bd.36, 2 Bd. (Text-
und Katalogteil), Berlin 1976
- Hahner, Adrianne: Die Latènezeit in Niederhessen,
in: Führer zu vor- und frühge-
schichtlichen Denkmälern,
Nr. 50, Mainz 1982, S.136-158
- v.Hase, Fried.-Wilh.: Die goldene Prunkfibel aus
Vulci, Ponte Sodo,
in: Jahrbuch des Röm.-Germ.
Zentralmuseums Mainz, 31.Jg.,
Mainz 1984, S.247 ff.
- Heimat- u. Altertumsver-
ein Heidenheim a.a.Brenz
(Hrsg.): 2. Archäologie-Kolloquium in
Heidenheim a.d.Brenz 1980; Was
ist in Süddeutschland archäolo-
gisch gesehen keltisch?
Heidenheim a.d. Brenz 1982
- Henneböle, Eberhard: Altsteinzeitliche Funde im
Lürmecketal II,
in: Mannus, 21, 1929, S.220-232
- Henneböle, Eberhard
u. Andree, Julius: Vorbericht über die Ausgrabun-
gen im Hohlen Stein, 1933a,
in: Aus der Vorzeit, Jg.1, H.3,
1933, S.49-54
- Henneböle, Eberhard: Die Ausgrabungen im Hohlen Stein,
in: Sauerländischer Gebirgsbote,
Nr. 12, 1933b, S.161-162

- Henneböle, Eberhard: Neue Funde aus dem "Hohlen Stein" bei Kallenhardt, Grabung 1934, in: Aus der Vorzeit, Jg.3, H.3/3, 1936, S.41-47
- Henneböle, Eberhard: Die Vor- und Frühgeschichte des Kreises Lippstadt, in: Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Lippstadt und seiner nächsten Umgebung, H.4, Lippstadt 1952
- Henneböle, Eberhard: Ein Besuch des Hohlen Stein im Jahre 1824, in: Lippstädter Heimatblätter, Jg.40, Nr.16, 1959, S.125-126
- Henneböle, Eberhard: Technik der Webkunst - damals, in: Heimatblätter für Lippstadt, 44. Jg., Folge 16, 1963, S.61
- Henneböle, Eberhard: Die Vor- und Frühgeschichte des Warsteiner Raumes, in: Beiträge zur Warsteiner Geschichte, H.2, Warstein 1963
- Herm, Gerhard: Die Kelten, Düsseldorf und Wien 1975
- Herrmann, Bernd: Anthropologische Bearbeitung der Leichenbrände vom Gräberfeld Lengerich-Wechte, Kr. Steinfurt, in: BAW Nr.15, Münster 1976, S.97-118
- Herrnbradt, Adolf: Die Laufelder Gruppe und die Niederrheinische Grabhügelskultur in der mittleren Hallstattzeit, in: Studien aus Alteuropa, Teil II, Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd.10/II, Köln/Graz 1965, S.25-33
- Hingst, Hans: Zwei Grabhügelfelder der jüngsten Bronzezeit aus dem Kreise Herzogtum Lauenburg, in: Offa, Bd.20, 1963, Neumünster 1963, S.75-112
- Hingst, Hans: Die vorrömische Eisenzeit, in: Geschichte Schleswig-Holsteins, 2.Bd., 3.Lieferung, Neumünster 1964, S.146-247 + Tafel

- Hingst, Hans: Neumünster - Oberjörn,
Offa-Bücher, Bd.43, Neu-
münster 1980
- Hoffmann, Hugo: Stand und Aufgaben der vor-
und frühgeschichtlichen For-
schung in Westfalen II
(Westfälische Bronzezeitgrup-
pen),
in: Westfälische Forschungen,
Bd.1, Münster 1938, S.358-391
- Hoffmann, Hugo: Stand und Aufgaben der vor-
und frühgeschichtlichen For-
schungen in Westfalen III
(Westf. Bronzezeitgruppen),
in: Westfälische Forschungen,
2.Bd., Münster 1939, S.86-99
- Hoffmann, Hugo: Stand und Aufgaben der vor-
und frühgeschichtlichen For-
schung in Westfalen IV
(Westf. Bronzezeitgruppen),
in: Westfälische Forschungen,
2. Bd., 2. Teil, Münster 1939,
S.249-273
- Hoffmann, Hugo: Die Stellung des Gräberfeldes
von Datteln, Kr.Recklinghau-
sen, im Rahmen der Kreisgra-
benfriedhöfe,
in: Germania, Jg. 24, S.179-
194, Berlin 1940
- Hoffmann, Hugo: Hausgrundrisse aus der Vor-
und Frühgeschichte Westfalens,
in: Westfälische Forschungen,
3.Bd., 1.H., Münster 1940,
S.1-47
- Hoffstätter, Jutta: Zur Landschaftsgeschichte des
Hönnetales im Bereich der
Massenkalkzone der Iserlohner
Kalkmulde,
in: Hohenlimburger Heimatblät-
ter für den Raum Hagen, 43.Jg.,
H.12, 1982, S.230-237
- Hogarth, David G.: The Dictaeon Cave,
in: The Annual of the British
School of Athens, vol.VI,
1899-1900, Oxford 1900
- Hohenschwert, Friedr.: Ur- und frühgeschichtliche Be-
festigungen in Lippe,
in: Veröffentlichungen der Al-
tertumskommission, Bd.V,
Münster 1978

- Hömberg, Philipp R.: Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte Westfalens, in: Münstersche Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd.5, Hildesheim 1969
- Hömberg, Philipp R.: Der Abschnittswall auf dem Schweinskopf bei Brochterbeck, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Nr.46, Mainz 1981, S.241-243
- Hömberg, Philipp R.: Der Wilzenberg bei Kloster Grafschaft, Stadt Schmallingenberg, Hochsauerlandkreis, in: Frühe Burgen in Westfalen, Münster 1986
- Hopf, Maria: Pflanzenkundlicher Untersuchungsbericht (Sünninghausen), in: BAW XIII, Münster 1973, S.141-142
- Hoppe, Michael: Drei Hallstattzeitliche Pfeilköcher aus Treuchtlingen-Schambach, Ldkr. Weissenburg-Gunzenhausen, Mittelfranken, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.13, 1983, S.85-94
- Jensen, Jørgen: Kedelvognen fra Skallerup, in: Nationalmuseets Arbejdsmark 1984, København 1984, S.138-146
- Joachim, Hans-Eckart: Die Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein, in: Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd.29, Köln, Graz 1968
- Joachim, Hans-Eckart: Späthallstattzeitliche Siedlungsreste bei Bergheim, Ertkreis, in: Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes II, Köln/Bonn 1976a, S.141-149
- Joachim, Hans-Eckart: Der Donnelberg bei Koblenz, eine befestigte Höhensiedlung der Urnenfelder- und Späthallstattzeit, in: Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes II, Köln/Bonn 1976b, S.81-128
- Joachim, Hans-Eckart: Braubach und seine Umgebung in der Bronze- und Eisenzeit, in: Bonner Jahrbücher, Bd.177, Köln, Bonn, Wien 1977, S.1-117

- Joachim, Hans-Eckart: Die frühlatènezeitlichen Wagengräber von Mülheim-Kärlich, Kreis Mayen-Koblenz, in: Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes III, Köln 1979, S.507-556
- Joachim, Hans-Eckart: Jüngerlatènezeitliche Siedlungen bei Eschweiler, Kr.Aachen, in: Bonner Jahrbücher, Bd.180, Köln, Bonn, Wien 1980, S.355-441
- Joachim, Hans-Eckart: Die Ausgrabungen auf dem Petersberg bei Königswinter, in: Bonner Jahrbücher, Bd.182, Köln, Bonn, Wien 1982, S.399-514
- Joachim, Hans-Eckart: Zwei frühlatènezeitliche Fußgefäße und der Beginn der Drehscheibenkeramik im Rheinland, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.16, 1986, H.3, S.317-332
- Jockenhövel, Albert: Eine Bronzeamphore des 8.Jhs. v.Chr. von Gevelinghausen, Kr. Meschede (Sauerland), in: Germania 52, 1, 1974, S.16-54
- Joffroy, René: Vix et ses trésors, Paris 1979
- Jorns, Werner: Zur östlichen Abgrenzung der Hunsrück-Eifel-Kultur, in: Trierer Zeitschrift, 16-17, 1941-42, Trier 1942, S.67-91
- Jorns, Werner (Hrsg.): Inventar der urgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Stadt- und Landkreises Gießen, in: Inventar der Bodendenkmäler, H.5, Frankfurt 1976
- Kalmeijer, C.A.: De herkomst van de Néhalénia van Eugène le Roy, in: Helinium 21, Wetteren 1981, S.61-66
- Kappel, Irene: Ein Gräberfeld der Hallstattzeit im Ahnatal-Weimar, Kr. Kassel, in: Fundberichte aus Hessen 19/20, Festschrift U.Fischer 1980, S.559-574
- Kaulich, Brigitte u. Schaaf, Hermann: Kleiner Führer zu Höhlen um Muggendorf, Nürnberg 1980

- Kimmig, Wolfgang: Was ist in Süddeutschland archäologisch gesehen keltisch?
in: 2. Archäologisches Kolloquium in Heidenheim a.d.Brenz
am 21. Juni 1980, Heidenheim
1982, S.15-31
- Kimmig, Wolfgang: Die Heuneburg an der oberen
Donau
Reihe: Führer zu vor- und früh-
geschichtlichen Denkmälern in
Württemberg und Hohenzollern,
H.1, Stuttgart 1983
- Kluge, Jutta: Spätkeltische Gräber mit Säug-
lings- und Ferkelbestattungen
aus Kelheim, Niederbayern,
in: Bayerische Vorgeschichts-
blätter, München 1985, S.183-209
- Knörzer, Karl-Heinz: Späthallstattzeitliche Pflan-
zenfunde bei Bergheim, Erftkreis,
in: Beiträge zur Urgeschichte
des Rheinlandes II, Köln/Bonn
1976, S.151-185
- Knörzer, Karl-Heinz: Pflanzliche Großreste des
latènezeitlichen Siedlungs-
platzes Grevenbroich-Gustorf,
Kreis Neuss,
in: Beiträge zur Urgeschichte
des Rheinlandes III, Köln 1979,
S.601-610
- Knörzer, Karl-Heinz: Subfossile Pflanzenreste aus
der jüngerlatènezeitlichen
Siedlung bei Laurenzberg,
Gem.Eschweiler, Kr.Aachen,
in: Bonner Jahrbücher, Bd.180,
Köln, Bonn, Wien 1980, S.442-457
- Knörzer, Karl-Heinz: Pflanzenfunde aus fünf eisenzeit-
lichen Siedlungen im südlichen
Niederrheingebiet,
in: Bonner Jahrbücher, Bd.184,
Köln/Wien 1984, S.285-315
- Köhler, Ralf: Untersuchungen zu Grabkomplexen
der älteren röm. Kaiserzeit in
Böhmen unter Aspekten der reli-
giösen und sozialen Gliederung,
Neumünster 1975
- Körber-Grohne, Ursula: Pflanzliche Abdrücke in eisen-
zeitlicher Keramik - Spiegel-
bild damaliger Nutzpflanzen?
in: Fundberichte aus Baden-Würt-
temberg, Bd.6, Stuttgart 1981

- Kohl, Wilhelm (Hrsg.): Westfälische Geschichte - Bild- und Dokumentarband, Düsseldorf 1982, bes.S.17-36
- Kohle, Franz-Josef: Die Gemeinde Velmede Aus ihrer Vor- und Heimatgeschichte, Bigge 1958
- Kohle, Franz-Josef: Der Sagenkreis um die sauerländischen Höhlen, in: Karst und Höhlen in Westfalen und im Bergischen Land, Hagen 1961, S.291-297
- Koreisl, Wilhelm: Speisebeigaben in den Gräbern der Hallstattzeit Mitteleuropas, in: Mitteilungen d.Anthropologischen Gesellschaft, Wien 1934, S.229-264
- Kossack, Georg: Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas, in: Römisch-Germanische Forschungen, Bd.20, Berlin 1954
- Krämer, Werner: Prähistorische Brandopferplätze, in: Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt, Zürich 1966, S.111-122
- Krämer, Werner: Graffiti auf Spätlatènekeramik aus Manching, in: Germania, Jg.60, 2.Hbd., Mainz 1982, S.489-499
- Krasa, Otto: Neue Forschungen zur vor- und frühgeschichtlichen Eisenindustrie im Siegerland, in: Westfälische Forschungen, 8.Bd., Münster 1955, S.194-197
- Krebs, Albert: Die vorrömische Metallzeit im östlichen Westfalen, in: Mannus-Bibliothek, Nr.38, Leipzig 1925
- Krebs, Albert: Die vorrömische Metallzeit im westfälisch-rheinischen Industriegebiet, Dortmund 1929
- Krebs, Albert: Die westfälischen Höhlen in jungvorgeschichtlicher Zeit, in: Mannus, Zeitschrift f. Vorgeschichte, Bd.25, H.2, Leipzig 1933, S.207-234

- Kriss, Rudolf: Eisenopfer,
in: Beiträge zur Volkstums-
forschung, Sonderreihe;
Volksglaube Europas, Bd.1,
München 1957
- Kroll, Hubert: Der vorgeschichtliche Fried-
hof auf dem Radberg in Hülsten,
Kr. Borken (Westfalen), Teil I,
in: Germania, Jg.22, 1938,
S.78-91,
Teil II, in: Germania, Jg.22,
Berlin 1938, S.225-230
- Kromer, Karl: Hallstatt, Wien 1963
- Krüger, Heinrich: Die Jastorfkultur in den Krei-
sen Lüchow-Dannenberg, Lüne-
burg, Uelzen und Soltau,
in: Göttinger Schriften zur
Vor- und Frühgeschichte, Bd.1,
Neumünster 1961
- Kubach, Wolf: Die Nadeln in Hessen und
Rheinhessen,
in: Prähistorische Bronzefun-
de, Abtlg. XIII, 3.Bd.,
München 1977
- Kubach, Wolf: Bronzezeit und ältere Eisen-
zeit in Niederhessen,
in: Führer zu vor- und früh-
geschichtlichen Denkmälern,
Nr. 50, Mainz 1982, S.79-135
- Kühlborn, Joh.-Seb.: Die Zeit der römischen Angriffe,
in: Westfälische Geschichte,
hrsg. v. Wilhelm Kohl, Bd.1,
Düsseldorf 1983, S.143-166
- Kühn-Velten, Harald
und Nikolaus: Kluftanordnung und Kluftfül-
lung im Felsenmeer bei Sundwig,
Kr. Iserlohn,
in: Heimatblätter für Hohenlim-
burg, 30.Jg., H.7, 1969,
S.130-135
- Kunkel, Otto: Die Jungfernhöhle bei Tiefen-
ellern, München 1955
- Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg: Der Keltenfürst von Hochdorf -
Methoden und Ergebnisse der
Landesarchäologie,
Stuttgart 1985

- Lang, Amei: Hallstatt D₃ und Latène A auf Heuneburg und Mont-Lassois, in: Hamburger Beiträge zur Archäologie, Bd.II, H.2, 1972, Hamburg 1978, S.303-317
- Lange, Walter Rolf: Vor- und Frühgeschichte im Weserbergland bei Höxter, in: Einführung in die Vor- und Frühgeschichte Westfalens, H.3, Münster 1981
- Lange, W.R. und Nowothnig, W.: Vor- und frühgeschichtliche Funde im mittleren Wesergebiet, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd.4, (Hameln, Deister, Rinteln, Minden), S.6-25
- Lange, W.R.: Die Bronzezeit und die ältere Eisenzeit in den Kreisen Büren und Paderborn, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Nr. 20, Mainz 1971, S.47-77
- Laumann, Hartmut: Zwei spätestlatènezeitliche Urnengräber aus Neunkirchen/Zeppenfeld, Kr.Siegen, in: Studien zu Siedlungsfragen der Latènezeit; Veröffentlichungen des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg, Sonderband 3, Marburg 1984, S.107-116
- Laumann, Hartmut: Ein spätestlatènezeitlicher Schmiedeplatz von Neunkirchen-Zeppenfeld, Kr.Siegen-Wittgenstein, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe, Jg.3, 1985, Mainz 1986, S.49-70
- Leidinger, Wendelin: Westfalens älteste Salzgewinnung in Werl am Hellweg, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik, 10.Jg., H.1/2, 1982, S.64-69
- Leidinger, Wendelin: Frühe Salzgewinnung in Werl, Kreis Soest, Westfalen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.13, H.2, Mainz 1983, S.269-274

- Lenerz-de Wilde, Majolie: Die frühlatènezeitlichen Gürtelhaken mit figuraler Verzierung,
in: Germania, Bd.58, 1980,
S.62-103
- Linksfeiler, Daniela: Die stempelverzierte Keramik in Böhmen und Mähren,
in: Archäologische Informationen 4, 1978, Köln 1978,
S.82 ff.
- Lipperheide, Clementine: Die Höhlen des Hönnetales,
Diss.phil. Münster 1923,
(Masch.skr.)
- Lotze, Franz: Zur Geologie des westfälischen Karstes,
in: Karst und Höhlen in Westfalen und im Bergischen Land,
Hagen 1961, S.3-28
- Maier, Reinhard und Linke, Friedr.-Albert: Die Lichtensteinhöhle bei Dorste, Stadt Osterode am Harz,
in: Ausgrabungen in Niedersachsen, Archäologische Denkmalpflege, 1979-1984, Stuttgart 1985
- Maier, Rudolf Albert: Urgeschichtliche Opferreste aus einer Felsspalte und einer Schachthöhle der Fränkischen Alb,
in: Germania, 55.Jg., Mainz 1977, S.21-32
- Maier, Rudolf Albert: Schachthöhlen und Felstürme als urgeschichtliche Opferplätze,
in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Bd.5, Regensburg, Kehlheim, Straubing I, Stuttgart 1984, S.204-211
- Mansfeld, Günter: Der Übergang von Späthallstatt nach Frühlatène unter einigen Gesichtspunkten der Untersuchung von Späthallstattfibeln,
in: Hamburger Beiträge zur Archäologie, Bd.II, H.2, 1972, Hamburg 1978, S.293-302
- Mansfeld, Günter: Buchbesprechung - Neue Beiträge zur Chronologie der Eisenzeit in Norditalien,
in: Germania, 62.Jg., 1984, 2.Hbd., Mainz 1984, S.437-445

- Mariën, Michel: Phalère du La Tène initial
découverte à la Grotte de
Han-Sur-Esse,
in: Helinium 20, 1980, S.68-73
- Menne, Hans (Hrsg.): Balve - Buch vom Werden und
Sein der Stadt, Balve 1930
- Mildenberger, Gerhard: Römerzeitliche Siedlungen
in Nordhessen,
in: Kasseler Beiträge zur
Vor- und Frühgeschichte,
Bd.3, Marburg 1972
- Mildenberger, Gerhard: Germanische Burgen,
in: Veröffentlichungen der
Altertumskommission Bd.6,
Münster 1978
- Mitteilungen über Ausgrabungen und Funde
in: Westfälische Forschungen
z.B. 19.Bd., 1966, S.126-136
z.B. 20.Bd., 1967, S.109-118
- Moosleitner, Fr.,
Pauli, L.,
Penninger, E.: Der Dürrnberg bei Hallein II,
Katalog d.Grabfunde,
in: Münchener Beiträge zur
Vor- und Frühgeschichte, Bd.17,
München 1974
- Moosleitner, Fritz: Ein hallstattzeitliches Wagen-
grab aus Salzburg-Taxham,
in: Germania, Jg.60, Mainz
1982, S.469-487
- Morlo, Hans: Die Höhlen in Lippe und im
Paderborner Land,
in: Karst und Höhle 1982/83
München 1983, S.121-170
- Morton, Friedrich: Hallstatt und die Hallstatt-
zeit, Hallstatt 1953, 1.Aufl.,
Hallstatt 1980, 3.Aufl.
- Morton, Friedrich: Salzkammergut, Hallstatt 1984
- Moser, Manfred G.: Schachthöhlen als Kult- und
Opferstätten,
in: Die Höhle, H.1, 19.Jg.,
1968, S.6-20
- Moser, Manfred G.: Opferhöhlen,
in: Der Zwiebelturm, H.11,
Jg. 1969, Regensburg 1969,
S.276-280

- Moser, Manfred G.: Über den Stand der archäologischen Forschungen in Schachthöhlen Deutschlands unter Berücksichtigung ausländischer Parallelfundstellen, in: V. Int.Kongr.Speläologie, Stuttgart 1969, Abh. Bd.3, München 1969, H.11,1 - 11,10
- Moser, Manfred G.: Plagiozephalie durch asymmetrische Nahtobliteration an einem prähistorischen Schädel aus der Schachthöhle Klingloch bei Kirchenreinbach in der Oberpfalz, in: Festschrift 75 Jahre Anthrop. Staatssamml. München 1977, München 1977, S.117-124
- Moser, Manfred G. und Übelacker, L.: Prähistorische Schädelamulette und chirurgischer Knochenabfall aus Höhlen des Fränkischen Juras, in: Festschr. 75 Jahre Anthrop. Staatssamml. München 1977, München 1977, S.105-112
- Moser, Manfred G. und Geyer, Manfred: Frühneolithische Funde aus dem Schacht des Geisloches bei Oberfellendorf (Landkr. Ebermannstadt, Oberfranken), in: Karst und Höhle 1980, München 1981, S.55-57 + 2 Pläne
- Mötefindt, Hugo: Latänefibeln aus Westfalen, in: Zeitschrift f.Ethnologie, Bd.45, 1913, S.101-102
- Müller-Wille, Wilhelm: Westfalen, landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes, Münster 1981, 2.Aufl.
- Mummenthey, Karl: Zweites Verzeichnis der Stein- und Erd-Denkmäler des Süderlandes unbestimmten Alters, Hagen 1890
- Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund: Museumshandbuch, Teil 1, Dortmund 1983
- Narr, Karl J.: Prähistorische Handdarstellungen und Fingerverstümmelungen, in: Zeitschrift f.Ethnologie 85, Braunschweig 1960, S.228-233

- Narr, Karl J.: Wege zum Verständnis prähistorischer Religionsformen, Kairos 5, 1963, S.179-188
- Narr, Karl J.: Handbuch der Urgeschichte, Bd. II, Bern und München 1975
- Naturhistorisches Museum, Wien: Situlenkunst zwischen Po und Donau (Katalog zur Ausstellung), Wien 1962
- Neujahrsgrüße des "Westfälisches Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege und der Altertumskommission für Westfalen", Münster 1963-86
- Nobis, Günter: Tierreste aus einer Siedlung der vorrömischen Eisenzeit bei Sünninghausen, in: BAW XIII, Münster 1973, S.143-173
- Nobis, Günter: Tierknochenfunde aus der späthallstattzeitlichen Siedlung bei Bergheim, Erftkreis, in: Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes II, Köln/Bonn 1976, S.187-194
- Noeggerath, J.: Ueber einige Knochen führende Höhlen in dem großen Rheinisch-Westfälischen Kalkzuge, in: Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde, 20, Berlin 1846, S.328-350
- Noll, Rudolf: Vier neue Belege für die Geburtsgöttinnen aus dem Raum von Carnuntum, in: Germania 63, H.1, 1985, S.159-163
- Nortmann, Hans: Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems, in: Römisch-Germanische Forschungen, Bd.41, Mainz 1983
- Nowothnig, Walter: Brandgräber der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen, in: Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Bd.4, Neumünster 1964

- Olberts, Gerta: Die Entstehung unserer nord-sauerländischen Heimat,
in: Beiträge zur Heimatkunde
des Hönnetals, H.6, 1.Aufl.
Menden 1953, 2.erw.Aufl. Bal-
ve 1969
- Olsen, Olaf: Vor-christliche Heiligtümer in
Nordeuropa,
in: Vorgeschichtl. Heiligtümer
und Opferplätze in Mittel-
und Nordeuropa, Abhandlungen
der Akademie der Wissenschaft-
ten in Göttingen, Phil.-Hist.
Klasse, 3.Folge, Nr.74,
Göttingen 1970, S.259-278
- op ten Höfel, Klaus
und Zeischka, Alfred: Das eisenzeitliche Gräberfeld
an der Holzstraße in Mülheim
a.d.Ruhr,
in: Zeitschrift des Geschichts-
vereins Mülheim a.d.Ruhr, H.50,
Mülheim 1972, S.1-68
- Pauli, Ludwig: Die Golasecca-Kultur in Mittel-
europa, ein Beitrag zur Geschich-
te des Handels über die Alpen,
in: Hamburger Beiträge zur Ar-
chäologie, Bd.1, H.1, 1971,
Hamburg 1971
- Pauli, Ludwig: Untersuchungen zur Späthallstatt-
kultur in Nürdwürttemberg,
in: Hamburger Beiträge zur Ar-
chäologie, Bd.II, H.1, 1972,
Hamburg 1973
- Pauli, Ludwig: Keltischer Volksglaube; Amulette
und Sonderbestattungen am Dürrn-
berg bei Hallein und im eisen-
zeitlichen Mitteleuropa,
in: Münchener Beiträge zur Vor-
und Frühgeschichte, Bd.28, Mün-
chen 1975
- Pauli, Ludwig: Hallstatt- und Latènekultur am
Dürrnberg bei Hallein,
in: Hamburger Beiträge zur Ar-
chäologie, Bd.II, H.2, 1972,
Hamburg 1978, S.273-291
- Pauli, Ludwig: Der Dürrnberg bei Hallein III,
in: Münchener Beiträge zur
Vor- und Frühgeschichte, Bd.18,
1, München 1978

- Pauli, Ludwig: Die Kelten in Mitteleuropa
(Salzburger Landesausstellung),
Salzburg 1980a
- Pauli, Ludwig: Die Alpen in Frühzeit und
Mittelalter, München 1980b/1981
- Pellegrini, Guisepppe: Stipe votiva di San Pietro
Montagnon vel comune di Battaglia
(Padova),
in: Bullettine di Paleontologia
Italiana, Parma 1912, S.119-124
- Perkuhn, Egon: Die Höhlen des Hönnetals und
des Felsenmeergebietes,
in: 10. Beiträge zur Landeskunde
des Hönnetals, Menden 1973
- Pescheck, Christian: Beginn der germanischen Siedlung
bei Baldersheim, Landkr.
Ochsenfurt ...,
in: Studien aus Alteuropa,
Teil II, Köln, Graz 1965,
S.195-200
- Peters, E.: Die Falkensteinhöhle bei Tiergarten,
in: Fundbericht aus Hohenzollern,
Anhang II der Fundberichte
aus Schwaben, N.F. Bd.8,
Stuttgart 1935, S.2-12
- Petrocheilou, Anna: Die Höhlen Griechenlands,
Athen 1984
- Pfiffig, Ambros J.: Etruskische Religion - Ein
Überblick,
in: Linzer Archäologische
Forschungen 13/1, Linz 1985,
S.18-25
- Philippson, Ernst A.: Germanisches Heidentum bei
den Angelsachsen, 4.Bd.,
Kölner anglistische Arbeiten,
Leipzig 1929
- Polenz, Hartmut: Zu den Grabfunden der Späthallstattzeit
im Rhein-Main-Gebiet,
in: 54.Bericht der Röm.-Germ.
Kommission 1973, Berlin 1974,
S.107-202 + 69 Tafeln + 2 Tab.
- Polenz, Hartmut: Überlegungen zur Nutzung westfälischer
Höhlen während der
vorrömischen Eisenzeit,
in: Karst und Höhle 1982/83,
München 1983, S.117-120

- Polenz, Hartmut: Die vorrömischen Metallzeiten im West- und Zentralmünsterland, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Nr.54, Mainz 1980, S.86-136
- Polenz, Hartmut: Münzen in latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aus der Zeit zwischen 300 und 50 v.Chr. Geburt, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter, Jg. 47, München 1982, S.27-222
- Pollmann, Hans Otto: Römische Kaiserzeit u. frühe Völkerwanderungszeit im freien Germanien, in: Göttinger Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, Göttingen 1983, 2.Aufl.
- Porath, Antina: Vorrömische Eisenzeit in Norddeutschland, in: Göttinger Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, Göttingen 1983, 2.Aufl.
- Potratz, Hanns A.: Der früheisenzeitliche Schmuckfund von Wölpe, Gem.Erichshagen, in: Die Kunde, 9.Jg., 1941, H.2, S.42-49
- Pott, Richard: Vegetationsgeschichtliche und pflanzensoziologische Untersuchungen zur Niederwaldwirtschaft in Westfalen, in: Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde, 47.Jg., 1985, H.4, Münster 1985
- Prähistorische Staatssammlung München: Idole - frühe Götterbilder und Opfergaben, Mainz 1985
- Pütter, Josef: Sauerländisches Grenzland im Wandel der Zeit, Balve 1965
- Rademacher, C.: Chronologie der niederrheinischen Hallstattzeit in dem Gebiete zwischen Sieg- und Wuppermündung, in: Mannus-Bibliothek, Nr.4, Leipzig 1912, S.185-218
- Radenbach, H.G.: Das alteisenzeitliche Gräberfeld bei Birkefehl, in: Zeitschrift Wittgenstein, H.4, Jg.70, 1982, S.119-130

- Radenbach, H.G.: Die eisenzeitliche Siedlungskammer südlich der Wallburg Aue, in: Zeitschrift Wittgenstein, H.4, Jg.70, 1982, S.131-139
- Redlich, Clara: Germanische Gemeinschaftsformen in der Überlieferung des Tacitus, in: Studien aus Alteuropa, Teil II, Köln/Graz 1965, S.186-194
- Reichmann, Christoph: Zur Besiedlungsgeschichte des Lippemündungsgebietes während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und älteren römischen Kaiserzeit, Wesel 1979
- Reichmann, Christoph: Großsteingräber, Grabhügel der älteren Bronzezeit und Brandgrubenfriedhof der vorrömischen Eisenzeit in Lengerich-Wechte, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Nr.46, Mainz 1981, S.198-203
- Reichmann, Christoph: Ein bronzezeitliches Gehöft bei Telgte, Kr.Warendorf, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.12, H.12, 1982, S.437-449
- Reichmann, Christoph: Ein mittellatènezeitliches Gehöft bei Grevenbroich-Gustorf, Kreis Neuss, in: Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes III, Köln 1979, S.561-600
- Reisenhauer, Hansjörg: Bronzezeitliche Funde aus dem Brunnerschacht bei Vorra, Ldkr. Nürnberger Land, in: Festschrift zum 75.Jahrestag der Anthrop.Staatssamml. München 1977, München 1977, S.97-104
- Reise, Rudolf: Die Kelten in Bayern, Rosenheim 1984
- Rheinisches Landesmuseum Trier (Hrsg.): Trier, Augustusstadt der Treverer, 2. Aufl., Mainz 1984
- Rieckhoff-Pauli, Sabine: Eine hallstattzeitliche Bestattung aus der Donauebene bei Regensburg, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.16, 1986, H.3, S.303-316

Römisch-Germanisches
Zentralmuseum Mainz
(Hrsg.):

Führer zur vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern,
Bd.36, westlicher Harz, Claus-
thal-Zellerfeld, Osterode,
Seesen, Mainz 1979

Rolle, Renate:

Zum Problem der Menschenopfer
und kultischen Anthropophagie
in der vorrömischen Eisenzeit,
in: Neue Funde und Forschungen
in Niedersachsen, H.6, 1970,
Hildesheim 1970, S.46-52

Rosenbohm, Günter:

Naturräume zwischen Ardey und
Eggegebirge,
in: Der Märker, 23.Jg., H.3,
1974, S.102-110

Rothe, Detlef:

Vor- und frühgeschichtliche
Funde in südwestf. Höhlen,
in: Karst und Höhle 1982/83,
München 1983, S.95-108

Rückert, R. und
Baatz, Karl:

Die Rösenbecker Höhle
(6 Seiten Maschinenskriptum)

Runge, Fritz:

Die Pflanzengesellschaften
Westfalens, Münster 1961

Runge, Fritz:

Die Pflanzengesellschaften
Deutschlands, Münster 1969

Rust, Alfred:

Unreligiöses Verhalten und
Opferbrauchtum des eiszeitlichen
Homo sapiens, Neumünster 1974

Rutkowski, Bogdan:

Frühgriechische Kultdarstellungen,
Mitteilungen des Deutschen
Archäologischen Instituts,
Athenische Abtlg., 8.Beiheft,
Berlin 1981

Schaaß, Ulrich:

Die vorgeschichtliche Besiedlung
des Rheintales zwischen Wupper
und Ruhr von der Jungsteinzeit
bis zur römischen Kaiserzeit,
in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern (Essen,
Düsseldorf, Duisburg), Bd.15,
Mainz 1969, S.14-25

Schaaß, Ulrich:

Bemerkungen zum Übergang von der
Späthallstatt- zur Frühlatènezeit,
in: Hamburger Beiträge zur Archäologie,
Bd.II, H.2, 1972, Hamburg
1978, S.181-217

- v.Schaaffhausen, H.: Ueber Höhlenfunde in Westfalen, in: Die sechste Allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu München am 9.-11.o8.1975, 3.Sitzung, München 1975, S.63-66
- Schäfer, Klaus: Ein spätlatènezeitliches Eisenbarrendepot aus Saffig, Kreis Mayen-Koblenz, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.14, H.2, 1984, S.163-168
- Schauer, Peter: Archäologisch-historischer Hintergrund, in: Magisches Gold, Kultgerät der späten Bronzezeit, Nürnberg 1977, S.26-44
- Schauer, Peter: Urnenfelderzeitliche Opferplätze in Höhlen und Felsspalten, in: Studien zur Bronzezeit, hrsg. von Herbert Lorenz, Festschrift f. Wilhelm Albert v.Brunn, Mainz 1981, S.403-418
- Schlüter, W.: Die Vor- und Frühgeschichte der Stadt und des Landkreises Osnabrück, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Nr.42, (Das Osnabrücker Land I), S. 43-128
- Schlüter, W.: Kreisgrabenfriedhöfe der jüngeren Bronzezeit und der frühen Eisenzeit im Osnabrücker Land, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern (Das Osnabrücker Land), Nr.44, Mainz 1979, S.44-63
- Schmid, Elisabeth: Die Bärenkrallen aus dem Leichenbrand der Bronzesitula von Döhren, Stadt Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke, in: BAW 18, Münster 1981, S.76-78
- Schröckel, Waltraud: Die Nordgrenze der Kelten im rechtsrheinischen Gebiet zur Spätlatènezeit, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Nr.11, 1964, Mainz 1964, S.138-153

- Schumacher, E.: Der Kreisgrabenfriedhof auf dem Radberg bei Hülsten, in: Führer zu vor- und frühgesch. Denkmälern, Nr.46, Mainz 1981, S.146-151
- Schwab, Hanni: Ein späthallstatt- bis frühlatènezeitlicher Bestattungsort in Murten-Löwenberg (KT.Freiburg), in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg.14, 1984, H.1, S.71-79
- Schwab, Hanni: Grabriten und weitere Belege zur geistigen Kultur der Hallstattzeit, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd.IV, Die Eisenzeit, S.161-165
- Schwantes, Gustav: Jastorf und Latène, in: Kölner Jahrbuch, 2.Bd., 1955, S.75-112, Berlin 1956
- Schwappach, Frank: Die stempelverzierte Latène-Keramik aus den Gräbern von Braubach, in: Bonner Jahrbücher Bd.177, 1977, Köln, Bonn, Wien 1977, S.119-183
- Schwappach, Frank: Zur Chronologie der östlichen Frühlatène-Keramik, in: Die Keramik der Latène-Kultur, Bd.2, Bad Bramstedt 1979
- Siegfried, P.: Reckenhöhle Informationsheft der Fachstelle "Naturkunde und Heimatschutz" im WHB, Rheine 1977
- Siegfried-Weiss, Anita: Der Ostalpenraum in der Hallstattzeit und seine Beziehungen zum Mittelmeergebiet, in: Hamburger Beiträge zur Archäologie, Bd.VI, 1979, Hamburg 1980
- Sönnecken, Manfred: Siedlungsspuren aus der vorrömischen Eisenzeit im oberen Hönnetal bei Garbeck entdeckt, in: Der Märker, 33.Jg., H.1, 1984, S.23-29
- Sönnecken, Walter: Höhlen des Sauerlandes, Lüdenscheid 1966

- Sönnecken, Walter: Die Karhof-Höhle,
in: Sauerländischer Gebirgs-
bote, 72.Jg., H.1, 1970,
S.11-14
- Spindler, Konrad: Die Ausgrabung des Magdalenen-
berges und seine Funde,
in: Der Magdalenenberg bei
Villingen - Führer zu vor- und
frühgeschichtlichen Denkmälern
in Baden-Württemberg, Bd.5,
Stuttgart und Aalen 1976, S.23-95
- Spindler, Konrad: Die frühen Kelten,
Stuttgart 1983
- Staatliche Antiken-
sammlungen: Gold der Skythen aus der Lenin-
grader Eremitage, Ausstellungs-
katalog, München 1984
- Stampfuß, Rudolf: Das Vordringen der Germanen
zum nördlichen Niederrhein und
die Ausbreitung der Harpstedter
Kultur,
in: Mannus-Bibliothek, 17.Bd.,
Leipzig 1925, S.287-308
- Stampfuß, Rudolf: Zur Herkunft der Nordgruppe
der Urnenfelderkultur,
in: Mannus-Bibliothek, Nr.24,
Leipzig 1934, S.563-568
- Stampfuß, Rudolf: Das Hügelgräberfeld, Rheinberg,
Kreis Mörs,
in: Quellenschriften zur west-
deutschen Vor- und Frühgeschich-
te, Bd.2, Leipzig 1939
- Stampfuß, Rudolf: Siedlungsfunde der jüngeren
Bronze- und älteren Eisenzeit
im westlichen Ruhrgebiet,
in: Quellenschriften zur west-
deutschen Vor- und Frühgeschich-
te, Bd.7, Bonn 1959
- Stieren, August: Bodenaltertümer Westfalens (I),
Ein Bericht über Grabungen und
Funde für die Jahre 1925 - 1928,
Münster 1929
- Stieren, August: Der Kreisgrabenfriedhof v.Söl-
ten, Kr. Recklinghausen,
in: Westfalen, 20.Jg., H.5,
1935, Münster 1935, S.247-266

- Stieren, August: Bodenaltertümer Westfalens VII, Fundchronik für Westfalen und Lippe über die Jahre 1937-1947, Münster 1950
- Stjernquist, Berta: Germanische Quellenopfer, in: Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge, Nr.74, Göttingen 1970, S.78-99
- Stock, Robert: The Secrets of Crete, in: New York Times Magazine vom 19.08.1984
- Stork, Therese: Das Flußtal der Hönne, in: Spieker 9, Beiträge zur Physiogeographie, Münster 1958, S.3-34
- Streich, Heinrich: Unterirdische Zauberreiche des Sauerlandes, Altena 1967
- Stroh, Armin: Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, Ldkr. Regensburg, in: Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Bd.35, Kallmünz 1979
- Struckmann, Carl: Die Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz I, in: Archiv für Anthropologie, Organ d.dt.Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 14.Bd., 2.Vierteljahrsheft, Sept. 1882, Braunschweig 1882, S.191-234 und Tafeln
- Struckmann, Carl: Die Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz II, in: Archiv für Anthropologie, Organ d.dt.Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 15.Bd., Braunschweig 1884, S.399-415 u. Taf.
- Stübs, Klaus-Dieter: Der Massenkalkzug und seine Höhlen zwischen dem Burgberg bei Letmathe und Iserlohn, Düsingstraße, in: Hohenlimburger Heimatblätter, 45.Jg., H.2, 1984, S.22-34

- Sudholz, Gisela: Die ältere Bronzezeit zwischen Niederrhein und Mittelweser, in: Münstersche Beiträge zur Vorgeschichtsforschung, Bd.1, Hildesheim 1964
- Szombathy, Josef: Altertumsfunde aus Höhlen bei St. Kanzian im österreichischen Küstenlande, in: Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften II.Bd., Wien 1937, S.127-190
- Tackenberg, Kurt: Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland, Teil I, Die Bronzen, Hildesheim 1971
- Tackenberg, Kurt: Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland, Teil II, Die Felssteingeräte, Hildesheim 1974
- Tackenberg, Kurt: Die bemalte Urne von Datteln, Kr. Recklinghausen, in: Kleine Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands, Sonderdruck aus "Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte", Bd.47, 1978, S.32-40, Hildesheim 1980
- Teichert, Manfred: Die Schaf- und Ziegenknochen aus den bronzezeitlichen Kulthöhlen des Kyffhäusergebirges, in: Beiträge zur Archäozoologie III, Reihe: Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 13, Weimar 1985, S.3-36
- Teichert, Manfred: Die Rinder-, Schweine- und Pferdeknochen aus den bronzezeitlichen Kulthöhlen des Kyffhäusergebirges, in: Beiträge zur Archäozoologie III, Reihe: Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 13, Weimar 1985, S.37-58
- Tidow, Klaus: Gewebereste an einer Bronzesitula aus Döhren, Stadt Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke, in: BAW 18, Münster 1981, S.72-75
- Tinè, Santo: Gli scavi nella grotta della Chiusazza, in: Bulletino di Paletnologia Italiana, Nuova Serie, XVI, Vol.74, Roma 1965, S.123-286

- Torbrügge, Walter: Die Hallstattzeit in der Oberpfalz,
in: Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Reihe A - Fundinventare und Ausgrabungsbefunde, Bd. 39, (Text- u. Tafelteil), Kallmünz 1979
- Treude, Friedhelm: Die Höhlen am Perick und Hallberg,
in: Der Schlüssel, 11.Jg., H.3, 1966, S.1-11
- Trier, Bendix: Mitteilungen über Ausgrabungen und Funde 1974,
in: Westfälische Forschungen, 27.Bd. 1975, S.35-46
- Trier, Bendix: Das Haus im Nordwesten der Germania libera,
in: Veröffentlichungen der Altertumskommission, Bd.IV, Münster 1969
- Trier, Bendix: Archäologische Forschungen im nordwestlichen Westfalen,
in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Nr.45, Mainz 1980, S. 1-19
- Uenze, Hans-Peter: Ha-Dz und Frühlatène (LT-A) in Bayern,
in: Hamburger Beiträge zur Archäologie, Bd.II, H.2, 1972, Hamburg 1978, S.241-271
- Uenze, Hans-Peter: Die Besiedlung der Houbirg im Lichte der Neufunde,
in: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Abteilung für Vorgeschichte der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V., Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V., Bd.39, Nürnberg 1982, S.253-276
- Uslar v., Rafael: Germanische Keramik aus Steinkastell und vicus in Heddernheim und aus dem Osthafen in Frankfurt,
in: Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/80 (Festschrift U.Fischer), 1980, S.697-724
- Voigt, G.: Über Leichenzerstückelung in der jüngeren Bronzezeit,
in: Deutsches Gesundheitswesen 7, 1952, S.357

- Vollrath, Friedrich: Siedlungskeramik aus Höhlen der mittleren Frankenalb, Nürnberg 1959
- Vollrath, Friedrich: Höhlen der mittleren Frankenalb als Wohnplätze in den vorgeschichtlichen Metallzeiten, in: Jahreshefte für Karst- und Höhlenkunde, H.7, 1966, München 1967, S.67-109 u.Tafeln
- Waterbolk, H.T.: Hauptzüge der eisenzeitlichen Besiedlung der nördlichen Niederlande, in: Offa, Bd.19, Neumünster 1962, S.9-46
- Waterbolk, H.T.: Ein eisenzeitliches Gräberfeld bei Ruinen, Provinz Drenthe, Niederlande, in: Studien aus Alteuropa, Teil II, Köln, Graz 1965, S.34-53
- Wankel, Heinrich: Bilder aus der Mährischen Schweiz, Wien 1882
- Wegewitz, Willi: Rillen- und Rinnensteine: wenig beachtete Denkmäler der Vorzeit, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg. 13, 1983, S.355-358
- Wells, Peter, S.: Bauernhöfe der Eisenzeit in Bayern, in: Spektrum der Wissenschaft, 1984, S.56-63
- Wells, Peter S.: C¹⁴-Bestimmungen von der Siedlung Landshut-Hascherkeller in Niederbayern, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, S.357-362
- Werner, Joachim: Die Nauheimer Fibel, in: Spätes Keltentum zwischen Rom und Germanien, hrsg. von Ludwig Pauli, München 1979, S.109-137
- Westf.Landesmuseum
f.Vor- u.Frühgeschichte
(Hrsg.): Archäologische Denkmäler in Gefahr, Greven 1979

- Wilhelmi, Klemens: Beiträge zur einheimischen Kultur der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der älteren römischen Kaiserzeit zwischen Niederrhein und Mittelweser,
in: BAW XI, Münster 1967
- Wilhelmi, Klemens: Ein vorgeschichtlicher Körper- und Brandgräberfriedhof bei Lengerich, Kr.Tecklenburg,
in: Archäolog.Korrespondenzblatt, H.1, 1971, S.207-214
- Wilhelmi, Klemens: Zur jüngeren Eisenzeit und älteren Kaiserzeit im Raum Paderborn,
in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Nr.20, Mainz 1971, S.78-86
- Wilhelmi, Klemens: Eine Siedlung der vorrömischen Eisenzeit bei Sünninghausen, Kreis Beckum (Westf.),
in: BAW XIII, Münster 1973, S.77-140
- Wilhelmi, Klemens: Siedlungs- und Bestattungsplätze der Bronze- und Eisenzeit bei Telgte, Kr.Münster,
in: Archäologisches Korrespondenzblatt, H.4, Wiesbaden 1974, S.213-222
- Wilhelmi, Klemens: Zur Verbreitung und Ausrichtung schlüssellochförmiger Grabanlagen der jüngeren Bronzezeit Nordwestdeutschlands,
in: Archäologisches Korrespondenzblatt, H.4, Wiesbaden 1974, S.339-347
- Wilhelmi, Klemens: Neue bronzezeitliche Landgräben in Westfalen,
in: Westfälische Forschungen, 27.Bd., Münster 1975, S.47-66
- Wilhelmi, Klemens: Der Kreisgraben- und Brandgräberfriedhof Lengerich-Wechte (Kreis Steinfurt),
in: BAW, Nr.15, Münster 1976, S.2-92
- Wilhelmi, Klemens: Zur Siedlungsarchäologie des frühen Mittelalters an der oberen Ems (Telgte, Warendorf),
in: Westfäl.Forschungen, 28.Bd., 1976 /77, S.98-111

- Wilhelmi, Klemens: Siedlungsarchäologische Bezüge zwischen den nördlichen Niederlanden und Nordwestdeutschland von 1500 vor bis Chr.Geburt,
in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Bd.50,
Hildesheim 1981a, S.1-42
- Wilhelmi, Klemens: Die vorrömische Eisenzeit zwischen Sieg und Mittelweser, Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg, H.8, Marburg 1981b
- Winkelmann, Wilhelm: Das vorgeschichtliche Hügelgräberfeld bei Ramsdorf,
in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Nr.46,
Mainz 1981, S.130-132
- Winkelmann, Wilhelm: Frühgeschichte und Frühmittelalter,
in: Westfälische Geschichte, hrsg. v.Wilhelm Kohl,
Düsseldorf 1983, S.187-230
- Wirth, Werner: Bodenkarte des Kreises und der Stadt Iserlohn mit Erläuterungen, Krefeld 1973,
und 1976
- Wurm, Karl: Der Oberlahnkreis - Inventar der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler von Hessen, Bd.1,
Wiesbaden 1965
- Wyss, René: Grabriten, Opferplätze und weitere Belege zur geistigen Kultur der Latènezeit,
in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd.IV,
Die Eisenzeit, S.175-191
- Zeischwitz v., Ecke: Reliktisches und jungholozänes Tonfließplasma in bronzezeitlichen Grabhügeln auf der Paderborner Hochfläche,
in: Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/80 (Festschrift U.Fischer 1980), S.423-447
- Ziegler, Joachim W.: Die Klusensteiner Höhle - ein weiterer Beweis eisenzeitlicher Besiedlung im Hönnetal,
in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung, 34.Jg., H.1,
1973, S.9-13

- Zimmermann, W.Haio: Urgeschichtliche Opferfunde aus Flüssen, Mooren, Quellen und Brunnen Südwestdeutschlands, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 6, 1970, S.53-92
- Zürn, Hartwig: Zur Keramik der späten Hallstattzeit, in: Germania, Bd.27, 1943, S.20-35
- Zygowski, Dieter W.: Der Massenkalkzug zwischen Hagen und Hohenlimburg, in: Kleine Schriften zur Karst- und Höhlenkunde, 18, München 1979, S.20-51

Diese Literaturliste erweitert sich noch bei Berücksichtigung der in den beiden Arbeiten

1. W. Bleicher: "Die vorrömischen Metallzeiten" auf den Seiten 141 ff. und
2. W. Bleicher: "Die Große Burghöhle im Hönnetal", S.112-119

genannten Titel.

Über eine der größten Bibliographien zur allgemeinen höhlenkundlichen Literatur in Westdeutschland verfügt Herr Dieter W. Zygowski, Eugen-Müller-Str. 21, 4400 Münster, während

Herr Manfred Moser, Spitzwegstr. 60, 8400 Regensburg, seit über 10 Jahren eine der größten Bibliographien über Kulthöhlen in Europa erarbeitet.

Im Jahre 1978 gab das Vorgeschichtliche Seminar der Philipps-Universität Marburg folgende Bibliographien heraus: Herbert Lorenz - Kommentierte Bibliographie zur Archäologie der Kelten, Bd.1, 1976/77. Inzwischen liegen in dieser Reihe drei der geplanten vier Bände vor.

Lebenslauf

Am 05. März 1940 wurde ich als ältester Sohn des Gas- und Rohrmeisters Ewald Bleicher und seiner Ehefrau Hildegard, geb. Kalle, in Hohenlimburg (Hagen) geboren.

Nach dem mit Auszeichnung bestandenen Abitur am städt. math.-naturwiss. Gymnasium zu Hohenlimburg studierte ich vom Sommer 1959 bis Sommer 1964 an den drei westfälischen Universitäten in Köln, Bonn und Münster Philologie in den Fächern Germanistik, Geographie, Philosophie und Pädagogik.

Nach mit "gut" bestandener erster Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen verbrachte ich meine Referendarzeit in Lüdenscheid und Dortmund, wo ich auch die zweite philologische Staatsprüfung am 05.10.1966 für das Lehramt mit der Note "gut" bestand.

Nach der Assessorenzeit am Märkischen Gymnasium in Iserlohn erhielt ich dort am 11.11.1968 eine Anstellung als Studienrat mit der Lehrbefähigung in Deutsch und Erdkunde. Am Märkischen Gymnasium Iserlohn unterrichtete ich noch heute, seit dem 26.05.1975 als Studiendirektor.

Neben dem Beruf studierte ich vom Wintersemester 1971 bis zum Sommersemester 1976 an der Universität Münster im Hauptfach Ur- und Frühgeschichte.

Die Anstellung als wissenschaftlicher Leiter des Hagener "Museum Hohenlimburg" auf Schloß Hohenlimburg vom 01.01.1976 bis zum 31.03.1985 bot Gelegenheit zum Aufbau der neuen Abteilung für regionale Ur- und Frühgeschichte sowie in Absprache mit dem Direktor des Seminars für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Münster, Prof. Dr. Karl J. Narr, die Möglichkeit zur Erstellung der vorliegenden Dissertation.

